NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591527 6

Digitized by Google

Qon
Meiners

Digitized by Google

# Unterſuchungen
über
die Verſchiedenheiten
der
# Menſchennaturen
(die verſchiedenen Menſchenarten)
in Aſien und den Südländern, in den Oſtindiſchen
und Südſeeinſeln,

nebſt

einer hiſtoriſchen Vergleichung
der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner
dieſer Continente und Eylande,

von

C. Meiners.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Aperiam terras gentibus,
et gentes terris.

Zweyter Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1813.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt des erſten Theils.

Seite

Einleitung . . . . . . . 1

## Erſter Abſchnitt.

Unterſuchung der Frage: Welcher Erdtheil iſt der älteſte, der von Menſchen am früheſten bewohnte? . . . . . . . 50

## Zweyter Abſchnitt.

Ueber die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Völker und Zeiten. . . . . 168

## Dritter Abſchnitt.

Ueber die Epochen und Veränderungen, in welchen, und durch welche das menſchliche Geſchlecht am meiſten aufgerüttelt und zuſammengeworfen worden. . . . . . . . 413

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt des zweyten Theils.

## Vierter Abſchnitt.

Seite

Kurze Vergleichung des vormahligen und gegenwärtigen Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts, oder kurze Darſtellung der Art, wie die vornehmſten Völker-Stämme vor 1500—2400 Jahren über die Erde vertheilt waren, und wie ſie jetzt vertheilt ſind; und zwar zuerſt eine Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des öſtlichen Aſiens. . . . 1

## Fünfter Abſchnitt.

Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des nördlichen Aſiens. . . . 76

## Sechster Abſchnitt.

Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Einwohner des ſüdlichen Aſiens, welches jetzt

Digitized by Google

Seite

Arracan, das Reich der Birmahs, ferner Siam, Cambodia, Cochinchina, Tunkin, China und Japan in ſich begreift. . . . . 137

Siebenter Abſchnitt.

Vergleichung der älteren und neueren Bewohner von Hindoſtan. . . . . . . . 216

Achter Abſchnitt.

Vergleichung der vormahligen und jetzigen Bewohner des weſtlichen Aſiens. . . . . 351

Digitized by Google

## Vierter Abſchnitt.

### Kurze Vergleichung des vormahligen und gegenwärtigen Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts, oder kurze Darſtellung der Art, wie die vornehmſten Völker-Stämme vor 1500—2400 Jahren über die Erde vertheilt waren, und wie ſie jetzt vertheilt ſind; und zwar zuerſt eine Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des öſtlichen Aſiens.

Je genauer man weiß, wie oft faſt alle bekannte Völker der alten Welt ihren väterlichen Boden freywillig oder gezwungen verließen: wie oft alle Theile der Erde bald fremde Colonien aufnahmen, bald von fremden Eroberern unterjocht wurden; deſto mehr erſtaunt man darüber, daß die vornehmſten Völkerſtämme unter den vielen und großen Revolutionen von Jahrtauſenden ſich dennoch in ihren urſprünglichen Wohnſitzen behauptet, und ihre angebohrne Art mehr oder weniger erhalten haben. Faſt noch auffallender iſt es, daß die meiſten Nationen nicht in den Erdtheilen vertilgt, und die übrigbleibenden nicht in den Erdtheilen am meiſten verändert worden, wo von jeher die gröſte Mannichfaltigkeit von Menſchennaturen Statt fand, und Herrſchaft und Unterjochung am öfterſten wechſelten; ſondern daß beydes in Europa geſchah, wo die Menſchennaturen von Anbeginn an gleichförmiger, Eroberungen viel weniger häufig und

allgemein, und ſelbſt die Thronen von Fürſten, oder herrſchenden Geſchlechtern feſter gegründet waren, als auf der ganzen übrigen Erde. Kein Geſchichtforſcher, der die großen Umkehrungen der Dinge in Aſien und Afrika mit denen in Europa zuſammenhält, würde vermuthen, daß die heutigen europäiſchen Völker ihren Vorfahren, den alten Daciern, Illyriern, Römern, Celten, Germaniern, Hispaniern, Britanniern u. ſ. w. viel weniger ähnlich ſeyen, als die jetzigen Nationen in Aſien und Afrika den vormahligen Bewohnern dieſer Erdtheile ähnlich ſind. Die Unterſuchungen, zu welchen ich jetzt fortgehe, werden meine Leſer unter anderm lehren, daß ſchon vor Jahrtauſenden, nicht bloß unter den Bewohnern verſchiedener Erdtheile, ſondern benachbarter, ja ſogar derſelbigen Länder, ſolche urſprüngliche Unterſchiede vorhanden waren, dergleichen bis auf den heutigen Tag gefunden werden; und daß es auch wiederum unter den Völkern ähnliche natürliche Verwandtſchaften, und gleichſam Familien, wie unter den Thieren und Pflanzen gebe.

Wer die bisher von mir vorgetragenen Gedanken und Facta einer ernſtlichen Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, wird es ſich leicht erklären können, warum ich die Darſtellung des vormahligen und gegenwärtigen Zuſtandes von Völkern mit den Bewohnern von Aſien, beſonders mit den Bewohnern des öſtlichen Aſiens anfange. Sollte Jemand ſich dieſe Frage aus dem Vorhergehenden nicht beantworten können, ſo wird er bald in dem, was folgt, die vollkommenſte Auskunft finden.

In Rückſicht auf die Forſchungen, welche ich jetzt anſtellen werde, theile ich Aſien in zwey Hälften, die weſtliche und öſtliche; und zwar vermittelſt einer Linie, welche vom Eismeer an längs den Uraliſchen und Soongoriſchen Gebirgen über die Quellen des Indus bis an

die Mündung dieſes Stroms fortläuft, aber doch gegen Weſten die Länderſtrecken umſchließt, die zwiſchen dem Jaxartes und Oxus der Griechen enthalten ſind [1]). Die öſtliche Hälfte zerfällt in drey, von der Natur ſelbſt ſtark gezeichnete, Abſchnitte: den nördlichen, den ſüdlichen, und den mittlern, welchen letztern ich häufig im engern Sinn das öſtliche, ſo wie die beyden anderen das nördliche und ſüdliche Aſien nenne. Das mittlere oder öſtliche Aſien zerlege ich endlich in zwey ungleiche Theile: das hohe und das niedere, oder nicht-hohe öſtliche Aſien. Das hohe öſtliche Aſien begreift alle die Länderſtrecken, die gegen Norden von den Soongoriſchen, Altaiſchen, Sagansкiſchen und Apfelgebirgen: gegen Süden, durch den Emodus der Alten, oder die Hindoſtaniſch-Thibetaniſchen Gebirge und deren Fortſetzungen: gegen Weſten durch den Imaus der Alten, oder den Mustag der Neueren begränzt werden. Das niedere öſtliche Aſien beſteht in der ſogenannten großen Bucharey und deren natürlichen Anhängſeln: ich meyne, in dem ſüdlichen Flußgebiete des Oxus oder Amu, und dem nördlichen des Jaxartes, oder Syr-Daria: ſo daß gegen Süden das alte Baktriana, Margiana, und ein Theil von Hyrkanien: gegen Norden ein Abſchnitt des alten Scythiens innerhalb des Imaus darin enthalten iſt [2]). Man nannte lange, und nennt noch jetzt häufig das hohe

1) Ohngefähr ſo Buchanan Asiat. Res. V. 219.

2) Die Tataren und Mongolen beſchränkten die große Bucharey nicht, wie die Alten die Landſchaft Sogdiana, durch den Amu und Syr-Daria, ſondern zogen der Natur gemäß die von mir bezeichneten Gegenden dazu. Man ſ. Abulgasi p. 256. 57. 387. Es iſt bekannt, daß die Städte Turkeſtan, Taſchkent, Otrar u. ſ. w. beſtändig als Städte der großen Bucharey betrachtet wurden.

und niedere öſtliche Aſien zuſammengenommen die groſse Tatarey, ſo wie die darin wohnenden Völker Tataren oder Türken [1]). Dieſe Benennungen ſind durchaus unrichtig, und ſollten nicht mehr gebraucht werden, weil ſie zu unzähligen Verwirrungen Anlaſs gaben. Wenn man die beyden Abtheilungen des öſtlichen Aſiens mit Nahmen belegen will, welche auf die inwohnenden Völker Beziehung haben; ſo nenne man das niedere öſtliche Aſien entweder die groſse Bucharey, oder noch beſſer, die groſse Tatarey; und das hohe öſtliche Aſien die Mongoley, weil in dem erſteren von jeher der Tatariſche, in dem letztern der Mongoliſche Völkerſtamm der herrſchende, oder wenigſtens der überwiegende war.

Die Alten hatten von dem niederen öſtlichen Aſien einige, von dem höhern faſt gar keine richtige und genaue Kenntniſs. Wenn man die Nachrichten des Herodot mit denen der Geſchichtſchreiber Alexanders, des Strabo, Plinius und Ptolemäus vergleicht; ſo kann man nicht umhin, ſich zu wundern, daſs Herodot ſchon ſo viel, und die übrigen ſo wenig mehr wuſsten. Herodot hörte freylich die Nahmen der beyden Hauptflüſſe nicht, von welchen das niedere öſtliche Aſien durchſtrömt wird. Auch leitete er den groſsen Fluſs, Araxes, welchen er zur Gränze des Perſiſchen Reichs, und des Gebiets der Maſſageten macht, vermöge eines groben, beynahe unbegreifchen Irrthums, aus dem ſüdlichen gebirgigen Medien ab [2]). Dagegen vernahm er die Form und Gröſse

1) Abulgasi p. 126. Note. Keine Beſtimmung der Tataren war je unrichtiger, als die, welche Jones machte. Asiat. Res. II. 19. 20.

2) I. 202. Schon Chardin bemerkte, daſs Aras, oder Araxes ein Gattungsnahme war, womit mehrere Flüſſe

des Kaspiſchen Meers richtiger, als irgend Einer ſei- ner Nachfolger [1]). Er erwähnt umſtändlich ſowohl der freyen Völker jenſeits des Araxes, als der nicht freyen Völker dieſſeits des Fluſſes, welche den Perſi- ſchen Königen gehorchten. Zu den Erſteren gehörten die Scythen, die von den Maſſageten vertrieben wur- den, und nachher die Cimmerier wieder vertrieben [2]): die Maſſageten, welche mit ihren Heerden in den un- ermeßlichen Ebenen oder Steppen jenſeits des Araxes umherzogen [3]): und hinter oder neben den Maſſageten die Iſſedonen [4]). Zu den nicht-freyen Völkern rech- nete Herodot die Baktrier und Saker, einen Scy- thiſchen Stamm, die Parthier und Chorasmier, die Sogdier, Gandarier und Dadiker, unter welchem letz- tern Nahmen wahrſcheinlich die Daher der ſpäteren Erdbeſchreiber verſteckt liegen [5]). Er gab nicht bloß die Summen an, welche die Völker des alten Sog- diana und Baktriana an den Darius Hyſtaspis bezahlten [6]), und ſchilderte nicht bloß die Waffen und Rüſtungen, in welchen dieſe Unterthanen der Perſer im Heere des Xerxes erſchienen; ſondern er beſchrieb auch eben ſo genau die Waffen und Rüſtungen, die Lebensart und Sitten der Maſſageten, der Iſſedonen, und der Bewohner der Inſeln des Araxes [7]). Die

im alten und neuen Perſien belegt wurden, und noch belegt werden.

1) I. 202—204. c.

2) IV. c. 11.

3) I. 204.

4) I. 201. IV. 13. 25—28.

5) VII. 64. 66.

6) III. 92. 93.

7) I. 202. 214—16. IV. 13. 25—28.

meiſten Nachrichten des Herodot werden durch das beſtätigt, was bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern derſelbigen, oder benachbarter Gegenden Statt findet. Die Araler, und andere Tataren, die an Flüſſen und Seen wohnen, aber nicht reich an Vieh ſind, leben theils von Fiſchen, welche ſie an der Luft getrocknet, theils von allerley Wurzeln, welche ſie aus der Erde gegraben; kleiden ſich auch in die Häute der größeren Fiſche, welche ſie gefangen haben, gleich den alten Anwohnern des Araxes [1]). Die Kirgiſen, die in den meiſt von Maſſageten beſetzten Steppen umherziehen, berauſchen oder betäuben ſich noch jetzt durch ähnliche Dämpfe, wie die Ichthyophagen oder Nomaden der alten Zeit [2]). Endlich ſind die Berge und Flüſſe ſowohl der großen als der kleinen Bucharey noch eben ſo reich an Gold, als vor zwey Jahrtauſenden, wo die Maſſageten dieſe Schätze der Natur aufſuchten [3]). Uebrigens iſt es meinen Einſichten nach außer allem Zweifel, daß Herodot unter dem Araxes nicht den Oxus, ſondern den Jaxartes verſtand. Das alte Sogdiana fiel unter die Gewalt des Cyrus [4]); und dieſer Eroberer ſelbſt baute an den Ufern des Jaxartes eine Stadt ſeines Nahmens, die nachher vom Alexander zerſtört wurde [5]). Die Maſſageten trieben gar keinen Ackerbau, ſondern waren reine Hirten, und als ſolche beſaßen ſie den gröſten Theil der Ebe=

1) Herodot. I. 202. Rytſchkow's Topographie I. 19. Falck III. 539.

2) I. 202. Herodot. Falck III. 550.

3) Herodot. I. 215. Müllers Samml. Ruſſ. Geſch. IV. 189. 192. 198. Rytſchkow's Tageb. S. 395.

4) Herodot. I. 153. 177 c.

5) XI. 787. Strabo.

Digitized by Google

nen, die ſich jenſeits des Araxes ausbreiten [1]). Beyde Umſtände paſſen nur auf die nördlichen Ufer des Jaxartes, nicht des Oxus. Wo hätte die große Menge von Völkern, welche Herodot in das alte Sogdiana ſetzt, bleiben können, wenn die Maſſageten Herren der Gegenden an der Nordſeite des Oxus geweſen wären? Die Maſſageten wurden nicht vom Cyrus überwunden, ſondern ſchlugen vielmehr ſein Heer, und erlegten ihn ſelbſt im Treffen [2]). Wenn ſie ihre Sitze zwiſchen dem Jaxartes und Oxus gehabt hätten; ſo würden ſie gewiß nach dem über den Cyrus erhaltenen Siege alle die Völker des alten Sogdiana, die dem Darius Hyſtaspis Tribut bezahlten, und mit dem Xerxes gegen Griechenland zogen, überwältigt, und der Herrſchaft der Perſer entriſſen haben. Als die Nachbaren der Maſſageten, die Scythen, jenen nicht länger widerſtehen konnten, ſo ſetzten ſie über den Araxes, d. h. über den Jaxartes, und drangen, wie nachher die Türken und andere Tataren häufig thaten, durch Sogdiana, Hyrkanien, Medien und Armenien vor, um in die Steppen an der Nordſeite des Kaukaſus und des ſchwarzen Meers zu kommen [3]). Die räuberiſchen Hirtenvölker zogen den Weg um die ſüdliche und weſtliche Küſte des Kaspiſchen Meers dem Wege vor, den ſie an der Oſt- und Nordküſte durch unwirthbare Wüſten, und über eben ſo tiefe, als breite Ströme hätten machen müſſen.

Nach der Rückkehr nach Babylon erkannte Alexander, daß er auf ſeinen meiſtens eilfertigen Zügen in den Gegenden an der Süd- und Oſtſeite des Kaspi-

1) I. 204. 216. Herodot.

2) Herodot. l. c.

3) Herod. IV. 11. Strabo XI. 779.

ſchen Meers keine Gelegenheit gehabt habe, dieſes Meer hinlänglich zu erforſchen. Er ſchickte daher den Herakli des mit den erforderlichen Schiffszimmerleuten nach Hyrkanien, damit er aus den Wäldern dieſes Landes eine gehörige Zahl von großen und kleinen, von bedeckten und nicht bedeckten Schiffen zur Unterſuchung des Hyrkaniſchen Meers erbauen möchte [1]). Alexander wünſchte zu erfahren, wo gleichſam der Anfang des Kaspiſchen Meers ſey: ob es mit dem ſchwarzen, oder gar mit dem öſtlichen Weltmeer zuſammenhänge: von welchen Völkern dieſes Meer umwohnt werde: und welche Flüſſe in daſſelbe fielen. Er hatte den Oxus und Jaxartes, oder wie Arrian ſchreibt, den Oxyartes ſelbſt geſehen. Allein von dem Araxes hörte er nur, daß er nach der gemeinen Meinung ſich gleichfalls in das Kaspiſche Meer ergieße, und daß er nach dem Oxus und Jaxartes der gröſte unter den Kaspiſchen Flüſſen ſey. Auch die kleineren Ströme in den von ihm beſuchten Ländern an der Süd- und Oſtſeite des Kaspiſchen Meeres waren Alexandern nicht unbekannt geblieben; allein von denen der gegenüber liegenden öſtlichen und nördlichen, wahrſcheinlich von Scythen bewohnten Küſten hatte er nicht die geringſte Kenntniß erlangt [2]).

Indem Strabo vom Kaspiſchen Meere, beſonders von den öſtlichen und nördlichen Ufern deſſelben zu reden anfängt, warnt er nicht bloß gegen die Nachrichten der älteren Schriftſteller, nahmentlich des Herodot, ſondern auch gegen die Erzählungen der Geſchichtſchreiber Alexanders, und rühmt zugleich die

1) VII. 16. c. p. 515. 516. Edit. Schrev.

2) l. c. ὃι δε, κατα τα επεκεινα τε κολπε ὡς εικος εις τες Σκυθας τες Νομαδας, ὃ δει αγνοεσον παντη εςιν.

Zuverläßigkeit der mehr unterrichteten Männer, die von den Kriegen der Römer und Parther gehandelt hätten, auf eine ſolche Art, daß man glauben ſollte: er werde viele Irrthümer ſeiner Vorgänger berichtigen, und viele neue Aufklärungen über unbekannte Länder und Völker geben. Er thut das eine und das andere ſo wenig, daß er auch nicht ein einziges neues und wichtiges Datum beybringt [1]), und mehrere Data wieder verwirrt, die ſchon vor ihm auf's Reine waren gebracht worden. Er beſchreibt das Kaspiſche Meer gegen die Zeugniſſe des Herodot, und der Geſchichtſchreiber Alexanders als einen Buſen des nördlichen Oceans, der anfangs enge ſey, und ſich nachher immer mehr erweitere [2]). Zwar widerlegt er die Begleiter Alexanders, welche den Jaxartes für den Tanais, und das Kaspiſche Meer für einen Buſen des Mäotiſchen Sumpfs gehalten hatten [3]); zugleich aber wiederholt er das, was Herodot von dem Araxes und den Maſſageten geſagt hatte, ohne den Lauf des Erſteren und die Wohnſitze der Letzteren genau zu beſtimmen [4]); und bei dieſer Wiederhohlung verändert er einige Umſtände ſo ſeltſam, daß man ſieht: er habe von dem öſtlichen und nördlichen Aſien eben ſo wenig richtige Begriffe gehabt, als die Geſchichtſchreiber Alexanders, welche den Jaxartes mit dem Tanais verwechſelten. Strabo leitet mit dem Herodot

1) Die Daher und Derbiccn waren, wie der Oxus und Jaxartes ſchon von den Geſchichtſchreibern des Alexander, auch vom Eratoſthenes angeführt worden. XI. 778. 82. 86. 88.

2) XI. 773. 777.

3) l. c. p. 777.

4) l. c. p. 780. 81.

einen Arm des Araxes, oder wie er ihn nennt, des Araxus in das Kaſpiſche Meer. Die übrigen läßt er nicht, wie Herodot, in Sümpfe, ſondern in den nördlichen Ocean fließen.

Die Meinung, daß das Kaſpiſche Meer ein Buſen oder ein Einbruch des Scythiſchen, oder nördlichen Oceans ſey, ward nach dem Strabo ſo herrſchend, daß Plinius es nicht einmahl der Mühe werth achtete, der älteren Beſchreibungen zu erwähnen, nach welchen das Kaſpiſche Meer ein Meer für ſich war, das mit keinem andern Gewäſſer zuſammenhange. Plinius 1) ſchildert umſtändlich die enge Mündung und den langen Hals, durch welchen der Scythiſche Ocean in das nördliche Aſien eindringe: auch wie der ſchmale Buſen ſich allmählich ausdehne, wie er zuletzt die Form eines Scythiſchen Bogens erhalte, und von welchen Völkern der große Meerbuſen umwohnt werde. Schon Strabo führte aus dem Ariſtobulus die Nachricht an, daß viele Indiſche Waaren auf dem Oxus in das Kaſpiſche Meer, aus dieſem in den Kur geſchifft, und aus dem Kur an den Phaſis gebracht würden 2). Plinius 3) berief ſich auf den Varro, und Varro verſicherte, daß es durch die Feldzüge des Pompejus gegen die Kaukaſiſchen Völker bekannt geworden: daß man aus Indien in ſieben Tagen an den Icarus, der in den Oxus falle, kommen, und daß man die Indiſchen Waaren aus dem Kur in fünf Tagen an den Phaſis bringen könne. Braucht man einen andern Beweis, daß die gelehrteſten Römer von dem öſtlichen, und ſelbſt von dem

1) VI. c. 13—16.

2) XI. 776. 777.

3) VI. 170.

Digitized by Google

nordweſtlichen Aſien, welches die römiſchen Heere zuerſt aufgeſchloſſen hatten, eben ſo falſche oder vielmehr ungeheuere Vorſtellungen hegten, als die gelehrteſten unter den Griechen? Eine der richtigſten Bemerkungen des Strabo iſt dieſe, daß die großen Völker an der Oſtſeite des Kaspiſchen Meers bald Daher oder Saker, bald Maſſageten oder Scythen genannt würden: daß aber ein jedes dieſer Völker in mancherley Stämme oder Horden zerfalle, die wieder ihre eigenen Nahmen hätten; und ſolcher Nahmen führte er ſelbſt manche an [1]). Man muß ſich dieſe Bemerkung gegenwärtig erhalten, wenn man nicht durch die große Menge von Völker-Nahmen verwirrt werden will, an deren Zuſammentragung Plinius [2]) und noch mehr Ptolemäus [3]) ein ſo großes Wohlgefallen fanden. Wenn man weiß, wie oft nicht bloß die Völker und Länder des öſtlichen Aſiens ihre Nahmen mit den Beherrſchern wechſelten [4]), ſondern wie oft ſogar Berge, Seen und Flüſſe ihre Nahmen änderten [5]): mit wie vielerley Nahmen man dieſelbigen

1) l. c. 778. 779. p.

2) VI. c. 16. 17.

3) VI. c. 13—16.

4) Manche Beyſpiele der Art führt der Herausgeber der Voyages au Nord X. p. 137. 138, und der von Abulgaſi an, p. 457. 458. 678. zu den bekannteſten Beyſpielen gehören die Benennungen Zagatai und Usbecks, womit die Bewohner der großen Tatarey belegt wurden, und dann die der Contaiſchiſchen Calmycken.

5) Der Nahme Amu, welchen man jetzt dem Orus der Alten gibt, iſt ſelbſt den älteren Mahomedaniſchen Schriftſtellern unbekannt. Abulgasi p. 282. Der Fluß Akai wird jetzt Siba genannt. ib. p. 198.

Digitized by Google

Völker, Länder, Berge und Flüſſe zu derſelbigen Zeit belegte [1]): wie viele Nahmen endlich von Völkern und Städten nur allein ſeit den Zeiten der Dſchingischaniden und Timuriden gänzlich verſchwunden ſind [2]), ſo wundert man ſich nicht ſo wohl über die Menge von Völkern, Horden und Städten, welche Strabo, Plinius, Ptolemäus und die Geſchichtſchreiber der Dſchingischaniden, und Timuriden in das öſtliche Aſien ſetzen, als vielmehr darüber, daß noch ſo viele Nahmen, welche man in den Schriften der Alten findet, bis auf den heutigen Tag erhalten, oder nicht ganz unkenntlich geworden ſind [3]). Nach dem, was Strabo aus dem Nearch anführt, ſcheint es mir gewiß, daß die Begleiter des Alexanders ſo wohl die Seide als die Baumwolle, im oberen Hindoſtan kennen lernten [4]).

1) Man leſe nur allein die mancherley Nahmen, welche die Kirgiſen, Calmycken und Ruſſen dem Gränzgebirge geben, das die Soongoren von den Steppen der Kirgiſen ſcheidet. Rytſchkow's Reiſen, S. 395. 305. Falks Beytr. III. 364. 379. 380. S.

2) Beyſpiele beym Abulgaſi, p. 136. 272.

3) Rennell's Memoir p. 97. For bordering on the west of Ptolemy's Imaus..are the Byltac; and on the opposite side the Chauranci: and these answer precisely to Baltistan, the proper name of little Thibet, and Kauria, os Karia of the present times. In like manner, the Sacae, and Sakita; Chatae, and Katen; Casia and Cashgar will he found to correspond. So über die Benennungen von Emodus und Imaus, ib. p. 125. 126. Eben ſo Baktriana, Sogdiana und das Land der Choraſmier.

4) XV. 1016. Vincent in ſeinem Commentar über die Fahrt des Nearch war gleichfalls geneigt, die Worte des Strabo ſo zu verſtehen, wie ich ſie verſtehe. S. 14. Allein in ſeinem Commentar über den

Allein die Geſchichtſchreiber des Macedoniſchen Eroberers beſchrieben dieſe, wie ich glaube, urſprüngli-

Periplus behauptete er, daß noch im Zeitalter des Verfaſſers des Periplus China das einzige Land war, wo Seide erzeugt, und daß dieſes Product aus Serika auf zwey verſchiedenen Landwegen ſowohl nach Guzurat als an den Ganges gebracht worden. p. 417. 419. 493. 494. Die Stelle des Periplus, auf welche Vincent ſich beruft, enthält außer der Lage von Thina zwey offenbare Ungereimtheiten, an welchen der Brittiſche Commentator nicht hätte Theil nehmen ſollen. λεγομενη Θινα, αφ᾽ ἧς το τε εριον, και το οθονιον το σηρικον, εις την Βαρυγαζαν δια Βακτρων πεζη φερεται. και εις την λιμυρικην παλιν δια τȣ Γαγγȣ ποταμȣ. p. 28. 36. Man brachte niemahls Seide über Bactrien zu Lande nach Guzurat, und eben ſo wenig kam jemahls Chineſiſche Seide weder durch Caravanen noch zu Schiffe an den Ganges, um von hier aus an die Malabarküſte verſandt zu werden. Indem der Verfaſſer des Periplus von Barake an der ſüdlichen Malabar-Küſte handelt, nennt er unter den Artikeln, die von Oſten her oder aus den hintenliegenden Gegenden dahin gebracht, und dann von dort ausgeführt würden, auch ſeidene Gewänder. και οθονια σηρικα .. εκ των εσω τοπων εις αυτην. p. 32. Ich bin überzeugt, daß die ſeidenen Zeuge, welche man in alten Zeiten aus Guzurat ausführte, eben ſo wohl aus Bengalen kamen, als zu den Zeiten des Tavernier. II. 237. Kazembazar, ſagt dieſer Reiſende, im Königreiche Bengalen kann jährlich zwey und zwanzig tauſend Ballen Seide, jeden zu hundert Pfund liefern. Die Holländer würden den ganzen Vorrath aufkaufen; allein die Katariſchen und Mohriſchen Kaufleute geben dieſes nicht zu. Die letzteren, fährt Tavernier fort, amenent toutes ces soyes dans le Royaume de Guzurate, et la plus grande partie vient à Amad-abat, et à Surate, où on la travaille. Die älteſten in der Shanſcrit-Sprache geſchriebenen Werke erwähnen der Seide häufig, und ſeit undenklichen Zeiten gibt es eine beſondere Untercaſte der Hindus, die ſich allein mit der Erziehung der Seidenwürmer beſchäftigt. Asiat. Res.

chen Erzeugniſſe des hindoſtaniſchen Bodens nicht ſo genau, daß ihre Leſer beyde Waaren richtig hätten unterſcheiden können. Aus dem, was Plinius von den Serern und dem vornehmſten Producte der Serer ſagt, erhellt, daß man zu dieſes Schriftſtellers Zeiten die Serer für das am weiteſten gegen Oſten und Nordoſten wohnende Aſiatiſche Volk hielt: daß die Serer zwar mit Fremdlingen Handel trieben, aber ſich nicht in eine genaue Gemeinſchaft mit denſelben

V. p. 62. Die Griechen erhielten ihre Seide zuerſt durch den Caravanen-Handel, und nannten das Land, aus welchem dieſe Waare kam, Serika. Als ſie in der Folge Seide und ſeidene Gewebe auch an der Indiſchen Küſte fanden, und hier hörten, daß beyde aus öſtlichen oder den hinterliegenden Gegenden zugeführt würden; ſo bildeten ſie ſich ein, daß dieſe hinterliegenden Gegenden eben diejenigen Länder ſeyen, aus welchen die Seide zuerſt, und auch in ſpäteren Zeiten in das weſtliche Aſien gebracht wurde. Es iſt bekannt, daß die Mönche, welche die erſten Seidenwürmer nach Griechenland brachten, dieſelben aus Sirhend im nördlichen Hindoſtan holten. Eben daher iſt es unbegreiflich, wie Vincent ſagen konnte, daß Seide noch im ſechszehnten Jahrhundert kein einheimiſches Product von Indien geweſen ſey. p. 419. Note 210. Ich ſtimme den Gelehrten bey, welche mit dem Procop glauben, daß die von den Griechen ſogenannten Mediſchen Kleider oder Gewänder ſeidene Gewänder waren. — Ammianus Marcellinus ſetzt, freylich an einer Stelle die wenig Glauben verdient, Serika in das nördliche Indien. XXIII. 6. 241. 300. Allein ſo fehlerhaft ſeine geographiſchen Nachrichten ſind, ſo unverwerflich iſt das wichtige Datum, daß ſeidene Zeuge zu ſeiner Zeit eine gemeine Tracht waren. Neuterque ſubtemina conficiunt ſericum, ad uſus ante hac nobilium, nunc etiam infimorum ſine ulla diſcretione proficiens. Das hätten ſie unmöglich werden können, wenn alle ſeidene Stoffe damahls noch allein aus China zu Waſſer oder zu Lande wären zugeführt worden.

Digitized by Google

einließen, und ſie alſo auch nicht in ihre Gränzen aufnahmen: daß endlich die Römer weder die feinſten Arbeiten aus Seide noch aus Baumwolle erhielten, weil man genöthigt war, die dichten und groben Gewebe der Serer aufzulöſen, und die Fäden derſelben zu ſpalten, um die zarten Stoffe zu Stande zu bringen, welche die ſchaamloſen Römerinnen bloß in der Abſicht über ſich werfen, um ihre Nacktheit durchſcheinen zu laſſen [1]).

Ptolemäus iſt in der Beſchreibung des nördlichen und öſtlichen Aſiens [2]) ohne Vergleichung umſtändlicher, als die bisher von mir beurtheilten Geographen. Gerade aus dieſem Umſtande muß man vermuthen, daß er hier, wie anderswo, dem Maxim von Tyr, d. h. einem Schriftſteller folgte, welchen Herodot, Strabo und Plinius nicht hatten benutzen können. Der größern Umſtändlichkeit ungeachtet, verdient Ptolemäus in ſeinen Nachrichten über die beyden Scythien, beſonders über Serika, nicht mehr Glauben als ſeine älteren Vorgän-

1) VI. c. 17. Nec ante dimidiam ferme longitudinem ejus orae, quae ſpectat aeſtivum Orientem inhabitatur illa regio. Primi ſunt hominum, qui noſcuntur, Seres, laniſicio ſylvarum nobiles, perfuſam aqua depectentes frondium canitiem: unde geminus foeminis noſtris labor redordiendi fila, rurſumque texendi. Tam multiplici opere, tam longinquo orbe petitur, ut in publico matrona tranſluceat. Seres mites quidem, ſed et ipſis feris perſimiles coetum reliquorum mortalium fugiunt, cum commercia expectent. Schon Agrippa begränzte Aſien gegen Oſten durch den Seriſchen Ocean. Plin. VI. c. 13. ab oriente Oceano Serico. Ueber den Handel mit den Serern auch Pompon. Mela. 7. Ammian. Marcell. XXIII. 6. p. 291. 92. 300. Edit. Erneſti.

2) VI. c. 13—16.

Digitized by Google

ger. Herr Mannert ſelbſt geſteht, daß Ptolemäus die meiſten von ihm genannten Völker auf ein bloßes Gerathewohl an ihre Stellen hingeſetzt [1]): daß er die Breiten von Ländern, Städten, Gebirgen u. ſ. w. ohne Ausnahme zu weit nach Norden, und die Längengrade zu weit nach Oſten hingerückt [2]): daß er endlich die Handels-Straße vom Euphrat aus nur bis an die Puncte genau gekannt habe, von wo aus die Caravanen nach Serika aufbrachen [3]). An eben der Stelle, wo Ptolemäus die Handels-Straße nach Sogdiana und über den Imaus vorzeichnete, beſtritt er den Maxim von Tyr auf das heftigſte wegen der Angabe des ſiebenmonatlichen Weges, welchen die nach Serika gehenden Caravanen zu machen, und wegen der Ausdehnung Aſiens gegen Oſten hin, welche Maxim daraus geſchloſſen hatte [4]). Maxim hatte die Beſtimmung dieſes Weges von einem Macedoniſchen Kaufmanne erhalten, der nicht einmahl ſelbſt

1) IV. 491.

2) ib. 497. 511. S. Rennell's Memoir p. 97. But Ptolemy's longitude is so enormously extended, that his Imaus, the famous boundary of the two Scythias, is carried beyond the head of the Ganges, when it ought to be at that of the Indus und p. 198. 199. The rivers of Serica, although described to run to the parallel of 55 and upwards a parallel far beyond the heads of the Sibirian rivers, yet are evidently meant, by the context, for the rivers, of Eygur and Tangut. — Rennell ſuchte die Irrthümer des Ptolemäus möglichſt zu entſchuldigen: as for the error in Ptolemy's latitude, as well as his longitude, it must be placed to the account of badneſs of materials.

3) IV. 54. S.

4) l. c. VI. p. VI. c. 12. p. 12.

Digitized by Google

ſelbſt nach Serika gereiſt war, ſondern ſeine Nachrichten von mehreren dahin geſchickten Handelsdienern empfangen hatte. Ptolemäus bekämpft die Länge des Weges nach Serika nicht durch die Anführung zuverläſſigerer Gewährsmänner, mit welchen er bekannt geworden ſey, ſondern theils durch die vermeintliche innere Unwahrſcheinlichkeit der Sache, theils durch die Gemeinplätze, welche er ſelbſt aus dem Marim gegen dieſen anführt: daß die Nachrichten von Kaufleuten keinen Glauben verdienten, weil ſie ſich nur um ihre Handels-Angelegenheiten bekümmerten, und auch aus Prahlerey die Entfernungen von Oertern vergrößerten [1]). Da Herr Mannert alles dieſes zugabe und wußte, ſo muß man allerdings über die Aeußerungen dieſes ſcharfſinnigen Mannes erſtaunen [2]), daß Ptolemäus nicht dunkle Sagen, ſondern wirkliche Beobachtungen von Reiſenden vor Augen gehabt habe: daß dieſe Beobachtungen von der Nordſeite des Kaspiſchen Meeres gemacht worden: daß ſie allem Vermuthen nach von Caravanen herrührten, die von den Ufern des Tanais aufgebrochen, längs den Ural- und Altai-Gebirgen bis unter den See Baikal hingezogen, und durch die Soongorey und Calmyckey bis an die Selenga gelangt ſeyen, ohne die Sibiriſchen Flüſſe und das Gebirge, welches die kleine Bucharey von dem Lande der Kirgiſen ſcheide, zu berühren [3])? Wie konnte Herr M. auf Caravanen verfallen, die von den Ufern des Don aufgebrochen ſeyen?

1) l. c. τουτους γαρ φησι μη φροντιζειν την αληθειαν εξεταζειν, ασχολουμενους περι την εμποριαν. πολλακις δε και αυξειν μαλλον τα διαστηματα δια την αλαζονειαν.

2) IV. 482. 83.

3) S. 488. 489.



Digitized by Google

Ptolemäus redet unläugbar ganz allein von Handels=Geſellſchaften aus dem weſtlichen Aſien oder aus dem nördlichen Hindoſtan, die ſich in Sogdiana verſammelten, und von da auf zwey Wegen unter dem 43° und 41° der Breite den Imaus überſtiegen, um die Reiſe nach Serika anzutreten [1])? Selbſt Serika war, wie ich in der Folge zeigen werde, den Alten, und unter dieſen dem Ptolemäus, nicht ſo unbekannt, als das nördliche Aſien vom Tanais an bis an den Jaik, und man kann mit der gröſten Zuverſicht behaupten, daß beträchtliche Caravanen niemahls, weder in alten noch in neueren Zeiten den Weg genommen haben, welchen Herr M. im Ptolemäus vorgezeichnet findet. Vorausgeſetzt aber, daß Caravanen vom Don hergekommen, und durch die Soongorey und Calmyckey [2]) bis an die Selenga vorgedrungen ſeyen; wie konnte man von ſolchen Caravanen ſagen, daß ſie längs den verſchiedenen Armen des Ural und Altai unter dem See Baikal hingezogen, und zugleich an die obere Selenga gelangt ſeyen? Solche Caravanen konnten höchſtens die ſogenannten Mangislawiſchen Gebirge berühren, die ſowohl mit den letzten Wurzeln des Ural, als mit dem Algeiskeſchen Gebirge zuſammenhangen [3]). Wenn ſie durch die Soongorey und die weſtliche Mongoley zogen, ſo konnten ſie nie unter den See Baikal kommen, und konnten eben ſo wenig den Quellen mehrerer Sibiriſchen Flüſſe, beſonders des Irtiſch, als dem Mustag ausweichen, der die Soongorey, nicht die kleine Bu=

1) VI. c. 14. p. 161.

2) Ich weiß nicht einmahl, wodurch Herr M. die Calmyckey von der Soongorey unterſcheidet.

3) I. 339. 381. Falk.

charey von dem Gebiete der Kirgiſen ſcheidet. Eine eben ſo große Uebereilung als die bisher gerügten, iſt diejenige, vermöge deren Herr Mannert die Saker, von welchen Ptolemäus ausdrücklich ſagt, daß ſie gar keine Städte gehabt hätten, in die kleine Bucharey und in das weſtliche Thibet ſetzt, wo gewiß von undenklichen Zeiten her eben ſowohl blühende Städte waren als im alten Baktriana und Sogdiana [1]). Da Herr Mannert nicht läugnete, daß Ptolemäus alle Gebirge, Flüſſe u. ſ. w. viel zu weit gegen Norden und Oſten gerückt, auch die meiſten Völker auf ein Gerathewohl an ihre Stelle hingeſetzt habe; wie konnte er nur einen Augenblick hoffen, daß dieſem Erdbeſchreiber eine Menge von nördlichen Gebirgszügen bekannt geworden ſeyen, von welchen man unter keinerley Vorausſetzung annehmen darf, daß ſie von den Caravanen der alten Zeit berührt worden? So unläugbar es auf der einen Seite iſt, daß die Nachrichten beym Ptolemäus nicht von unterrichteten Reiſenden herrührten, und daß es vor und zu dieſes Erdbeſchreibers Zeiten eine außerordentliche Seltenheit war, Europäer oder weſtliche Aſiaten anzutreffen, welche die Reiſe zu den Serern gemacht hatten; ſo wahrſcheinlich wird es auf der andern Seite aus den Angaben beym Ptolemäus, die vermuthlich von den Handelsdienern des Macedoniſchen Kaufmanns herrührten, daß es in der Mitte des zweyten Jahrhunderts zwey Gebirgwege gab [2]), durch welche Caravanen aus dem alten Sogdiana über den Imaus in die kleine Bucharey gelangten: daß in der kleinen Bucharey ähnliche Städte, dergleichen noch

1) IV. 478. S.

2) αναβασεις.

jeßt vorhanden ſind, erbaut waren: daß die Caravanen den Lagen dieſer Städte folgten, und zuleßt in der am meiſten gegen Oſten gelegenen Stadt ſtehen blieben, oder gar eine Stadt des nordweſtlichen China ſelbſt erreichten [1]). Caravanen konnten von der leßten Stadt im alten Sogdiana bis an die Gränze von China ſehr leicht, wenn man anders die durchaus nothwendigen Erhohlungs-Zeiten mitrechnet, ſieben Monathe zubringen, wie Maxim von Tyr gehört hatte. Wollte man vorausſeßen, daß die weſtlichen Caravanen noch tiefer in China, z. B. bis Pekin vorgedrungen ſeyen; ſo wären ſieben Monathe, welche Ptolemäus für ganz unglaublich erklärte, ein viel zu kurzer Zeitraum geweſen.

Ptolemäus, Plinius und Strabo lieſern über die Geographie des öſtlichen Aſiens einige Data, welche man im Herodot nicht findet. Allein ſie bleiben in der Schilderung der Völker, welche an der Oſtſeite des Kaspiſchen Meeres wohnten, ſehr weit hinter dem Vater der Griechiſchen Geſchichte zurück.

In dem Verzeichniſſe der Schaaren, welche das Heer des Xerxes bildeten, bemerkte Herodot ſorgfältig das Eigenthümliche ſowohl der Kleidung als der Waffen und Rüſtungen eines jeden Volks. Die Baktriſchen Krieger, ſagt Herodot, hatten ihr Haupt, ohngefähr wie die Perſer und Meder, bedeckt. Allein ſie führten Bogen von Rohr und kurze Spieße. Die Parther und Choradmier, die Sogder, Ganda-

1) Dieß leßtere vermuthete auch Rennell p. 198. Vincent zweifelt faſt nicht daran, daß die Caravanen nach Pekin gegangen ſeyen. Periplus p. 488. Die Bemerkungen dieſes Schriftſtellers über die Sacier und Serer 483. et seq. p. gehören zu den am wenigſten gründlichen in dem angeführten Werk.

Digitized by Google

rier und Dadiker waren auf eben die Art, wie die Baktrier bewaffnet [1]). Mit Recht ſchließt man aus der Gleichheit der Waffen, daß alle dieſe Völker einander nahe verwandt, und daß ſie wieder insgeſammt den Perſern und Medern ähnlich waren.

Ungeachtet die Saker mit den Baktriern dienten, ſo ſondert Herodot ſie doch als Scythen von dieſen ab, und fügt hinzu, daß ſie ſpitze Mützen getragen, und außer Bogen und Dolchen, Hellebarden und Streitäxten gehabt hätten [2]).

Die Maſſageten nährten und kleideten ſich wie die Scythen [3]), und eben daher hielten manche ſie für ein Scythiſches Volk [4]). Allein Herodot unterſcheidet ſie von den Scythen, indem er ſagt, daß die Gemeinſchaft der Weiber nicht, wie man in Griechenland glaube, unter den Scythen, ſondern unter den Maſſageten, Statt finde [5]). Die Maſſageten, welche den Cyrus überwanden, hatten nicht bloß Reiterey, ſondern auch Fußvolk [6]). In der Schlacht, in welcher ſie den Cyrus und ſein Heer erlegten, brauchten ſie Pfeile und Bogen, bloß bey dem Anmarſch gegen den Feind. So bald ſie die Perſer erreicht hatten, fochten ſie mit Spießen oder Lanzen,

1) VII. 64. 66.

2) VII. 64.

3) I. 215.

4) ib. 201.

5) I. 216. Die verſchiedenen Sagen über die Maſſageten hat Rennell geſammelt in ſeinem geographical System of Herodotus, London 1800. 4. p. 218. 219. welches Werk ich in der Folge mit den Worten Rennell's Herodotus anführen werde.

6) I. 214. 215.

Digitized by Google

mit Säbeln, Hellebarden und Streitäxten. Der ſtehende Kampf mit den Perſern war hartnäckig, aber um deſto verderblicher für die Perſer als ſie überwunden wurden. Die Waffen der Maſſageten beſtanden insgeſammt aus Erz, ſo wie die Bruſtſchilde, womit ſie ihre Pferde bedeckten. Das Pferdegeſchirr hingegen, ſo wie der Schmuck ihrer Kleider, Waffen und Rüſtungen war aus lauterem Golde gearbeitet. Dieſen Nachrichten des Herodot zufolge kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Maſſageten kein Mongoliſches, ſondern ein Katariſches Volk waren, das ſich von anderen Nationen gleichen Stammes in mehreren Puncten unterſchied [1]). Die Mongolen und Calmycken hatten niemahls weder Fußvolk noch ſchwere Waffen und Rüſtungen. Sie griffen den Feind nie in Reihen und Gliedern an, ſondern überraſchten und ermüdeten ihre Gegner durch eine leichte Reiterey, welche in zerſtreuten Haufen mit unglaublicher Geſchwindigkeit heranſprengte, und ſich auch wieder entfernte. Hingegen traf man alle von Herodot angeführte Merkmahle der Maſſageten von jeher unter den Tataren, und trifft ſie auch bis auf den heutigen Tag an [2]).

Herodot beſchreibt ſowohl bey der Aufzählung der Kriegsſchaaren des Xerxes als an allen andern Orten, wo er zuerſt oder ausführlich von Völkern redet, nicht blos das Charakteriſtiſche ihrer Kleidung, Zierrathen, Waffen und Rüſtungen, ſondern auch ih-

1) Die Geſchichtſchreiber Alexanders rechneten die Maſſageten beſtändig zu den Scythen, Arrian. IV. c. 16. 17.

2) Man leſe die Geſchichtſchreiber Timurs und der Dſchingiſchaniden, und vergleiche Falk III. 497. 514.

Digitized by Google

rer Körperbildung, ihrer Farbe und ihres Haupthaars. Es iſt daher gar nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Geſchichtſchreiber es nicht gehört, oder nicht angemerkt haben ſollte, wenn unter den Nationen des öſtlichen Aſiens auch nur Eine geweſen wäre, welche die auffallende Farbe und Körperbildung gehabt hätte, wodurch die Calmycken und Mongolen ſich ſo ſehr von den Tataren und den Völkern des weſtlichen Aſiens auszeichnen. Herodot vernahm bloß von den Griechen und Scythen am Boryſthenes, daß unter den Völkern, die im fernen fabelhaften Norden wohnten, Eins ſey, welches kahl gebohren werde, auch ein langes Kinn und eingedrückte Naſen habe [1]). Das Volk mit langem Kinn und platten Naſen, von welchen die Griechen und Scythen am Boryſthènes ſo viel Fabelhaftes erzählten, war allen Umſtänden nach, wie die folgenden Unterſuchungen über die Finnen lehren werden, eine Finniſche Völkerſchaft, nicht aber eine Calmyckiſche Horde, wie der ſelige Gatterer glaubte, der überhaupt aus den unſtatthafteſten Gründen auch die Maſſageten, Sacker, Choraſmier u. ſ. w. des Herodot für lauter Calmyckiſche Stämme hielt [2]).

Nach den vorhandenen Denkmählern lernte weder Alexander auf ſeinen Heerszügen in Sogdiana und Baktriana, noch auch die Römer in den Kriegen mit den Armeniern, den Parthern und den Bewohnern des Kaukaſus Völker von Mongoliſcher Abkunft und

1) IV. 23.

2) De Hunnis p. 4. et sq. im 14. Bande der Comment. Societ. Reg. Scient. Goetting. Auf eine ähnliche Art irrte Rennell in ſeinem Herodot p. 134. 139. die Sacker waren ein ſchönes Volk. Man ſ. die Erzählung von dem ſchönen Sacker, in Xenoph. Cyrop. 1. 3. p. 21. Edit. Thieme.

Digitized by Google

Bildung kennen. Selbſt die erſten Schriftſteller, welche von den Serern redeten, erwähnten nichts davon, daß die Serer eine der Chineſiſchen ähnliche Bildung des Körpers und Geſichts hätten. Ich ſchließe aus dieſem Umſtande weiter nichts, als daß die früheſten Nachrichten von den Serern in gleichem Grade unvollſtändig, und entſtellt waren. Sonſt würde man mit Grunde daraus folgern können, daß die Caravanen, welche nach Serika abgingen, und an welche ſich doch bisweilen Griechiſche Handelsdiener anſchloſſen, nicht das nordweſtliche China ſelbſt erreichten: daß ſie vielmehr in einer der öſtlichſten Städte der kleinen Bucharey, wo ſie einen hinlänglichen Vorrath von Chineſiſchen Waaren vorfanden, ſtehen blieben: daß endlich die Griechen und Römer unter Serika zwar auch das unbekannte, von ihnen nicht geſehene Land, aus welchem die koſtbaren Waaren der Serer herkamen, aber zugleich den Theil der kleinen Bucharey verſtanden, deren Einwohner mit den Serern in unmittelbarer Gemeinſchaft, oder die Zwiſchenhändler zwiſchen dieſen und den fremden Kaufleuten waren [1]). Nach dem Herodot waren der Verfaſſer des Periplus [2]) und Ptolemäus die erſten Erdbeſchreiber, welche von aufgedunſenen und kurzſtämmigen Völkern hörten, deren Naſen eben ſo eingedrückt, als ihre Geſichter

1) Der ältere Forſter ſuchte Serika in den weſtlichen Gegenden der kleinen Bucharey, und in Klein-Thibet. De Bysso veterum p. 20. et sq. Dieſe Meinung iſt deßwegen nicht haltbar, weil alsdann die Reiſen der Caravanen nicht ſo langwierig hätten ſeyn können, als ſie von den Alten angegeben werden.

2) p. 35. 37. Edit. Hudson. Vincent ſetzt das Alter dieſer Schrift in das zehnte Jahr des Nero. S. ſeinen Periplus p. 57.

Digitized by Google

platt ſeyen [1]). Die Nachrichten des Ptolemäus werde ich in der Folge erörtern. Dem Verfaſſer des Periplus waren augenſcheinlich die Oſtküſte der Indiſchen Halbinſel und die Wohnſitze der Seſaten ſolche Fabelländer, als dem Herodot die Heimath der Kahlköpfe. Die Coromandel-Küſte und Bengalen enthalten eben ſo wenig Völker mit gebrochenen Naſen, als mit Pferdeköpfen. Unterdeſſen waren im Zeitalter des Verfaſſers des Periplus ſchon die erſten Nachrichten zu den Griechen gekommen, daß es jenſeits Ceylon Menſchen mit breiten Geſichtern und platten Naſen gebe; und der unbekannte Schriftſteller fehlte bloß darinn, daß er den neu entdeckten Menſchengeſchlechtern nicht die rechten Wohnſitze anwies. Er ſetzte beſonders die Seſaten unter den kleinen Bären, oder zwölf Grade vom Nordpol in das urſprüngliche Vaterland der Finniſchen Völker: alſo in eine Gegend, wo die Seſaten weder Nebenwohner der Serer, und noch viel weniger der Siner, dieſer ſüdlichen Nachbaren der Serer, ſeyn konnten [2]).

1) Der Verfaſſer des Periplus beſchreibt zuerſt die Kirrader, und einige Völker an der Coromandel-Küſte. .. εν οις δε Κιρραδαι, γενος ανθρωπων, εκτεθλιμμενων την ρινα, αγριων, ... και το των ἱππο προσωπων, μακροσωπων, λεγομενων ανθρωποφαγων ειναι; und dann die Nachbaren von Thina, die Seſatä: σωματα κολοβοι, και σφοδρα πλατυπροσωποι. σιμοι εις τελος. Ptolemäus redet zuerſt von den Beſadä: VII. 2. p. 177. ..πλαδαι. καλουσι δε ὀυτως τους βησαδας· εισι γαρ κολοβοι, και πλατεις, και δασεις, και πλατυπροσωποι. λευκοι μεν τας χροας. und bald nachher heißt es: ἡ χρυσι χωρα, .. και τους κατανεμομενους αυτην ὁμοιως λευκοχροας τε, και δασεις, και κολοβους, και σιμους.

2) Vincent bemüht ſich, den ungeheuern Irrthum ſeines Schriftſtellers in der Beſtimmung der Lage von Thina, einer Stadt, welche Seide und ſeidene Stoffe lieferte, nicht ſowohl zu entſchuldigen, als zu erklären.

Herodot und Strabo erzählen von den Maſſageten und einigen anderen Völkern des öſtlichen Aſiens mehrere ſonderbare Gewohnheiten, die entweder weniger entſcheidend ſind, als die bisher angeführten Data, oder gar auf eine entgegengeſetzte Art gedeutet werden könnten. Um ſolchen Mißdeutungen zuvorzukommen, muß ich meinen Leſern das Wichtigſte vorlegen [1]).

Dieſe Erklärungen thaten ihm ſelbſt, wie man leicht merken kann, nicht Genüge. Allein der Verfaſſer des Periplus macht ſich an derſelbigen Stelle vieler eben ſo großen Fehler ſchuldig. Hieher rechne ich die Inſeln, die nicht weit von der Mündung des Ganges liegen, und das Aeußerſte der Erde gegen Oſten ſeyn: die Handelswege, auf welchen die Seide aus Thina über Backtrien zu Lande nach Guzurat und auf dem Ganges nach Limürik gebracht werden ſoll: die Nachbarſchaft oder geringe Entfernung der Stadt Thina von dem nördlichen Geſtade des ſchwarzen und Kaspiſchen Meers, durch welches letztere der Mäeotiſche Sumpf ſich in den Ocean ergieße: die jährlichen Wanderungen der Seſaten an die Gränzen von Thina: ihre Ladungen, Ergötzungen, und den Gebrauch, den man von den erſteren mache. — Ich kann Forſtern eben ſo wenig beyſtimmen, wenn er de Bysso p. 19. die Seſaten geradezu für Serer, als dem gelehrten Vincent p. 483—488, wenn er das Thina des Eratoſthenes, und Periplus mit dem Thina des Ptolemäus, und die Siner und Serer der einen und der anderen für einerley hält. Ptolemäus dachte ſich die Serer und Siner als Nachbaren, VI. 16. VII. 3. aber nicht als ein und eben daſſelbige Volk; und es iſt daher wahrſcheinlich ein Fehler der Abſchreiber, wenn l. c. VI. Serä die Hauptſtadt der Siner genannt wird. In der lateiniſchen Ueberſetzung ſteht daher auch Serum metropolis.

1) Ich berühre die angebliche Gemeinſchaft der Weiber unter den Maſſageten bloß in einer Note, weil ſie wahrſcheinlich auf einem Mißverſtändniſſe beruht. Unter den Maſſageten, ſagt Herodot, I. 216. heirathet jeder

Wenn unter den Maſſageten, ſo heißt es beym Herodot [1]), Jemand ein ſehr hohes Alter erreicht; ſo kommen ſeine nächſten Blutsverwandten zuſammen,

Mann Eine Frau, allein die Frauen ſind gemeinſchaftlich; und wenn daher ein Maſſaget Eines Weibes begehrt, ſo legt er ſich zu ihr, und hängt während des Beſuchs ſeinen Bogen an das Zelt, oder die Kammer, in welche er ſich begeben hat. Eine ſolche Gemeinſchaft der Weiber, dergleichen Herodot den Maſſageten zueignet, hatte unter keinem Volk, und gewiß auch nicht unter den Maſſageten, Statt. Ich würde vermuthen, daß die Gewährsmänner des Herodot Gemeinſchaft der Weiber mit Polyandrie verwechſelt hätten, wenn nur die geringſte Spur oder Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß ſich unter den Maſſageten eine Verſchiedenheit von Caſten gefunden habe, oder daß die Fürſten und Großen eines edlern Urſprungs geweſen ſeyen, als das übrige Volk. Die Polyandrie hatte einen natürlichen Grund unter ſolchen Nationen und Geſchlechtern, die mit anderen Völkern oder Caſten zuſammenwohnten, welche ſie für weniger edel hielten: die nicht gleichbürtige Weiber genug beſaßen, um einem jeden Mann eine Frau verſchaffen zu können, und die doch ihr Blut rein erhalten wollten. Unter ſolchen Umſtänden mußte man auf die Einrichtung fallen, entweder, daß mehrere Brüder nur Eine Frau, oder Eine Frau mehrere gleichbürtige Männer wählte. Die angeführten Umſtände vereinigten ſich unter den Celten, die nach Britannien übergegangen waren: unter den höheren Geſchlechtern ſowohl an der Malabar-Küſte, Hamilton I. 308. 9, als auf manchen Südſeeinſeln: endlich unter den Rajah-Geſchlechtern, die wahrſcheinlich ſchon ſeit undenklichen Zeiten nach Thibet eingewandert ſind. Georgi p. 458. Stewart p. 474. Turner p. 349. Sollte die Polyandrie in Thibet ſo gemein ſeyn, als die Aeußerungen der angeführten Schriftſteller vermuthen laſſen; ſo iſt ſie eben ſo unerklärlich, als die angebliche Gemeinſchaft der Weiber unter den Maſſageten: beſonders in einem Lande, wo Hunderttauſende von Geiſtlichen ein eheloſes Leben führen.

1) l. c.

Digitized by Google

und opfern ihn, und mit ihm mehrere Schaafe. Nach vollbrachtem Opfer kocht man ſowohl den geopferten Anverwandten, als die geſchlachteten Schaafe, und verzehrt den einen, wie die anderen, gemeinſchaftlich. Die Maſſageten halten dieſe Behandlung ihrer Anverwandten für ein großes Glück. Solche Perſonen hingegen, die an Krankheiten ſterben, verzehren ſie nicht, ſondern begraben ſie; und ſie beklagen es als einen nicht geringen Unfall, wenn Einer der Ihrigen der Ehre des Opfers nicht theilhaftig wird.

Nach demſelbigen Geſchichtſchreiber war es unter den Nachbaren der Maſſageten, den Iſſedonen, Sitte, daß die Söhne nach dem Tode der Väter Opferthiere ſchlachteten, dann die geſtorbenen Väter, wie die geſchlachten Thiere, zerſtückelten, und endlich die einen, wie die anderen, wenn ſie genug gekocht waren, gemeinſchaftlich verzehrten. Beſonders aber hoben ſie die Schedel der Verſtorbenen als große Heiligthümer auf, faßten ſie in Gold, und brauchten ſie bey ihren jährlichen Opfern [1]). Herodot nennt ſelbſt in Indien mehrere Völker [2]), unter welchen entweder die Kinder ihre verſtorbenen Eltern verzehrten, oder wo man einen jeden Angehörigen, der krank wurde, in derſelbigen Abſicht umbrachte, und zwar deßwegen umbrachte, damit durch eine längere Krankheit das Fleiſch des Kranken nicht verſchlechtert werden möge.

Ich will nicht wiederhohlen, was Strabo dem Herodot über die Maſſageten und Iſſedonen nacherzählt, ſondern bloß das ausziehen, was er über die Behandlungsarten von Kranken und Sterbenden unter mehreren Anwohnern des Kaspiſchen Meers vor-

1) IV. 26.

2) III. 38. 97. 99.

Digitized by Google

gebracht hat. Die Derbicen, ſagt Strabo, erwürgen Greiſe, ſobald ſie das ſiebenzigſte Jahr zurückgelegt haben, und verzehren ſie. Alte Frauen von gleichem Alter werden zwar erwürgt, aber nicht gegeſſen, ſondern begraben. Das leztere geſchieht auch bey ſolchen, die vor dem ſiebenzigſten Jahr ſterben [1]).

Die Kaspier laſſen alle, welche das ſiebenzigſte Jahr vollendet haben, vor Hunger umkommen, und tragen die Getödteten auf das freye Feld. Man gibt Acht, welche Thiere ſich zuerſt an die ausgeſezten Leichname machen, oder ſie von der Bahre, auf welche man ſie hingelegt hat, herabzerren. Man preist diejenigen glücklich, die zuerſt von Vögeln angegriffen werden. Für weniger glücklich hält man ſolche, an welche ſich Hunde und andere reiſſende vierfüßige Thiere wagen. Als ganz unglücklich beklagen die Kaspier diejenigen, welche weder Raubvögel, noch andere Raubthiere antaſten [2]).

Die Sogdianer und Baktrier waren nach einer Bemerkung des Strabo vor Zeiten nicht viel geſitteter, als die Nomaden, die unter ihnen lebten, oder von welchen ſie umgeben waren. Ungeachtet die Baktrier etwas mehr Bildung hatten, als die Sogdianer, ſo dauerte doch nach dem Zeugniſſe des Oneſikrit ſelbſt noch bey der Ankunft des Alexander die ſcheußliche Sitte fort, abgelebte, oder ſehr kranke Perſonen groſſen Hunden hinzuwerfen, welche man zu dieſer Abſicht unterhielt. Strabo fand dieſe Sitte, welche Alexander abſchaffte, oder wahrſcheinlicher nur abzuſchaffen ſuchte, viel ſcytiſcher, als die Sitte der Kaspier, ihre abgelebten Blutsverwandten durch Hunger

1) XI. 790 p.

2) l. c. 791.

zu tödten, und dann auszuſetzen [1]). Die Hyrkanier und mittleren Perſer warfen bloß die Leichname von

1) l. c. 786. 787. Man vergleiche Plutarch. VII. 299. 300. Edit. Reiskii. Ich kann nicht umhin, die Hauptworte des Strabo abzuſchreiben, um ſie einer, wie ich glaube, nicht gegründeten Vermuthung entgegen zu ſetzen, welche Herr Hofr. Heeren an mehreren Stellen ſeiner Ideen äußert. *το μεν ουν παλαιον ου πολυ διεφερον τοις βιοις και τοις ηθεσι των Νομαδων οἱ τε Σογδιανοι, και οἱ Βακτριανοι. μικρον δ᾽ ὁμως ἡμερωτερα ην τα των Βακτριανων· αλλα και περι τουτων ου τα βελτιστα λεγουσιν οἱ περι Ονησικριτον· τους γαρ απειρηκοτας δια νοσον, η γηρας ζωντας παραβαλλεσθαι τρεφομενοις, επιτηδες δε προς τουτο, ους ενταφιστας καλουσι τη πατρωα γλωττη. και ὁρασθαι τα μεν εξω τειχους της μητροπολεως των Βακτρων καθαρατα δ᾽ εντος το πλεον οστεων πληρεσανθρωπινων. καταλυσαι δε τον νομον Αλεξανδρον. .. πολυ μεντοι Σκυθικωτερον το των Βακτριανων.* — Die Begleiter Alexanders fanden in Baktrien und Sogdiana nicht allein keine Spur von einer frühern oder ausgezeichnetern Cultur, ſondern ſie fanden vielmehr, daß die Sogdianer und Baktrier ſich nur wenig von ihren nomadiſchen Nachbaren unterſchieden, und daß ſie noch viele Scythiſche Sitten an ſich hätten. — Herr Hofr. Heeren hingegen hält Baktrien für eins der erſten Länder, wo höhere Cultur ſich früh verbreitete. II. 257. Er vermuthet, daß die Mediſchen Könige vielleicht Baktra zu ihrem Königsſitze erwählt, und daß auch Aria zu Medien gehört hätte, ib. 265. 77. ungeachtet Herodot die Arier von den Medern unterſcheide, VI. 66. daß die Erbauer von Perſepolis Baktriſche Künſtler gebraucht, S. 406. 407. und daß Mediſche Cultur überhaupt ſo viel geheiſſen habe, als Cultur des öſtlichen Aſiens. S. 367. — Alle dieſe Vermuthungen haben die ausdrücklichen Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber Alexanders gegen ſich, und durchaus nichts für ſich, als das Zeugniß der angeblichen Zoroaſtriſchen Schriften, in welchen es heißt, daß Zoroaſter ſich in Baktrien aufgehalten habe. Allein konnte ſich Zoroaſter nicht in Baktrien aufhalten, ohne daß deßwegen dieſes Land eine vorzügliche Cultur gehabt hätte? Endlich iſt es noch immer

Verſtorbenen, nicht alte und kranke Anverwandte den Hunden vor [1]).

Es iſt bekannt, daß die Gewohnheit, die Leichname von Verſtorbenen auszuſetzen, und von Raubthieren zerfleiſchen zu laſſen, bis auf den heutigen Tag ſowohl in Thibet, als unter den Calmycken fortdauert [2]). Auch iſt es noch nicht lang, daß man in Thibet die Leichname verſtorbener Eltern verzehrte. Die Hinden in Burutabeth, ſagt Carpin [3]), hatten die ſeltſame, oder vielmehr unglückliche Gewohnheit, ihre Väter und Mütter zu verzehren. Sobald ein Vater oder eine Mutter geſtorben war; ſo verſammelte ſich die ganze Verwandtſchaft, und hielt von dem Körper der verſtorbenen Perſon ein Mahl. Dieſe Menſchen, ſetzt Carpin hinzu, haben gar keinen Bart, ſondern reiſſen mit einem Werkzeuge, das ſie beſtändig bey ſich führen, die wenigen Haare aus, die hervorkommen. Sie ſind überdem ſehr häßlich und mißgeſtaltet. Das Zeugniß von Carpin wird durch das von Rubruquis beſtätigt. „Auf dieſe Völker, erzählt der Letztere [4]), folgen die Bewohner von Tebeth, welche noch vor Kurzem die abſcheuliche Gewohnheit hatten, ihre verſtorbenen Eltern zu verzehren, und dabey glaubten, daß ſie den Verſtorbenen die höchſte Ehre erwieſen, indem ſie ihnen ihre eigenen Einge-

erlaubt, an der Aechtheit von Schriften zu zweifeln, welche Männer, wie Langles und Jones, für ſehr zweydeutig halten, oder als durchaus untergeſchoben verwerfen. Asiat. Res. II. 51. 53.

1) Man ſ. meine Geſch. der Relig. II. 725. 726.

2) l. c. 727. u. f. S.

3) Voyage en Tatarie etc. V. p. 43. Edit. de Bergeron.

4) c. 28. p. 57. 58.

Digitized by Google

weide gleichſam zur Grabſtätte beſtimmten. Die Tebethaner haben dieſe Gewohnheit jetzt aufgegeben, weil ſie deßwegen von allen benachbarten Völkern verabſcheut wurden. Unterdeſſen behalten ſie noch jetzt die Schedel ihrer Eltern als Trinkgeſchirre auf, damit ſie ſich derſelben bey ihren Gaſtmahlen bedienen, und ſich der Verſtorbenen dabey erinnern können [1]). Ich habe dieſe Nachricht von einem zuverläßigen Augenzeugen. Ich ſelbſt ſah Menſchen aus Tebeth, die außerordentlich häßlich waren." Die lange Fortdauer dieſer unnatürlichen Gewohnheiten unter den Thibetanern und Calmycken veranlaßte mich vormahls, ſowohl das Verzehren verſtorbener Anverwandten, als das Ausſetzen ihrer Leichname für urſprünglich Hunniſche Sitten, und die Maſſageten, Iſſedonen und Derbicen für Hunniſche oder Mongoliſche Völker zu halten. Eine wiederholte gründliche Prüfung führte mich zu der entgegengeſetzten Meinung, daß das Verzehren und Ausſetzen verſtorbener Anverwandten urſprünglich Tatariſche Sitten waren: daß dieſe Gewohnheiten, wie die Schrift, die Religion, die Kenntniſſe und Künſte der Tataren, mit den Colonien derſelben unter die Thibetaner und übrigen Mongoliſchen Völker kamen; und daß ſie ſich unter den letzteren erhielten, nachdem ſie unter den Tataren lange verſchwunden waren.

Es fehlt viel daran, daß wir das öſtliche Aſien ſo genau kennten, als das nördliche. Allein bey aller Mangelhaftigkeit unſerer Kenntniſſe haben wir doch unendlich viel, nicht bloß vor den Griechen und Römern,

1) Rennell ſelbſt ſah in Bengalen Schedel aus Butan, die aus Tempeln genommen, niedlich mit einem Lack überzogen, und zu Trinkgeſchirren eingerichtet waren. Rennell's Herodotus p. 144.

Digitized by Google

mern, ſondern auch vor den Forſchern der letzteren Jahrhunderte, ja ſogar der letzten Menſchenalter voraus [1]). Am wenigſten bekannt ſind uns die Gebirge, und Thäler von Klein-Thibet: die ſüdlichen Abhänge der Sajaniſchen nnd Apfelgebirge, welche die Quellen des Jeniſey, der Selenga- und der Amur-Flüſſe enthalten: endlich die Gränzgebirge zwiſchen dem öſtlichen Thibet und dem weſtlichen China. Mehr oder weniger bekannt hingegen ſind die Gebirgketten, welche die große Bucharey von der kleinen, die Soongorey und Mongoley von Sibirien, die öſtliche Mongoley von China, die Soongorey von der kleinen Bucharey, das nördliche Thibet von Butan, und dieſes von Hindoſtan ſcheiden: ferner Butan und Thibet: die große und kleine Bucharey neben dem Lande der Soongoren: das Ruſſiſche und Chineſiſche Daurien, ja ſelbſt die Steppen zwiſchen China und Thibet. Wenn wir auch nicht im Stande ſind, die Quellen der Flüſſe genau zu beſtimmen, die aus dem hohen öſtlichen Aſien nach allen Weltgegenden hinabſtrömen; ſo kennen wir doch die Quellen derſelben annähernd, und noch genauer ihre Zahl, ihre Nahmen, ihre Mündungen und einen großen Theil ihres Laufes [2]). Nicht weniger wichtig

1) Ich habe in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. II 4. 5. S. ausführlich gezeigt, in wie weit uns das öſtliche Aſien bekannt oder nicht bekannt iſt.

2) Sievers kam an die Quellen des Irtiſch. Man ſehe deſſen intereſſante Nachrichten über die Quellen des Irtiſch und den hohen Saratan, der die Soongoriſchen Gebirge mit dem großen Altai verknüpft, in Pallas nordiſchen Beytr. VII. 350. Auch die über den hohen Tarabagatai, ib. S. 284—287. Die öſtliche Küſte des Kaspiſchen Meers gehört mit zu den Gegenden des öſtlichen Aſiens, die von mehreren kundigen Männern auf



Digitized by Google

ſcheint es mir, daß die Wege, auf welchen theils groſſe Caravanen, theils kleine Geſellſchaften, und ſelbſt einzelne Eilbothen das öſtliche Aſien von allen Seiten her und nach allen Richtungen hin durchreist haben, und bis auf den heutigen Tag durchreiſen, faſt ohne Ausnahme von gelehrten und zuverläſſigen Männern beſchrieben, und dadurch ſehr viele zweifelhafte Puncte über den Lauf von Flüſſen, die Züge von Gebirgen, und die Handelsſtraßen der alten und neuern Zeiten beſtimmt worden ſind [1]). Der gröſte Vortheil endlich,

Befehl Peters des Großen am ſorgfältigſten iſt unterſucht worden. Um deſto ſonderbarer iſt es, daß die Nachrichten dieſer Männer ſo ſehr von einander abweichen: daß ſie weder dieſelbigen Buſen, noch dieſelbige Zahl und Nahmen von Flüſſen angeben, welche in die Oſtſeite des Kaspiſchen Meers fallen: daß die Frage von den Mündungen des Jaxartes und Oxus, an der Oſtſeite des Kaspiſchen Meers noch immer unentſchieden iſt: daß wir endlich nicht wiſſen, woher die beträchtlichen Flüſſe kommen, welche Bruce ſich in die Oſtſeite des Kaspiſchen Meers ergießen ſah. Man vergleiche Hanway I. 90. 240 et sq. Bruce's Memoirs p. 314—318.

1) Ich habe von dieſen Wegen in der Vorleſung de Geographia Europae, Asiae etc. gehandelt, die im 14ten Bande der Comment. Societ. Scient. Goetting. p. 57 et sq. ſteht. Weder Mannert noch Rennell haben die Nachrichten benutzt, welche die Reiſen der Jeſuiten, Goez, in Trigantii Libro de Christiana expeditione apud Sinas V. c. 11. 544 et sq. p. und Gruber, am Ende der Relations de divers Voyages curieux von Thevenot, Paris 1666. fol. die lehrreichen Sammlungen von Müller, beſonders die Beſchreibung der Reiſe des Coſacken Baikow, Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte IV. 189. u. f. S. 489—534 S. die Werke der beyden Rytſchkow's, endlich der erſte und dritte Band von Falcks Beyträgen darbieten. Eben deßwegen fiel der Erſtere auf die ſeltſam-

welchen wir vor den Alten voraus haben, beſteht darin, daß wir ſowohl die natürlichen Beſchaffenheiten

ſten Deutungen des Ptolemäus, und der Andere ſtellte auf den ſonſt trefflichen Karten in der dritten Ausgabe ſeines Memoirs p. 200. und dem Atlas zum Herodot N. s. die große und kleine Bucharey nicht ſo richtig vor, als er ſie würde dargeſtellt haben, wenn er die von mir genannten Werke geleſen hätte. Je öfter ich die Tagebücher der Männer zu Rathe ziehe, welche das öſtliche Aſien nach allen Richtungen durchreiſten; deſto weniger ſcheint es mir möglich, aus den Angaben von Tagereiſen, nach welchen ſie die zurückgelegten Wege beſtimmen, die wahren Entfernungen von Oertern herauszubringen. Wenn Reiſende auch genau bemerkten, wie viele Tage ſie von einer Stadt, oder einer Gegend bis zur andern zubrachten; ſo vergaßen ſie nicht ſelten, die nothwendigen Ruhetage von den wirklichen Reiſetagen zu unterſcheiden. Noch öfter achteten ſie nicht auf die Abweichungen von der geraden Richtung, die in Steppen-Gegenden häufiger vorkommen, und viel mehr betragen, als Rennell rechnete. Memoir p 6 et sq. Nach welcher Regel will man ferner die nöthigen Abzüge für Hinderniſſe machen, welche Reiſende bey der Ueberſteigung ſolcher ungeheuern Gebirge finden, dergleichen man auf dem Wege aus der großen Bucharey in die kleine, aus Soongoien ſowohl in die nördliche als ſüdliche Mongoley, aus Thibet nach Bengalen zurückzulegen hat? Die Tagereiſen von Caravanen ſind kleiner, wenn Kameele oder Pferde ſchwer, als wenn ſie leicht beladen ſind; und auch die leicht beladenen Thiere von Kaufleuten machen nicht ſo viel Weges, als Reiſende, die kein Gepäck haben, beſonders als ſolche, die faſt täglich 2, 3, 5 Mahle friſche Pferde erhielten, wie Carpin und Rubruquis, da ſie von der Wolga an die Höfe der Dſchingischaniden, und wieder zurück reiſten. Wenn es irgend möglich iſt, aus der Zahl von Tagereiſen die Entfernungen von Oertern zu beſtimmen, ſo iſt es bey den Angaben von Carpin und Rubruquis möglich. Man ſ. Carpin c. 4 et 5. Rubruquis ch. 22. 23 et 49. Es iſt merkwürdig,

des öſtlichen Aſiens, als ſeiner Bewohner genauer und vollſtändiger kennen, und daß wir nicht bloß wiſſen, in welchem Zuſtande beyde jetzt ſind, ſondern auch in welchem Zuſtande ſie ſeit fünf bis ſechs Jahrhunderten waren.

Wenn man irgend von dem, was innerhalb des Zeitraums der Geſchichte Statt hatte, auf das zurückſchließen darf, was in den Zeiten vor aller zuverläſſigen Geſchichte Statt fand, ſo war das niedere öſtliche Aſien, oder die jetzt ſogenannte große Bucharey der älteſte und urſprüngliche Wohnſitz der hellen, und ſchönen Tatariſchen: das hohe öſtliche Aſien hingegen, oder die Mongoley in der weitläuftigen Bedeutung des Wortes der urſprüngliche und älteſte Wohnſitz der Mongoliſchen Völker. Das niedere öſtliche Aſien beſaß vor dem höhern von jeher mehrere natürliche Vorzüge: ein günſtigeres Klima, einen größern Reichthum an Waſſer, einen fruchtbarern Boden, und eine vortheilhaftere Lage zum Handel. Wegen dieſer natürlichen Vorzüge war auch die große Bucharey viel-

daß man die Tagereiſen in den Kirgiſiſchen, Soongoriſchen und Buchariſchen Steppen höher anſchlägt, als die Tagereiſen in Perſien. Chardin ſchätzte die kleineren Tagereiſen auf fünf bis ſechs: die größeren, auf acht bis neun Stunden. I. 276. Man vergleiche Vincent's Nearchus p. 302. Die Tagereiſen der Caravanen hingegen, die von Orenburg nach der großen und kleinen Bucharey abgehen, betragen nach der Verſchiedenheit der Futter- und Waſſerplätze bald 25, bald 55 Werſte, und werden im Durchſchnitt zu 40 Werſten gerechnet. Falck I. 387. Man vergleiche S. 392 und die Engliſchen Reiſenden bey Hanway I. 240. Irwin verſichert, daß ein Kameel $2\frac{1}{2}$—3 Engliſche Meilen in Einer Stunde macht, und daß es dieſen Schritt einen Monath lang täglich während 16 Stunden aushalten kann. 162. 167. p.

mehr fähig, der Aufenthalt ackerbauender und betriebſamer Völker zu werden, als die Mongoley, wo aus den unermeßlichen Steppen, nur mäßige oder kleine fruchtbare und bewäſſerte Strecken, wie Inſeln aus dem Meere hervorragen. Wenn auch in den glücklichſten Zeitpuncten, welche die Bucharey erfuhr, nämlich kurz vor dem Einfall des Dſchingischan, unter den Dſchingischaniden, und unter dem Timur die Steppenländer der großen Bucharey die angebauten Gegenden an Flächenraum weit übertraffen; ſo war doch das Verhältniß der letzteren zu den erſteren, ſo wie die Zahl der Städte immer ganz anders als in der Mongoley. In der großen Bucharey zeigte ſich dieſelbige Erſcheinung, auf welche ich ſchon mehrere Mahle bey Arabien, Syrien, Perſien u. ſ. w. aufmerkſam gemacht habe, noch viel auffallender: daß nämlich Ein Theil der urſprünglichen Einwohner ſich ſehr früh dem Ackerbau und den ſtädtiſchen Gewerben widmete, während ein anderer Theil dem nomadiſchen Leben mit einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit ergeben blieb: eine Erſcheinung, die ſich kaum anders, als aus einer Verſchiedenheit natürlicher Anlagen erklären läßt [1])! faſt gewiß wan-

1) Die Tatariſchen Nomaden in der großen Bucharey und den angränzenden Ländern haben nicht bloß einen unüberwindlichen Abſcheu gegen die Arbeiten des Ackerbaus, ſondern ſcheinen auch beynahe untüchtig dazu zu ſeyn. Der Chan der Kirgiſen wollte im Sommer 1770 für krankes Vieh Heu mähen laſſen. Er verſchaffte ſich daher kleine, nur einer Elle lange Ruſſiſche Senſen. Die Kirgiſen, welche dieſe Inſtrumenten brauchen ſollten, hieben nicht bloß über dem Graſe weg oder in die Erde, ſondern mußten auch nach jedem Hiebe, wobey ſie häufig umfielen, lange ausruhen, und wurfen daher zuletzt dem Chan die Senſen vor die Füße hin. Georgi's Beſchr. S. 209. Die Fruchtfelder, welche man in den Gebieten

derten die ackerbauenden und betriebſamen Bewohner der großen Bucharey früher in die nächſten und günſtigſten Gegenden des hohen öſtlichen Aſiens ein, als die Mongoliſchen Hirtenvölker aus den weſtlichen Gränzgebirgen hervorbrachen. Meine Leſer erinnern ſich der Gründe, womit ich kurz vorher zu beweiſen ſuchte, daß bis an den Anfang unſerer Zeitrechnung ja noch ſpäter, weder die Griechen noch die Römer auf ihren Kriegszügen und Handelsreiſen, Völker von einer ſolchen Farbe und einer ſolchen Cörperbildung antrafen, dergleichen den Mongoliſchen Stämmen eigen ſind 1). Das Stillſchweigen der älteren Grie-

der Kirgiſen nicht ſelten antrifft, werden ganz allein von Sclaven bearbeitet. Sievers l. c. 267. S. Die Carakalpaken lieben, wie die Kirgiſen, die Producte des Ackerbaues. Sie wohnen auch ſchon in Winterhütten, allein ſie laſſen gleichfalls ihre Aecker und übrigen Pflanzungen von Sclaven beſorgen. Falk III. 526. S. Die Mahomedaniſchen Schriftſteller erheben die Fruchtbarkeit und Schönheit des alten Sogdiana außerordentlich. Man ſ. die Zeugniſſe in meinen Betr. über die Fruchtb. von Aſien I. 222. auch Abulgasi p. 257. Nach den Erkundigungen, welche Falk I. 496. von vielen Bucharen einzog, ſollte man glauben, daß das Land der letzteren von der Soongorey wenig verſchieden ſey. Der Grund dieſer abweichenden Beſchreibungen iſt leicht zu finden. Die Geſchichtſchreiber der Dſchingiſchaniden und Timuriden ſchilderten die Bucharey im Zuſtande des höchſten Flors; die Buchariſchen Kaufleute im Zuſtande des höchſten Verfalls, wo wahrſcheinlich viele Gegenden, die vormahls mit den herrlichſten Aeckern und Gärten prangten, durch die Tyranney der Beherrſcher, und die Räubereyen der Nomaden waren verödet oder in Steppen verwandelt worden.

1) Ich glaube deßwegen nicht, was Herr Mannert vermuthete, IV. 271. daß die χυνοι, deren Ptolemäus zwiſchen den Baſtarnen und Rhoxolanen erwähnt, Hunnen

chiſchen und Römiſchen Schriftſteller erhält dadurch ein neues Gewicht, daß die Geſchichtſchreiber des fünften Jahrhunderts, welche zuerſt der neuerſchienenen Hunnen erwähnen, von dieſem Volk, als von fremden, nie geſehenen Ungeheuern reden, die wie ein Sturmwind auf einmahl aus unbekannten Gegenden hervorgeſtürzt ſeyen, und von welchen man höchſtens ſchwache Spuren in alten Denkmählern finde [1]). Hingegen führte man ſchon lange vor dem Ptolemäus aus dem weſtlichen Aſien einen wichtigen Handel nach Serika, und zu den Zeiten dieſes Erdbeſchreibers waren jenſeits des Jmaus mehrere Städte oder feſte Oerter erbaut, wo die nach Serika handelnden Caravanen ſich verſammelten oder Raſttag hielten, und ſich von neuem mit den Nothwendigkeiten der Reiſe verſorgten. Dieſe Städte hatten in den älteſten Zeiten keine andere Einwohner als Bucharen, welche entwe-

waren. Dionyſius Periegeta führt unter den Anwohnern des Kaspiſchen Meers Unnen auf. v. 730. 31.

κυνοι δ' ἑξειης, επι διαυτοις Κασπιοι ανδρες·
Αλβανοι τ' επι τοισιν Αρηιοι, etc.

Aus den Scholien des Euſtathius zu dieſer Stelle erſieht man, p. 236. Edit. Thucaites Oxon. 1697. 8. Daß es zu ſeiner Zeit ungewiß war, ob man κυνοι oder Θυννοι leſen müſſe. Euſtathius zog die erſtere Lesart vor, weil ihm der Nahme der Hunnen bekannter war, und weil er in einem Schriftſteller Simokrates gefunden hatte, daß die Hunnen von den Perſern Türken genannt wurden. Jch bin geneigt, die Leſeart Θυννοι vorzuziehen, weil es gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß in dem Zeitalter des Dionyſius wahre Hunnen in irgend einer bekannten Gegend des Kaspiſchen Meers gelebt haben.

1) Ammian. Marcell. XXXI. c. 2. et 3. Zosimus IV. 20. Auch Jornandes de Rebus Geticis c. 24.

der freywillig eingewandert, oder von den Calmyckiſchen und Mongoliſchen Fürſten und Oberprieſtern berufen worden waren, damit ſie für die eben ſo trägen als rohen Mongoliſchen Hirten das Feld bauen, auch andere nothwendige oder nützliche Handwerke und Gewerbe treiben, und durch den Handel koſtbare Waaren aus fernen Gegenden herbeyſchaffen möchten [1]. Zu den erſten Buchariſchen Einwanderern geſellten ſich in der Folge Syriſche oder Neſtorianiſche Chriſten und Mahomedaner aus allen Gegenden des weſtlichen Aſiens, die theils durch Religionseifer oder durch Verfolgungen und Revolutionen ihrer Vaterländer hingetrieben, theils von den mächtigen Dſchingis-chaniden angelockt oder dahin verſetzt wurden. Im dreyzehnten Jahrhundert waren die Neſtorianiſchen Chriſten im hohen öſtlichen Aſien ſo zahlreich, daß ſie mehrere Reiche ſtifteten, und nicht bloß in allen Städten der kleinen Bucharey, ſondern auch in vielen Städten des nördlichen China wohnten [2]. Wenn gleich jetzt keine Chriſtlichen Gemeinden mehr übrig ſind; ſo wird es doch durch unbezweifelte Denkmähler und Nachrichten bewieſen, daß das Chriſtenthum vor nicht gar langer Zeit in mehreren Gegenden zwiſchen Hindoſtan und Thibet herrſchende Religion war [3].

1) Wo auch in den erſten Jahrhunderten Calmyckiſche Fürſten und Kutuchten ihr Hoflager aufſchlugen, da zogen ſie Bucharen hin, welche das Feld bauen, Handwerke, Gewerbe und Handel üben mußten. Müller IV. 274. 488. Falk I. 391.

1) Rubruquis c. 28. p. 60. Les Nestoriens et Sarasins sont mêlez parmi eux jusqu'au Cathay, et sont tenus par eux (les Pastres de Moal) comme étrangers, et venus d'ailleurs. Ces Nestoriens habitent en quinze Villes du Cathay, où ils ont un Evéché en la Ville de Segin.

1) Als die Caravane, mit welcher Benedict Goez

Ungeachtet in der Mitte des 13. Jahrhunderts ſowohl die Mahomedaner als die Chriſten ſich über

reiste, von Paſſaur aufbrach, begegnete ſie einem Anachoreten, von welchem ſie hörten, daß in einer Entfernung von dreiſſig Tagreiſen eine Stadt Capherſtan liege, wo allen Mahomedanern der Eingang bey Todesſtrafe verboten ſey, Heiden hingegen zwar in die Stadt, aber nicht in die Tempel zugelaſſen würden. Goez vermuthete um deſto mehr, daß dieſe Stadt von Chriſten bewohnt werde, da der fremde Anachoret erzählte, daß die Einwohner von Capherſtan Wein baueten. V. c. 11. p. 547. In der Stadt Cialis nöthigte der König den P. Goez mit Mahomedaniſchen Schriftgelehrten zu diſputiren. Als der Chriſtliche Miſſionar die Mahomedaniſchen Prieſter zum Stillſchweigen brachte, ſagte der König: die Chriſten möchten wohl die wahren Muſelmänner oder Aechtgläubigen ſeyn, und fügte hinzu, daß ſeine Vorfahren ſich zur Chriſtlichen Religion bekannt hätten. V. c. 12. p. 558. Schon Gruber und ſeine Reiſegefährten entdeckten in dem Königreiche Maranza ähnliche Spuren des Chriſtenthums, dergleichen die Britten vor nicht gar langer Zeit in mehreren Rajaſchaften nordwärts von Hindoſtan wiederfanden: ubi multa Christianae fidei olim inibi plantatae indicia ex nominibus Dominici, Francisci, Antonii, quibus appellabantur homines, repererunt. Gruber. ad Kircherum p. 23. Ueber die Fruchtb. von Aſien I. 280. Einer der ſtärkſten Beweiſe der Ausbreitung und langen Dauer des Chriſtenthums im hohen öſtlichen Aſien iſt die auffallende Aehnlichkeit der Lamaiſchen heiligen Gebräuche mit den Chriſtlichen: eine Aehnlichkeit, die allen Europäiſchen Miſſionarien ein Aergerniß war. J. Gruber ad Joannem Gamans l. c. p. 18. hoc solum dico, diabolum ibi ita ecclesiam Catholicam aemulari, ut quamvis nullus Christianus, aut Europaeus ibi unquam fuerit, adeo tamen in omnibus essentialibus rebus conveniunt cum Romana ecclesia, ut sacrificium Missae cum pane et vino celebrari, extremam unctionem dari, matrimonium benedici, super aegrotos rogari, processiones institui, ido-

Digitized by Google

alle Theile des hohen öſtlichen Aſiens verbreitet hatten; ſo waren doch die am meiſten gebildeten Tataren, nämlich die Juguren oder die Städtebewohner der kleinen Bucharey noch gröſtentheils dem Heidenthum oder dem Dienſte der Götter ihrer Vorfahren ergeben [1]). Jn der Folge nahmen die Anhänger des Korans in eben dem Verhältniſſe zu, in welchem die Chriſten und Heiden abnahmen. Schon vor dem Dſchinaischan waren nicht bloß alle Städte der kleinen Bucharey vorhanden, welche man als noch jeƷt beſtehend anführt, ſondern viel mehrere, die kein neuerer Erdbeſchreiber mehr kennt [2]); und nach den Schilderungen der Reiſenden des dreyzehnten Jahrhunderts, auch der Geſchichtſchreiber des Dſchingischan waren dieſe Städte ohne Vergleichung blühender, als ſie jeƷt ſind. Weil die Städte der kleinen Bucharey und deren Bewohner denen der großen Bucharey ſo

lorum reliquias honorari, monasteria tam monachorum, quam monialium inhabitari, in choro more religiosorum cantari, in anno saepius jejunari, gravissimis mortificationibus, ut sunt disciplinae, se affici, episcopos creari, missionarios in summa paupertate nudipedes per illam desertam Tatariam usque in Sinas mitti.

1) Rubruquis c. 28. p. 57. Ces Jugures . . . sont mélés de Chrétiens, et de Sarasins, avoient éré reduits, à ce, que je croi, pas no's frequentes disputes et conferences, à ce point-là, de croire, qu'il n'y a, qu'un Dieu. Ces Peuples habitoient de tout tems dans les Villes et Citez, qui après furent sous l'obeissance de Cingis-Chan, qui donna une de ses filles en Mariage à leur Roi. Zu den unglücklichen Vermuthungen von Rennell gehört diejenige, vermöge deren er die Juguren für Eleuthen oder Calmycken erklärt. Rennells Herodot. p. 134.

2) Marco Polo I. 43. Albulgasi p. 272.

ähnlich waren; ſo rechnete Marco Polo die erſteren zu Turkeſtan oder dem Lande der Türken, das heißt, der ächten Tataren [1]); und die Mongolen nannten ſie ſogar ausſchließſungs- oder wenigſtens vorzugweiſe Turkeſtan [2]), ſo wie ſie die Juguren als den Urſtamm der Tataren anſahen [3]). Bevor Dſchingischan ſich erhob, war in der großen Bucharey das Reich Chariten oder Charaſin das mächtigſte unter allen, indem es mehrere Provinzen von Perſien und dem nördlichen Hindoſtan in ſich begreift [4]). Im hohen öſtlichen Aſien gehorchten die Mongoliſchen Stämme mehreren Fürſten, und auch diejenigen Gegenden in welchen ſich Städte fanden, waren unter mehrere Fürſten vertheilt. Wenn die Tataren oder die Städtebewohner der kleinen Bucharey auch nicht über die Mongoliſchen Nomaden herrſchten; ſo waren ſie ihnen wenigſtens durch Cultur, Betriebſamkeit und Reichthum überlegen, ſo wie ſie wiederum in allen dieſen Rückſichten den Tataren in der großen Bucharey wei-

1) I. 43. remarqués, que toutes les Provinces, dont nous avons parlé jusqu'ici, à savoir Cascar. Carcham, Cotam, Peim et Ciartiam, jusqu'à la dite ville de Lop sont misés entre les limites de la Turchie.

2) Histoire de Gengischan p. 142. Le Turquestan étoit alors une des grandes parties de la Tartarie; il avoit au Midy, le Tebet et les Indes .. au Nord le Caracatay, et à l'orient la Chine, et quelques Pais de Caracatay: à l'occident la Transoxiane, et le Capschai, et pendant quelque tems toute la Tartarie à été appellée le pais des Turcs.

3) Rubruquis c. 28. Parmi les Jugures est la source et l'origine du langage Turc et Toman.

4) Man ſ. die vorher angeführte Geſchichte von Dſchingischan, auch die Geſchichte der Tataren von Abulgaſi.

Digitized by Google

chen mußten. Da man im dreyzehnten Jahrhundert glaubte, daß die Städte der kleinen Bucharey ſchon vor undenklichen Zeiten errichtet worden [1]); ſo iſt es kaum anders denkbar, als daß ſchon vor dem Dſchingischan den eingewanderten ſtädtiſchen Tataren auch Tatariſche Nomaden gefolgt ſeyen, die im alten Vaterlande mit den erſteren bekannt oder gar verbündet waren. Bis auf den heutigen Tag ziehen in der kleinen Bucharey nicht bloß Truchmeniſche, ſondern ſogar Arabiſche Hirten umher. Die Chane der kleinen Bucharey bilden aus beyden ihr Fußvolk, beſonders ihre Leibwachen [2]). Von beyden Hirtenvölkern und nahmentlich von den Arabern wird verſichert, daß ſie ſchon ſeit undenklichen Zeiten in der kleinen Bucharey ſeyen [3]). Beyde haben ſowohl ſich ſelbſt, als ihre Heerden unvermiſcht erhalten. Nur die Heerden der Arabiſchen Hirten liefern die berühmten Buchariſchen Lämmerfelle, die bey einer glänzenden Schwärze dammaſtartig geblümt ſind, und ſchon an Ort und Stelle das Stück einen Ducaten koſtet [4]).

Dſchingischan veränderte die bisherigen Verhältniſſe der Völker und Länder des öſtlichen Aſiens gänzlich. Er vereinigte zuerſt alle mongoliſche Horden, unterjochte dann nicht bloß in der weſtlichen Hälfte des hohen Aſiens Ein Reich nach dem andern, ſondern auch das nördliche China, und zertrümmerte endlich das mächtige Reich Charasm. Nach den Schil-

1) Rubruquis c. 28. Les peuples (les Yuqures) habitoient de tout tems dans les Villes et Citez..

2) Falck III. 497. 515.

3) ib.

4) l. c. S. 512.

derungen, welche Rubruquis [1]), und Marco Polo von ſeinen nächſten Nachkommen machen [2]), war Dſchingis kein Mongol, ſondern ſtammte entweder aus einem Tatariſchen oder aus einem Indiſchen Raja Geſchlechte ab. Auch machte er ſeine wichtigſten Eroberungen nicht mit Mongoliſchen, ſondern Tatariſchen Kriegern, indem ſeine Heere gröſtentheils aus Fußvolk beſtanden, und hierinn lag der Grund, warum ſchon vom dreyzehnten Jahrhundert an die Krieger des Dſchingischan allgemein nicht Mongolen, ſondern Tataren genannt wurden: eine Benennung, welche die Erſteren verdroß, und welche ſie daher aus allen Kräften zu unterdrücken ſuchten [3]). Die Nachkommen des Dſchingischan breiteten ihre Eroberungen immer weiter nach allen Seiten aus. Selbſt nachdem ihre Macht lange geſunken war, dauerte doch ihr Geſchlecht oder wenigſtens ihr Nahme und der Stolz auf ihren Nahmen im ganzen nördlichen und öſtlichen Aſien fort [4]).

1) c. 33. p. 71.

2) II. 8. p. 64. Le Roi Cublai est un fort bel homme, d'une mediocre taille, ni trop gros, ni trop maigre, aiant le visage rouge, et ouvert, de grands yeux, le nés bienfait, et tous les traits, et les parties du corps fort bien proportionnés.

3) Der Grund des Obſiegens des Tatariſchen Nahmens erfuhr ſchon Rogerius Baco Opus Majus p. 232. Die Eiferſucht der Mongolen bezeugt Rubruquis c. 19. p. 37. Ce Cingis donc envoia de tous côtez ses Tartares pour faire la guerre; ce qui a rendu leur nom si célebre par tout, mais la plûpart enfin y perirent; de sorte, que maintenant ceux de Moal veulent faire perdre la memoire de ce nom-là, et élever le leur au lieu.

4) Es iſt bekannt, daß alle Fürſten ſo wohl von Tatari-

Digitized by Google

Auch Timur, der die Dſchingiſchaniden am meiſten vernichtete oder demüthigte, ſuchte eine Ehre darin, ein Seiten-Abkömmling des großen Dſchingis zu ſeyn. Eben dieſer Timur, unſtreitig der blutigſte unter allen Erdverwüſtern, machte das niedere öſtliche Aſien, und in dieſem die Stadt Samarcand zum Mittelpuncte eines Reichs, das das ganze weſtliche und öſtliche, und einen großen Theil des nördlichen Aſiens umfaßte. Die Herrſchaft der Timuriden ſtürzte noch ſchneller als die der Dſchingiſchaniden, zuſammen, und von dieſer Zeit an wurden die einmahl von einander geriſſenen Völker und Länder des öſtlichen Aſiens nie wieder zu Einem Ganzen verbunden. Die große Bucharey ward öfter ein Anhang des Perſiſchen und Afganiſchen Reichs, als die Chane derſelben ihre Eroberungen über den Oxus und Jaxartes ausbreiteten. Die kleine Bucharey wurde nie mehr von Weſten her bezwungen. Gewöhnlich herrſchten Blutsverwandte der Chane von Caſgar oder Jerken in allen den Städten und fruchtbaren Strecken, die ſich von dem Fuße des ſüdlichen Mustag bis nahe an die Gränzen von China fanden [1]). Die urſprünglichen Hirtenvölker des hohen öſtlichen Aſiens ſpalteten ſich nicht bloß in zwey Hauptſtämme, die Mongolen und Calmycken, ſondern ein jeder dieſer Hauptſtämme zerfiel wieder in mehrere Aeſte, welche Stämme und Zweige von Mongoliſchen Nomaden bald untereinander, bald mit den ſtädtiſchen Nomaden, bald mit den Nachbaren gegen Norden und Süden

ſchen als von Mongoliſchen Horden und Reichen Anſpruch darauf machen, von Dſchingischan abzuſtammen.

1) So war es noch zu den Zeiten des P. Gr. Goez, l. c. p. 555—560.

Krieg führten. Es iſt bekannt, daß es einer gar nicht mächtigen Horde öſtlicher Mongolen, den ſogenannten Mandſchuren im vorletzten Jahrhundert gelang, das ganze Chineſiſche Reich zu erobern, und daß in der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts Calmyckiſche Chane nicht bloß in der Soongorey, ſondern auch über Thibet, über die kleine, und einen nicht geringen Theil der großen Bucharey herrſchten: ja ſich ſo gar den öſtlichen Mongolen und den Kaiſern von China furchtbar machten [1]). Dieſe Herrlichkeit war nur vorübergehend. Der Kaiſer Kien-long zerſtreute, und ſchwächte zuerſt die eigentlichen Mongoliſchen Stämme, brach dann die Macht der Calmyckiſchen Horden, und breitete ſeine Herrſchaft ſowohl über Thibet und die kleine Bucharey als über die Soongorey aus: weßwegen die Gränzgebirge, welche die Mongoley von Sibirien ſcheiden, und eben ſo die weſtlichen Gränzen gegen die Kirgiſen mit Ketten von Chineſiſchen Poſten umzogen, alle Städte in Thibet und der kleinen Bucharey mit Chineſiſchen Beſatzungen belegt ſind; ja ſo gar die Städte in der Soongorey in welchen ſich ſonſt bloß Bucharen niedergelaſſen hatten, entweder allein von Chineſen oder von Chineſen und Bucharen gemeinſchaftlich bewohnt werden [2]). Die große Bucharey iſt ſeit einigen Menſchenaltern mehr zerſplittert, und eben dadurch mehr verödet und geſchwächt worden, als ſie in den beyden letzten Jahrtauſenden war. Faſt jede nur einigermaßen bedeutende Stadt hat ihren eigenen Chan, deſſen Herrſchaft ſich entweder auf die Feldmark oder Mauern ſeiner Reſidenz beſchränkt, oder höchſtens über einige nahe Dörfer und

1) Rytſchkow's Topogr. I. 28. S.

2) Falck I. 391 u. f. S.

dorfähnliche Städtchen ausbreitet. Die meiſten Chane leben mit anderen Chanen in Feindſchaft, ſo wie alle Nomaden nicht nur untereinander, ſondern auch gegen die Städte in einem Zuſtande von ewiger Fehde begriffen ſind. Hieraus entſtehen unaufhörliche Verheerungen, Räubereyen, Todtſchläge und Wegführungen in die Knechtſchaft. Nur die nächſten Umgebungen von Städten und Dörfern werden nothdürftig angebaut. Gewerbe und Handel liegen faſt ganz darnieder, nicht bloß wegen der allgemeinen Unſicherheit, ſondern weil Fürſten und Städte ſo verarmt ſind, daß ſie keine fremde oder koſtbare Waaren in beträchtlicher Menge kaufen können [1]).

Die Bewohner der Städte ſowohl der großen, als der kleinen Bucharey werden in allen benachbarten Ländern Bucharen: von den Tatariſchen Hirten hingegen Tadſicks, oder Bürger genannt [2]). Sie ſelbſt nennen ſich von den Städten, aus welchen ſie gebürtig ſind [3]). Die Bucharen ſind im nördlichen und öſtlichen Aſien das, was die Armenier im weſtlichen ſind. Man findet ſie daher nicht bloß in den Perſiſchen und Ober-Indiſchen, ſondern auch in den Ruſſiſchen und Sibiriſchen, ja ſelbſt in den Städten des weſtlichen

kern

1) Man ſ. beſ. die Nachrichten der Engliſchen Reiſenden beym Hanway I. 241 u. f. S. Die Agenten der Engliſch-Perſiſchen Compagnie konnten weder in China, noch in Bahara ihren Vorrath von Engliſchen Tüchern verkaufen, ungeachtet der Werth derſelben nur auf wenige tauſend Pfund Sterling ſtieg.

2) Abulgasi 810 p. Georgi S. 154. Ein gewöhnlicher Nahme der Buchariſchen Städtebewohner iſt auch Sarti. Müller IV. 205.

3) Falck I. 397.

und nördlichen China [1]). Den Tatariſchen Hirtenvölkern in der großen Bucharey gibt man im Allgemeinen den Nahmen der Usbecks oder Usbeck-Tataren, ſo wie von ihnen auch die große Bucharey häufig die Usbeck-Tatarey genannt wird [2]). In einer engern Bedeutung nennt man Usbecks bloß diejenigen Tatariſchen Hirtenſtämme, die in den ſüdlichen Steppen der großen Bucharey, oder an den Perſiſchen Gränzen umherziehen, und in dieſer Bedeutung werden die Usbecks ſowohl von den Turcomannen, als von den übrigen in den nördlichen Gegenden der großen Bucharey umherſtreifenden Tatariſchen Stämmen, den Karakalpacken, Arabern und Kirgiſen unterſchieden [3]). Die

1) Man ſchätzt die Zahl der Bucharen im Ruſſiſchen Reich auf 20000. Georgi S. 144. In den Provinzen Chenſä und Chanſi ſollen ſo viele Bucharen ſeyn, daß man dieſe Provinzen deßwegen nach Müller's Urtheil die Chineſiſche Bucharey nennen könnte. Samml. Ruſſiſch. Geſch. IV. 539 S.

2) Falck III. 514 S. beſ. Abulgasi p. 457. 458. 678. der zugleich den Urſprung dieſer Benennung angibt.

3) Bruce traf neunzig Werſte ſüdwärts von der Alexanders-Bay einen breiten und tiefen Strom an, welchen er den Oxus nannte. An der Nordſeite des Fluſſes zogen Turcomannen, an der Südſeite Usbecks umher. Memoirs p. 314. — 165 Werſte von dieſem Oxus gegen Süden kam Bruce an einen andern tiefen und breiten Fluß, welchen er Oſſa oder Orpantes nennen hörte, und der damals die Usbeck-Tatarey von Perſien ſchied. S. 317. Weil in vorigen Zeiten auch Calmyckiſche Horden in der großen Bucharey umherzogen; ſo nahmen ſelbſt dieſe an der Benennung von Usbeck-Tataren Theil. Die Usbeck-Tataren, welche Chardin in Hispahan antraf, und deren Geſtalt ſowohl, als Sitten er treflich beſchreibt, waren unläugbar Calmycken. II. 121. III. 45. Leur taille est communement plus petite de quatre pouces, que la nôtre, et plus



Digitized by Google

Truchmenen, Truchwenſen oder Zurromannen hauſen von dem linken Ufer der Jembro, oder vielmehr von

grosse à proportion. Leur teint est rouge, et bazané; leurs visages sont plats, larges et quarrés; ils ont le nez ecrasé, et les yeux petits. Ich berühre die beyden Stellen von Chardin abſichtlich, weil er mich ſelbſt lange irre geführt hat, und noch andere irre führen könnte. Die Geſandten, welche Chardin in Hispahan ſah, waren aus der Usbeck-Tatarey, aber ſie waren keine Tataren, ſondern Calmycken. Er fehlte alſo erſtlich darinn, daß er nach dieſen Calmycken alle Nomaden der großen Bucharey beurtheilte: zweytens, daß er das Land der Usbeck-Tataren die kleine Tatarey nannte: wahrſcheinlich im Gegenſatz der großen, unter welcher er ſich die Mongoley dachte: drittens, daß er den Nahmen nicht Usbeck, ſondern Yuszbec ſchrieb, und dieſen Nahmen durch die Worte cent seigneurs überſetzte, du grand nombre des principautés, en quoi ce-Pais-la est partagé; viertens: daß er die älteren Perſer von den häßlichen vermeintlichen Usbecks ableitete, und bloß die Nationen öſtlich von Malacca eines gleichen Urſprungs ſeyn ließ. — Die Usbecks, welche Forſter zu Cabul ſah, waren gleichfalls Calmycken. II. 71. Ed. de Langlés. Ils m'ont paru avoir la même physionomie, que les Chinois et les Malays, mais elle est plus dure. Ater hingegen verſtand unter demſelbigen Nahmen nicht Tataren: I. 239. Les Euzbegs sont beaux, bien faits, et spirituels. Ich glaubte lange, daß der Zufall mit dem Nahmen der Hauptvölker des öſtlichen Aſiens ſonderbar geſpielt habe, indem er den Mongolen des Dſchingiſchan ſo wohl in Aſien, als in Europa den Nahmen von Tataren, und hingegen den ächten Tataren des Timur in Hindoſtan den Nahmen der Mongolen ertheilte. So irrten Bernier und viele Andere. Bernier I. 282. Mogols. comme luy, ou du moins estimez Mogols, pour être hommes blancs, etrangers, et Mahometans, ce, qui suffit à présent, sa cour n'estant plus, comme dans le commencement, toute entière de vrays Mogols.. mais un ramas de toutes sortes d'etrangers, Usbecs, Per-

Digitized by Google

den Gebirgen von Karagan an, denen die Inſel Kulala gegen überliegt, längs dem hohen öſtlichen Ufer des Kaspiſchen Meers bis an den tiefen Fluß, der in die Balchon-Bay fällt, und dehnen ſich öſtlich bis an den Ural aus [1]): die Karakalpacten an der Nord- und Oſtſeite des Ural [2]): die Uraler an der Südſeite eben dieſes Sees und auf den Inſeln, welche derſelbe bildet [3]): und die Kirgiſen endlich in den Steppen, die ſich von der Orenburgiſchen Linie an bis an den Syr-Daria, ſo wie von dem linken Ufer des Jaik bis an das weſtliche Ufer des Irtiſch, und weiter ſüdwärts bis an und über die Soongoriſchen Gebirge ausbreiten [4]). Unter allen jezt genannten Gegenden hat wahrſcheinlich keine andere ſeit Jahrtauſenden, ſo wenig ihre Einwohner geändert als das Gebiet der Truchmenen; und keine ſelbſt in den lezten Jahrhunderten

sans, Arabes et Turcs, ou leurs enfans. Ater I. 337. belehrte mich zuerſt, daß der Nahme Mogol in Hindoſtan nicht die geringſte Beziehung auf die Mongoliſchen Völker habe, ſondern daß das Wort Mogol oder Mugul weiß bedeute: durch welches Merkmahl ſich die Mahomedaniſchen Eroberer von Hindoſtan von den dunkelfarbigen Hindus zu unterſcheiden ſuchten. Wir werden in der Folge ſehen, daß das Wort Mogol ſelbſt in Hinterindien dieſelbige Bedeutung hat, und daß nicht bloß weiſſe Menſchen, ſondern auch weiſſe Pferde, u. ſ. w. ächte Mogols genannt werden.

1) Man ſ. Bruce's Memoirs p. 313. Bruce nennt das Gebiet der Turcomannen the territories of Turkistan: Hanway I. 90. Rytſchkow's Topogr. I. 12. Falck III. 523. Georgi S. 130. Voyages au Nord X. 170.

2) Hanway I. 240. Rytſchkow I. 20. Falck III. 526.

3) Hanway l. c. Rytſchkow I. 19.

4) Rytſchkow I. 105 u. f. S. Falck III. 540 — 53. Georgi's Beſchr. 202 u. f. S.



Digitized by Google

ſo oft, als das der Kirgiſen. Das Land der Truchmenen beſteht meiſtens aus hohen, zum Theil unzugänglichen Felſen-Gebirgen, aus dürren Steppen, die bloß brackiſches Waſſer enthalten, welches nur die daran gewöhnten Turcomannen und deren Heerden ertragen können [1]). So bald ſich daher ein übermächtiger Feind näherte, ſo zogen ſich die Turcomannen in ihre Gebirge zurück, wo ſie allem Anſehen nach dem Dſchingis und Timur eben ſo unerreichbar blieben als dem Nadir [2]). Wenn es auch nicht ſtrenge bewieſen werden kann, daß die Kerkis, deren, wie ich ſchon oben bemerkte, die Geſchichtſchreiber des Dſchingis und Timur, ſo wie die Reiſenden des dreyzehnten Jahrhunderts unter den Völkern des hohen öſtlichen Aſiens erwähnen, die Vorfahren der heutigen Kirgiſen waren, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Kirgiſen in den beyden letzten Jahrhunderten aus dem hohen öſtlichen Aſien immer weiter gegen Weſten vorrückten [3]): daß die jetzt von ihnen benannten Steppen noch in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts großentheils von Nogaiern und Calmycken beſetzt waren: und daß nicht bloß die große Horde bis auf den heutigen Tag in dem Gebirge Alatan umherzieht, ſondern daß auch Kirgiſen in der

1) Man ſ. die Nachrichten des Capit. Woodroof in Hanway's Reiſen I. 90. Auch die der Brittiſchen Kaufleute I. 240. p. An der ganzen Oſtküſte des Kaspiſchen Meers ſind die Quellen eben ſo ſalzig als die Erde mit Salz geſchwängert iſt. Nichts deſtoweniger trinken die Turcomannen und deren Heerden dieſes Waſſer. Nur am Fuße des Balkan-Berges finden ſich zwey Quellen von friſchem und ſüßem Waſſer, die deßwegen ſtark beſucht werden.

2) ib. I. 92.

3) Man ſ. außer den kurz vorher über die Kirgiſen angeführten Schriftſtellern noch Abulgasi p. 99.

Digitized by Google

eigentlichen Soongorey zurückgeblieben ſind, welche deßwegen Chineſiſche genannt werden [1]).

Nach den Verſicherungen der glaubwürdigſten Augenzeugen ſind die ſtädtiſchen und nomadiſchen Tataren nicht bloß in Anſehung der Sprache, welche die Türkiſche oder Alt-Tatariſche iſt, ſondern auch in Anſehung der Körperbildung und Sitten einander ſo ähnlich, daß man nicht umhin kann, ſie entweder für Zweige eines gemeinſchaftlichen Stammes oder wenigſtens für natürlich verwandte Völker zu halten [2]). Unterdeſſen ſtimmen die Bewohner der Städte ſowohl der großen als der kleinen Bucharey vielmehr unter ſich, und mit den Stadt-Tataren im Ruſſiſchen Reiche zuſammen, als beyde den nomadiſchen Tataren oder dieſe ſich untereinander gleichen [3]). Dieß iſt um deſto ſonderbarer, da man annehmen muß, daß die ſtädtiſche Tataren vielmehr mit anderen Morgenländern vermiſcht worden, als die Nomaden, beſonders als die nie bezwungne öſtlichen Truchmenen. Nach den Wahrnehmungen von mehreren Reiſenden ſollen die Bucharen oder die Bewohner der Städte der beyden Bnavchareys das Anſehen von Juden haben [4]). Man kann hieraus weiter nichts ſchließen, als daß die Bucharen die allgemeine Merkmahle der Geſichts-

1) Falck III. 542. 553. S. Die große Horde der Kirgiſen hauſt ganz in den Soongoriſchen Gebirgen. Sievers in Pallas Beytr. VII. 286.

2) S. das Zeugniß der Engliſchen Reiſenden über die Aehnlichkeit der Kirgiſen und Chiwaner bey Hanway I. 241. beſ. aber Falck III. 514. 517. Georgi's Beſchr. S. 202.

3) Falck III. 476. 477. Georgi's Beſchr. S. 94. beſ. S. 164. 165.

4) Müller VII. 546.

Digitized by Google

bildung und Geſichtszüge der übrigen Morgenländer an ſich tragen, da man dieſelbige Aehnlichkeit zwiſchen den ſchönen Einwohnern von Kaſchemir und den Juden beobachtet hat, oder beobachtet haben will [1]). Die Farbe ſowohl der ſtädtiſchen als nomadiſchen Tataren iſt die der übrigen Morgenländer: nämlich die bräunliche, welche man im Gegenſatz der Farbe der Mongolen und ſüdlichen Aſiaten die weiſſe nennt [2]). Dieſe Farbe erhellt ſich in den meiſtens eingeſchloſſenen Weibern bis zur weiſſen Farbe der Europäer, ſo wie ſie ſich in den Männern, welche beſtändig der Luft und Sonne ausgeſetzt ſind, bis zur braunen verdunkelt [3]). Sie geht ſo gar in die gelbliche oder gelbbraune Farbe über, wenn Tatariſche Stämme ſich mehr oder weniger mit Finniſchem oder Calmyckiſchem Blute vermiſcht und dadurch verbaſtert haben [4]). Alle Tataren haben braunes oder ſchwarzes, nicht ſehr grobes Haar, und ſo lange ſie unvermiſcht bleiben,

1) Bernier II. 29 . 293. Néanmoins on ne laisse pas de trouver ici beaucoup de marques de Judaïsme. La première, c'est qu'en entrant dans ce Royaume, après avoir passé la Montagne du Pikpenjale, tous les habitans, que je vis dans les premiers Villages me semblèrent Juifs, à leur port, et à leur air, et enfin à ce, je ne sais quoy de particulier, qui nous fait souvent distinguer les Nations les unes des autres. Je ne suis pas le seul, qui ait eu cette pensée; notre Père Jesuite et plusieurs de nos Européens l'avoient eue avant moy.

2) Man ſ. die kurz vorher angeführte Stelle von Bernier. Auch Voy. au Nord X. p. 116. Les Bouchares.. ont le teint assez beau pour le Climat. Man ſ. auch Abulgasi 810. Note.

3) Des älteren Gmelins Reiſen I. S. 193 194.

4) Georgi's Beſchr. S. 112—121. 228. u. f. S.

einen ſtarken Bartwuchs [1]). Auch ſind ſie im Durchſchnitt wohlgeſtaltet eher hager als rund, eher von mittlerem als hohem Körperwuchſe [2]; nur die Truchmenen zeichnen ſich durch körperliche Größe und einen ſtarken Gliederbau vor allen übrigen aus [3]). Die angeſtammte Hagerkeit der Tataren verliert ſich wie ihre übrigen natürlichen Eigenſchaften in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſie ſich mit Finnen oder Calmycken und Mongolen vermiſchen, und eben daher trifft man unter den Sibiriſchen Tataren, und unter den Kirgiſen ſo viele grobgeſtaltete oder überfette und unbehülfliche Menſchen an [4]). Die älteren Reiſenden eignen den Bucharen [5]), ſo wie die neueren den Caſaniſchen Tataren, länglichte Geſichter, gut geſchnittene, lebhafte und ſchwarze Augen, einen kleinen Mund und Naſen zu [6]). Die Erſteren ſagen bloß von den Turcomannen, daß ſie ein breites und plattes Geſicht [7]): die letzteren von den Bucharen, daß ſie, gleich den Kirgiſen, kleine Augen und große abſtehende Ohren hätten [8]). Die Augen der Tataren werden um deſto

1) Gmelin, Abulgasi und Voy. au Nord ll. cc.: an der letzten Stelle heißt es: ils ont .. les cheveux noirs et fort deliés, la barbe ramassée. Herr Georgi eignet den Bucharen und Caſaniſchen Tataren dunkelbraunes Haar zu. S. 154.

2) ll. cc. Les Bouchares sont généralement d'une taille ordinaire et bien prise ....

3) X. 171. Voy. au Nord. Les Turkmanns .. ont la la taille grande et robuste...

4) Georgi S. 112. 202. 228. u. f. S.

5) Abulgasi Note 810. und Voy. au Nord X. 116.

6) Georgi S. 94.

7) Voy. au Nord. X. p. 171.

8) Georgi S. 134. Falck III. 540. S.

Digitized by Google

kleiner, die Ohren um deſto gröſser, und die Köpfe um deſto dicker und unförmlicher, je mehr ſie durch Finniſches oder Calmyckiſches Blut verbaſtert worden ſind [1]).

In Anſehung der Anlagen des Geiſtes ſtanden die Tataren ſchon ſeit vielen Jahrhunderten nicht allein keinem andern Morgenländiſchen Volke nach, ſondern thaten es vielmehr allen zuvor. Kein anderes Morgenländiſches Reich zählte unter ſeinen Beherrſchern ſo viele Beſchützer, und ſelbſt Kenner von Künſten und Wiſſenſchaften als ſich ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert unter den Beherrſchern von Zagatai fanden. In keinem andern Morgenländiſchen Reiche waren ſo berühmte hohe Schulen als die zu Bahara, Samarkand und Balck ſeit Jahrhunderten waren, und man kann auf eine gewiſſe Art ſagen, noch jetzt ſind. Wenigſtens werden die Gelehrten, welche ſich zu Samarkand gebildet haben, im ganzen Orient vorzüglich geſchätzt [2]). Kein Volk des weſtlichen Aſiens erzeugte ſo viele berühmte Schriftſteller, beſonders Mathematiker, Aſtronomen und Weltweiſe und Aerzte, als die Gegenden zwiſchen dem Oxus und Jaxartes [3]). Von welchem andern Morgenländiſchen Volke konnte man das rühmen, was noch jetzt unter den Bucharen und den im Ruſſiſchen Reich anſäſſigen Tataren Statt findet, daſs ſie nicht nur in allen Städten, ſondern in allen Flecken und Dörfern Schulen unterhalten,

1) Georgi 112. u. f. S.

2) X. 160. Voy. au Nord.

3) Chardin III. 133. 134. Il est assez remarquable, que les États situés entre les fleuves d'Oxe et de Jaxarte, que j'appelle la petite Tatarie orientale, ont produit depuis 600. ans les plus habiles Astronomes, et en plus grand nombre.

wo mehr oder weniger geſchickte Geiſtliche die Kinder im Leſen und Schreiben, in der Religion und der Sprache des Korans unterrichten; und daß es daher sehr ſelten iſt, ſelbſt gemeine Tataren zu finden, die nicht leſen und ſchreiben können [1]).

In der Beurtheilung der Gemüthsart muß man die ſtädtiſchen Tataren von den nomadiſchen und unter den erſteren die Bucharen von den im Ruſſiſchen Reiche anſäſſigen Tataren unterſcheiden. Wenn es erlaubt iſt, den urſprünglichen Charakter der ſtädtiſchen Tataren nach dem Charakter derjenigen zu ſchätzen, die ſchon ſeit länger als zwey Jahrhunderten unter dem Ruſſiſchen Scepter gegen alle, die öffentlichen Sitten verderbenden Gebrechen despotiſcher Regierungen geſchützt ſind; ſo darf man in Rückſicht auf Anlagen des Gemüths noch kühner, als auf Anlagen des Geiſtes den Tataren den Vorzug vor allen Völkern des weſtlichen Aſiens geben. Gmelin [2]), Falck [3]), Pallas [4]) und Georgi preiſen [5]) die Reinlichkeit der Caſaniſchen und anderer anſäſſigen Tataren in Wohnungen, Kleidungen und Speiſen: ihre Nüchternheit und Mäßigkeit: ihre Betriebſamkeit in Gewerben und Handel: ihren unermüdlichen Fleiß nicht nur in anderen anſtrengenden Arbeiten, ſondern auch in der Bearbeitung des Ackers, welchen ſie ſorgfältiger und beſſer als ſelbſt die Ruſſen bauen: ihre Höflichkeit und Dienſtfertigkeit ſowohl gegen Fremdlinge und Ungläubige, als gegen Landsleute und Glau-

1) Falck III. 479.

2) I. 87. 193 u. f. S.

3) III. 476 u. f. S.

4) III. 491.

5) Beſchreib. S. 94.

bensgenoſſen, beſonders ihre Treue und Redlichkeit. Wenn die Bucharen der großen und kleinen Bucharey auch die übrigen guten Eigenſchaften ihrer Brüder im Ruſſiſchen Reiche beſitzen; ſo kann man ihnen daher Treue und Redlichkeit nicht ſo allgemein als den Tataren in Rußland nachrühmen. Man wirft ihnen vielmehr Argliſt, und bey der Hoffnung eines bedeutenden Gewinns, verrätheriſche Treuloſigkeit vor: welche Laſter auch der Chan von Chiwa und deſſen Helfershelfer in dem Herbeylocken, und der heimtückiſchen Ermordung des Fürſten Beckewitz und ſeiner Begleiter beweiſen [1]). Die Nomadiſchen Tataren ſind noch unzuverläſſiger als die ſtädtiſchen Bucharen. Reiſende und Nachbaren fürchten ſich vor den Turcomannen mehr als vor den Kirgiſen u. ſ. w. weil jene bey der geringſten Gegenwehr alles niedermachen, anſtatt daß die Kirgiſen und die übrigen Tatariſchen Nomaden der Beraubten meiſtens ſchonen, und ſie in die Knechtſchaft fortführen [2]). Unter allen Tatariſchen Horden war von undenklichen Zeiten her die Gewalt der Chane ſehr beſchränkt. Die öſtlichen Truchmenen dulden jetzt, duldeten wenigſtens vor einiger Zeit nicht einmahl Chane, ſondern bloß Aelteſte, welche Recht ſprechen mußten [3]). Wenn die Chane der Kirgiſen, der Karackalpacken, der Uraler, u. ſ. w. ſich das Geringſte erlaubten, was das Volk oder die Aelteſten des Volks für eine Kränkung ihrer Rechte hielten, ſo wurden die Fürſten häufig erſchlagen oder verjagt, oder abgeſetzt [4]). Selbſt

1) Müller IV. 205 u. f. S.

2) Falck III. 523. S.

3) Rytſchkow I. 14.

4) Falck III. 523. 26. Georgi S. 165.

die Chane der Buchariſchen Städte dürfen es nicht wagen ſo willkührlich zu herrſchen, wie die übrigen Könige des Morgenlandes. Die Einwohrer von Chiwa unter anderen haben ihre Chane, mit denen ſie unzufrieden waren, ſo häufig ermordet, daß dadurch das Geſchlecht dieſer Chane gänzlich vertilgt worden iſt [1]). Nicht weniger ausgezeichnet als die Freyheitsliebe, oder wenigſtens als der Abſcheu willkührlicher Gewalt, war von jeher die Tapferkeit der Tataren, in Vergleichung mit den übrigen Völkern des Morgenlandes. Faſt gewiß war Turk oder Türk der älteſte und urſprüngliche Stammnahme der Bewohner des niederöſtlichen Aſiens, deren einzelne Haufen wieder beſondere Nahme erhielten [2]). Der Nahme Turk ward den Griechen und Römern ſpät bekannt. Die Einen und die Anderen faßten die Tataren erſt unter der Benennung der Scythen und dann der Hunnen zuſammen, wie man in der Folge unter dem Nahmen der Tataren und Türken auch die Mongoliſchen Völker zuſammenfaßte. Man kann nicht mit Gewißheit beſtimmen, wann und wie der Nahme Turk durch die Benennung Tatar verdrängt worden iſt [3]). Die urſprünglichen Türken oder nachher ſogenannten Tataren drangen lange vor dem Mahomed und Dſchingis, ja ſelbſt lange vor unſerer Zeitrechnung und zwar ſehr oft nicht bloß in das weſtliche Aſien, ſondern auch in das öſtliche Europa ein: bald unter dem Nahmen von Scythen oder Hunnen,

1) Rytſchk. Topogr. I. 18. S.

2) Rytſchkow's Topogr. II. 35—38. S.

3) Vermuthungen hierüber ſ. man unter Anderen in den Anmerkungen zum Abulgaſi S. 104. Schon lange laſſen die Tataren ſelbſt ſich dieſen Nahmen gefallen. Rytſchkow l. c.

Digitized by Google

bald unter beſonderen Volksnahmen, welche ſie entweder ſelbſt angenommen, oder von den Ueberwundenen und Beraubten erhalten hatten. Auch Dſchingis und deſſen Nachkommen ſiegten vorzüglich durch Tatariſche Krieger, ſo wie Timur durch die Tapferkeit der Tartaren ſein unermeßliches Reich ſtiftete. Da dieſes Reich zerſplittert wurde, hörte deßwegen der Ruhm der Tapferkeit der Tataren nicht auf. Die Beherrſcher von Perſien und Hindoſtan ſetzten ihre Heere und Leibwachen meiſtens aus Turcomannen und anderen Tataren zuſammen. Unter den jetzt noch vorhandenen Tatariſchen Hirtenſtämmen ſind, wie es ſcheint, die Turcomannen diejenigen, denen alle übrige freywillig den Preis der Tapferkeit zugeſtehen [1]). Das unverwerflichſte Denkmahl der Tapferkeit, der Herrſchaft und Eroberungen der Tataren iſt ihre Sprache, die als Volksſprache über eben ſo viele, vielleicht über mehr Länder verbreitet iſt, als das Arabiſche.

Die Tataren hausten ſeit Jahrtauſenden mit den Mongolen zuſammen, bald als Nachbaren und Verbündete, bald als Beherrſcher und bald als Untergebene. Die Tataren und Mongolen wohnten nicht bloß in denſelbigen Gegenden und unter demſelbigen Himmel, ſondern nährten ſich, und lebten überhaupt als Hirten auf dieſelbige Art, und dennoch blieben die Tataren bis auf den heutigen Tag ſowohl in Anſehung des Aeußern als des Innern von den Mongolen ſo ſehr verſchieden, als wenn ſie von dieſen durch ganze Zonen getrennt, ja als wenn ſie Bewohner einer ganz andern Erde wären. Herr Pallas hielt es für ungereimt, die Mongolen von den Tataren, oder dieſe von jenen, oder beyde aus einem gemein-

1) Man ſ. die bisher angeführten Schriftſteller.

ſchaftlichen Stamme ableiten zu wollen [1]). Noch viel ungereimter wäre es, wenn jemand es ſich einfallen ließe, die vielen und großen Unterſchiede, wodurch die Tataren und Mongolen von einander abweichen, aus der Verſchiedenheit des Bodens, des Klima und anderer phyſiſcher Urſachen abzuleiten. Die Mongolen, ſagt Herr Pallas [2]), unterſcheiden ſich von den Tataren eben ſo ſehr als die Neger von den Mauren. Die Geſichts- und Körperbildung der Mongolen ſteht von der gewöhnlichen Form wenigſtens eben ſo ſehr ab, als die der Neger. Und wenn daher irgend eine Nation verdient, als uraltes Stammvolk betrachtet zu werden; ſo kommt dieſer Nahme mit Recht den von allen anderen Aſiatiſchen Völkern, der körperlichen und moraliſchen Beſchaffenheit nach ſo ſehr verſchiedenen Mongolen zu.

Der alte Mongoliſche Stamm theilte ſich ſeit undenklichen Zeiten in zwey Hauptvölker: in die eigentlich ſogenannten Mongolen und in die Oelöt, welche man in Europa unter dem Nahmen der Calmycken kennt [3]). Die Mongolen und Calmycken ſind einander ſo ähnlich, daß faſt alles, was man von dem Einen mit Wahrheit ſagen kann, auch von dem Andern gilt [4]), und wenn ſich hin und wieder kleine Abwei-

1) Samml. von Nachr. über die Mongol. Völk. I. S. 3. Zu den unhiſtoriſchen Vermuthungen von Adelung gehört auch dieſe, daß die Mongolen und Tataren Abkömmlinge eines einzigen Urvolkes ſeyen. Mithridates I. 23. S.

2) I. l. c. S. 2. 4. 97.

3) Ueber die Benennungen und ferneren Theilungen dieſer beyden Mongoliſchen Hauptzweige. Pallas l. c. 5. u. f. S. 171. u. f. S. du Halde IV. 39. et sq. p.

4) I. 171. Pallas.

Digitized by Google

chungen finden, ſo ſind dieſe von der Art, daß man ſie allenfalls aus den verſchiedenen bekannten Schickſalen der Mongolen und Calmycken leicht erklären kann [1]). Sowohl die Calmycken als die Mongolen haben eine gelbe oder braungelbe Farbe [2]). Dieſe Stammfarbe erhellt ſich in Kindern und Weibern um einige Grade, beſonders wenn, was nicht ſelten der Fall iſt, die Weiber aus den Ländern beſſerer Völker weggeraubt worden. Es gibt unter den Calmycken, wie unter allen übrigen Völkern, einzelne Ausartungen von Farbe, dergleichen die Negros Blancos in Afrika, und die Albinos in America ſind. Reiſende, welche ſolche weiſſe Calmycken ſahen, fanden ſie faſt noch ſcheußlicher als die gelben [3]). Wenn aber glaubwürdige Schriftſteller ſchwarze und weiſſe Calmycken un=

1) Außer den Schriftſtellern, welche ich S. 63 und 64. meiner Geſchichte der Menſchheit angeführt habe, verweiſe ich noch über die Bildung und übrigen Beſchaffenheiten der Calmycken auf Tavernier Voy. I. 300. Witsen I. 294. p. Avril p. 195. John Cooke's Travels I. 313. La Motraye II. 67. 69. 78. Struys p. 174. 204. Belcour p. 204. von Haren m 189. S. Guthrie p. 213. Extrait d'un Voyage etc. in den Memoires histor. et géograph. p. 78. Paris 1797. 4. Man vergleiche meine Unterſuchung über die Natur der Völker des öſtlichen und nördlichen Aſiens, im 7. B. des hiſtoriſchen Magaz. 230 u. f. S. wo man auch S. 237. die Stellen der Alten über die Hunnen findet, welche mit den Schilderungen der Neueren vollkommen übereinſtimmen.

2) ll. cc.

3) La Motraye II. 78. Shis Merchant... had a little Calmuck about light, whose Skin was as white, as frow; but she had in her face all the Deformity of her Nation, and sam'd to me vers proper to represent the Devil, etc.

terſcheiden; ſo verſtehen ſie unter den letzteren eine Zwitter-Art von Tataren, die lange unter den Calmucken gewohnt, ſich lange mit ihnen vermiſcht, und eben deßwegen viele Merkmahle derſelben angenommen, aber doch immer eine hellere Farbe, eine beſſere Bildung und einen Reſt ihrer Tatariſchen Sprache übrig behalten haben [1]). So wohl die Calmycken als die Mongolen bleiben unter der gewöhnlichen Größe ſelbſt der Weſtaſiatiſchen Völker um mehrere Zoll, Chardin ſagt beſtimmt, um vier Zoll zurück [2]). Die kleinen Körper der Mongoliſchen Völker ſind niemahls rund, und im Durchſchnitt eher mager als fleiſchig. Von der Magerkeit oder der Schlaffheit der fleiſchigen Theile muß es herrühren, daß die grobe Haut dieſer Völker häufig runzlicht iſt, und daß Männer das Anſehen von alten Weibern haben [3]). Die vornehmſten Merkmahle des Rumpfes

1) Weiſſe Camycken nennt man vorzüglich die Telenguten oder Telruten. Müller IV. 250. 251. S. Georgi's Beſchr. S. 241.

2) l. s. c. Dieſe Kleinheit führen auch die Alten als ein Merkmahl der Hunnen an. Jornand in Grotii Hist. Goth. p. 644. exigui quidem forma, sed arguti, und p. 661. vom Attila: forma brevis. Es ſchien Herrn Pallas, Reiſen I. 309. daß die Dſingoren im Durchſchnitt größer und weniger mißgeſtaltet von Geſicht ſeyen, als die Torgöten: wahrſcheinlich ſetzt Herr P. hinzu, weil jene durch geraubtes Weibsvolk eine größere Miſchung von Tatariſchem Blute erhalten hätten.

3) Pallas Samml. S. 98. Belcons p. 120. . . avec une chair flasque, et molle. de Witte I. 294. en ontblote . . Zyn nackre Lichaem: welks vel was, als dat van zyn aenzicht, grof en nol puckelen; gelisk dat van de gepluckte Ganzen. Bruce p. 241. and their facer full of wrinkles. Auch das Blatt zu S. 204. in Bruyns Reiſen.

Digitized by Google

Mongoliſcher Körper beſtehen in einem dicken Halſe, in hohen, verhältnißmäßig zu breiten Schultern und in ſäbelförmigen Beinen [1]). Die meiſten und auffallendſten Charaktere der Mongoliſchen Form ſind am Kopfe und im Geſicht vereinigt, weßwegen aufmerkſame Beobachter Calmyckiſche Schedel eben ſo leicht unter den Schedeln als ein Calmyckiſches Geſicht unter den Geſichtern aller Völker des weſtlichen Aſiens erkennen

1) Ammian. l. 31. p. 784. Edit. Boxhor. von den Hunnen: opimis cervicibus prodigiose deformes, et pandi, ut bipedes existimes bestias, vel quales in commarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incomte in hominum figuras. Jornandes l. c. 644. p. scapulis latis, ferinis cervicibus .. und p. 661. von Attila p. 661. .. lato pectore. Bruce p. 241. As to their persons, they are of à low stature and generally bow-ligged, occasioned by their being so conti nually on horseback, or sitting with their legs belord thein. Guthrie p. 213. .. bad legs; high shoulders .. Nach Tavernier Voy. I. ſtehen die Füße der Calmycken einwärts, ſo wie ihre Kniee auswärts: Ce sont des hommes robustes, mais les plus laids et les plus difformes, qui soient sous le ciel. Ils ont le visage si plat, et si large, que d'un œil à l'autre il y a l'espace de cinq, ou six doigts. Leurs yeux sont extraordinairement petits, et le peu, qui ils ont de nez, est si plat, que l on n'y voit, que deux petits trous au lieu de narines. Ils ont les genoux tournés en dehors, et les pieds en dedans; en un mot on ne se peut guere rien imaginer de plus laid, que leur figure. Es wundert mich, daß ſelbſt Herr Pallas S. 98. l. c. die ſäbelförmigen Beine der Calmycken aus der Lebensart dieſer Nomaden von der erſten Kindheit an zu erklären ſucht. Die Tataiſchen Hirtenvölker leben eben ſo, wie die Calmycken ohne ſäbelförmige Beine zu haben. Die Neger ſind durch ſäbelförmige Beine verunſtaltet ohne jemahls zu reiten.

Digitized by Google

erkennen können [1]). Die Köpfe der Mongoliſchen Völker ſind ohne Verhältniß größer und runder [2]): ihre Geſichter breiter und platter [3]): ihre vom Kopf abſtehenden Ohren viel länger [4]): ihre Backenknochen hervorragender [5]): ihr Mund weiter geſpalten: ihre Lippen dicker [6]): und ihre Augen kleiner, länger, weniger geöffnet, und tiefer in den Kopf geſenkt als die der Tataren und der Völker des weſtlichen Aſiens. Zu den Eigenheiten der Augen Mongoliſcher Völker gehören auch dieſe, daß ſie eine ſchiefe Richtung haben, daß die inneren Augenwinkel flacher ausgefüllt, die äußeren hingegen zugeſpitzter, und daß die Augen weiter

1) Pallas l. c. S. 97.

2) Jornandes von Attila: l. c. capite grandiori. Guthrie l. c. into the head, which is large in proportion to the body... Pallas I. S. 99.

3) Struys 174. These Calmucks are the most ugly and misha pen people in the world, neorse fafavoared by far, than the Hottentots ar Moors, which are angels in Comparison of those. Their faces are broad, and almost four square... Bruce p. 241. their faces are broad ard flat.. La Motraye VI. 67. more monstrously ugly in their faces even than the Noghai ans, being both flatt and tawny. Auch de Witt I. 294. und Jornandes p. 644. von den Hunnen: vultus sui terrore nimium pavorem ingerentes terribilitate fugabant, eo, quod erat eis species pavenda nivredine, sed velut quaedam, si dici fas est, deformis offa, non facies, etc.

4) Pallas l. c. S. 99.

5) Pallas l. c. Guthrie l. c. the Hunnish, or Kalmouk face distinguished by heigh chek boncs.

6) Pallas eignet den Calmucken breite und fleiſchigte Lippen zu. I. S. 99. l. c. Struys beſchreibt die Mäuler der Calmucken ſo: p. 194. their months reaching almost from on ear to the other..

von einander entfernt oder durch einen größeren Zwiſchenraum von einander getrennt ſind, als die der Europäer oder weſtlichen Aſiaten [1]. Die letzten Kennzeichen Mongoliſcher Körper, welche ich noch anzuführen habe, ſind die ausgezeichneten Beſchaffenheiten des Kinns und der Zähne, der Naſe, des Barts und des Haarwuchſes überhaupt. Die Calmycken und Mongolen haben nach Herrn Pallas ein kurzes Kinn, und ſehr weiſſe, bis in's Alter feſte und geſunde Zähne [2]. Ihre Naſen ſind klein, platt und zugleich breit: ſo klein, daß man ſie bisweilen kaum wahrnehmen kann. Die beſondere Bildung und Breite der kleinen Naſe iſt die Urſache, daß die Naſenlöcher groß oder weit geöffnet ſind [3]. Schon die Alten bemerk-

1) Jornandes ll. cc. habensque magis puncta, quam lumina.. minutis oculis.. Struys p. 174. Their eyes long and small. Motraye II. 67. Their eyes were all of them very small, and sunk in their Heads.. Guthrie p. 213 little oblique eyes sunk in the Head. Bruce p. 241. and little black eyes, distant from each other like the Chinese. Pallas I. S. 99. „Das Charakteriſtiſche der Calmyckiſchen und aller Mongoliſchen Geſichter ſind die gegen die Naſe zu etwas ſchief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel."

2) I. S. 99. Die Calmycken aus der Gegend des Urſprunges des Tſcharyſch, welche der ältere Gmelin bey den Kolywaniſchen Bergwerken ſah, hatten ein langes Kinn. I. 250. Vielleicht hatten ſich die Vorfahren dieſer Calmycken mit den benachbarten Oſtiaken vermiſcht.

3) Pallas I. S. 99. Jornandes c. 35. vom Attila: semi naso... Bruce p. 241. with a flat nose Struys p 174. their noses flatt. II. 67. who .. had scarcely any nose to be seen. Belcour p. 120. un nez ecrasé.

ten von den Hunnen, was alle Neuere von den Mongoliſchen Völkern bemerkten, daß ſie in Vergleichung mit den Europäern beynahe unbärtig oder wenigſtens ſehr ſchwachbärtig ſeyen [1]). Auch an dem übrigen Körper ſind die Calmycken und Mongolen, beſonders die letzteren weniger als die weiſſen und ſchönen Völker behaart [2]). Sogar die Augenbraunen ſind in den Mongoliſchen Völkern nicht nur ſchwächer, ſondern auch weniger gewölbt [3]); und in den eigentlichen Mongolen iſt ſowohl das Haupthaar als der Bart dünner als in den Calmycken [4]), vielleicht laſſen die Calmyckinnen an den geheimen Theilen die Haare aus eben dem Grunde ſtehen [5]), aus welchem die Calmycken den Zwickelbart wachſen laſſen, weil beyde Geſchlechter dieſe Auszeichnung als einen natürlichen Vorzug betrachten. Das Haar iſt in beyden Mongoliſchen Hauptvölkern ohne Ausnahme ſchwarz, ohne jemahls in die rothe oder helle Farbe überzugehen [6]). Die Calmy-

1) Ammian. l. c. Senescunt imberbes absque ulla venustate, spadonibus similes. Eben ſo Jornandes p. 644. und S. 661 vom Attila: rarus barba. Guthrie p. 213. black hair, with little or no beard. Eben ſo Bruce p. 241. Nach Herrn Pallas I. S. 100. 171. ſind die Calmycken etwas bärtiger als die Mongolen und Buräten, als welche letzteren oft bis in's Alter am ganzen Leibe glatt bleiben. Die Calmycken tragen kleine Stutzbärte über den Mundwinkeln, auch an der unteren Lippe. Die übrigen ſeltenen Barthaare ſchneiden oder ſcheeren ſie weg.

2) I. 99. 100. 171. 172. Pallas l. c.

3) I. 99. l. c.

4) I. 171. Turner p. 247.

5) I. 100. S. ib.

6) I. 100. l. c.

cken halten Männer und Weiber für deſto ſchöner, in je höherm Grade ſie alle eigenthümlichen Merkmahle der Mongoliſchen Bildung vereinigen [1]). Unter den Mongolen ſollen ſich mehr wohlgebildete Geſichter finden, als unter den Calmucken [2]): vielleicht weil ſie in den Zeiten ihrer Herrlichkeit häufiger, als die Calmucken, Weiber aus ſchönen und hellen Völkern erhielten. Auch in den häßlichſten Calmuckiſchen Geſichtern liegt kein widriger Ausdruck. Sie haben vielmehr nach dem Urtheil eines großen Beobachters etwas offenes, ſorgloſes, freymüthiges und geſelliges: alſo etwas, was mehr anzieht als zurückſtößt [3]).

Da die Buräten ein Zweig der Calmucken ſind [4]), und in Rückſicht auf Geſichtsbildung ſowohl mit den Calmucken als Mongolen zuſammenſtimmen [5]); ſo darf man ohne Bedenken das, was Herr Pallas von der Schwäche und Leichtigkeit der Buräten ſagt, auch auf die Calmucken und Mongolen anwenden. Die Buräten ſind ſo ſchwach, daß ihrer fünf bis ſechs mit Anſtrengung aller Kräfte nicht ſo viel ausrichten können, als ein einziger Ruſſe ausrichtet [6]). Zugleich iſt ihr Körper eben ſo geringhaltig, als er ſchwach iſt. Wenn man einen Ruſſiſchen Knaben kaum mit beyden Händen aufheben kann; ſo ſind Burätiſche Knaben von gleichem Alter und gleicher Größe ſo leicht, daß es Einem nicht ſchwer wird, ſie mit Einer Hand

1) I. 99. S.

2) S. 171. l. c.

3) I. 99. Pallas.

4) I. 7. 13. Pallas.

5) S. 171. l. c.

6) I. 171.

Digitized by Google

ſchwebend zu erhalten [1]). Aus der Verbindung von Ruſſen, Coſacken und Tataren mit Calmyckinnen, Mogolinnen und Burätinnen entſtehen ſchöne, den Vätern nachartende Kinder, wiewohl ſolche Baſtarde auch vieles von ihren Müttern erhalten [2]).

Die beyden Mongoliſchen Hauptvölker haben zwar von Natur ſchärfere Sinne, aber zugleich weniger Empfindlichkeit, das heißt: weniger Empfänglichkeit gegen angenehme und unangenehme, gegen ſchöne und häßliche Gegenſtände, als die Europäer und ſelbſt als die Völker des weſtlichen Aſiens. Durch ihren ſcharfen Geruch [3]) entdecken die Calmycken Läger und angezündetes Feuer in Entfernungen, wo die Ruſſen nichts wahrnehmen. Ihr ſcharfes Gehör verräth ihnen, wenn ſie das Ohr an den Boden legen, nicht bloß das Getrabe von zahlreichen Haufen und Heerden, ſondern den Lauf von einzelnen Stücken Vieh oder Wild. Ihr ſcharfes Geſicht reicht weiter als das bewaffnete Auge der Ruſſen. Unter Anderem entdeckte ein Calmyck mit bloßen Augen auf 30 Werſte den von einer feindlichen Horde aufſteigenden Dampf, wo der mit einem guten Teleſcop verſehene Ruſſiſche Befehlshaber nichts ſpürte. Die geringe Empfindlichkeit der Mongoliſchen Völker erhellt allein aus dem ſcheußlichen Schmutz in welchem ſie leben, und aus dem Mangel der Gefühle von Eckel, von Schicklichkeit und natürlichem Wohlſtande. Die Calmyckiſchen Geſandten, welche Chardin in Hiſpahan traf, giengen wie Bettler oder Straßenräuber einher [4]). Der Pallaſt, den man ihnen eingeräumt hatte, ſah einem

1) l. c.

2) I. 99. l. c.

3) Pallas I. 100. 101. S.

4) II. 121,

Kloack ähnlich, weil die Geſandten und ihre Beglei- ter alles Vieh, was ſie brauchten, ſelbſt auf den Vor- plätzen der Zimmer ſchlachteten, und die Theile, wel- che ſie verſchmähten, ſo wie den Unrath liegen ließen. Beſonders glich die Küche einer Höhle von reiſſenden Thieren, wo Chardin, und andere Menſchen von nicht ganz abgeſtumpften Geruchsnerven es kaum ei- nen Augenblick aushalten konnten [1]. Je ſchwächer die edleren menſchlichen Gefühle in den Mongoliſchen Völkern ſind, deſto heftiger und thieriſcher iſt ihre Eßluſt, welchen wiederum der Hang zu berauſchenden Getränken entſpricht. Die Calmycken verſchlingen nicht blos rohes und halbrohes Fleiſch, ſelbſt von Raubvögeln und anderen Raubthieren, ſondern auch ſtinkende Aeſer, und die Nachgeburt von Thieren [2]. Dieſelbigen Calmycken berauſchen ſich, ſo oft ſie kön- nen, bis zur gänzlichen Sinnenloſigkeit [3]; und es iſt eine allgemeine Bemerkung, daß Katariſche Völker in eben dem Grade unreinlich, gefräßig und zur Völlerey geneigt werden, in welchem ſie mongoliſirt worden ſind. Aus demſelbigen Gebrechen der Organiſation, das die Kraftloſigkeit der Mongoliſchen Völker hervor- bringt, entſteht auch ihr unüberwindlicher Abſcheu ge- gen anſtrengende und anhaltende Arbeiten, beſonders

1) Herr Pallas I. 102 u. f. S. l. c. redet von der Gemüthsart der Calmycken eher entſchuldigend und an- preiſend, als mit der Unbefangenheit eines unpartheyi- ſchen Beobachters. Er gibt die eckelhafte Unſauberkeit der Calmycken zu, ſucht ſie aber wenigſtens zum Theil aus ihrer nomadiſchen Lebensart zu erklären. Wenn dieß richtig geſchloſſen wäre, ſo müßten alle Hirten- völker ſo ſäuiſch als die Calmycken ſeyn.

2) I. 126. Pallas l. c.

3) I. 102.

gegen die Arbeiten des Ackerbaus [1]), und der Mangel von wahrem Muth [2]), ſo wie Schwäche, Feigheit und Trägheit, wiederum die den Mongoliſchen Völkern eigenthümliche Argliſt, Unzuverläſſigkeit, und ihren knechtiſchen Sinn erzeugen [3]). Die Mongolen und Calmycken waren unter allen Hirtenvölkern in Aſien die Einzigen, die nie nach der mit dem Hirtenleben ſo natürlich verbundenen Freyheit trachteten, ſondern ſich von jeher der Willkühr ihrer Fürſten hingaben. Die Calmyckiſchen und Mongoliſchen Hirten ließen ſich wegen dieſes knechtiſchen Sinns eben ſo geduldig verkaufen oder verſchenken, berauben, mißhandeln und erwürgen, als die Unterthanen der Despoten des ſüdlichen Aſiens [4]).

Die Calmycken und Mongolen lebten ſeit Jahrtauſenden neben und unter den Tataren, Chineſen und Hindus. Zur Zeit der Dſchingischaniden kamen Handwerker, Künſtler und Gelehrte aller Art und aus allen Landen nach der Mongoley hin. Nichts deſto-

1) Nur die äußerſte Noth oder der äußerſte Zwang hat die Mongolen hin und wieder vermocht, den Acker zu bauen. Du Halde l. c.

2) Dieß giebt Herr Pallas ſelbſt zu. I. 102. Im ſiebenjährigen Kriege mußte man die Calmycken zurückſchicken, weil ſie gar nicht zu brauchen waren. Hupels Miſc. XXIV. 41 S. Eben ſo unbrauchbar waren ſie im letzten Kriege, wo ihre Geſtalt und ihre Waffen das Gelächter der franzöſiſchen Soldaten erregten. Und doch ſind die Calmycken noch herzhafter als die eigentlichen Mongolen. I. 172. 173. Pallas. Die Urſachen der Siege des Attila und Dſchingis habe ich anderswo erklärt. Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, II. 43 44 S.

3) Pallas I. 102. 172. 185.

4) l. c. Pallas I. 185 u. f. S.

weniger eigneten ſich die Calmycken und Mongolen nie die Gewerbe, Künſte und Kenntniſſe von Nachbaren, und angeſiedelten Fremdlingen zu. Sie errichteten nie ſolche Schulen, erzeugten nie ſolche Künſtler, Gelehrte und Schriftſteller, als die Tataren, Perſer und andere Völker des weſtlichen Aſiens: zum untrüglichen Beweiſe, daß die Natur den Mongoliſchen Nomaden, ſo wie nicht dieſelbigen Vorzüge des Körpers, alſo auch nicht dieſelbigen Vorzüge des Geiſtes ſchenkte, womit ſie die Tataren, Perſer, und andere Völker des weſtlichen Aſiens begabt [1]).

Schon die Miſſionarien des dreyzehnten Jahrhunderts nahmen wahr, daß die Thibetaner in Rückſicht der Körperbildung den Mongoliſchen Hirtenvölkern gleich ſeyen. Dieſe Wahrnehmungen werden durch die Zeugniſſe der neueren Reiſenden beſtätigt [2]). Bey aller dieſer äußeren Gleichheit bin ich ungewiß, ob man die Thibetaner für einen Zweig des Mongoliſchen Stammes, oder den Mongoliſchen Hirtenvölkern vollkommen gleichbürtig halten könne, da ſie ſich von dieſen durch einen, wenn gleich unvollkommnen Ackerbau, durch mehrere bürgerliche Gewerbe und Künſte, vorzüglich durch eine nicht geringe Maſſe von Kenntniſſen unterſcheiden, die freylich den Geiſt mehr verdrehen und niederdrücken, als bilden [3]). Ich würde ohne Bedenken die Thibetaner als einen beſondern und gleichſam für ſich beſtehenden Menſchenhaufen von den Calmycken und Mongolen trennen, wenn es erwieſen wäre, daß diejenigen, welche in Thibet Gewerbe und

1) Hiſtor. Mag. VII. 247 u. f. S.

2) Man ſ. Turner p. 192.

3) Turner p. 350. rühmt die milde und dienſtfertige Gemüthsart der Thibetaner.

Künſte üben, oder wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſitzen, weder wirkliche Hindus, Bucharen und Kaſchemirier, noch auch Abkömmlinge von Hindus, Bucharen und Kaſchemiriern ſeyen, die ſich zu verſchiedenen Zeiten in Thibet anſiedelten, um die koſtbaren Produkte des Landes deſto bequemer eintauſchen zu können [1]). Den Thibetanern ſind wiederum die Butauer von mehreren Seiten ähnlich: zuerſt durch ihre vollkommene Mongoliſche Geſichtsbildung, und faſt gänzliche Bartloſigkeit [2]): dann durch einen Mangel von wahrem Muth [3]) und endlich durch eine gewiſſe Abgeneigtheit gegen anhaltende Arbeiten, indem ſie alle Arbeiten des Feldes, ſelbſt das Dreſchen von ihren Weibern verrichten laſſen [4]). In allen übrigen Stücken weichen die Ein-

1) In der Verfertigung metallener Götzenbilder übertreffen die Thibetaner ſelbſt die Chineſen und Hindus. Turner p. 275.

2) Turner p. 84. 85. The Booteas have invariably black hair, which is their faſhion to cut cloſe to the head. The eye is a very remarkable feature of the face: ſmall, black, with long painted corners, as though ſtretched, and extended by artificial means. Their eyelaſhes are ſo thin, as to be ſcarcely perceptible; and the eyebrow is but ſlightly ſhaded. Below the eyes is the breadeſt part of the face, which is rather flat and narrows from the cheekbones to the chin: . . their ſkins are remarkably ſmooth and moſt of them arrive at a very advanced age, before they can boaſt even the earlieſt rudiments of a beard: they cultivate whiſkers, but the beſt they produce, are of a ſcanty ſtraggling growth.

3) Man leſe die Beſchreibung ihrer Gefechte, und Art zu kriegen beym Turner p. 114. 116. 117.

4) ib. p. 141. Es ſcheint auch nicht, als wenn ſie die Thibetaner an Geiſt überträffen. Die Gemählde, deren

wohner von Butan von denen von Thibet nicht weniger ab, als das Klima, der Boden, und die Erzeugniſſe beyder Länder von einander abweichen [1]). Die Butaner ſind viel heller von Farbe als die Thibetaner: in einigen Gegenden ſo blühend, daß ſelbſt das Engliſche Landvolk kaum mit denſelben wetteifern könnte [2]). Noch mehr, als durch die Farbe, unterſcheiden ſich die Butaner von den Thibetanern und Bengaleſen, durch ihre herkuliſche Größe, und durch einen eben ſo ſtarken als regelmäßigen Gliederbau [3]). Daß dieſer hohe, mächtige und untadeliche Cörperbau ein Geſchenk der Natur, und nicht, wie Turner irgendwo vermuthete [4]), eine Wirkung des beſtändigen Ringens der Butaner mit ihrem gebirgigen Lande iſt, erhellt unläugbar daher, daß die Prieſter nicht blos heller von Farbe, ſondern auch größer, ſtärker und beſſer gebildet ſind, als die übrigen Butaner [5]). Die Einwohner

Turner S. 159. erwähnt, ſind das merkwürdigſte Product des Butaniſchen Genius, das dieſem Reiſenden zu Geſichte kam.

1) Ueber den erſtaunlichen Contraſt von Butan und Thibet, Turner p. 216. Saunders p. 400. Ueber die Bäume und Früchte von Butan, Turner p. 51. 61. 74. 98. 134. 139. 140.

2) Turner p. 27. 85. 193. I was beheld a more florid picture of health, than was exhibited in the complexion of the mountaineers we met today; the women in particular with their jet black hair, and clear brick black eyes had a ruddineſs, which the most florid English ruſtick would in vain attempt to rival.

3) Turner Pref. VI. Text S. 27. 84. 85. 192. Viele Butaner ſind über ſechs Fuß groß. ib. 85 p.

4) p. 192.

5) ib. p. 84. Though the life of a Gylorg be in an

von Thibet hüllen den Körper eben ſo ſorgfältig ein, und tragen eben ſo ſchwerfällige Stiefeln, als die Mongoliſchen Nomaden und Chineſen. Die Butaner hingegen ſind in einem Klima, das in mehreren Zeiten des Jahrs nichts weniger als milde iſt, leicht gekleidet, und gehen beſtändig mit unbedecktem Haupte, ja ſogar ihrer rauhen Bergpfade ungeachtet mit bloßen Füßen umher [1]). Die vielen und wichtigen Unterſchiede der Thibetaner und Butaner machen es wahrſcheinlich, daß die letzteren nicht von den erſteren abſtammen, ſondern daß die menſchlichen Einwohner, wie die den Butaniſchen Gebirgen eigenthümliche Pferdeart dieſem Lande anerſchaffen worden [2]). Man kann mit Grunde be-

extreme degree sedentary and recluse, yet... they are certainly fairer in their complexions and more athletic, than the rest of their countrymen.... and i know not where in the world, an equal number of men would be met with so straight, so well proportioned, and so stout.

1) ib. 192.

2) Man ſ. über die ſogenannten Tanguns Turner p. 22. 23. 94. und vergleiche, was er über die Pferde in Thibet ſagt, p. 208. The breed is altogether confined within these limits being found in none of the neighbouring countries; neither in Assam, Nipal, Tibet, nor Bengal, I am inclined to consider it as an original and distinct species. Die ſogenannten Tanguns ſind dem gebirgigen Butan eben ſo augenſcheinlich anerſchaffen, als das Kameel den Wüſten des weſtlichen Aſiens, und des nördlichen Afrika. p. 94. — he will see the Tangun.. admirably adapted to the country, and such as a traveller will not hesitate to prefer in these regions to te most valuable and beautiful of the species. Kein Pferd iſt auf den ſteilſten Gebirgen ſo ſicher und unermüdlich, als ein Tangun. Eben dieſe Tanguns ſtolpern und fallen häufig, wenn ſie in die öden Flächen von Thibet kommen.

haupten, daß die Menſchen und Pferde in Butan einander ähnlich ſind: daß beyde weder ihren Brüdern im weſtlichen, noch im öſtlichen Aſien gleichen: daß ſie aber zugleich manche Merkmahle der einen und der anderen in ſich vereinigen.

## Fünfter Abſchnitt.

### Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des nördlichen Aſiens.

Ungeachtet das ſchwarze Meer ſchon lange vor dem Herodot mit Griechiſchen Pflanzſtädten gleichſam umſetzt war, und die ſüdlichen und weſtlichen, ja ſelbſt ein Theil der öſtlichen Geſtade deſſelbigen Meers Jahrhunderte lang von den Römern beherrſcht wurden; ſo lernten doch die Alten das nördliche Aſien verhältnißmäßig noch weniger kennen, als das öſtliche. Unter dem nördlichen verſtehe ich mit den meiſten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern alle die Länder, die vom Don oder Tanais an gegen Oſten liegen, und durch den Pontus Euxinus, den Kaukaſus, das Kaspiſche Meer und die Mangiſlawſchen, Altaiſchen, Sajaniſchen und Apfelgebirge vom weſtlichen und öſtlichen Aſien geſchieden werden.

Herodot ſtimmt in ſeinen Nachrichten über das nördliche Aſien weder mit ſich ſelbſt, noch mit den ſpäteren Geſchichtſchreibern und Erdbeſchreibern überein. Kaum aber weichen die alten Schriftſteller ſo ſehr von einander ab, als ihre Ausleger, beſonders als die neuſten und gelehrteſten Ausleger des Herodot. Dieſe Abweichungen ſind um deſto ſeltſamer, da die Ausle-

ger faſt alle in zwey Dingen mit einander wetteiferten: erſtlich darin, daß ſie den Griechen und Römern eine genauere Kenntniß des nördlichen Aſiens andichteten, als die Alten jemahls beſaßen: und zweytens, daß ſie in dem nördlichen Aſien der alten Zeit einen viel größern und ausgebreitetern Handel vorausſetzten, als darin Statt hatte [1]. Man gelangte zu dieſen Schlüſſen durch dieſelbigen Kunſtſtücke, wodurch man zu allen ähnlichen grundloſen Meinungen gelangte: dadurch nämlich, daß man Nationen willkührlich vergrößerte, um deſto mehr Raum für ſie fordern zu können: daß man Richtungen und Entfernungen nach Belieben abänderte und ausdehnte: daß man Nahmen-Aehnlichkeiten aufſuchte, und nach dieſem gewaltſam Völker und Länder beſtimmte: daß man den Herodot aus ſpäteren Schriftſtellern erklärte, wenn es gleich erwieſen war, daß dieſe denſelbigen Völkern ganz andere Wohnſitze gaben, als Jener: daß man die offenbarſten Widerſprüche und Fabeln gelten ließ, wenn man daraus einige Vortheile für ſeine Vorausſetzungen ziehen konnte: daß man dem Herodot ſtillſchweigend unſere Kenntniß des nördlichen Aſiens lieh, und alle unbeſtimmte, oder gar falſche und fabelhafte Aeußerungen über Berge, Flüſſe u. ſ. w. ſo anwandte, als wenn der Griechiſche Geſchichtſchreiber die beſten Karten des achtzehnten Jahrhunderts vor ſich gehabt hätte: daß man endlich auf alle Gegenzeugniſſe, ſelbſt auf die unläugbarſten Facta gar keine Rückſicht nahm,

1) Der Beſcheidenſte iſt d'Anville Geogr. ant. I. 332. 33. II. 311–321. Am weiteſten hingegen gingen Gatterer in der Comment. de Hunnis, im XIV. Bande der Comment. Societat. Goetting. 5 et sq. u. Mannert IV. 107 u. f. S. Auch Rennell in ſeinem Herodot, p. 130 et sq. wiewohl dieſer doch mit weniger Zuverſicht vorwärts ſchreitet, als Gatterer und Mannert.

Digitized by Google

wenn ſie mit den einmahl vorgefaßten Meinungen zu ſtreiten ſchienen.

Um meine Leſer in Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, will ich ihnen zuerſt die vornehmſten Stellen aus dem Herodot vorlegen.

Jenſeits des Tanais, ſagt Herodot [1]), iſt kein Scythen-Land mehr, ſondern die erſte Abtheilung der Sarmaten, welche vom Mäotiſchen See an fünfzehn Tagereiſen weit gegen Norden eine nackte baumloſe Strecke bewohnen. Ueber den Sarmaten ſind die Budinen, und über den Budinen fängt eine Wüſte an, die ſich ſieben Tagereiſen weit erſtreckt. Jenſeits der Wüſte, doch etwas öſtlich [2]), hauſen die Thyſſageten, ein beträchtliches und beſonderes Volk, das von der Jagd lebt; neben und unter den Thyſſageten die Jurken, die gleichfalls der Jagd ergeben ſind; und über dieſen, nach Oſten hin, Scythen, die ſich von den Königlichen Scythen getrennt haben, und hieher gezogen ſind [3]). Bis hieher iſt das Land eben, und mit fettem Erdreich bedeckt. Von dort an aber wird das Land ſteinig und rauh. Wenn man beträchtliche Strecken dieſes ſteinigen und rauhen Landes zurückgelegt hat, ſo kommt man an den Fuß hoher Gebirge [4]). Hier wohnen Menſchen, die von der Geburt an kahl ſind, und zwar Männer ſowohl als Weiber, die ferner eingedrückte Naſen und ein langes Kinn haben,

1) IV. 21 c.

2) c. 22. μετα δε την ερημον αποκλιναντι μαλλον προς απηλιωτην ανεμον, etc.

3) l. c. ὑπερ δε τουτων, το προς την ηω τετραμμενον οικεουσι Σκυθαι αλλοι, etc. Ueber die Bedeutung des Worts ὑπερ ſ. man Vossius ad Melam I. c. 8. v. 1.

4) c. 23. διεξελθοντι δε και της τρηχειης χωρης πολλον, οικεουσι ὑπωρεαν ουρεων ὑψηλων . .

und eine beſondere Sprache reden. Dieſe Menſchen nähren ſich mit der Frucht eines Baumes, die einer Bohne gleicht, ſo wie der Baum ſelbſt in Rückſicht auf Größe dem Feigenbaume nahe kommt. Sie trinken nicht bloß den ausgedrückten Saft der Frucht mit Milch, ſondern verzehren auch die zurückbleibende Maſſe, indem ſie wegen Mangel an guter Weide nur wenige Schaafe haben. Die Kahlköpfe halten ſich das ganze Jahr durch unter Bäumen auf, welche ſie bloß den Winter über mit weiſſen Decken überziehen. Sie haben gar keine Waffen, und kein Menſch fügt ihnen das geringſte Unrecht zu, weil ſie für heilig gehalten werden. Die Nachbaren wenden ſich an ſie, um von denſelben ihre Streitigkeiten entſcheiden zu laſſen, und geſtehen ſelbſt denen Unverletzlichkeit zu, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. Man nennt dieſe Kahlköpfe Argippäer. Die Argippäer werden ſowohl von einzelnen Scythen, als von Griechen aus den Factoreyen am Boryſthenes und den übrigen Pontiſchen Pflanzſtädten beſucht [1]. Die Scythen, welche zu ihnen durchdringen, treffen auf Völker von ſieben verſchiedenen Sprachen, und brauchen eben ſo vielerley Dollmetſcher. Bis hieher iſt alles hinlänglich bekannt. Wie es aber über, oder jenſeits der Kahlköpfe ausſieht, kann keiner mit Zuverläßigkeit ſagen, indem ſich hohe und unüberſteigliche Gebirge allem weitern Vordringen entgegenſetzen [2]. Die Kahlköpfe erzählen, daß ſich auf den hohen Gebirgen Menſchen mit Ziegenfüßen finden, und daß die Menſchen jenſeits der Gebirge ſechs Monathe ſchlafen, welches mir beydes unglaublich ſcheint. So viel weiß man, daß

1) c. 23. και γαρ των Σκυθεων τινες απικνεονται ες αυτους etc.

2) c. 24. 25.

Digitized by Google

oſtwärts von den Kahlköpfen die Iſſedonen wohnen [1]). Die Iſſedonen geben vor, daß über ihnen einäugige Menſchen, und dann Greife hauſen, welche das Gold bewachen. Dieſe Sagen erhalten die Scythen von den Iſſedonen, und die Griechen von den Scythen [2]). Die Scythen nennen die einäugigen Menſchen Arimaſper, indem in der Scythiſchen Sprache Arima Eins, und Schu das Auge bedeutet. Herodot bemerkt an einer andern Stelle, daß die fernſten Gegenden der Erde die größten Koſtbarkeiten enthielten, und daß nahmentlich die nördlichſten Gegenden von Europa ſehr reich an Gold ſeyen, als welches der Sage nach den Greifen von den einäugigen Arimaſpern geraubt werde [3]). Wiederum führt er eine Sage an, die ſowohl unter den Griechen als unter den Barbaren umhergehe [4]): daß nämlich der Dichter Ariſteas von einer göttlichen Wuth ergriffen worden, und bis zu den Iſſedonen gekommen ſey: daß über den Iſſedonen die Arimaſper, und über den Arimaſpern die Greifen wohnten, welche das Gold bewachen: daß jenſeits der Greifen die Hyperboräer ſeyen, welche bis an das Meer reichten: daß endlich alle dieſe Völker, die Hyperboräer ausgenommen, auf Anſtiften der Arimaſper mit ihren Nachbaren Krieg führten: daß die Arimaſper über die Iſſedonen, die Iſſedonen über die Scythen herfielen, und daß deßwegen die gedrängten Scythen ſich über die Cimmerier hergeworfen hätten.

Wenn man die mitgetheilten Nachrichten des Herodot mit Unbefangenheit lieſt, und mit dem wahren Zu-

1) c. 26.
2) c. 27.
3) III. 116.
4) IV. 11.

Digitized by Google

Zuſtande der oſtwärts vom Tanais gelegenen Ländern vergleicht, ſo müßte es, ſcheint es, einem Jeden auffallen, daß Herodot die Gegenden jenſeits des Tanais noch viel weniger kannte, als das Land der Europäiſchen Scythen: daß die Data, welche er von einzelnen handelnden Scythen und Griechen empfing, und als wahr annahm, durchaus nicht auf die beſchriebenen Länder paſſen, und nicht blos falſche, ſondern offenbar fabelhafte und widerſprechende Dinge enthalten: daß Herodot, indem er die Iſſedonen oſtwärts von den Argippäern, und die Iſſedonen über die Maſſageten, oder denſelben gegenüber ſetzt [1]), in einen doppelten Widerſpruch fiel: daß, wenn man endlich auch die Angaben des Herodot über die Wohnſitze der Argippäer, der Iſſedonen und Maſſageten als unbezweifelt gelten läßt, man doch möglicher Weiſe dieſe Völker nicht ſo weit gegen Oſten hinrücken könne, als die neueren Ausleger des Herodot, vorzüglich Gatterer, ſie hingerückt haben [2]).

Herodot hielt ſich am längſten in den Pflanzſtädten am Boryſthenes auf, und lernte deßwegen die Länder und Völker zwiſchen dem Boryſthenes und Tanais genauer, als alle übrige kennen, welche um

1) I. 201. το δε εθνος τυτο (των μασσαγητων) . . οικημενον δε προς ηω τε και ἡλιυ ανατολας, περην τυ Αραξεω ποταμυ, αντιον δε Ἰσσηδονων ἀνδρων.

2) Gatterer de Hunnis p. 6. 7. Ecce nos delatos ab Herodoto in mediam Saongariam, quam olim tenuerunt Argippaei, hodie Saongari. . . . . in Septentrionem attigerunt Argippaei altos eosque praecipites atque impervios montes; qui quidem non possunt alii eſse, nisi montes Altai, vel etiam Sajani hodie dicti. — Die Iſſedonen rückt Gatterer bis in die Coſchoten, die Kalkas- und Scharra- Mongolen. P. II. 89. l. c.

das ſchwarze und Mäotiſche Meer herum liegen und herum wohnen. Dennoch waren die Reiſen und Kenntniſſe der Griechen und Scythen am Boryſthenes ſo beſchränkt, daß Herodot weder die Quellen des Tanais, noch die des Boryſthenes, ja nicht einmal die Waſſerfälle des letztern erfuhr: daß er nach allen von Griechen und Scythen eingezogenen Erkundigungen den Flächenraum des Scythen-Landes kaum halb ſo groß angab, als er wirklich war, und ſich hingegen die Mäotiſche See viel zu groß dachte: daß er endlich drey beträchtliche Flüſſe in Scythien erwähnte, die gar nicht vorhanden ſind [1]). Wer kann es nun wahrſcheinlich, faſt möchte ich ſagen, denkbar finden, daß die Griechen und Scythen, welche den Herodot über ihre Nachbarſchaft, oder ihr eigenes Land ſo mangelhaft und fälſchlich berichteten, demſelbigen Schriftſteller genaue und zuverläſſige Nachrichten über die fernen, jenſeits des Tanais gegen Norden und Oſten gelegenen Länder hätten mittheilen können, die größtentheils von unſcytiſchen, oder rohen, der Jagd ergebenen Völkern bewohnt wurden? Die wenigen Griechen und Scythen, welche ſich allem Anſehen nach um des koſtbaren Pelzwerkes willen über den Tanais hinaus gegen Norden und Oſten wagten, brauchten das Privilegium aller älteren und neueren Ebentheurer, indem ſie die Entfernungen von Oertern vergrößerten, ihre wirklichen Wahrnehmungen mit Fabeln vermiſchten, und da, wo ihre Erfahrungen oder Erkundigungen aufhörten, Vermuthungen und wunderbare Erdichtungen unterſchoben. Die Griechen und Scythen, die bis zu den Argippäern vorgedrungen ſeyn wollten, ſagten dem Herodot nichts von der Wolga und an-

1) Rennells Herodot. p. 57—67.

Digitized by Google

deren von Norden her in das Kaſpiſche Meer fallenden Flüſſen, wohl aber von mehreren beträchtlichen Strömen, die ſich jenſeits des Tanais aus Norden in die Mäotiſche See ergießen ſollten [1]). Es war durchaus falſch, was Herodot von den Griechen und Scythen hörte, daß das Gebiet der Sarmaten fünfzehn Tagereiſen gegen Norden ein ebenes und baumloſes Land ſey, beſonders wenn man jede Tagereiſe des Herodot mit Gatterer auf fünf deutſche Meilen ſchätzt: falſch, daß ſich jenſeits der Budiner, die über den Sarmaten wohnten, eine ſieben Tagereiſen lange oder breite Wüſten finde: falſch, daß die ganze Strecke vom Mäotiſchen See an bis zu den abtrünnigen Scythen nicht blos eben, ſondern auch mit einem fruchtbaren Erdreich bedeckt ſey. Es war nicht bloß falſch, ſondern fabelhaft und unglaublich, daß, wenn man beträchtliche Strecken des rauhen und ſteinigen Landes zurückgelegt habe, man an den Fuß unerſteiglicher Gebirge komme, und daß an dem Fuße dieſer unerſteiglichen Gebirge Menſchen wohnten, die kahl gebohren würden, ſich beſtändig unter Bäumen aufhielten, gar keine Waffen hätten, von allen ihren Nachbaren als heilig geſchont würden, und wegen Mangels an Vieh und guter Weide von der bohnenähnlichen Frucht eines Baumes lebten, der die Größe von Feigenbäumen erreiche. Es fiel keinem der neueren Ausleger ein, daß ein Land, das ſo weit gegen Norden lag, als das Gebiet der Argippäer nach den Angaben des Herodot geſetzt werden muß, ein Land, das wegen Mangels an guter Weide nur wenige Schaafe nährte, keine Baumfrüchte in ſolcher Menge zu erzeugen im Stande ſey, daß ſie die Hauptnahrung ei-

1) Man ſ. die erſte Karte zu Rennells Herodot.

nes ganzen Volkes hätten ausmachen können. Man hob aus der Schilderung des Herodot blos die platten Naſen und das lange Kinn heraus, um die Argippäer in Calmycken zu verwandeln [1]). Allein man wird aus den Unterſuchungen über die Finnen ſehen, daß ſelbſt die platten Naſen, und das lange Kinn der Argippäer, ihre ſchwache Behaartheit, welche man bis zur gänzlichen Kahlheit übertrieb, ihre Wehrloſigkeit, welche man durch eine gewiſſe Heiligkeit wunderbarer machte, ihr beſtändiges Umherziehen in Wildniſſen, und der Genuß des Saftes ſowohl, als der Rinde von Bäumen, welche letztere man in Bohnen verwandelte, auf keine andere Nationen ſo ſehr paſſen, als auf die äußerſten, oder unvermiſchten Finniſchen Völkerſchaften, die von jeher zwiſchen der Kama und dem Ural, ja ſelbſt auf, und jenſeits dieſes Gebirges wohnten. Herodot ging in der Aufzählung der Völker von den Sauromaten bis zu den Argippäern von Süden nach Norden fort, und lenkte nur zweymahl, bey den Thyſſageten und den abtrünnigen Scythen, etwas gegen Oſten ab. Dieſelbige Richtung behielten Strabo, Mela und Plinius bey, bis ſie an die ewig beſchneiten, und deßwegen unüberſteiglichen Riphäiſchen Gebirge gelangten. Ja dieſe Schriftſteller achteten nicht einmal auf die doppelte öſtliche Abweichung, deren Herodot erwähnt hatte, und ſie ſetzten daher ſelbſt die Völker, die vom Herodot am meiſten gegen Oſten waren gerückt worden, an die Quellen des Tanais, oder über den Mäotiſchen

1) d'Anville allein ſagt von den Argippäern, II. 321. Les Argippaei d'Hérodote seroient plûtot, de la manière dont il en parle, une societé de Brahmenes, ou de Lamas, qu'une nation particulière.

Sumpf [1]). Wenn man gleich die Angaben beym Herodot als richtig gelten läßt, und die doppelte öſtliche Abweichung auch noch ſo hoch anſchlägt; ſo kann man doch die Argippäer, die mit den Arymphäern des Mela und Plinius einerley ſind, höchſtens in die Nachbarſchaft der nördlichen Kette des Ural bringen [2]): keineswegeſ aber, wie Rennell wollte [3]), bis an die Soongoriſchen, und noch weniger, wie Gatterer, an die Südſeite der Altaiſchen und Sajaniſchen Gebirge [4]). Beide Lagen ſind deßwegen nicht annehmlich, weil Herodot die Iſſedonen oſtwärts von den Argippäern [5]), dann die Iſſedonen

1) Strabo XI. 774. Οἱ δε ετι προτερον διελοντες, τους μεν ὑπερ του Ευξεινου, και Ιςρου, και Αδριου κατοικουντας, Ὑπερβορεους ελεγον, και Σαυροματας, και Αριμασπους. Mela I. c. 19. Ipse Tanais ex Ryphaeo monte dejectus. Ripas ejus Sauromatae ... possident. Foecundos pabulo .. campos tenent Budini. .. Juxta Thyssagetae Turcaeque vastas sylvas occupant, aluntur que venando. Tum continuis rupibus, late aspera et deserta regio, ad Arymphaeos usque permittitur. His justissimi mores ... pro domibus nemora..... Ultra surgit mons Ripaeus, ultraque eum jacet ora, quae spectat Oceanum. II. 1. Ab iis (Arimaspis) Essedones usque ad Mœotida. Plinius H. N. IV. c. 12, .. Geloni, Thyssagetae, Budini, Basilidae, et caeruleo capillo Agathyrsi. Super eos Nomades: dein Anthropophagi. A Buge super Maeotin Sauromatae et Essedones ... ultimique a tergo eorum Arimaspi. Mox Riphaei montes, et assiduo nivis casu pinnarum similitudine, Pherophoros appellata regio.

2) d'Anville ſetzte die Arymphäer nach Permien, I. 333.

3) Herodot p. 135.

4) l. c.

5) IV. 26.

Digitized by Google

den Maſſageten gegen über, das heißt, gegen Weſten, oder wie Rennell will, gegen Norden [1]), und das mächtige Volk der Maſſageten an die Nordſeite des Jaxartes ſetzt. Selbſt dieſe Beſtimmungen der Wohnſitze der Argippäer, Iſſedonen und Maſſageten verrathen nicht bloß die Fehlerhaftigkeit, ſondern auch den Mangel von Zuſammenhang in den Kenntniſſen, welche Herodot ſich vom nördlichen Europa und Aſien erworben hatte. Seinen eigenen Angaben nach wohnten die Argippäer ſo weit gegen Norden, daß die Iſſedonen, die Nachbaren der Maſſageten, keine Nachbaren der Argippäer ſeyn konnten. Auch ſcheint er es gar nicht bemerkt zu haben, daß er die Wohnſitze der Argippäer, und ſelbſt der Iſſedonen in Europa, und hingegen die der Maſſageten, die mit den Iſſedonen entweder einerley Meridian hatten, oder unter einerley Breite wohnten, nach Aſien ſetzte [2]). Dieſer Widerſpruch des Herodot iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß Mela und Plinius die Riphäiſchen Berge, die Hyperboräer, die goldbewachenden Greiſen, und die einäugigen Arimaſper in Aſien, wie in Europa annahmen [3]). Herodot führt in ſeiner

1) Rennell's Herodot. p. 133. Gegen die Beſtimmung von Rennell ſtreitet meiner Meinung nach der Umſtand, daß Herodot, wenn er ſich die Iſſedonen nördlich von den Maſſageten gedacht hätte, nicht das Wort αντιον, ſondern wie er in der Schilderung aller Völker IV. et sq. c. that, die Präpoſition ὑπερ würde gebraucht haben. Oeſtlich von den Maſſageren kann man die Iſſedonen noch weniger ſetzen, weil ſonſt die Maſſageten, und nicht die Iſſedonen Nachbaren der Kahlköpfe geweſen wären. Auch Mela und Plinius dachten ſich die Iſſedonen weſtlich von den Maſſageten, und brachten ſie deßwegen an den Tanais, oder an die Mäotiſche See.

2) Hierüber Rennell's Herod. p. 147. 148.

3) Mela II. 1. III. 5. Plin. IV. 12. VI. 13.

Digitized by Google

ganzen Erzählung bis zu den Argippäern nicht bloß Scythiſche, ſondern auch Griechiſche Handelsleute gemeinſchaftlich als Gewährsmänner an [1]). Hingegen bey den Sagen von den Greifen und den einäugigen Arimaspern bemerkte er, daß ſie von den Iſſedonen zu den Scythen, und von den Scythen zu den Griechen gekommen ſeyen [2]). Dachte Herodot in dieſem Augenblick nicht daran, daß Ariſteas vorgegeben hatte, bis zu den Iſſedonen vorgedrungen zu ſeyn? oder verwarf er dieſes Vorgeben, indem er glaubte, daß Ariſteas die Sagen und Nachrichten von den Iſſedonen, den Greifen und Arimaspern unter den Nachkommen der Scythen gehört habe, die von den Iſſedonen aus ihren alten Wohnſitzen verdrängt worden?

Der untrüglichſte Beweis, daß die Griechen und Scythen am ſchwarzen Meere zu Herodots Zeiten die vom Tanais gegen Oſten gelegenen Länder nicht in einer ſolchen Ausdehnung kannten, als Gatterer, Mannert und Rennell ſich einbildeten: daß die Einen und die Andern keinen bedeutenden Caravanen-Handel bis an oder in die Kirgiſiſche Steppe führten: daß ſie nahmentlich von dem nördlichen Geſtade des Kaspiſchen Meers, und den von Norden her in dieſes Meer fallenden Flüſſen nichts wußten, liegt in den Irrthümern, in welche ſich Alexander und die gelehrten Begleiter dieſes Eroberers verwickelten, als ſie an die öſtliche Seite des Kaspiſchen Meers, und an die Ufer des Jaxartes kamen. Die Begleiter des Alexander hielten das Kaspiſche Meer für einen Buſen, oder einen Theil der Mäotiſchen See, und den Jaxartes für den Tanais, der ſich in den Mäoti-

1) IV. 24.

2) IV. 27.

Digitized by Google

ſchen Sumpf ergieße [1]). Strabo vermuthete, daß die Geſchichtſchreiber Alexanders die Strecken zwiſchen dem Tanais und Jaxartes gleichſam zu vernichten geſucht hätten, um in den Griechen die Meinung zu erregen, daß keine Gegend von Aſien übrig geblieben ſey, welche Alexander nicht bezwungen habe [2]). Viel natürlicher iſt der Gedanke, daß die Begleiter Alexanders die Länder zwiſchen dem Tanais und Jaxartes wenig oder gar nicht kannten, und daß ſie nach einem der Irrthümer, die unter den Griechen über die Längengrade oder Meridiane verſchiedener Meere und Oerter herrichten, ſich am Jaxartes dem ſchwarzen Meere viel näher glaubten, als ſie wirklich waren [3]). Selbſt die Feldzüge des Pompejus lehrten nicht einmahl die dem Tanais am nächſten liegenden öſtlichen Gegenden beſſer kennen, als man ſie vorher kannte. Der gelehrte Freund, Begleiter und Geſchichtſchreiber des Pompejus, Theophanes von Mitylene, trat der Meinung derjenigen bey, welche glaubten, daß der Tanais am Kaukaſus entſpringe, daß er zuerſt ſeinen Lauf gegen Norden nehme, und ſich dann

1) Strabo XI. 777. Arrian, der den Irthum der Begleiter des Alexander einmahl, ſagt blos, daß ſie den Jaxartes auch Tanais genannt hatten. III. 30.

2) l. c.

3) Dieſe Irrthümer der Griechen hat Rennell in ſeinem Herodot ſehr gut aus einander geſetzt. p. 186—189. Er ſchließt ſo: Alexander by the same rule must have supposed himself nearer to the Euxine, than he really was, when at the Jaxartes, which some of the Greeks actually took for the Tanais. Ich führte ſchon oben das Zeugniß von Arrian an, VII. 16. 515. 516. daß dem Alexander die Weſt- und Nordküſte des Kaſpiſchen Meers durchaus unbekannt blieb.

Digitized by Google

nach einer Wendung gegen Süden in den Mäotiſchen See ergieße [1]). Dieſer Irrthum hätte ſo wenig, als die Irrthümer der Begleiter Alexanders entſtehen können, wenn die Griechen in den Pflanzſtädten am Pontus Euxinus die Gegenden nördlich vom Kaukaſiſchen Gebirge und dem Kaspiſchen Meere gekannt, oder einen regelmäßigen Handel durch dieſelben geführt hätten. Die Unbekanntſchaft der Griechen und Römer mit den, dem Tanais gegen Oſten gelegenen, Ländern, dauerte noch über zwey Jahrhunderte nach dem Theophanes fort. Strabo geſteht aufrichtig [2]); „daß man zwar die Mündungen des Tanais kenne, daß aber das, was oberhalb der Mündungen liege, faſt gänzlich unbekannt ſey, theils wegen der Kälte, theils wegen anderer Beſchwerden dieſer Gegenden, welche allein die daran gewöhnten Eingebohrnen, nicht aber Fremde ertragen könnten. Ueberdem hätten die eben ſo mächtigen, als gegen Ausländer feindſelig geſinnten Nomaden die Zugänge zu ſolchen Ufern und Plätzen verſchloſſen, wohin man allenfalls zu Schiffe, oder zu Lande gelangen könne.“ Wenn Strabo auch dieſes aufrichtige Bekenntniß ſeiner eigenen, und ſeiner Zeitgenoſſen Unwiſſenheit nicht abgelegt hätte; ſo würde man ſie allein daraus haben ſchließen können, daß er das Kaspiſche Meer als einen Meerbuſen des Scythiſchen Oceans beſchrieb: welcher grobe Irrthum bis auf die Zeiten des Mela und Plinius herrſchende Meinung blieb [3]). Auch dieſer Irrthum hätte nicht Wur-

1) XI. 754. Strabo.

2) XI. 754.

3) Strabo XI. 773. Plin. VI. 13. c. Mela III. 5. c. Die Geſchichte, welche Mela aus dem Cornelius Nepos erzählt, daß nämlich zu den Zeiten, als Q. Me-

Digitized by Google

zel faſſen, und ſich ſo lange erhalten können, wenn die Griechen und Römer von den nördlich vom Kaukaſus und dem Kaspiſchen Meere gelegenen Ländern richtige Vorſtellungen gehabt, oder wenn man einen regelmäßigen Handel durch dieſe Gegenden geführt hätte. Ptolemäus war der Erſte, der von dem Rha und zwey anderen vom Norden her in das Kaspiſche Meer fallenden Flüſſen hörte [1]). Ungeachtet ſeine Beſchreibung des Laufes, der Folge, und der Mündungen dieſer Flüſſe nichts weniger, als richtig ſind [2]); ſo ſind ſie doch bey weitem nicht ſo mangelhaft, als ſeine Nachrichten über den Boryſthenes, über die nördlichen Küſten des ſchwarzen Meers, über die Form der Mäotiſchen See, über die Tauriſche Halbinſel, über die Riphäiſchen Berge, und über den Lauf des untern Kuban [3]). Man kann hieraus mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß Ptolemäus ſeine Nachrichten über den Rha, den Rhymnus und Daix unmittelbar von der Oſt- und Weſtſeite des Kaspiſchen Meers, nicht aber vom Don her, oder über den Pontus Euxinus erhielt. Hatte ſich vielleicht um dieſe Zeit ſchon das Reich gebildet, das in der Folge unter dem Nahmen des Bulgariſchen ſo berühmt wurde? und fingen die nachher ſo genannten

tellus Cäſar Proconſul in Gallien war, einige Indier nach Batavien verſchlagen worden, beweist, daß die Griechen und Römer niemahls auch nur einigermaſſen richtige Begriffe von der Ausdehnung des ſüdlichen, öſtlichen und nördlichen Aſiens erhielten.

1) VI. c. 14.

2) Vossius ad Melam III. 5. p. 242. 243.

3) Ueber dieſe Fehler des Ptolemäus ſ. Mannert VI. 127. 128.

Digitized by Google

Bulgaren vielleicht ſchon an, einen ſolchen Antheil an dem Morgenländiſchen, Indiſchen und Seriſchen Handel zu nehmen, daß Griechiſche oder Weſt-Aſiatiſche Kaufleute von ihnen in Sogdiana oder Baktria Belehrungen über die bisher ganz unbekannten Gegenden von Aſien erhalten konnten?

So ſonderbar es auch iſt, daß die Griechen und Römer von den Ländern zwiſchen dem Don und dem Jaik ſo ſpät einige Kenntniß erhielten; ſo iſt es doch noch viel ſonderbarer, daß das Ruſſiſche Reich bis in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts dem übrigen Europa ein faſt ganz unbekanntes Land blieb: daß die erſten Entdeckungen in Sibirien unter den Ruſſen ſelbſt wieder in Vergeſſenheit kamen: und daß die Eroberungen von Yermack ſowohl, als die weiteren Fortſchritte der Ruſſen in Sibirien erſt nach mehreren Menſchenaltern in dem übrigen Europa verbreitet wurden [1]). Italieniſche Kaufleute beſuchten vom dreyzehnten Jahrhundert an häufig die Städte des ſüdlichen, ſo wie Deutſche, die Städte des nördlichen Rußlandes. Unterrichtete Ordensgeiſtliche reisten theils von Rußland, theils von der Crimm aus bis an die Höfe der Dſchingischaniden, und machten das, was ſie geſehen und gehört hatten, in lehrreichen Reiſebeſchreibungen bekannt. Nichtsdeſtoweniger fuhren die Erdbeſchreiber bis in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts fort, die beyden Sarmatien und Scythien allein nach dem Ptolemäus zu ſchildern. Der erſte Schriftſteller, der die Quellen der vornehmſten Ruſſiſchen Flüſſe mit eigenen Augen geſehen hatte, und eben deßwegen das Daſeyn von Riphäiſchen oder Hyperboräiſchen Bergen an den Quellen des Don

1) Man ſ. meine Observationes etc. in den Commentat. Societ. scient. Goetting. XIV. 15 et sq. p.

Digitized by Google

beſtritt, ließ die Wolga nicht in das Kaspiſche, ſondern in das ſchwarze Meer fließen. Hutten und Pirkheimer betrachteten es als eine wichtige Entdeckung, daß die Wolga der Ruſſen, wie ſie von dem Freyherrn von Herberſtein vernahmen, der Rha des Ptolemäus ſey, und daß ſie ſich in das Kaspiſche Meer ergieße. Wer kann ſich nach ſolchen und andern Beyſpielen noch wundern, daß die Griechen und Römer von Ländern, mit welchen ſie nur in mittelbarer Verbindung waren, ſo wenig erfuhren?

Gewiß geriethen manche Griechen oder Römer, oder weſtliche Aſiaten als Kaufleute, oder Kriegsgefangene und Sclaven unter die Sarmaten und Scythen an der Nordſeite des Kaukaſus, und des Kaspiſchen Meers. Allein die Nachrichten, welche ſolche Abentheurer mitbrachten, wurden entweder nicht aufgezeichnet, oder gingen wieder verlohren, ohne von irgend einem berühmten Geſchicht- oder Erdbeſchreiber benutzt und in Umlauf gebracht zu werden.

Das bisher Geſagte wäre vielleicht für alle unbefangene Leſer mehr als hinreichend, um den Wahn, von einem beträchtlichen, aus den Pflanzſtädten des ſchwarzen Meers bis zu den Iſſedonen geführten, Handels, zu vernichten. Allein zum Ueberfluſſe will ich noch kürzlich die vornehmſten Stellen der Alten prüfen, aus welchen man einen ſolchen Handel gefolgert hat [1]).

Zuerſt beruft man ſich auf die Stelle des Herodot, in welcher dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, daß ſowohl Scythen als Griechen aus den Pontiſchen Handelsſtädten zu den Argippäern kämen, und daß die Scythen, welche dieſe Reiſe machten, ſieben Dollmet-

1) Ueber dieſen Handel Gatterer ll. cc. u. Mannert IV. 111—119.

ſcher brauchten [1]. — Man deutet dieſe Stelle ſo, daß die Griechiſchen und Scythiſchen Handelsleute nothwendig weiter gegangen ſeyn müßten, als bis zu den armen Argippäern, theils, weil ſie bis dahin nichts zu handeln gefunden hätten, was der Mühe und Koſten einer ſo weiten Reiſe werth geweſen wäre: theils, weil die Scythen ſonſt nicht ſieben Dollmetſcher nöthig gehabt hätten. — Lauter leere Deutungen!

Herodot redet durchaus nicht von Handelsgeſellſchaften, ſondern von einzelnen Perſonen [2]. Und dieſe einzelnen Handelsleute beſuchten die der Jagd ergebenen Thyſſageten, Jyrken, und deren Nachbaren, um koſtbares Pelzwerk einzuhandeln. Herodot ſagt ausdrücklich daß die Europäiſchen Scythen, und die Pontiſchen Griechen nur bis zu den Argippäern, und nicht weiter gelangten. Er verſichert von den Scythen, nicht von den Griechen, daß ſie, um bis zu den Argippäern zu kommen, durch das Gebiet von ſieben verſchiedenen Völkern zu reiſen hätten: ein ſicherer Beweis, daß der Geſchichtſchreiber dieſe Nachricht nur von den Scythen, nicht von den Griechen erhielt! Herodot nahm dieſe, wie manche andere Nachricht, ohne ſtrenge Prüfung an, und bemerkte nicht einmahl, daß das Vorgeben der Scythen mit ſeiner eigenen Aufzählung der zwiſchen den Sarmaten und Argippäern wohnenden Völkern ſtreite. Wie wenig es den Anwohnern des Pontus koſtete, Völker und Sprachen zu vervielfältigen, erhellt auch aus der Sage, welche man zu Strabo's Zeiten umhertrug [3], daß Men-

1) IV. 24.

2) IV. 24. και γαρ Σκυθεων τινες.

3) XI. 761.

ſchen aus ſiebenzig, oder gar dreyhundert verſchiedenen Völkern, und von eben ſo vielerley Sprachen nach Dioſkurias zuſammenkämen. — Zuletzt bemerkt Herodot [1]), daß die Erzählungen von einäugigen Menſchen und von Greifen, von den Iſſedonen zu den Scythen, und von dieſen, alſo nur mittelbar, zu den Griechen gekommen ſeyen.

Außer dem Herodot benutzte man auch einige Stellen des Strabo, um einen Großhandel und eine Caravanen-Straße an der Nordſeite des Kaukaſus und des Kaspiſchen Meers zu errichten. Strabo ſagt, daß die von dem Könige Polemo zerſtörte Stadt Tanais ein gemeinſchaftlicher Handelsplatz der Europäiſchen und Aſiatiſchen Nomaden geweſen ſey [2]); und daß die Aorſen am Kaukaſus, Babyloniſche und Indiſche Waaren vermittelſt ihrer Kameele verführt, und ſich dadurch bereichert hätten [3]). Herr Mannert hebt blos dieſe Data aus dem Strabo aus, und übergeht hingegen, oder verwirft und verdreht alle übrigen Data, die mit ſeiner vorgefaßten Meinung nicht übereinſtimmen: ja er verſetzt die Aorſen aus der Gegend, welche Strabo ihnen anweiſt, an die Ufer des Jaik. Er thut dieſes nach Anleitung des Ptolemäus, der nichts von dem Handel der Aorſen ſagt, und eben ſowohl ein Volk dieſes Nahmens im Europäiſchen Sarmatien, als jenſeits des Rha nennt [4]).

Strabo fügt über die zerſtörte Stadt Tanais ausdrücklich hinzu, daß die Europäiſchen und Aſiatiſchen Nomaden nach der ihnen gemeinſchaftlichen Sta-

1) IV. 27.

2) XI. 755.

3) ib. 772. 73.

4) III. 5. 73 p. VI. 14. p. 102.

Digitized by Google

pelſtadt Sclaven, Felle oder Pelzwerk, und andere Produkte von Nomaden gebracht, und dieſe gegen Kleider, Wein und andere Annehmlichkeiten des Lebens vertauſcht hätten. Alſo keine Spur von Indiſchen, oder Seriſchen Waaren, die von öſtlichen Caravanen eingeführt worden! — Von einer ähnlichen Beſchaffenheit war der Handel in Dioskurias, wo die nahen in ewigen Fehden gegen einander begriffenen Völker des Kaukaſus vorzüglich Salz hohlten [1]). Was Strabo von den Aorſen vorbringt, begünſtigt den angeblichen Caravanenhandel an der Nordſeite des Kaukaſus noch weniger, oder ſtreitet vielmehr noch entſchiedener dagegen, als die Nachrichten von der Stadt Tanais. An der Nordſeite des Kaukaſus, heißt es beym Strabo, hauſen die Siraker und Aorſen, die aus ihren höheren Wohnſitzen vertrieben worden. Als Pharnaces den Bosporus beherrſchte, ſchickte ihm der König der Siraker 20000, der König der Aorſen 200000, und die höher wohnenden Aorſen noch mehr berittene Krieger zu, weil dieſe das größte Gebiet beſaßen, und beynahe die ganze Küſte des Kaspiſchen Meers inne hatten [2]). Aus demſelbigen Grunde verführten ſie auch mit ihren Kameelen die Indiſchen und Babyloniſchen Waaren, welche ſie von den Armeniern und Medern erhielten [3]), und dieſes Gewerbe bereicherte ſie nicht wenig. Jetzt aber wohnen die Aorſen am Tanais." Nach den Worten des Strabo wohnten die Aorſen zu der Zeit, als ſie die Frachtführer der Armenier und Meder waren, am ſüdöſtlichen Kauka-

1) XI. 761. 72.

2) και σχεδον τι της Κασπιων, παραλιας της πλειςης ηρχον.

3) ὡςε και ενεπορευοντο καμηλοις τον Ινδικον Φορτον, και τον βαβυλονιον παρα τε Αρμενιων και μηδων παραδεχομενοι.

kaſus, und an dem weſtlichen Ufer des Kaspiſchen Meers. Der Erdbeſchreiber ſagt ganz beſtimmt, daß die Aorſen die Indiſchen und Weſt-Aſiatiſchen Waaren nicht aus Sogdiana gehohlt, ſondern von den Medern und Armeniern empfangen hätten, ohne zu bemerken, wohin ſie dieſelben zu führen pflegten. Dies Gewerbe der Aorſen hatte ſchon zu Strabo's Zeiten aufgehört, weil dieß Volk gezwungen worden war, ſeine alten Wohnſitze zu verlaſſen, und an den Tanais zu ziehen. Wie konnte man alſo das Gewerbe der Aorſen bis auf die Zeiten des Ptolemäus fortdauern laſſen? wie das, was Strabo von den Aorſen an den flachen weſtlichen Ufern des Kaspiſchen Meeres erzählt, auf die Aorſen des Ptolemäus übertragen? wie den Verkehr der Aorſen mit Indiſchen und Weſt-Aſiatiſchen Waaren, welche ſie von den Armeniern und Medern erhielten, in einen Handel mit den Iſſedonen verwandeln, und die Aorſen zu Zwiſchenhändlern der Iſſedonen und der Griechiſchen Pflanzſtädte am ſchwarzen Meere machen? — Herodot ſagte von den um den Pontus Euxinus wohnenden Barbaren, daß ſie, die Scythen ausgenommen, die roheſten oder unwiſſendſten unter allen Völkern ſeyen, und daß ſie insgeſammt auch nicht Einen Mann hervorgebracht, der ſich durch eine merkwürdige That, oder Erfindung ausgezeichnet hätte [1]). Gerade auf dieſelbige Art werden dieſelbigen Völker von Strabo und Arrian geſchildert [2]). Dieſe beyden Schriftſteller mahlen noch überdem die Barbaren des Kaukaſus, und an der Oſtſeite des Tanais ſo feind-

1) IV. 46. c. ὁ δε ποντος ὁ Ευξεινος χωρεων πασεων παρεχεται. εξω τε Σκυθικε, εθνεα αμαθεστατα.

2) Von dem letztern in dem Periplus Ponti Euxini.

Digitized by Google

ſeindſelig gegen Fremde, ſo ungeſellig gegen ihre Nachbaren, daß man ſchon allein deßwegen keinen bedeutenden regelmäßigen Handel weder an der Nordſeite des Kaukaſus, noch über den Kaukaſus ſelbſt annehmen kann.

Was die Völker betrifft, die von den Zeiten des Herodot bis auf die des Ptolemäus als Bewohner des nördlichen Aſiens genannt werden; ſo iſt es viel leichter, zu ſagen, welche durchaus nicht exiſtirten, als in wie fern die wirklich vorhandenen einander gleichbürtig, oder von einander verſchieden waren. Man darf keinen Widerſpruch befürchten, wenn man die Abier und Hyperboräer der Griechiſchen Mythologen, die Ziegenfüßler und Halbjahrs-Schläfer der Argippäer, und die Einäugigen und Greifen der Iſſedonen eben ſowohl unter die leeren Dichtungen zählt, als das Weibervolk der Amazonen, und die weiberbeherrſchten Sarmaten, die noch vom Mela und Plinius angeführt werden [1]).

Die größte Schwierigkeit in dieſer Unterſuchung entſteht daher, daß Herodot, der die meiſten Data über die Völker des nördlichen Aſiens liefert, dennoch nicht blos zu kurz, ſondern auch nicht einmahl mit ſich ſelbſt übereinſtimmend iſt [2]). So viel aber ſieht man ſelbſt aus den unvollſtändigen, und nicht zuſammen-

1) Mela I. c. 19. Plin. VI. 13. Das Urtheil von d'Anville über die Abier, Hyperboräer, Einäugler, Greifen u. ſ. w. ſ. man I. 333. II. 321.

2) Die Vorleſung unſers ſel. Gatterer de Sarmatica populorum Letticorum origine in den Comment. Societ. Goetting. XII. 116 et sq. p. iſt ſo voll von eben ſo kühnen, als grundloſen Deutungen, daß ich ihrer aus Schonung gegen dieſen ſonſt verdienſtvollen Lehrer unſerer hohen Schule nur ſelten erwähnen werde.



Digitized by Google

ſtimmenden Nachrichten dieſes Geſchichtſchreibers: daß in den älteſten Zeiten eben das geſchah, was in allen nachfolgenden Jahrhunderten geſchehen iſt: daß nämlich Völker von ganz verſchiedener Abkunft und Sprache in dem alten Sarmatien und Scythien umherzogen, und daß dieſe Völker häufig ihre Wohnſitze wechſelten, entweder, weil ſie ihre Nachbaren verdrängten, oder von Anderen verdrängt wurden. Die Scythen wurden von den Maſſageten verjagt, und verjagten wieder die Cimmerier. Die Nevrer verließen eine Zeitlang ihre Heimath im Europäiſchen Scythien, und begaben ſich zu den Budinern [1]). Eben dieſes thaten die Gelonen, urſprüngliche Griechen aus den Pontiſchen Handelsplätzen [2]). Die abtrünnigen Scythen hatten ſich von den königlichen Scythen losgeriſſen. Selbſt die Sauromathen waren nach der Sage, welche Herodot anführt, eingewanderte Scythen, die mit ihren kriegeriſchen Weibern über den Tanais geſetzt, und die öſtlichen Ufer dieſes Fluſſes eingenommen hatten [3]).

Herodot unterſcheidet beſtändig die Scythen und Sarmaten, ungeachtet er die letzteren von männlicher Seite aus dem Stamme der Scythen entſprungen glaubte [4]). Selbſt Mela [5]) ſcheint den Herodot ſo verſtanden zu haben, als wenn dieſer die Budiner, und ſogar die Thyſſageten und Jyrken zu den Sarmaten gerechnet hätte. Nach den Aeußerungen des He

1) Herod. IV. 105.

2) IV. 108. 109.

3) IV. 110.

4) IV. 113.

5) I. 19.

Digitized by Google

rodot muß man behaupten, daß er die Budiner als ein von den Sarmaten verſchiedenes Volk betrachtet habe. Die Sarmaten redeten dieſem Geſchichtſchreiber zufolge eine verdorbene Scythiſche Sprache[1]. Auch die Sprache der Gelonen war zur Hälfte aus der Scythiſchen, zur Hälfte aus der Griechiſchen gemiſcht[2]. Herodot hätte daher nicht ſagen können, daß die Budiner ſich von den Gelonen eben ſo ſehr durch Sprache, als Lebensart unterſchieden, wenn ſie mit den Sarmaten einerley Sprache gehabt hätten[3]. Wären die Budiner, die Thyſſageten und Jyrken Sarmaten geweſen; woher hätte dann die Mannichfaltigkeit von Sprachen entſtehen können, in welchen die zu den Argippäern reiſenden Scythen Dollmetſcher nehmen mußten[4]? Am allermeiſten ſtreitet gegen die Gleichbürtigkeit oder Stamm-Verwandtſchaft der Budiner und Sauromaten die Schilderung, welche Herodot von den erſteren, und ihren Sitten macht. Die Budiner hatten hochrothe Haare, und dieſer Farbe der Haare entſprach die Farbe ihrer Augen. Auch waren ſie unter allen Völkern der ganzen Gegend das einzige, was Läuſe fraß: lauter Merkmale, welche faſt keinen Zweifel übrig laſſen, daß die Budiner ein rein-finniſches, oder ein durch Sarmaten oder Scythen verbaſtartetes finniſches Volk waren[5]. Zu allen dieſen Gründen

1) IV. 117.

2) IV. 108.

3) IV. 109.

4) IV. 24.

5) IV. 108. 109. *Βυδινοι δε, εθνος εον μεγα και πολλον, γλαυκον τε παν ισχυρως εστι και πυῤῥον ... οἱ μεν γαρ Βυδινοι, εοντες αυτοχθονες, νομαδες τε εισι, και Φθειροτραγεουσι μουνοι των ταυτῃ.*

kommt endlich noch der hinzu, daß Herodot die Budiner für Eingebohrne, die Sarmaten hingegen für Eingewanderte hielt [1]). Je weniger es wahrſcheinlich iſt, daß die Budiner Sarmaten waren, deſto unwahrſcheinlicher wird es, daß die Thyſſageten und Jyrken zu den Sarmaten gehörten. Herodot nennt die Thyſſageten ein eigenes, das heißt ein von ihren Nachbaren verſchiedenes Volk, ſo wie er gleich nachher den Argippäern eine eigene, das iſt, eine von den benachbarten verſchiedene Sprache zuſchreibt [2]). Die Thyſſageten lebten nicht, wie die Sarmaten und Budiner, von der Viehzucht, ſondern von der Jagd. Eben dieſes thaten die Jyrken, die neben und unter den Thyſſageten wohnten, und ihnen alſo allem Anſehen nach nahe verwandt waren. Ich wiederhohle hier nicht, was ich kurz vorher über die Argippäer geſagt habe.

Wenn man alles zuſammenfaßt, was im Herodot, und in den nachfolgenden Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern bis auf den Ptolemäus vorkommt; ſo wohnten vor zweytauſend bis 1500 Jah-

1) So wenig der ſelige Gatterer auf alle von mir angeführte Umſtände Rückſicht nahm, ſo wenig koſtete es ihn, nicht bloß einzelne Wörter des Herodot eigenmächtig abzuändern, ſondern auch ganze Stellen dieſes Geſchichtſchreibers, die nicht zu ſeinen Deutungen paßten, für untergeſchoben zu erklären. Das letztere that er bey der Stelle des Herodot, in welcher der Thiere Erwähnung geſchieht, die in den Seen der Budiner gefangen würden: Herodot IV. 109. Gatterer l. c. p. 120. Das erſtere mit dem Worte Φθειροτραγεουσι, wofür er Θηροτραγέουσι leſen will: p. 119. als wenn die Nomadiſchen Budiner, die von mehreren Jägervölkern umgeben waren, allein Wildprett gegeſſen hätten!

2) IV. 22. 23. Θυσσαγεται εθνος πολλον και ιδιον . . . Φωνην δε ιδιην ιεντες.

ren in den Gegenden jenſeits des Kaukaſus, des Kaspiſchen Meers und des Jaxartes, außer den Reſten einzelner Colonien, die vom ſchwarzen Meere, oder aus noch weſtlicheren Ländern hergekommen waren, Scythen oder Tataren, Sarmaten, Finnen, und höchſt wahrſcheinlich mehrere Völker, die aus der Vermiſchung von Scythen und Sarmaten, oder von Scythen, Sarmaten und Finnen entſprungen waren. Zu dieſen geſellten ſich von Zeit zu Zeit Nationen aus der Nachbarſchaft des Kaukaſus, die, wie die Siraker und Aorſer des Strabo, von ihren Nachbaren verdrängt worden waren. Schon Herodot unterſchied in den ihm wenig bekannten Gegenden des nördlichen und öſtlichen Aſiens eingebohrne, oder urſprüngliche und eingewanderte Völker. Eingebohren oder urſprünglich ſchienen ihm gegen Oſten die Maſſageten, Iſſedonen und übrigen Scythen: gegen Weſten die Budiner, und faſt gewiß alle übrige Völker, die dieſen gegen Norden und Oſten wohnten: eingewandert hingegen außer den Gelonen, und vielleicht einem Reſte der Nevrer, die Sarmaten und Scythen, welche letztere von den Königlichen Scythen, ſo wie dieſe von den Scythen jenſeits des Araxes oder Jaxartes ausgegangen waren. So wenig Herodot und Diodor über die Abkunft der Sarmaten jenſeits des Tanais übereinſtimmten, indem der Eine ſie für Abkömmlinge der Scythen und Amazonen, der Andere [1]) für eine Colonie von Medern erklärte, die von den Scythen während ihrer Herrſchaft über Aſien jenſeits des Kaukaſus verpflanzt worden; ſo ſtimmten ſie doch beyde in der Meinung überein, daß die Gegend öſtlich vom Tanais nicht das wahre Vaterland der Sarma-

1) II. 43. ſo auch Plinius VI. c. 7.

ten ſey. Aus dieſem Grunde achte ich es auch nicht für nöthig, ſchon hier die Abſtammung und Natur der Sarmaten zu unterſuchen, wohl aber überhaupt zu äußern, daß ich die Sarmaten weder für Letten, wie Gatterer [1]), noch für einerley mit den Scythen halte, wie Mannert, ſondern für Slawen, wofür ſie auch von d'Anville und den meiſten übrigen Alterthumsforſchern gehalten worden [2]). Da die Aſiatiſchen Sarmaten eingewandert waren, ſo blieben ſie höchſt wahrſcheinlich nicht unvermiſcht, und man darf deßwegen das, was von ihnen geſagt wird, nicht unbedingt auf das urſprüngliche Stammvolk anwenden. Meiner Meynung nach ließe ſich das, was Herodot von den Aſiatiſchen Sarmaten, beſonders von ihrer mit der Scythiſchen vermiſchten Sprache vorbringt [3]) am natürlichſten ſo erklären, wenn man annähme, daß ſie ein Slawiſches mit Tataren vermiſchtes Volk waren, wie die heutigen Coſaken am Don, und daß alſo auch ihre Sprache eine große Miſchung von Tatariſchen Wörtern enthielt. Die Steppen an der Nordſeite des Kaukaſus hießen noch zu Strabo's Zeiten die Ebenen der Sarmaten [4]). Unter dem Tiber brachen die Sarmaten auf die Einladung der Iberier in Armenien ein [5]). Auch zu Melas und Plinius Zeiten [6]) zogen Sarmaten jenſeits des Tanais umher. Nicht lange nachher verſchwanden die Aſiatiſchen Sarmaten,

1) l. c. XII. 116 et sq.

2) IV. 157 S.

3) IV. 110—117.

4) XI. 760.

5) Tacit. Annal. VI. 33. 35.

6) ll. cc. u. Plin. VI. c. 7.

Digitized by Google

und ſeit vielen Jahrhunderten fand man zwiſchen dem Don und der Wolga keine Spur von nomadiſchen Sarmaten mehr [1]). Selbſt aus dieſem Umſtande könnte man analogiſch ſchließen, daß das ſogenannte Aſiatiſche Sarmatien nicht das älteſte Vaterland der Sarmaten war. Die Folge wird immer mehr lehren, daß alle Hauptvölker ſich am längſten oder ſtandhafteſten in ihren urſprünglichen Wohnſitzen behaupteten.

Alle Nationen, von welchen es gewiß oder wahrſcheinlich iſt, daß die Alten ſie im nördlichen Aſien kennen lernten, finden ſich bis auf den heutigen Tag in denſelbigen Gegenden der Erde. Die Völker Mongoliſcher Abkunft waren die einzigen, von welchen die Griechen und Römer bis auf den Ptolemäus nichts erfuhren, theils, weil dieſe urſprünglichen Bewohner des hohen öſtlichen Aſiens noch nicht aus ihren Steppen hervorgebrochen waren: theils, weil die Griechen und Römer nicht einmahl vom weſtlichen, viel weniger vom öſtlichen Sibirien die geringſte Kenntniß erhielten. Und wie ſollten ſie dergleichen erlangt haben, da Sibirien ſelbſt den Arabiſchen Erdbeſchreibern ein ganz unbekanntes Land blieb [2])?

So beſchränkt auch die Geſchichte und Ueberlieferungen der Bewohner des nördlichen Aſiens ſind; ſo

1) Wenn Ammian von Sauromaten jenſeits des Tanais redet, ſo wiederholt er blos, wie in ſeinen Nachrichten über die Amazonen, die Taurier, Arimaſper, u. ſ. w. die Zeugniſſe älterer Schriftſteller. XXVI. 4, p. 252.

2) Dieß gab ſelbſt Rennell zu, Herodot, p. 153. 154. Whence, it appears, that the great body of Siberia and Eastern Tatary were unknown to Edrisi and Abulfeda, as well as to the Greek geographers.

lehren doch auch dieſe, was man freylich ohne alle Denkmähler annehmen konnte, daß weder die Gränzen, noch die Macht und das Gewicht der verſchiedenen Völker unverändert blieben, ſondern auf eine ähnliche Art wechſelten, wie in den übrigen Abſchnitten deſſelbigen Erdtheils. Den wenigſten Umkehrungen waren allem Anſehen nach bis auf die Ankunft der Ruſſen die Abkömmlinge der Mongoliſchen Hirtenvölker, und deren Stammsverwandte ausgeſeʒt, welche ſich von undenklichen Zeiten her über das ganze öſtliche Sibirien von dem rechten Ufer des Jeniſey an bis an das öſtliche Weltmeer, und von den Sayaniſchen Gebirgen bis zum nördlichen Ocean ausgebreitet hatten. Von gleicher Abſtammung mit den Bewohnern des ſüdlichen und ſüdöſtlichen Sibiriens ſind die Cubaner, welche jeʒt in eben den Gegenden umherziehen, welche vor zwey tauſend Jahren von den Aſiatiſchen Sarmaten beſeʒt waren [1]). Die Nogaier weideten im ſechszehnten, ſiebzehnten und ſelbſt noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zwiſchen der Wolga und dem Jaik, ſogar in der Kirgiſiſchen Steppe. Vielleicht alſo kamen ſie nicht lange vor den Kirgiſen aus dem hohen öſtlichen Aſien hervor. Wenn ſie aber auch, was freylich wahrſcheinlicher iſt, Ueberbleibſel der Hunnen ſind, die mit dem Attila, oder nicht lange vorher am Mäotiſchen Sumpfe erſchienen; ſo würde man doch mit Zuverſicht behaupten können, daß ſie aus ihren urſprünglichen Wohnſiʒen ſpäter ausgegangen ſeyen,

1) Ueber dieſe Horden ſ. meine Vergleichung des ältern und neuern Rußlandes I. S. 73. 74. Fiſchers Sibiriſche Geſch. Einleitung S. 148. 149. von Haren S. 189. Motraye II. 42. Bruce p. 249. Struys p. 181. Guthrie p. 213. 214. Pallas Reiſ. in die ſüdl. Statthalterſchaften I. 406.

Digitized by Google

als die erſten Bevölkerer des öſtlichen Sibiriens. Die Nogaier gleichen den Calmycken in Rückſicht auf Farbe, Körperbildung, Gemüthsart, Sitten und Lebensart auf das vollkommenſte [1]. Geſetzt auch, daß einige Männer, und beſonders einige Weiber unter den Nogaiern weniger häßlich ſind, als die Calmycken, und Calmyckinnen [2]; ſo iſt dieſes ſehr leicht daher zu erklären, daß die Nogaier ſchon Jahrhunderte lang in der Nachbarſchaft ſchönerer Völker hausten, und daß ſie ihr Blut nicht ſelten durch geraubte Tatariſche und und Ruſſiſche Frauen und Jungfrauen verſchönerten.

So wie Mongoliſche Nationen von undenklichen Zeiten her das ſüdliche und ſüdöſtliche Sibirien bevölkert hatten; ſo waren ſchon vor Jahrtauſenden das

1) Die Worte der Madame Guthrie, welche ich oben bey der Schilderung der Calmycken angeführt habe, gehen zunächſt auf die Nogaier. Ich ſchreibe hier die Stelle von Motraye ab, weil ſie eine nicht unmerkwürdige Eigenthümlichkeit der Baarthaare der Nogaier enthalten, daß ſie nämlich nicht blos dünn geſäet, grob und ſteif ſeyen, ſondern auch an ſolchen Theilen des Geſichts hervorkamen, wo die bärtigen Völker dergleichen nicht haben. II. 42. .. they were ſo monſtruous, and deformed in their faces, as theſe, who are not only flat, and ſquare viſaged, but have ſuch little eyes, ſo far ſunk into their heads, and ſuch ſhort noſes, that one would think at a certain diſtance from them, that they had none at all, beſides which their beards are ſo Stragling and ſo thin, that one may count the Hairs in a little time, and theſe Hairs are ſo ſtiff, ſo ſtrait, and ſo large, that one would take them for thoſe of ſome Horſes, or ſome old Goal, not to mention, that moſt part of them grow in places, where other men have none, ar in he midſt of their cheeks.

2) Schon Struys p. 181. ſagte, daß die Nogaier nicht ganz ſo häßlich ſeyen, als die Calmycken.

Digitized by Google

nordöſtliche Europa, und das nordweſtliche Sibirien mit Finniſchen Völkerſchaften angefüllt: vorausgeſetzt, daß die Samojeden zu den ächten Finnen gehören. Alle Geſchichtbücher und Sagen des Nordens erzählen, und alle Geſchichtforſcher ſtimmen darin überein [1]), daß die Finnen oder Tſchucken vormahls viel weiter gegen Süden verbreitet waren, als jetzt: daß ſie in Europa von Germanen und Slaven, in Aſien von Tataren verjagt oder unterjocht worden; und daß beſonders aus den Unterjochungen Finniſcher Völker mancherley vermiſchte Nationen entſtanden ſeyen, in welchen das Blut der Sieger verſchlechtert, hingegen das Blut der Ueberwundenen veredelt worden. Die reinen oder wenig vermiſchten Finniſchen Stämme ſowohl in Europa als in Aſien ſind jetzt blos auf die Wildniſſe des kalten Erdgürtels beſchränkt: einzelne kleine Horden in oder nahe am Sayaniſchen Gebirge ausgenommen, die zu den Oſtiaken oder Samojeden gehören, und von welchen es ungewiß iſt, ob ſie Ueberbleibſel ihres vormahls ſüdlicher wohnenden Volkes ſind, oder ob ſie ſich von ihren im kalten Erdgürtel wohnenden Brüdern losgeriſſen, und in ihre jetzigen Wohnſitze begeben haben, die in Anſehung der Rauhheit von denen am Eismeer wenig verſchieden ſind [2]). Der Nahme, welchen die Finnen ſich ſelbſt geben, zeigt meiner Meinung nach nicht blos ihren gegenwärtigen Aufenthalt, ſondern auch ihre urſprünglichen Wohnſitze, und ihre natürliche Beſtimmung an, indem nur

1) Man ſ. Fiſcher S. 121. Schlözers Einleitung, u. ſ. w. 438 u. f. S. und die von beyden angeführten Schriftſteller.

2) Fiſchers Einleit. S. 138. Pallas Reiſen III. 67. 394. 373.

ſolche Völker, dergleichen die reinen Finnen ſind, auf ſolchen Gebirgen, in ſolchen Wildniſſen, oder auf eine ſolche Art leben konnten, wie die Lappen, u. ſ. w. leben [1]).

Ungeachtet die Tataren ſchon Jahrhunderte lang vor dem Herodot in den Steppen an der Nord- und Oſtſeite des ſchwarzen und Kaspiſchen Meers herrſchten; ſo kann man ſie doch in Vergleichung mit den Finnen ſpäte und eingewanderte Bewohner des nördlichen Aſiens nennen. Ihre vornehmſten Wohnſitze waren außer der Kirgiſiſchen Steppe die Gegenden zwiſchen der Wolga und Kama, und zwiſchen dem Uralgebirge; denn hier haben ſie ſich nach allen über ſie ergangenen Revolutionen am reinſten und zahlreichſten erhalten. Von dieſen ihren Hauptſitzen breiteten ſie ſich ſowohl gegen Weſten, als gegen Oſten, und zwar viel mehr nach Weſten, als nach Oſten aus. Man begreift kaum, wie der Tatariſche Stamm, ohne ſich gänzlich zu erſchöpfen, ſo viele Völker abgeben konnte, als vom ſechsten Jahrhundert an in das öſtliche Europa einbrachen. Gegen Oſten kamen die Tataren in den nördlicheren Gegenden nicht weit über den Irtiſch, in den ſüdlicheren, nur bis an das weſtliche Ufer des Jeniſey [2]). Die geringen Spuren von Tatariſcher Sprache und Tatariſchem Blute, welche man an der rechten Seite des Jeniſey antrifft [3]), ſind weiter nichts als Reſte von Flüchtlingen, die ſich entweder aus Furcht vor Strafen, oder bey plötzlichen Ueberfällen mächtiger Feinde jenſeits des Jeniſey retteten.

1) Die Finnen nennen ſich ſelbſt Suama Lane, oder Sumpfbewohner. Georgi's Beſchreib. u. ſ. w. S. 2.

2) Dieß gab ſelbſt Fiſcher zu. S. 140.

3) Pallas III. 304.

Als Sieger vermiſchten ſich die Tataren in ihren weſtlichen Beſitzungen vorzüglich mit Finnen. Gegen Oſten wurden ſie wahrſcheinlich als Ueberwundene durch das Blut Calmyckiſcher Sieger befleckt. Da die Calmycken ſowohl, als die Kirgiſen ſelbſt noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts häufig aus den Altaiſchen Gebirgen hervorbrachen, und die Gegenden zwiſchen dem Jeniſey und Irtiſch ausplünderten [1]; ſo muß man ſich wundern, daß die Tatariſchen Stämme zwiſchen dem Jeniſey und Irtiſch ſich behauptet, und zum Theil ganz unverdorben behauptet haben. Die Einfälle und die Herrſchaft erſt der Dſchingischaniden, und dann des Timur warfen freylich die Tatariſchen Reiche im nördlichen Aſien zu Boden. Sie ſchwächten den Wohlſtand aller, und vernichteten ſogar einzelne Tatariſche Völker von Grund aus. Deſſen ungeachtet wurden weder die Herrſchaft der Dſchingischaniden, noch die des Timur der Tatariſchen Macht, und dem Tatariſchen Nahmen ſo gefährlich, als die wundervolle Erhebung der Ruſſiſchen Nation. Sowohl Timur, als die Dſchingischaniden ſiegten, und herrſchten vorzüglich durch Tataren, und die Tatariſche Sprache blieb daher nicht blos allenthalben die herrſchende, ſondern ward ſogar noch viel weiter verbreitet, als ſie es vorher geweſen war [2]). Wie beſchränkt war in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, ja noch ſpäter das Ruſſiſche Reich: wie zertreten das Ruſſiſche Volk: wie gebeugt und erniedrigt die Ruſſiſchen Beherrſcher [3])! Nach wenigen

1) Gmelins Reiſen III. 285. 295. 539.

2) Fiſcher S. 146. Pallas Mongol. Völk. I. Vorrede.

3) Hierüber ſ. man meine Vergl. des ältern und neuern Rußlandes I. 47—59 S.

Digitized by Google

Menſchenaltern dehnte ſich das Ruſſiſche Reich nach allen Seiten, und nahmentlich nach Oſten weiter aus, als die Reiche **Timurs** und der **Dſchingischaniden.** Und in eben dieſem Zeitraum ſiegte die Ruſſiſche Nation über alle ihre Nachbaren, zerſtörte die Reiche der Tataren ſowohl an der Wolga, als am Irtiſch, bezwang alle übrige Völker Sibiriens, und drang über die öſtlichen Inſeln bis an die nordweſtlichen Geſtade von Amerika vor. Mit Ausnahme des Ackerbaus und der Viehzucht treiben die Ruſſen und Coſacken alle Beſchäfftigungen, Lebensarten und Gewerbe der älteren Bewohner Sibiriens mit mehr Kunſt, Nachdruck und Glück, als dieſe. Die Ruſſen und Coſacken ſind geſchicktere Fiſcher und Bergbauer, kühnere Jäger, unternehmendere Schiffer und Kaufleute, als es je die Tatariſchen, Finniſchen und Mongoliſchen Völker im nördlichen Aſien waren.

Wenn man an der ſüdlichen Gränze Sibiriens vom Jeniſey bis zum öſtlichen Weltmeer fortgeht, dann an dem Geſtade des öſtlichen Oceans zum Vorgebirge der Tſchucktſchen hinaufſteigt, und ſich endlich von dieſem nicht blos bis zum Ausfluſſe des Jeniſey wendet, ſondern auch an der rechten Seite dieſes Fluſſes bis zu dem Punkte zurückkehrt, von welchem man ausging, ſo trifft man zuerſt die Buräten, die Tunguſen, und die Abkömmlinge der Tunguſen, die Lamuten, an. Ueber und neben den Lamuten und Tunguſen hauſen die Koräken und Kamtſchadalen: über den Koräken die Tſchucktſchen, und links von den Tſchucktſchen die die Jukagiren und Jakuten, unter welchen die Erſteren ein Zweig der Letzteren ſind; die Jakuten gränzen gegen Weſten mit den Samojeden, gegen Süden mit den Buräten und Tunguſen zuſammen [1]). Die Völ-

1) Ueber die Wohnſitze und Gränzen der genannten Völker

ker des öſtlichen Sibiriens kamen am obern Jeniſey mit den Tataren, am untern mit den Samojeden, und an dem Geſtade des öſtlichen Weltmeers mit den öſtlichen Inſulanern, und ſelbſt mit den Bewohnern von America in Berührung. Unglücklicher Weiſe ſtimmen die fähigſten und zuverläſſigſten Beobachter weder in ihren Schilderungen, noch in ihren Urtheilen über die öſtlich-ſibiriſchen Völker überein [1]). Eben deßwegen iſt es ſchwer, zu entſcheiden, in wie fern die Bewohner des öſtlichen Sibiriens ſich mit ihren Nachbaren vermiſcht haben, und ob die Merkmahle, wodurch dieſe Nationen ſich von einander unterſcheiden, urſprüngliche Merkmahle, oder ob ſie Wirkungen des Sibiriſchen Bodens und Klima, oder der Vermiſchung mit fremdem Blute ſind. Im Ganzen iſt es kaum zu verkennen, daß die meiſten Bewohner des öſtlichen Sibiriens kleiner, leichter und ſchwächer von Körper, reizbarer von Muskeln, ſtumpfer von Nerven, träger, muthloſer und unreinlicher, überhaupt viehiſcher oder weniger menſchlich ſind, als die Calmycken und Mongolen, von welchen Einige derſelben gewiß abſtammen [2]). Noch gewiſſer iſt es, daß die Natur der Völker des öſtlichen Sibiriens ſich weder im Verhältniſſe ihres öſtlichen, noch ihres nördlichen Aufenthaltes verſchlechtert hat. Die Tunguſen und Tſchuckt-

ſehe man des ältern Gmelin's Reiſen I. 396. 424. II. 181. 192. 207. 302. 340. 415. 641. III. 214. Fiſchers Einleit. S. 33—116. Georgi's Beſchr. 306—455 S.

1) Man vergleiche folgende Beſchreibungen und Urtheile über die Jakuten und Tunguſen: Gmelin I. 79. II. 125. 129. 136. 370. 469—473. 645. Fiſcher S. 108. Pallas III. 239 S. Sarytſchen I. 21. 129.

2) Auſſer den eben angeführten Zeugniſſen Pallas III. 76. 77. Steller 250. 298. 299 S.

Digitized by Google

ſchen wohnen am weiteſten gegen Oſten und Norden, und deſſen ungeachtet zeichnen ſich dieſe beyden Völker von allen übrigen Bewohnern des öſtlichen Sibiriens dadurch aus, daß ſie größer und ſtärker von Körper, muthiger, reger, und weniger unreinlich, kurz menſchlicher ſind, als die Buräten, Jakuten, Koräken und Kamtſchadalen [1]). Unter den Jakuten hat ſich eine Sage erhalten, daß ihre Vorfahren einſt zwiſchen dem obern Jeniſey und dem Baikal gewohnt, daß ſie aber wegen der Ueberfälle und Bedrückungen der Buräten ſich entſchloſſen hätten, ihre bisherige Heimath zu verlaſſen: daß ſie daher die Lena hinabgefahren, und in die Gegenden des nordöſtlichen Sibiriens gekommen ſeyen, welche ſie jetzt einnehmen [2]). Dieſe Sage ſcheint nicht ohne Grund zu ſeyn, wenn es anders wahr iſt, was gelehrte Beobachter verſichern, daß die Sprache der Jakuten bis auf den heutigen Tag manche Tatariſche Wörter enthält, welche die Jakuten nicht anders, als von den Tataren an der linken Seite des obern Jeniſey erhalten konnten [3]). Weil man Spuren von Tatariſchen Wörtern in der Sprache der Jakuten gefunden hatte; ſo glaubte man auch Spuren Tatariſcher Bildung in ihren Geſichtern wahrzunehmen, und ſetzte ſie ohne Bedenken unter die Tatariſchen Völker Sibiriens [4]). Allein nach den Wahrnehmungen Gmelins gleichen die Jakuten in Rückſicht auf die Form des Geſichts vollkommen den Calmycken [5]); und auch

1) Außer den oben angeführten Stellen von Gmelin, und Georgi, Sarytſchen II. 103. 106. 107.

2) Fiſcher S. 108. Gmelin II. 345. Georgi S. 260.

3) Fiſcher, Müller, ll. cc. Sarytſchen I. 21.

4) ll. cc.

5) I. 79. „In der Geſtalt des Geſichtes glichen ſie den

in Anſehung der Lebensart und Wohnung, der Nahrung und Kleidung, der Religion und Sitten, beſonders ihrer Trägheit, Unſauberkeit, Feigheit, Völlerey und viehiſchen Gefräſſigkeit ſind ſie von den Mongoliſch-Sibiriſchen Völkern gar nicht verſchieden [1]). Am wenigſten zweifelhaft iſt es, daß die Buräten von den Calmycken, ſo wie die Tunguſen von den öſtlichen Mongolen abſtammen: auch, daß die Buräten und Tunguſen einander eben ſo ähnlich, und wiederum nicht weniger von einander verſchieden ſind, als die Calmycken und Mongolen [2]). Steller ſuchte ſowohl aus der Gleichförmigkeit der Sprachen, als aus der Aehnlichkeit der Körperbildung und Gemüthsart zu beweiſen, daß ſelbſt die Koräken, Kamtſchadalen und öſtlichen Inſulaner, die Bewohner der Curilen ausgenommen, eben ſowohl von den Völkern der Mongoley entſprungen ſeyen, als die Tunguſen und Bu-

Kalmycken. Sie hatten nämlich eine platte Naſe, kleine Augen, und ein faſt rundes Geſicht; die Haare waren ſchwarz.

1) Gmelin II. 320. 469—73. 645. Ein faſt unglaubliches Beyſpiel von Jakutiſcher Gefräßigkeit führt ſelbſt Sarytſchen an. I. 129.

2) Ueber die Abſtammung der Buräten und Tunguſen, ſo wie über ihre Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten ſ. Gmelin II. 125—129. 136. Fiſcher S. 33. 40. Pallas Reiſen III. 239. Mongol. Völk. I. 171 u. f. S. Auch hier findet ſich wieder ein ſonderbares Beyſpiel von Widerſpruch unter Männern, die gleich viel Glauben verdienen. Herr Pallas ſagt, daß die Tunguſen größere und breitere Geſichter hätten, als die Mongolen: Gmelin hingegen, daß die Tunguſen den Calmycken ſehr ähnlich, daß aber breite Geſichter nicht ſo häufig unter den erſteren ſeyen, als unter den letzteren.

Buräten 1). Bey der Vorausſetzung eines gemeinſchaftlichen Urſprungs iſt es durchaus unerklärlich, warum die Koräcken und Kamtſchadalen äußerlich und innerlich mehr ausgeartet ſind, als die übrigen Bewohner des öſtlichen Sibiriens, da ſie in Anſehung des Bodens und Klima hinter den Jakuten, den nördlichen Buräten und Tunguſen nicht zurückſtehen, und vor den Tſchucktſchen noch manche Vorzüge haben. Die Koräcken und Kamtſchadalen ſind nicht blos kleiner und ſchwächer von Körper, ſondern auch reizbarer oder ſchreckhafter, muthloſer und träger, unfläthiger und ſchaamloſer, der gröbſten Völlerey und Vielfräßigkeit mehr ergeben, leerer von ſympathetiſchen und ſittlichen Gefühlen, endlich ſinnloſer oder unüberlegter, als die übrigen Völker des öſtlichen Sibiriens. Sind ſie vielleicht eine Zwitter-Art, die vor undenklichen Zeiten aus der Vermiſchung von Finniſchen und Mongoliſchen Horden entſtand? oder ſind beyde ſowohl als die Tſchucktſchen urſprüngliche Bewohner ihrer Gegenden, welche die Natur nach ähnlichen, aber nicht ganz gleichen Formen mit den Mongoliſchen Völkern

1) S. 250. 251. „Ihre Geſtalt, welche niedrig, die Couleur der Haut, ſo bräunlicht, die Schwärze der Haare, die Geringigkeit des Baartes, platten Geſichter, niedergedrückten Naſen, tiefen und kleinen Augen, kleinen, ſeltenen und wenigen Augenwimpern, hangende Bäuche, kahle Schaam, langſamer Gang, und Schritte in die Queere, dünne und kleine Füſſe und Hände, kleine membra genitalia, und große und weite muliebria, ſo beyde Völker noch bis auf dieſe Stunde gemein haben: ihre Zaghaftigkeit, Furchtſamkeit, Prahlerey, furchtſame Submiſſion, und Hartnäckigkeit, wo man ſie höflich traktiret: alle dieſe Stücke haben die Jälmanen mit denen in der Mongoley wohnenden Völkern gemein.

erſchuf [1])? Nur die an den ſüdlichen Gränzen von Sibirien umherziehenden Buräten und Tunguſen ha-

1) Die Schilderung, welche Steller von den Kamtſchadalen und Koräken macht, iſt meiſterhaft. S. 297—300. Ich ſchreibe blos folgende Stellen ab: Alle Itälmanen ſind klein von Statur, breit von Schultern, haben hangende vorſtehende Bäuche, kurze Füße, ſchlechte und faſt gar keine Waden, das Frauenzimmer ein rundes, kleines, fleiſchiges Geſäß. Die Haare auf dem Kopfe ſind ſehr lang, ſtark, gleich, und glänzen von Schwärze. Sie haben dicke Köpfe, meiſtentheils runde, platte, breite Geſichter, niedergedrückte Naſen, kleine connivirende Augen, die ſehr falſch und verliebt ausſehen. Ihre Lippen ſind ſchwülſtig, der Mund klein, die Backen niedergedrückt und hängend. Die Stirn iſt bey den Alten mit viel Parallel-Linien gezeichnet, die Zähne im Munde ſind ſehr dicht und feſt, und ſchneeweiß. Ihre Arme ſind ſehr fleiſchig, die Hände klein und zart, . . . Die Haut über dem ganzen Körper iſt ſubtil, weich, mit kleinen häufigen Schweißlöchern, ohne Haare. Sie ſind auch zur Ausdünſtung nicht disponirt, und daher ohne allen üblen Schweißgeruch, außer, daß ſie, wie die Bagaren und Nevrer, nach Fiſchen riechen, wenn man ſie auf der Haut reibt und beriecht. Die Männer haben dieſes beſonders, daß ſie ſehr kleine Mystaces und Bärte am Kinn haben; ſo ſind auch die Haare kurz und ſehr dünn, wie bey den Mungolen. An den Geburtstheilen haben ſie ganz wenig und weiche Haare, dergeſtalt als die Knaben im zwölften Jahre, dabey ſind die Geburtsglieder ſehr klein, ungeachtet ſie ſehr große Venerei ſind. Die Weibsperſonen haben kleine runde Brüſte, die bey vierzigjährigen Frauenzimmern noch ſo ziemlich hart ſind, und nicht bald hangend werden. Die Schaam iſt ſehr weit und groß, daher ſie auch nach den Coſacken und Ausländern allzeit begieriger ſind, und ihre eigene Nation verachten. Ueber der Schaam haben ſie allein ein Schöpflein ſchwarzer dünner Haare . . . das übrige iſt alles kahl. Außer dieſem haben die Mehreſten große Nymphen, welche außerhalb der Schaam auf einen Zoll hervorſtehen, und wie Marienglas oder

den ſolche Heerden von Pferden, Rindvieh und Schaafen; ſelbſt ſolche Kameele, wie die großen Hirtenvölker in der Mongoley. Die Horden im nördlichern und öſtlichern Sibirien begnügen ſich mit Rennthier-Heerden, oder leben gar nur von dem Fiſchfange und der Jagd. Unter allen Nationen des öſtlichen Sibiriens iſt ſchwerlich Eine, die nicht durch die Ankunft der Ruſſen mehr oder weniger gelitten hätte. Die Ruſſiſchen Befehlshaber, Beamten, Tribut-Einnehmer, Soldaten und Kaufleute übten bis gegen das Ende der Regierung Catharina II. ſolche Gewaltthätigkeiten aus; daß dadurch mehrere Sibiriſche Völker beynahe vernichtet wurden. Wo die Coſacken und Ruſſen auch ſolche Gewaltthätigkeiten nicht ausübten, da ſchadeten ſie ſelbſt durch ihre Anſiedlungen und

Pergament durchſichtig ſind . . . Das Fleiſch dieſer Nation iſt ſehr feſt, und conſiſtent, die Farbe bey Männern ſchwarzbräunlich, oder zuweilen gelblich, bey Frauenzimmern weiß, und die Wangen blutroth . . . Man trifft unter denen mit breiten Geſichtern ſolche Schönheiten an, daß ſie dem beſten Chineſiſchen Frauenzimmer nichts nachgeben. Die Coſacken-Kinder aber von Ruſſiſchen Vätern und Itälmaniſchen Müttern erzeugt, ſehen dergeſtalt wohl aus, daß man ganz vollkommene Schönheiten darunter antrifft. Das Geſicht wird gemeiniglich länglicht und Europäiſch u. ſ. w." So räthſelhaft auch die den Kamtſchadalen eigenthümlichen Gebrechen ſind; ſo ſind ihre einzelnen Vorzüge es faſt noch mehr. Woher haben beyde Geſchlechter das feſte Fleiſch, und die Weiber die helle Farbe, das Incarnat der Wangen, und die faſt bis in's Alter feſten Brüſte? — Die Kamtſchadalen lernten ſeit Stellers Zeit die Coſacken in Kleidung, Wohnung, und anderen Stücken nachzuäffen. Allein ihre Sinnes- und Gemüthsart blieb unverändert. Sie geben z. B. noch jetzt die koſtbarſten Zobel- und Fuchspelze für die größten Kleinigkeiten hin, die ihnen von umherziehenden Krämern angeboten werden. Sarytſchew I. 180. 181.



Digitized by Google

Jagd⸗Partieen, indem ſie durch die einen die Weide⸗plätze, durch die andern die Reviere, und das Wild⸗prett der urſprünglichen Bewohner ſchmälerten. Am verderblichſten aber wurden die Krankheiten der Ruſ⸗ſen, beſonders die Liebesſeuche und die Blattern, wel⸗che letzteren nicht ſelten, wenn ſie zum erſten Mahle ausbrachen, den größten Theil ganzer Völkerſchaften wegrafften [1]).

Alle Reiſende und Geſchichtforſcher unterſcheiden von den Mongoliſchen Nationen in Sibirien die Fin⸗niſchen Völkerſchaften, ſo ähnlich auch die letzteren den erſteren in ſehr vielen Stücken ſind. Wegen dieſer Aehnlichkeiten hegte ich lange die Meinung, daß die Finniſchen Völker von den Mongoliſchen entſprungen ſeyen. Allein nach abermahliger Prüfung trete ich jetzt der gemeinen Meinung bey, und ſondere die Fin⸗niſchen Völker von den Mongoliſchen ab, weniger we⸗gen der Verſchiedenheit der Sprachen, als weil ſich in den Finniſchen Stämmen manche äußere und innere Eigenthümlichkeiten finden, die ſich aus phyſiſchen Ur⸗ſachen gar nicht erklären laſſen, da die Finnen im weſt⸗lichen Sibirien mit den Mongoliſchen Abkömmlingen im öſtlichen in Rückſicht auf Boden und Klima, auf Lebensart, Nahrung, Wohnung und Kleidung voll⸗kommen übereinſtimmen, oder doch nicht mehr von denſelben abweichen, als einzelne Finniſche Horden von anderen Finniſchen, einzelne Mongoliſche Horden von anderen Mongoliſchen abweichen.

In der Beſtimmung der Finniſchen Stämme folg⸗ten alle neuere Geſchichtforſcher dem eben ſo gelehrten, als ſcharfſinnigen Fiſcher [2]). Der treffliche Mann

1) S. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. 109 u. f. S.

2) Fiſchers Einleitung u. ſ. w. 120 u. f. S. Hiemit

verfehlte meinem Urtheile nach den rechten Weg, weil er die Verwandtſchaft und Nicht-Verwandtſchaft von Völkern ganz allein nach der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit von Sprachen entſchied, und ſelbſt dieſe Regel nicht allenthalben gleichförmig anwandte. Er bedachte nicht, daß Ueberwundene ſehr oft die Sprachen der Sieger, und wiederum Sieger die Sprachen der Ueberwundenen annahmen: daß Völker häufig Sprachen wechſelten, ohne ſich in gleichem Grade zu vermiſchen: daß alſo die Verwandtſchaft von Sprachen nicht immer ein Beweis von gleicher Abſtammung, ſo wie ihre Verſchiedenheit kein Beweis der verſchiedenen Abkunft von Völkern ſey: oder mit anderen Worten, daß Völker, welche ähnliche Sprachen reden, deßwegen nicht immer natürlich verwandt, und Völker, deren Sprachen von einander abweichen, nicht immer urſprünglich verſchieden ſeyen. Ein viel untrüglicheres Merkmahl der Verwandtſchaft oder Nicht-Verwandtſchaft von Nationen iſt die Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit der Körper-Bildung, der Anlagen des Geiſtes und Gemüths, der Nahrung, Wohnung und Kleidung, der Lebensart und Beſchäftigungen, der Sitten, Gewohnheiten, Religionen u. ſ. w. Natürlich-verwandte Völker ſtimmen in allen dieſen Stücken überein: urſprünglich verſchiedene Völker weichen in allen dieſen Stücken von einander ab. Wenn Nationen von verſchiedener Abkunft ſich mit einander vermiſchen; ſo entſteht in der neuen Zwitterraçe unfehlbar eine ähnliche Miſchung aller äußeren und inneren Beſchaffenheiten; und eben ſo unfehlbar ſtechen die Be-

vergleiche man Schlözers Einleit. in die Nord. Geſchichte, im 31. Theil der allgemeinen Weltgeſchichte S. 246. 292. 93. u. ſ. w. 301. 437 u. f. S. u. Georgi Beſchreib. 1—84 S. 273—292 S.

Digitized by Google

ſchaffenheiten desjenigen Volkes am meiſten hervor, deſſen Blut in der Miſchung das überwiegende iſt.

Fiſcher, und die Schriftſteller, die ihm beypflichteten, rechneten zu den Finniſchen Völkern außer den ächten Finnen und Lappen im äußerſten Norden von Europa die Letten, Eſthen und Lieven, die Finnländer, oder Bewohner von Schwediſch-Finnland, und die Ingrier, die Permier und Syränen, die Wogulen und Oſtiaken, die Tiartjären und Wotiäken, die Mordwinen und Tſchuwaſchen, die Tſchermiſſen und Madſcharen oder Ungarn. Hingegen ſchloſſen ſie die Samojeden und Baſchkiren aus, weil die Sprachen dieſer Völker mit den Finniſchen Mundarten nicht zuſammenſtimmten.

Die eben aufgezählten Nationen ſind in Anſehung ihres Aeußeren und Inneren ſo ſehr von einander verſchieden, daß man ſie für Völker ganz verſchiedenen Urſprungs erklären mußte, wenn ihre Sprachen auch vollkommen übereinſtimmten. Alle Reiſende betrachteten die herrſchenden und dienenden Caſten auf den Eylanden der Südſee, auch die herrſchenden Mohren und die dienenden Eingebohrnen auf den Oſtindiſchen Inſeln als verſchiedene Menſchenarten, ungeachtet die Herren und die Knechte einerley Sprache redeten. Fiſcher folgte aber nicht bloß einer falſchen Regel, ſondern wandte auch die falſche Regel nicht immer auf eine gleiche Art an. Er nahm die Tſchuwaſchen unter die Finniſchen Völker auf, und ſchloß die Baſchkiren ſowohl, als die ſogenannten Tobolskiſchen Tataren aus, ungeachtet er ſelbſt geſtand, daß die Sprache der Tſchuwaſchen dem größten Theile nach Tatariſch ſey, und nicht mehr Finniſche Wörter enthalte, als die der Baſchkiren [1]). Er erklärte die Oſtiaken für

1) S. 123. 124.

Digitized by Google

Finnen, und die Samojeden für ein von den Finnen ganz verſchiedenes Volk; und doch gab er zu, daß mehrere Zweige von Oſtiaken und Finnen, ſo wie in allen übrigen Stücken, alſo auch in der Sprache übereinſtimmten [1]): ja daß ſich ſogar unter den Oſtiaken eine noch größere Verſchiedenheit von Mundarten finde, als unter den Samojeden [2]). Aus der Verwandtſchaft der Ungariſchen und Finniſchen Sprache konnte man allenfalls ſchließen, daß die Ungarn einſt im Lande der Finnen gewohnt, und über die Letzteren geherrſcht hätten: nicht aber, daß ſie Finniſchen Urſprungs, oder ein Finniſches Volk ſeyen. Man treibt ſich ſelbſt in einem ewigen Kreiſe von Irrthum und Verwirrung umher, ſo lange man die Abſtammung von Nationen überhaupt, und alſo auch die der Finniſchen Völker ganz allein nach der Aehnlichkeit von Sprachen beurtheilt: ſo lange man die geringſte Aehnlichkeit von Sprachen als einen hinlänglichen Grund der gleichen Abſtammung von Völkern anſieht, und dieſen Grund willkührlich bey dem einen Volke gelten läßt, und bey anderen nicht. Das einzige Mittel, aus dieſer ſonſt unheilbaren Verwirrung herauszukommen, iſt: die ächten Finnen von den nicht-ächten abzuſondern, und bey den letzteren Acht zu geben, nicht bloß, wie viel ſie von der Sprache, ſondern auch von der Körperbildung, der Geiſtesart, der Gemüths- und

1) S. 119. 120.

2) S. 135—139. Er nimmt dreyerley Gattungen von Oſtiaken an. Die meiſten Stämme, welche er zur zweyten und dritten Gattung der Oſtiaken rechnet, zählt Herr Pallas zu den Samojeden, und ſieht ſie als Ueberbleibſel dieſes Volkes aus den Zeiten an, wo daſſelbe über das ganze ſüdweſtliche Sibirien verbreitet war. Pallas Reiſen III. 67. 304. 373 S.

Digitized by Google

Lebensart der ächten Finnen übrig behalten, oder angenommen haben.

Aechte Finnen ſind meinem Urtheile nach ganz allein die Finnen in Norwegen, die unvermiſchten Lappen, die Samojeden dieſſeits und jenſeits des Urals, diejenigen ausgenommen, die lange mit Mongoliſchen oder Tatariſchen Völkern in Gemeinſchaft waren: endlich die Oſtiaken und Wogulen mit ähnlichen Ausnahmen. Für nicht ächte Finnen halte ich die Finnländer und Ingrier. Die Letten, Eſthen und Lieven, die Permier und Syrjänen, die Tſchuwaſchen und Mardwinen, die Wotiäken und Baſchkiren ſamt den unter ihnen wohnenden Tiaxtjären, endlich die Tataren des Tobolskiſchen Gouvernements.

Ein Franzöſiſcher Reiſender hörte von Herrn Pallas, daß dieſer große Beobachter und Forſcher zweyerley Raçen von Finnen unterſcheide: die der kleinen und der großen Finnen [1]). Ich vermuthe, daß Herr Pallas ſich unter den kleinen Finnen diejenigen Völkerſchaften dachte, welche ich ſo eben unter dem Nahmen der ächten begriffen habe: unter den großen hingegen die nicht-ächten, vorzüglich die Bewohner des Schwediſchen Finnlandes.

Selbſt die ächten Finniſchen Völker ſind nicht ganz unvermiſcht. Die Normänner, Schweden und Ruſſen, welche in der Nachbarſchaft der Finnen, Lappen und Samojeden wohnen, oder als Jäger, Hauſirer u. ſ. w. unter dieſen Völkern umherziehen, brauchen manche Finniſche, Lappiſche und Samojediſche Dirnen oder Weiber zur Büßung ihrer Luſt. Hieraus entſtehen Baſtarde von beyderley Geſchlecht, die ihren Vätern zur Hälfte nacharten, und die Vorzüge, welche ſie vor ächten Finnen, Lappen und Samojeden

1) Reuilly p. 81.

haben, wiederum zur Hälfte auf ihre Kinder fortpflanzen. Zu ſolchen Baſtarden gehören die Lappen und Finnen, die eine Höhe von ſechs Fuß hatten, oder wenigſtens das Maaß hielten, was bey den Ruſſiſchen Regimentern erfordert wird [1]). Es iſt natürlich, daß ſich ſolche beſſer gebohrne Baſtarde am häufigſten an der Gränze finden, und daher geſchah es auch, daß mehrere Schriftſteller, welche zufällig ſolche Abkömmlinge von Schwediſchen Vätern und Lappiſchen Müttern antrafen, die Lappen überhaupt als ein Volk ſchilderten, das den übrigen Europäiſchen Völkern in Rückſicht auf Bildung des Körpers und Geſichts vollkommen ähnlich ſey [2]).

Bevor ich zur Darſtellung der Natur der Finniſchen Völker fortgehe, muß ich kürzlich die Gründe anführen, um welcher willen ich gegen die Meinung von Fiſcher, und anderen berühmten Schriftſtellern die Samojeden zu den Finniſchen Völkern rechne. Den erſten Grund nehme ich aus dem Aufenthalt der Samojeden her. Die Samojeden wohnen von dem Mezan-Fluſſe an bis an den Jeniſey längs den Geſtaden des nördlichen Oceans [3]), und ſind nach allen Seiten mit lauter ächt-Finniſchen Stämmen umgeben: nur allein nach Oſten und Südoſten nicht, wo ſie mit den Tunguſen und Jakuten zuſammengränzen [4]). Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ein fremdes Volk ſich auf einer ſo ungeheuern Strecke, als die vom Jeniſey bis an den Mezan iſt, zwiſchen lauter Finniſche Stämme,

1) Klingstedt p. 37. 47.

2) La Motraye II. 302. beſ. Klingstedt p. 46. 47.

3) Klingstedt p. 16. 17. Fiſcher dehnt die Sitze der Samojeden bis an die Lena aus. S. 117.

4) Gmelin III. 214 S.

Digitized by Google

denen es gar nicht überlegen war, hineingedrängt habe. Ein anderer Grund der Finniſchen Abſtammung der Samojeden iſt die große Verwandtſchaft der Sprache der Puſtoſeriſchen Samojeden mit der Sprache der Oſtiaken am Ob und Tom, welche ſelbſt Fiſcher eingeſtand [1]). Wenn die Mundarten der öſtlicheren Samojeden weniger Finniſch ſind; ſo kann das von der Nachbarſchaft und Gemeinſchaft mit Jakuten, Tunguſen und Tataren herrühren, welche ſie gegen Oſten und Südoſten berührten. Der dritte und vornehmſte Grund endlich, der für die Finniſche Abkunft der Samojeden ſtreitet, iſt dieſer, daß die ganze äußere und innere Natur derſelben der Natur der übrigen Finniſchen Völker auf das vollkommenſte entſpricht [2]): den einzigen Punct ausgenommen, daß unter ihnen nicht, wie unter den meiſten Finniſchen Völkern, rothe, ſondern ſchwarze Haare die gemeinſten ſind. Unterdeſſen ſind rothe Haare auch unter den Samojeden nicht ſelten [3]); ſo wie die Lappen und Wogulen häufig dunkle Haare haben [4]).

1) S. 120.

2) Witsen II. 632.

3) Isbrand Voy. au Nord rus. 175. Ils portent de grands cheveux pendans: quelques uns les ont roux, mais la plupart noirs.

4) Ueber den Nahmen der Samojeden hatte man allerley Vermuthungen. Zu Witſens Zeiten leitete man ihn aus dem Ruſſiſchen ab, und überſetzte ihn durch Selbſtfreſſer oder Menſchenfreſſer. Witsen 889 p. Dieſer Vermuthung ſtimmte Schlözer bey. S. 192 u. f. l. c. Wahrſcheinlicher iſt die Meinung von Fiſcher, der den Nahmen Samojed von dem Wort Sameädea ableitet, das in der Finniſchen Sprache Sumpfland bedeutet. S. 118. 119. Fiſcher und andere Schriftſteller irrten

Die ächt-Finniſchen Völker haben mit den Mongoliſchen Nationen ſo viele Merkmale gemein, daß man mit Recht ſagen kann: die einen und die anderen ſeyen nach ähnlichen Formen gebildet worden. Dieſe gemeinſchaftlichen Merkmahle beſtehen vorzüglich in der gelben oder gelbbraunen Farbe: in großen unförmlichen Köpfen und Ohren, in kleinen und ſchmalen Augen, in breiten und eingedrückten Naſen, in ſchwachen Bärten und hohen Backenknochen, in kurzen unterſetzten Staturen, und wadenloſen gekrümmten Beinen[1]). Zu gleicher Zeit aber unterſcheiden ſich die Finniſchen Völker von den Mongoliſchen durch ſo viele natürliche Kennzeichen, daß man behaupten kann: die Natur habe jene in einer ähnlichen, aber doch etwas veränderten, und weniger vollkommenen Form geſchaffen. Das erſte merkwürdige Unterſcheidungszeichen liegt in der Beſchaffenheit der Haare. Nur die Lappen, Samojeden und Wogulen haben häufig ſchwarze oder dunkelbraune, die übrigen ächt-Finniſchen Völ-

darin, daß ſie den Nahmen Samojed für neu entſtanden hielten. Schon Carpin führte die Samojeden unter den Völkern an, die dem Comaner-Lande gegen Norden wohnten. Chap. 4. p. 8. et les Samoyedes, qu'on dit avoir la face de chien, qui sont sur les rivages deserts de l'Ocean.

1) Ueber die Bildung der Norwegiſchen Finnen de Jong II. 261. Ueber die Lappen vorzüglich Arndt III. 209. 225. 253–62 S. Ueber die Samojeden Klingstedt 37 et sq. p. Cornelius de Bruins p. 6. Weber I. 16. Pallas III. 67. Witsen 888 et sq. p. Voy. au Nord. VIII. 175. Ueber die Oſtiaken Voy. au Nord. VIII. 40 et sq. p. Witsen 630 et sq. Pallas nach Sujef. III. 39 u. f. S. Ueber die Wogulen Pallas II. 259. Ueber die Wotiäken Müller III. 318. 319. Chappe d'Auteroche I. 339. Belcour p. 187. Gmelin I. 89.

Digitized by Google

ker hingegen dunkelrothe oder lichtrothe Haare, mit welchen matte bläuliche oder graugelbe Augen, und eine bleichgelbe oder braune Farbe des Geſichts verbunden ſind. Die rothe oder röthliche Farbe der Haare iſt ſogar auf die mit ihnen vermiſchten Völker, die Tſcheremiſſen u. ſ. w.[1]) übergegangen, und hat ſich in den Schwediſchen Finnländern durch die Vermiſchung mit Gothiſchem Blute in eine weißliche Farbe verwandelt[2]). Das Haar der Finniſchen Völker hat nicht bloß eine andere Farbe, als das der Mongoliſchen, ſondern iſt auch viel ſeltener, oder ſchwächer; und dieſe Schwachhaarigkeit und Schwachbärtigkeit iſt die Urſache, daß beyde Geſchlechter am ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, die Haare ausreiſſen, anſtatt daß die Calmucken kleine Zwickelbärte, und die Calmuckinnen, Kamtſchadalinnen u. ſ. w. die Haare oben an der Schaam ſtehen laſſen[3]). Die Haare der Samojeden

1) Pallas III. 481.

2) Swinton ſagt 460. 61 S. But let a Finnlandes be ever so near in dreſs to the Russians, i kan pick him out from among a crowd of the latter: not only his white locks betray him, but his inanimate figure, which seems to move by outh ward rather, than from inward impulse. Was folgt, iſt nicht richtig, indem der Britte kränklich weiſſe und blonde Haare verwechſelte. White locks, common to the Danes, Norwegians, the Swedes, and Finnlanders prove them the most ancient inhabitants of the countries, they now live in, and protably of the same origin.

3) Klingstedt p. 30. 40. Les hommes n'ont, que fort peu, ou presque point de barbe, et ils ont ceçi de commun avec leurs femmes, que non plus, qu'elles ils n'ont du poil sur aucune partie de leur corps, excepté à la tête. .. Ce qu'il y a de certain, c'est, que les femmes ont un intérèt tout particulier à n'en

Digitized by Google

ſind ſo grob und ſtrack, daß ſie, wie Lichter, um den Kopf hängen [1]). Die Augen und das Geſicht der ächten Finnen ſind noch weniger belebt, als die der Mongoliſchen Völker; und wenn ſie irgend einen Ausdruck haben, ſo iſt es der von ſtarrer Thierheit und troſtloſem Trübſinn, ſo wie auch in allen ihren Geberden, Lagen, Stellungen, ſelbſt in Stimme und Sprache etwas auffallend Thieriſches iſt [2]). Die Backenknochen der ächten Finnen ragen höher hervor, und eben deßwegen ſind ihre Wangen hohler oder eingefallener, als in den Mongoliſchen Völkern [3]). Noch ausgezeichneter iſt der faſt lefzenloſe Mund, und das lange, ſpiẞe, hackenförmige Kinn der Lappen, Samojeden u. ſ. w., die den vollen Lippen, und dem kurzen Kinn der Calmycken u. ſ. w. gerade entgegengeſeẞt ſind [4]). Die ächten Finnen haben ferner noch kleinere und ſchwächere Körper, als die Mongoliſchen Hirtenvölker und deren Abkömmlinge in Sibirien. Die Männer halten ſelten mehr, als vier Fuß, und einige Zolle [5]), und die Weiber ſind noch kleiner. Zu den Wirkungen und Beweiſen von Schwäche gehören unſtreitig dieſe, daß ſelbſt unberührte Mädchen weiche oder ſchlaffe und platte Brüſte haben, und daß beyde

point avoir, quand même la nature leur en donneroit, puisqu'un mari .. seroit en droit, de rendre à ses parents la fille, qu'il auroit prise pour femme, ... s'il lui en trouvoit sur d'autres endroits du corps, que sur la tête.

1) ib. p. 38.

2) Arndt III. 259 u. f. S.

3) S. 256.

4) ib.

5) Selbſt die Wotiäken. Chappe d'Auteroche l. c.

Digitized by Google

Geſchlechter viel früher reifen und altern, als unter den öſtlichen Siberiaten [1]). Samojedinnen heirathen häufig im zehnten Jahre, und werden im eilften oder zwölften Jahre Mütter; hören aber ſpäteſtens im dreyßigſten Jahre auf, fruchtbar zu ſeyn, und haben alsdann, wie die Norwegiſchen Finninnen, das Anſehen von ſiebenzigjährigen Weibern [2]). Die Finnen, Lappen, Oſtiaken und Samojeden ertragen Hunger und Durſt, auch alle Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung, die mit ihrer Lebensart verbunden ſind, beſſer, als die Normänner, Schweden und Ruſſen; allein eine jede ſtärkere Anſtrengung und anhaltende Arbeit ſchreckt ſie ab, oder wirft ſie zu Boden; und die aus Kraftloſigkeit entſtehende Arbeitsſcheue iſt die einzige wahre Urſache, warum kein ächter Lappe, Samojed und Oſtiak nach der Weiſe der Völker, welchen ſie ſonſt ſo gern nachahmen, dem unſteten Leben entſagt, und ſich zur Schwediſchen u. ſ. w. Landwirthſchaft bequemt hat [3]). Eines gleichen Urſprungs mit der

1) Klingstedt p. 44. .. Les femmes Samojedes .. ont toutes des mammelles plattes et petites, molles en tout tems, lors même, qu'elles sont encore pucelles, et que le bout en est toujours noir, comme du charbon.

2) Klingstedt p. 40. 41. De Jong ſagt von den Finnen und Finninnen, welche er ſah: II. 261. Alle waren zij klein bruingeel, en onaanzienlyk, de jukbeenderen staken vit, als die der Hottentotten, en de oogen waren lelijk, als die der Chinezen. De geheele natie is klein en de vrouwen kijn algemeen vroeg oud; eene van deze twee, die zeide 30 jaren oud te zyn, zoude men op 70 geschat hebben en de andere, die maar 23 jaren oud was, had men gegeven.

3) III. 209. u. f. S. 257. 58. Arndt.

Arbeitsſchen iſt die Friedfertigkeit der ächten Finnen. Sie ſind zu ſchwach, als daß ſie daran denken ſollten, ſich ſtärkeren Menſchen entgegen zu ſetzen; und ein einziger Schwede kehrt daher, wie Herr Arndt ſagt, ſehr leicht ein Haus voll Lappen aus [1]). Wenn man ihnen Gewalt oder Unrecht thut, ſo weichen ſie zurück, oder weinen, wie Weiber, und murren höchſtens im Stillen [2]). Von Kriegen und blutigen Streitigkeiten hörte man, oder hört man unter den Lappen, Samojeden und Oſtiaken ſelten, oder niemahls [3]); und faſt gilt von ihnen, was die Scythen von den Kahlköpfen erzählten, daß ſie keine Kriege und kriegeriſchen Waffen kennen. Auch die Mongoliſchen Völker ſind ſchwächer, und deßwegen reizbarer oder ſchreckhafter, als die ſtarken Europäer; allein ſie ſind es doch bey weitem nicht in dem Grade, in welchem es die Lappen, Oſtiaken und Samojeden ſind [4]). Wenn Schwediſche Prediger laut und heftig zu den Lappen redeten, ſo fielen dieſe haufenweiſe in Ohnmacht, oder ſprangen auf, und verletzten die zunächſt Stehenden oder Sitzenden. Selbſt bey gewöhnlichen Unterhaltungen bemerkt man, daß die Zuhörer den Mund unwillkührlich eben ſo bewegen, wie der oder die Sprechenden. Eine unvermuthete Berührung, ein unerwartetes Zurufen und Pfeifen, ja eine jede plötzliche Erſcheinung bringt die Samojeden und Oſtiaken ſo außer ſich, daß ſie, ohne zu wiſſen, was ſie thun, das erſte, das beſte Meſſer oder Beil erhaſchen, und auf einen Jeden, der ihnen

1) III. 258.

2) Selbſt die Ingrier betragen ſich ſo: ganz anders die Ruſſen p. 458. 459.

3) Arndt III. 262. Witsen ll. cc.

4) Pallas Reiſen III. 76. 77.

Digitized by Google

in den Wurf kommt, losſchlagen. Hält man ſie mit Gewalt ab, ſo ſchreyen und wälzen ſie ſich, wie Raſende. Man hält ſolchen epileptiſchen Menſchen ein Büſchel angebrannter Rennthierhaare vor, und läßt ſie den Rauch einziehen. Sie fallen darüber in einen Schlummer, der bisweilen vier und zwanzig Stunden dauert. Die Schamanen ſind dieſen Anwandlungen von epileptiſcher Wuth am ſtärkſten unterworfen.

Es iſt ſchwer, noch gefühlloſer, und aus Mangel von menſchlichem Gefühl unflätiger, unempfänglicher gegen Eckel, und liebloſer gegen Menſchen und Thiere zu ſeyn, als die Völker des öſtlichen Sibiriens, beſonders die Jakuten und Kamtſchadalen. Wenn die Lappen, Samojeden und Oſtiaken die eben genannten Völker auch nicht in allen angeführten Puncten übertreffen, ſo kommen ſie ihnen wenigſtens gleich. Die Oſtiaken und Samojeden verzehren die Fiſche und das Wild, womit ſie ſich nähren, großentheils roh [1]. Wenn ſie die einen oder die anderen kochen, ſo nehmen ſie nie die Eingeweide und den Unrath der Eingeweide aus. Sowohl die Oſtiaken, als Samojeden verſchlingen krankes und verrecktes Vieh, ſelbſt ſtinkende Aeſer. Sie heben die letzteren ſogar in ihren engen Hütten auf, und werden durch den unleidlichſten Geſtank, der einem Begleiter von de Bruyn Naſenbluten verurſachte, im geringſten nicht beleidigt. Die Oſtiakinnen finden ein beſonderes Vergnügen daran, das Ungeziefer, was ſie aus den Haaren ihrer Männer heraus leſen, zu zerbeiſſen: eine Scheußlichkeit, wobey ſich die Leſer der Läuſefreſſer des Herodot erinnern werden. Es war gewiß, und iſt wahrſchein-

1) Suzuf b y Pallas III. 45. 49. beſ. Cornelius de Bruyn p. 6. Weber I. 396. 97.

ſcheinlich bis auf den heutigen Tag unter den Lappen, Oſtiaken und Samojeden, wie unter vielen andern Wilden Sitte, kranke oder betagte Eltern und andere Blutsverwandte, welche den weiter ziehenden Hirten, Jägern oder Fiſchern nicht folgen können, umzubringen [1]), oder auszuſetzen. Allein Beiſpiele von ganz beſonderer Liebloſigkeit waren diejenigen, welche Hogſtröm unter den Lappen erlebte [2]): daß nämlich Väter ſich weigerten, ihre Söhne, und Söhne ſich weigerten, ihre Väter, die im Waſſer, oder vor Hunger und Kälte umgekommen waren, zu hohlen, damit ſie nach der Weiſe der Vorfahren beſtattet würden.

Alle weder rein Finniſche, noch rein=Tatariſche Völker, die von der Sura und der Wolga an bis an den Ural, und vom Ural bis an und über den Irtiſch wohnen, ſind in ſehr abweichenden Graden aus Finnen und Tataren gemiſcht; und daher die Verſchiedenheit ihrer Sprachen und Körperbildungen, ihrer Gemüthsarten und Sitten! Die Permiaken und Syränen ſind mehr Finnen, als Tataren, weil die Letzteren ſich nicht gern und dauernd in einem Lande niederließen, wo bis auf den heutigen Tag ſich viele Einwohner von dem ſogenannten Fichtenbrode kümmerlich nähren müſſen [3]). Die Unfreundlichkeit des Klima, und die Unfruchtbarkeit des Bodens waren unſtreitig Urſache, daß die Wogulen auf dem Ural faſt ganz unvermiſcht blieben, und daß die Tatariſchen, wie nachher die Ruſſiſchen Sieger, durch die Wildniſſe des Gebirges hineilten, um mildere und fruchtbarere Gegenden zu erreichen. Die Baſchkiren an beyden Seiten des Urals, und die

1) Hogſtröm, S. 155. 156. Witsen 632. 33.

2) l. c.

3) Rytſchkow's Tageb. S. 257. 258.

Tataren in der Tobolskiſchen Provinz ſind mehr Tataren, als Finnen; doch zeigen mehrere Eigenthümlichkeiten in ihrer Körperbildung und Gemüthsart, ihre kleinen Augen und groſſe Ohren, ihre geringere Reinlichkeit und ſtärkere Eßluſt, daß ſie auf einen weniger edeln Stamm geimpft worden, als aus welchem ſie entſproſſen waren [1]).

In den Wotiäken hingegen hat das Finniſche Blut bey weitem die Oberhand. Sie ſind nicht blos kleiner und häßlicher, ſondern auch blöder oder ſtupider und ſäuiſcher, als alle ihre Nachbaren [2]). Man würde kaum vermuthen, daß ſie ein vermiſchtes Volk ſeyen, wenn ſie ſich nicht vorzüglich mit dem Ackerbau beſchäftigten [3]). So wie die Sprache der Wotiäken mit den Sprachen der Wogulen und Oſtiaken zuſammenſtimmt; ſo nähern ſich wiederum die Mordwinen an der Mockſcha und Wolga, ſowohl in Anſehung der Mundart, als der Beſchaffenheiten des Körpers und Gemüths am meiſten den Wotiäken [4]). Herr Pallas zählt die Mordwinen zu den unreinlichſten, und beſchränkteſten Völkern im Ruſſiſchen Reiche. Die Mockſchaniſchen Mordwinen haben mehr bräunliche, und weniger rothe Haare, als die Erſaniſchen: ein ſicherer Beweis, daß jene eine etwas ſtärkere Miſchung von Tatariſchem Blute haben, als dieſe. Die Tſchermiſſen ſind weniger durch Finnen verbaſtart worden, als

1) Pallas I. 447. Gmelin I. 133. 195. S.

2) Chappe d'Auteroche I. 339. Belcour p. 187. petits, faineants, maladroits et stupides. Ueber ihre Unreinlichkeit, Gmelin I. 89. 99.

3) Der jüngere Rytſchkow nennt ſie ſogar fleiſſige Ackerleute. Tagebuch S. 171.

4) Pallas III. 57. I. 53. 69. 71.

die Mordwinen, aber mehr als die Tſchuwaſchen. Ungeachtet die Tſchermiſſen weniger unreinlich ſind, als die Mordwinen und Wotiäken [1]; ſo nähern ſie ſich doch durch ihr röthliches Haar, ihre Schwachbärtigkeit, ihre bleichgelbe Farbe, ihre kleinen und kraftloſen Körper, ihre Trägheit und Furchtſamkeit, endlich durch ihren tückiſchen und hartnäckigen Sinn mehr den Finnen, als den Tataren [2]. Die Tſchuwaſchen ſind unter allen dem Ruſſiſchen Reiche unterworfenen Völkern, welche man zu den Finnen gerechnet hat, das am wenigſten vermiſchte. Sie haben durchgehends ſchwarze Haare, und die Körperbildung verräth in beyden Geſchlechtern die Katariſche Abſtammung [3]. Auch ihre Kleidung, ihre Wohnungen und ganze Lebensart ſind faſt rein Katariſch. Nur eine kleine Miſchung von Finniſchen Wörtern in ihrer Sprache, und die lange Anhänglichkeit an der Vielgötterey der Vorfahren beweiſen, daß auch ſie in alten Zeiten einen Antheil von Finniſchem Blute erhalten haben.

Aus der Sprache, der Bildung, den Sitten und Gewohnheiten der Letten erhellt, daß dieſe Abkömmlinge von Slaven ſind, die ſich dem geringern Theile nach mit den urſprünglichen Finnen an der Oſtſee vermiſcht haben [4]. Ganz anders verhält es ſich mit den Eſthen und Lieven, welche man beyde Finniſche Stämme nennen kann, die nur wenig theils durch Gothiſche, oder Schwediſche, theils durch Ruſſiſche Sieger veredelt worden [5], und deren Bildung, Sprache und

1) I. 99. Gmelin.
2) III. 481. Pallas.
3) I. 87 u. f. S. Pallas.
4) Hupels Topographie II. 131. 134. 163. 189.
5) Hupel l. c. II. 132. 172—183.



Digitized by Google

Gemüthsart nicht viel von denen der ächten Finnen verſchieden ſind. Faſt ſcheint es, als wenn die Ingrier noch weniger durch beſſeres Blut gehoben worden, nicht nur, als die Bewohner von Schwediſch-Finnland, ſondern als ſelbſt die Eſthen und Lieven [1]). Die Finnen oder Ingrier werden mehr verachtet, als die Eſthen und Lieven. Sie vergelten den Deutſchen und Ruſſen dieſe Verachtung mit dem bitterſten Haſſe, ungeachtet ſie die Ueberlegenheit der einen und der anderen fühlen und anerkennen: da die Bewohner von Schwediſch-Finnland, ſo viel ich weiß, ſchon lange den übrigen Schweden, gleich geachtet und gleich gehalten wurden; ſo muß man annehmen, daß das beſſere Blut der Sieger nicht bloß die ganze Maſſe der urſprünglichen Eingebohrnen durchdrungen, ſondern auch völlig das Uebergewicht erhalten hat. Die Gemiſchteſten unter allen zum Finniſchen Stamme gerechneten Völkern ſind die ſogenannten Tertjärri in der Ufiſchen Provinz [2]). Die Tertjärri beſtehen aus Tataren, Tſchuwaſchen, Mordwinen und Wotiaken, die zur Zeit der Zerſtörung des Caſaniſchen Reichs gegen Oſten entflohen, und von den Baſchkiren aufge-

1) Hupels Miscellaneen IX. 333. 334. Swinton p. 455. 459. 460. 463. 464. No two nations differ more from each other, than the Russians and Finnlanders. The former are as active, acute and sensible, as the latter, as slow, heavy and stupid. Both are nearly in the same situation in regard to Freedom, or rather in regard to slavery; both are under the same climate. This proves, that there is a difference in the very nature of men, which neither local situation, nor climate is able wholly to eradicate.

2) Rytſchkow's Tageb. S. 135—147. Georgi's Beſchreib. S. 63. 64.

Digitized by Google

nommen wurden, ſo wie ſie nachher manche entronnene Ruſſen aufnahmen. Unter dieſem Völker-Gemiſche findet ſich daher eine unſägliche Mannichfaltigkeit und Vermengung von Mundarten und Religionen, von Körperbildungen und Sitten, von Lebensweiſen und Gewohnheiten. Die Abkömmlinge eines jeden Volks blieben ihren Vorfahren in eben dem Verhältniſſe ähnlich, oder wurden ihnen unähnlich, in welchen ſie ſich unvermiſcht erhielten, oder nicht.

Von den ächten Tataren, welche nach den Finniſchen und Mongoliſchen Völkern die älteſten Bewohner des nördlichen Aſiens ſind, habe ich im vorhergehenden Abſchnitt ſo ausführlich gehandelt, daß ich nichts hinzuzufügen weiß. Ich wiederhohle hier blos, daß die Kirgiſen durch ihre kleinen Augen und Ohren eine gewiſſe Miſchung mit Calmyckiſchem Blute verrathen [1]): daß die Barabinzen, die Teleuten, die Tſchuwaſchen und Katſchinzkiſchen Tataren noch viel ſtärker mongoliſirt ſind [2]): und daß blos die Balkiren, und andere Tataren des Krasnojarskiſchen Gebiets ſich durch einen beinahe unbegreiflichen Zufall ganz, oder faſt ganz rein erhalten haben [3]): weßwegen ſie ſich durch ihre hellere Farbe, durch ihren ſchönen Wuchs, durch die längliche Form ihrer Geſichter, durch ihre hohen Naſen und großen Augen, durch ihre ſtarken Bärte und behaarten Körper vortheilhaft von Katſchinzen, Barabinzen u. ſ. w. unterſcheiden. Nur der Mangel von

1) III. 540. Falck und Pallas I. S. 391.

2) Georgi's Beſchr. 188. 227. 233. 240. Falck III. 537. Sievers in Pallas Nordiſchen Beytr. VII. 238 u. f. S.

3) III. 344. 345. Gmelin und Pallas III. 348. 355.

Digitized by Google

Tatariſcher Reinlichkeit in beyden Geſchlechtern [1]) erregt den Verdacht, daß ſelbſt unter die Krasnojarskiſchen Tataren eine geringe Miſchung von Calmyckiſchem Blute gekommen ſey.

Die jüngſten und zugleich die mächtigſten, vielleicht auch die zahlreichſten unter den jetzigen Bewohnern des nordöſtlichen Aſiens ſind die Ruſſen und Coſacken. Aus eben dem Grunde, aus welchem ich oben das Eigenthümliche der Aſiatiſchen Sarmaten nicht aus einanderſetzte, übergehe ich hier die Eigenthümlichkeiten der heutigen Ruſſen und Coſacken. Allein das darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß keine ſichere Spuren vorhanden ſind, aus welchen man ſchließen könnte, daß die in das nördliche Aſien verpflanzten Ruſſen in Rückſicht ihrer phyſiſchen oder geiſtigen und ſittlichen Natur merklich ausgeartet ſeyen. Die meiſten Coloniſten, welche man nach Sibirien ſandte, beſtanden entweder aus todeswürdigen Verbrechern, oder aus unheilbaren Laſterhaften, deren das Mutterland ſich entledigen mußte. Nichts deſtoweniger ſchlug der größere Theil dieſer Coloniſten gut ein, und wenn auch die Väter in ihren böſen Gewohnheiten fortfuhren, ſo wurden doch die Kinder und Enkel beſſer [2]). Es iſt freylich nicht zu läugnen [3]), daß die Sibiriſchen Ruſſen der Faulheit, der Völlerey und dem Müſſiggange allgemeiner und in höheren Graden ergeben ſind, als die Europäiſchen Ruſſen. Allein ſelbſt dieſe böſen Sitten können aus der äußeren Lage der Sibiriſchen Ruſſen erklärt werden, ohne daß man eine innere Ver-

1) III. 346. Gmelin.

2) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien u. ſ. w. II. 108.

3) ib. 116 u. f. S.

Digitized by Google

ſchlechterung der Natur anzunehmen braucht. Die Arbeiter in den Sibiriſchen Städten erwerben in Einem Tage ſo viel, als ſie in einer ganzen Woche verzehren. Jagd, Fiſchfang und Viehzucht verſchaffen nicht blos das Nothwendige, ſondern ſelbſt das Ueberflüſſige; und ſehr viele Coloniſten vernachläßigen die anhaltenden Arbeiten des Feldbaus, weil ſie dazu weder gereizt noch genöthigt werden. Man kann ſagen, daß ſich der Ackerbau in den meiſten fruchtbaren Gegenden von Sibirien ſchlechter belohnt, als die Jagd, der Fiſchfang und die Viehzucht in den unfruchtbarſten, oder den weniger fruchtbaren. Die Getreide-Preiſe nämlich ſind ſo niedrig, und der Abſatz iſt ſo gering, daß die Landleute den Ueberſchuß ihrer Erndten nicht anders, als zur Bereitung von Bier und Brantewein zu benutzen wiſſen. Aus allen Theilen des weſtlichen Sibiriens ziehen junge Leute in großen Haufen nicht nach den fruchtbaren Strecken zwiſchen dem Ob und Jeniſey, oder an der Lena, ſondern an den untern Jeniſey, und gegen die Mündungen aller übrigen in das Eismeer fallenden Flüſſe, weil die Jagd dort ohne Vergleichung einträglicher iſt, als der Ackerbau in den ergiebigſten Gegenden Sibiriens [1]). So ſehr auch die urſprünglichen Völker Sibiriens den Ruſſen nachahmen, ſo bequemen ſie ſich doch nicht ſo leicht zu der Denk- und Lebensart der Ruſſen, als dieſe in die Lebensart und ſelbſt den Aberglauben der roheſten Fiſcher- und Jägerhorden übergehen. Die Ruſſen geben ein ganz neues Beyſpiel her, wie ein herrſchendes Volk die Sprache der Ueberwundenen annehmen, wie es ſich mit den Ueberwundenen vermiſchen, und dadurch

1) ib. S. 93. Georgi's Beſchr. des Ruſſiſchen Reichs II. 1057. Eben daher finden ſich Ruſſiſche Simowien bis unter den 73, 75, 77° der Breite. ib.

nicht bloß ſeine Sprache, ſondern ſeine angeſtammte Art verwandeln könne. Ruſſen und Coſaken, die ſich viele Jahre unter den Jakuten, Tunguſen u. ſ. w. aufgehalten haben, wohnen, wie dieſe, nähren und kleiden ſich auf dieſelbige Art, nehmen den Aberglauben der Sibiriſchen Heiden an, ja vergeſſen ſogar ihre Mutterſprache. Als der ältere Gmelin in Sibirien reiste, waren in der Gegend von Olecminskoi-Oſtrog wenige Ruſſen zu finden, welche das Ruſſiſche gut verſtanden. Alle hingegen redeten vollkommen gut Jakutiſch [1]). Im Selengiskiſchen Gebiet ſowohl, als in Daurien heiratheten ſchon lange Ruſſiſche Landleute und Bürger Buràtiſche und Mongoliſche Dirnen, nicht bloß, weil es an Ruſſiſchen Mädchen fehlte, ſondern auch, weil man in den Umarmungen von Burätinnen und Mongolinnen mehr Vergnügen zu finden glaubte [2]). Es geſchieht ferner nicht ſelten, daß reiche Buräten Ruſſiſche Mädchen heirathen. Aus dieſen Verbindungen entſtehen, wie Herr Pallas ſagt, Mulatten, die zur Hälfte den Vätern, zur Hälfte den Müttern nacharten. Mit der Vermiſchung des Bluts geht die Vermiſchung der Sprachen in ähnlichen Schritten fort. An der äußerſten ſüdöſtlichen Gränze des Ruſſiſchen Reichs alſo geſchieht noch jetzt eben das, was vor Jahrhunderten den Tataren und Finnen, oder Calmycken an der Wolga, am Irtiſch und Jeniſey geſchah. Das Ruſſiſche Blut wird verſchlechtert, und das Burätiſche oder Mongoliſche veredelt. So wie das beſſere oder ſchlechtere Blut die Oberhand gewinnt, werden die Nachkommen der jetzigen Bewohner von Daurien mehr den Ruſſen, oder den Buräten gleichen.

1) II. 370.
2) Pallas Reiſen III. 275.

## Sechster Abſchnitt.

### Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Einwohner des ſüdlichen Aſiens, welches jetzt Arracan, das Reich der Birmahs, ferner Siam, Cambodia, Cochinchina, Tunkin, China und Japan in ſich begreift *).

Die Griechen und Römer hatten bis auf die Zeiten des Ptolemäus und ſeines Gewährsmannes Marinus nicht die geringſte Kenntniß von allen den Reichen und Inſeln, welche wir jetzt mit Ausſchluß von Hindoſtan und Decan unter dem Nahmen des ſüdlichen und ſüdöſtlichen Aſiens zuſammenfaſſen. Beyde dehnten Aſien oberhalb des nördlichen Hindoſtan, oder des ſogenannten Scythien jenſeits des Imaus, und das Land der Serer, mehr oder weniger gegen Oſten aus, und glaubten, daß der ganze Raum, welcher Hinterindien, und das ſüdliche ſowohl, als mittlere China einnehmen, von eben dem öſtlichen Ocean bedeckt werde, der das äußerſte Vorgebirge des Taurus, oder die öſtlichſte Spitze des Serer-Landes umfließe [1]). So ſehr auch Hindoſtan durch die Unternehmungen des Alexander und ſeiner Nachfolger aufgeſchloſſen worden worden war; ſo fuhren doch die Griechen ſelbſt

*) Da ich von den vormahligen und gegenwärtigen Bewohnern ſowohl der Halbinſel Malacca, als der Oſtindiſchen Eylande in einem der vorhergehenden Abſchnitte ausführlich gehandelt habe; ſo berühre ich beyde jetzt nicht weiter.

1) Man ſ. beſ. die 10te Karte zu Goſſelins Geographie des Grecs analysée.

nach den Zeiten des Macedoniſchen Eroberers fort, ſich Indien als das äuſserſte Land, und die Indier als das äuſserſte Volk gegen Süd-Oſten vorzuſtellen, wie Herodot ſich beyde vorgeſtellt hatte [1]). Höchſtens dachte man ſich ſüdöſtlich vom Ganges eine vom öſtlichen Weltmeer umfloſſene Inſel, welche der Verfaſſer des Periplus die goldene, Mela hingegen die ſilberne nannte [2]). Der Erſtere unter dieſen Schriftſtellern ſprang auf einmahl von den Ausflüſſen des Ganges, und der goldenen Inſel in das Land der Serer über, woher die Seide und ſeidenen Gewebe zu Lande an die Malabariſche Küſte kommen ſollten. Er rückte abentheuerlich die Stadt Thina, welche Eratoſthenes unter den 36° geſetzt hatte, in die kalte Zone hinein [3]), ſo wie der Geſandte des Königs von Ta-

1) Man vergleiche Herod. III. 93. mit Strabo XVI. 1010. 1020. 21. Ed. Almil. u. Ed. Cas. 689. 697. Peripl. Mar. Erythr. p. 36. 37. Pompon. Mel. I. c 2. In ea primos hominum accepimus ab oriente Indos, Seres et Scythas. Seres media ferme Eoæ partis incolunt: Indi et Scythae ultima: ambo late patentes, neque in hoc tantum pelagus effuſi.

2) l. c. p. 36. κατ' αυτον δε τον ποταμον νησος εϛιν ὠκεανιος, εσχατη των προς ανατολην μερων της οικȣμενης επ' αυτον ανεσχοντα τον ἡλιον, καλȣμενη χρυση ... Mela III. 7. ſetzte die goldene Inſel dem Vorgebirge Tamus, die ſilberne dem Ausfluſſe des Ganges gegenüber. Ad Tamum insula est Chryse, ad Gangem Argyre. Altera aurei soli, (ita veteres tradidere) altera argentei: atque ita, ut maxime videtur, aut ex re nomen, aut ex vocabulo ficta fabula est.

3) p. 36. 37. Ueber das Thina des Eratoſthenes, Strabo Ed. Almel. I. 113. 119. Ed. Casaub. p. 65. 68. 69. μετα δε ταυτην την χωραν, ſagt der Periplus, nachdem er von der goldenen Inſel geredet hatte, ὑπ' αυτον ηδη τον βορεαν, εξωθεν εις τινα τοπον απολησγȣσης της

probane erzählte, daß man das Land der Serer von der Ceyloniſchen Küſte ſehe, daß ſein Vater Handel dahin getrieben habe, und daß die Serer nicht blos größer, ſondern auch ſonſt von Körper ganz anders beſchaffen ſeyen, als jemals ein Volk im ſüdlichen und öſtlichen Aſien geweſen iſt [1]).

Marin und Ptolemäus eröffneten den Griechen und Römern gleichſam eine neue Welt im Oſten der Indiſchen Halbinſel: von welcher plötzlichen Erweiterung der Erdkunde des ſüdlichen Aſiens man keinen andern Grund angeben kann, als die gerade oder unmittelbare Schiffahrt nach der Malabariſchen Küſte, welche Hippalus unter der Regierung des Claudius nicht ſowohl entdeckt, als unter den Griechen und Römern zuerſt verſucht hatte, und wodurch den Griechiſchen und Römiſchen Seefahrern und Kaufleuten Gelegenheit verſchafft wurde, über Decan, und über die gegen Süden und Oſten liegenden Reiche und Inſeln genauere Nachrichten zu erhalten, als ihnen bis dahin zugekommen waren [2]). Marin und Pto-

θαλασσας, παρακειται εν αυτη πολις μεσογειος μεγιςη λεγομενη Θινα. Salmaſius ſetzte willkührlich ſtatt εις Σινων τοπον, und Hudſon, εις τινα τοπον. Das Wort Σινων iſt nicht bloß eingeſchoben, ſondern unpaſſend. Denn der Verfaſſer des Periplus braucht in der Folge nie das Wort Siner, ſondern οι υπο της Θινας.

1) Plin. VI. c. 24. Seras quoque ab ipsis aspici, notos etiam commercio: patrem Rachiae commeasse eo. Advenis ibi feras occursare. Ipsos vero excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, caeruleis oculis, oris sono truci, nullo commercio linguae. Cetera eadem, quae nostri negotiatores. Fluminis ulteriori ripa merces positas juxta venalia tolli ab his, si placeat permutatio etc.

2) Peripl. Mar. Erythraei p. 32. Plin. VI. c. 23.

lemäus waren die Erſten, welche nicht bloß von dem Gangetiſchen oder Bengaliſchen Meerbuſen, ſondern auch von einer ſilbernen und goldenen Küſte redeten, die den Gangetiſchen Meerbuſen gegen Oſten begränze. Beyde Schriftſteller waren ferner die Erſten, welche jenſeits des goldenen Cherſones einen großen Meerbuſen annahmen, und an die öſtliche Seite dieſes Meerbuſens das Land der Siner ſetzten, welches gegen Norden an das Gebiet der Serer ſtoße. Sie waren endlich die Erſten, welche mehrerer Inſeln in dem ſüdlichen Ocean, und unter dieſen des Eylandes Jabadiu mit dem merkwürdigen Zuſatze erwähnten, daß dieſes Wort Gerſteninſel bedeute [1]). Wenn man die Kenntniſſe, welche Ptolemäus ſich vom ſüdlichen Aſien verſchaffte, mit den unſrigen vergleicht, ſo muß man ſie freylich nicht bloß ſehr unvollſtändig, ſondern auch fehlerhaft nennen. Ptolemäus hörte nichts von vielen Ländern und Inſeln, die wirklich vorhanden waren, und über diejenigen, deren Daſeyn ihm nicht ganz unbekannt blieb, erhielt er ohne Ausnahme unrichtige Notizen, in welchen Wahres und Falſches gemiſcht war, und das Falſche meiſtens das Uebergewicht hatte. Dieſe Unvollſtändigkeit und Mangelhaftigkeit kann Niemanden befremden, welcher weiß, daß die Griechiſchen und Römiſchen Seefahrer nicht lange vorher angefangen hatten, die Malabariſche Küſte zu beſuchen: daß beyde ſehr ſelten nur nach Ceylon gingen [2]), und daß keine ſichere Spur vorhanden iſt,

1) Ptolem. VII. c. 2. et 3. und die eilfte Karte von Aſien. Man vergleiche Marcian Heracleot. Peripl. p. 11. 14. 28. 29. in Tom. I. Geogr. min.

2) Man vergleiche die unrichtigen Nachrichten über Taprobane beym Plinius VI. c. 22. mit der Erzählung des Sopater beym Cosmas p. 3., und man wird kei-

Digitized by Google

daß irgend ein Griechiſcher oder Römiſcher Kaufmann, geſchweige ein Griechiſches oder Römiſches Schiff ſich über Ceylon hinaus gewagt habe [1]. Alle Erkundigungen, welche man im Zeitalter des Marin und Ptolemäus über das ſüdliche Aſien einziehen konnte, gelangten im günſtigſten Falle aus der zweiten, meiſtens erſt aus der dritten und vierten Hand an gelehrte Erdbeſchreiber; und die Beſchaffenheit ſolcher Erkundigungen kann man allein aus den Beſchreibungen abnehmen, welche ein Ceyloniſcher Geſandter den Römern von ſeinem eigenen Vaterlande, und ſpäter ein gewiſſer Sopater dem Kosmas von derſelbigen Inſel machte [2]. Aus der Natur der Quellen, aus welchen Marin und Ptolemäus ſchöpften, und allein ſchöpfen konnten, läßt es ſich erklären, warum

nen Augenblick zweifeln, daß die Griechen und Römer äußerſt ſelten bis nach Ceylon kamen.

1) Herr Mannert I. 148. glaubte dergleichen im Ptolemäus I. 14 c. zu finden. Allein hier heißt es bloß, daß ein gewiſſer Alexander, der von Marin angeführt worden, über das ſüdliche Aſien geſchrieben habe. Strabo ſagt, XV. 1006. daß die Kaufleute, welche aus Aegypten und über den Arabiſchen Meerbuſen nach Indien reisten, ſelten bis an den Ganges gelangten, und daß diejenigen, welche den Ganges erreicht hätten, unwiſſende Menſchen ſeyen, von welchen man nichts über die Beſchaffenheit der Länder und Oerter erfahren könne. Er hörte ferner, daß man aus dem Meere in den Ganges, und dann auf dieſem Fluſſe bis an die Stadt Palibothra fahre. p. 1010. Wie wenig die Aegyptiſchen Seefahrer und Kaufleute, welche zu Strabo's Zeiten vorgaben, zu Schiffe bis an den Ganges gekommen zu ſeyn, Glauben verdienten, erhellt allein daher, daß ſie erzählten: der Ganges ergieße ſich durch eine einzige Mündung in das Meer. ib. p. 1011.

2) ll. cc.

ſich unter den vielen falſchen und fabelhaften Nachrichten, welche die Griechen und Römer an der Malabariſchen Küſte, oder in Ceylon einſammelten, bisweilen eine oder die andere auffallend wahre fand, ohne daß die Griechiſchen und Römiſchen Erdbeſchreiber im Stande geweſen wären, die einen von den andern zu unterſcheiden. Zu den ſonderbarſten Irrthümern, in welche Marin und Ptolemäus fielen oder hineingeleitet wurden, gehört unſtreitig dieſer, daß der Indiſche Ocean ein Binnen=Meer ſey, was gegen Oſten und Süden von einem unerforſchten Continent umſchloſſen werde. Dieſer Irrthum dauerte lange nach dem Ptolemäus fort [1]. Allein zu den Zeiten des Kosmas fing man wieder an zu glauben, was die älteren Griechiſchen Geographen angenommen hatten, daß das Land der Siner, welches Kosmas Tzinitza, oder Tziniſta nannte, gegen Oſten, wie gegen Süden vom Meer umfloſſen werde, und daß weiter hin weder Menſchen wohnten, noch ſchifften [2]. Entweder Kosmas oder Sopater hörte von Indiſchen Brahminen, daß, wenn man von Tziniſta aus eine Linie durch Perſien bis in das Land der Römer ziehe, die Erde dadurch in zwey beynahe gleiche Hälften zerlegt werde [3]. Nach dem Urtheil des Kosmas war es

1) Man ſ. Peripl. Marciani ll. cc.

2) p. 3. 5. ἧς (της Τζινιςας) ενδοτερω ουκ εςιν ἑτερα χωρα. ὁ ωκεανος γαρ αυτην κυκλοι κατα ανατολας … περαιτερω δε της Τζινιτζας ουδε πλειται, ουδε οικειται. Den wahren Urſprung des Nahmens der Sineſen, Chineſen odre Schineſen, habe ich in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien II. 125. 126. gezeigt. Vincent hielt dieſe Benennung für viel älter, als ſie war. Periplus p. 483. et sq.

3) p. 5.

von Ceylon bis nach Tziniſta eben ſo weit, oder noch weiter, als vom Perſiſchen Meerbuſen bis nach Ceylon. Den Weg zu Lande hingegen hielt er für kürzer, und eben daher rührte es auch ſeiner Meinung nach, daß die Seide in viel grösserer Menge durch Caravanen, oder zu Lande, als zu Schiffe nach Perſien gebracht werde [1]). Die Erdbeſchreiber vor dem Ptolemäus kannten blos ein Land der Serer, aber nicht der Siner. Marinus und Ptolemäus unterſcheiden beyde, und ließen das letztere gegen Norden an das erſtere gränzen, ſo wie gegen Süden vom Ocean beſpülen. In dem Zeitalter des Kosmas ſah man es als ausgemacht an, was in Europa noch über ein Jahrhundert nach der Umſchiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung zweifelhaft blieb, daß das Land Tziniſta, welches ſeidene Waaren zu Lande nach Perſien ſchicke, und das, aus welchem dieſelbigen ſeidenen Waaren zu Schiffe nach Ceylon gebracht wurden, ein und eben daſſelbige Reich ſey. In dem Zeitalter des Kosmas war Ceylon das, was es wahrſcheinlich ſchon Jahrhunderte lang geweſen war, der Mittelpunct des Handels zwiſchen dem weſtlichen und ſüdöſtlichen Aſien, wo die Kaufleute aus Aegypten und Habeſſinien, aus Arabien, Perſien und von der Malabariſchen Küſte mit denen aus den Oſtindiſchen Reichen und Inſeln zuſammenkamen, um ihre Waaren

1) p. 5. *διατεμνει ουν πολλα διαϛηματα ὁ δια της ὁδου ερχομενος απο τζινιτζας επι Περσιδα. ὁθεν και ὁ πληθος μεταξιου αει επι την Περσιδα ἑυρισκεται.* Wenn Renaudot ſich dieſer Stelle erinnert, oder die Caravanen-Wege nach China genauer gekannt hätte: ſo würde er nicht behauptet haben, daß die Mahomedaner früher zu Waſſer, als zu Lande nach China gekommen ſeyen. Relations etc. p. 282.—287.

gegen einander auszutauſchen [1]). Ceylon behauptete allem Anſehen nach die Vortheile ſeiner natürlichen Lage bis zu dem Zeitpuncte, wo die Araber ſich auf der Halbinſel Malacca feſtſetzten, und dieſe Niederlaſſungen zur Hauptſtütze ihrer immer weiter vordringenden Macht, ſo wie zum Haupt-Stapelplatze ihres Oſtindiſchen Handels machten. Selbſt noch im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ward Malacca nicht blos von Arabiſchen und Perſiſchen Kaufleuten, von Mohren und Banianen aus Hindoſtan, ſondern auch von den Oſtindiſchen Inſulanern und den Chineſen beſucht [2]). Die ſcharfſinnigſten Beobachter, und unter dieſen erklärte Bewunderer der Chineſen, hielten es wegen der Plumpheit der Chineſiſchen Schiffe, wegen der Unvollkommenheit der Chineſiſchen Inſtrumente, und wegen der Unwiſſenheit der Chineſiſchen Schiffer für unmöglich, oder wenigſtens für höchſt unwahrſcheinlich, daß Seefahrer dieſes Volks mit ihren eigenen Schiffen über die Straßen von Sunda und Malacca hinausgegangen ſeyen [3]). Dieſe Meinung wird

1) p. 3. ἐξ ὅλης δε της Ινδικης και Περσιδος, και Αιθιοπιας δεχεται ἡ νησος πλοια πολλα μεσιτης ουσα. ὁμοιως δε εκπεμπει. και απο μεν των ενδοτερων, λεγω δε της Τζινιστας και ἑτερων εμποριων δεχεται μεταξιν, αλοην, καρυοφυλλον, etc.

2) Barbosa beym Ramusio. I. 317—320.

3) Barbinais I. 349. Navarette p. 6. Parrenin in den Lettr. Edif. XXVI. 79. Sonnerat II. 25. beſ. Barrow's Travels in China p. 36—41. beſ. de Guignes Voyages II. 202—207. Barrow glaubte zwar, daß die Chineſen weite Seereiſen gemacht haben könnten; allein ſeine eigene Beſchreibung der Bauart der Chineſiſchen Schiffe enthält die ſtärkſten Gegengründe gegen eine ſolche Meinung. Die Mahomedaniſchen Reiſenden von Renaudot redeten von Chineſiſchen Schiffen im Perſiſchen

wird durch folgende merkwürdige Thatſache beſtätigt. Die Chineſen befahren und befuhren ſeit undenklichen Zeiten keine Küſten und Inſeln, und führten keinen regelmäßigen Handel nach irgend einer Küſte oder Inſel hin, wo ſie nicht größere oder kleinere Colonien von ihren eigenen Landsleuten antrafen; und eben daher findet man auch bis auf den heutigen Tag Chineſiſche Colonien in allen den Reichen und Inſeln, die von Chineſiſchen Schiffen anhaltend und regelmäßig beſucht werden. Nun ſind die äußerſten Chineſiſchen Colonien, welche ſich gegen Weſten auf dem Continent des ſüdlichen Aſiens angeſiedelt haben, die an der Oſtküſte der Halbinſel Malacca [1]); woraus man beynahe mit Sicherheit ſchließen kann, daß die Chineſen nie regelmäßige Seefahrten weit über dieſe Küſte hinaus getrieben haben [2]).

Meerbuſen p. 10. Ich erinnerte ſchon an einem andern Orte, daß dieſe Reiſenden faſt gewiß Perſiſche oder Arabiſche China-Fahrer im Sinne gehabt hätten. Ueber die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien II. 248. Ich fand nachher, daß auch Vincent auf dieſelbige Vermuthung gefallen war. Die oben angeführten Zeugniſſe des Marco Polo, Nicolo di Conti, Barthema und Barboſa machen es höchſt wahrſcheinlich, daß ſelbſt die Araber und Hindus nie gerade nach China ſchifften, ſondern daß ſie die Chineſiſchen Waaren aus Malacca und Java abhohlten.

1) II. 94. Hamilton.

2) Barrow glaubte nicht bloß zwiſchen den Chineſen und den urſprünglichen Bewohnern des ſüdlichen America, ſondern auch beſonders zwiſchen jenen, und zwiſchen den Hottentotten eine große Aehnlichkeit zu finden; Barrow's China p. 44. 49. und er benutzte daher außer der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eingeführten Benennung von Chineſiſchen Hottentotten auch dieſe vermeintliche Aehnlichkeit, um die Hottentotten von den



Digitized by Google

So ſehr auch unſere Kenntniß des ſüdlichen Aſiens die der Griechen und Römer übertrifft, ſo fehlt doch

Chineſen abſtammen, und dieſe letzteren in vorigen Zeiten nach dem ſüdlichen Afrika handeln zu laſſen. Die Unmöglichkeit ſolcher Schiffahrten iſt aus dem Vorhergehenden einleuchtend. Die Aehnlichkeit der Chineſen und Hottentotten wird in der Folge am gehörigen Orte unterſucht werden. Ich kann nicht umhin, dieſe Note noch durch einige Bemerkungen über die Kenntniß, welche die Alten vom ſüdlichen Aſien hatten, zu verlängern. Alle Forſcher der alten Geographie, beſonders d'Anville II. 328. 372 et sq. und deſſen Mémoire über das Thina der Griechen im 32 B. der Mémoires de l'Acad. des Inscriptions, und Mannert I. 148. waren der Meinung, daß die Alten unter dem goldenen Cherſones die Halbinſel Malacca verſtanden: daß ſie den Meerbuſen von Siam gekannt, und die Siner ſammt ihrer Hauptſtadt Thina oder Thinä an dieſen Meerbuſen geſetzt hätten. Goſſelin hingegen ſuchte zu beweiſen, daß die Griechen mit ihrer Kenntniß nie bis an die Spitze der Halbinſel Malacca vorgedrungen ſeyen, und daß die Stadt Thinä am wahrſcheinlichſten an der Stelle des heutigen Tenaſſerim angenommen werde. Géographie des Grecs analysée p. 138 et sq. Vincent wagte es nicht, zwiſchen dieſen Meinungen zu entſcheiden, neigte ſich aber doch mehr auf die Seite von Goſſelin, und Iſaac Voſſius, ad Melam p. 8. 9. als auf die von d'Anville hin. Ich trage keiu Bedenken, mich ganz beſtimmt für die Meinung von d'Anville und anderen älteren Forſchern zu erklären. Goſſelin kam zu ſeiner Behauptung allein dadurch, daß er alle die Oerter. Meerbuſen, Flüſſe u. ſ. w., welche Ptolemäus öſtlich vom Ganges angab, mit den beſten neueren Karten verglich, und auf dieſe Art zuletzt heraus brachte, daß man nach Anleitung des Ptolemäus nicht weiter, als bis nach Tenaſſerim gelangen könne. Allein dieß ganze Verfahren war bey Gegenden, welche Ptolemäus ſo wenig kannte, als die Reiche und Inſeln jenſeits des Ganges, durchaus nicht anwendbar. Griechiſche und Römiſche Seefahrer kamen faſt gewiß nie über

viel daran, daß wir das ſüdliche Aſien ſo genau kennten, als das nördliche, und ſelbſt als das öſtliche. Im Ganzen ſind die Völker des ſüdlichen Aſiens beſſer, als die von ihnen bewohnten Länder, und unter den Ländern am beſten China, dann Japan und das Reich der Birmahs beſchrieben worden. Und doch wie unbedeutend iſt der von Symes und ſeinen Gefährten geſehene Abſchnitt des Reiches der Birmahs gegen die übrigen Provinzen, deren Abtheilung und Umfang die

Ceylon hinaus, und Goſſelin konnte alſo auch nicht vorausſetzen, daß Ptolemäus von den Küſten, Flüſſen, Vorgebirgen und Städten der Hinterindiſchen Weſtküſte ſo genaue Nachrichten erhalten hätte, als wir ſelbſt erſt ſeit nicht gar langer Zeit beſitzen. Marin und Ptolemäus empfingen ihre Notitzen von Kaufleuten, welche die Küſte Malabar, höchſtens Ceylon beſucht hatten. Die Griechiſchen und Römiſchen Kaufleute fanden hier eben die koſtbaren Waaren, welche wir noch jetzt aus den Gewürz-Inſeln, aus China und den öſtlich-Hinterindiſchen Reichen erhalten. Es war alſo nichts natürlicher, als daß ſie ſich an der Malabariſchen Küſte oder in Ceylon erkundigten, woher dieſe koſtbaren Waaren gebracht würden, und daß ſie durch dieſe Erkundigungen alles das erfuhren, was Marin, Ptolemäus und Kosmas nachher aufzeichneten. Man kann möglicher Weiſe nicht annehmen, daß Ptolemäus ſich über die Küſten von Arracan und Pegu ſo genaue Nachrichten verſchaffen konnte, als in den Räſonnements von Goſſelin vorausgeſetzt wird. Wie mangelhaft war noch die Kenntniß, welche die Arabiſchen Reiſenden des neunten und zehnten Jahrhunderts von Hinterindien hatten! Renaudot p. 130. — Eben ſo wenig kann man möglicher Weiſe annehmen, daß die Griechen und Römer, welche von den Zeiten des Claudius an die Malabar-Küſte regelmäßig beſuchten, in Rückſicht der Reiche und Inſeln des ſüdlichen Aſiens ſo unwiſſend geblieben ſeyen, als Goſſelin ſie machen möchte.

Britten nicht einmahl mit Zuverläſſigkeit erfahren konnten [1])! Von Arracan, Siam, Cambodia, Thiampa, Cochinchina und Tunkin iſt uns durch eigene Beobachtung von Europäern wenig mehr, als die Küſten bekannt. Am wenigſten kennen wir die nördlichen Gegenden der Hinterindiſchen Reiche, die mit dem nordöſtlichen Hindoſtan, dem ſüdlichen Thibet, und dem ſüdweſtlichen China zuſammenſtoßen [2]); und dann die Quellen und den Lauf der großen Hinterindiſchen Flüſſe, die wahrſcheinlich in eben ſo hohen, oder noch höheren nördlichen Breiten, als die gröſten Indiſchen und Chineſiſchen Flüſſe entſpringen [3]). Nur ſo viel weiß man, daß Hinderindien ſowohl, als China, nicht bloß mit hohen Gebirgen umzogen, ſondern nach allerley Richtungen durchzogen, und daß deßwegen alle Hinterindiſchen Reiche, ſo wie die meiſten Provinzen von China, durch ähnliche Gebirge von den angränzenden Ländern und Provinzen geſchieden ſind [4]). Die

1) Symes p. 104. 340.

2) Ueber dieſe Gegenden du Halde I. 125 et sq. Symes p. 78. 104. 420. Mariny Relation du Royaume de Lao p. 330 331. Rennell p. 295. 97. Forrest Voy. to the Mergui Archipel. p. 6. Buchanan in den Asiat. Res. V. 230.

3) Was man vor der Geſandtſchaft von Symes von den Hinterindiſchen Flüſſen wußte, findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien, II. 256—258. Nach den Erkundigungen, welche der Dr. Buchanan, der Arzt der Geſandtſchaft nach Ava einzog, verhält es ſich mit den großen Hinterindiſchen Flüſſen ganz anders, als man bis dahin nach den glaubwürdigſten Reiſenden annehmen mußte. Symes p. 341. 342. Man vergleiche die nach Dalrymple geſtochene Karte im Atlas von Symes.

4) S. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien II. 141. 259 u. f. S. Symes 78. 103 p.

Digitized by Google

hohen und ſchwierigen Gebirge hinderten aber doch nicht, daß nicht die Hinterindiſchen Völker von undenklichen Zeiten her, ſowohl mit den Hindus, den Thibetanern und Chineſen, als unter einander Kriege, und in Friedenszeiten einen wichtigen Caravanen-Handel geführt hätten, und noch führen [1]). Die Weſtküſte von Hinterindien hat nicht bloß vor der Oſtküſte, ſondern auch vor den Küſten von Siam, Tunkin und China den unausſprechlichen Vorzug, daß ſie drey der geräumigſten und ſicherſten Häfen auf der ganzen Erde beſitzt, und daß ſie weder durch Klippen und Sandbänke, noch durch ſolche Tornados gefährlich, oder gar unzugänglich gemacht wird, wie die öſtliche Küſte von Malacca, oder die Geſtade von Tunkin und China [2]).

Marin und Ptolemäus hatten das Verdienſt, daß ſie ihre Leſer nicht bloß zuerſt mit den Ländern und Inſeln des ſüdlichen Aſiens, ſondern auch mit den Bewohnern derſelben bekannt machten. Ptolemäus ſchildert die Bewohner der goldenen Küſte, wie man noch jetzt die Arracaner, die Birmahs, die Peguaner u. ſ. w. bey einer ähnlichen Kürze ſchildern müßte: als Menſchen von kurzer Statur, von ſtarken Gliedern, von breiten Geſichtern, von eingedrückten Naſen, und von heller Farbe in Vergleichung mit den benachbarten Hindus [3]). In der That ſtimmen die Japaneſen in

1) Ueber die Kriege und den Hande der Hinterindiſchen Völker ſowohl unter einander, als mit den Hindus, Thibetanern und Chineſen ſ. man meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien u. ſ. w. II. 262. Du Halde u. Forrest ll. cc. beſ. Symes p. 70. 262. 325.

2) Symes p. 461. Kaempfer I. 13. Trigaut p. 8. Le Comte I. 21. Ueber die Tornados oder ſogenannten Tafungs in den Chineſiſchen Gewäſſern. Barrow's China p. 41.

3) VII. 2. p. 177.

Digitized by Google

Rückſicht auf Geſichts- und Körperbildung ſo ſehr mit den Chineſen [1]), beyde wiederum mit den Tunkineſen, und übrigen Hinterindiſchen Völkern [2]), und alle endlich mit den Mongolen ſo genau zuſammen [3]), daß

1) Thunberg II. 57. 154. 155. Kämpfer I. 95. De Guignes II. 159.

2) Symes p. 312. 328. Ueber die Farbe und Bildung der Tunkineſen, Mariny p. 65. derer von Laos, ib. p. 347. Kaempfer I. 27. Hamilton II. 204. der Cambodier, Hamilton II. 203. der Cochinchineſen, Barrow's Cochinchina p. 298. 99. Tosi II. 179. der Siamer, Peguaner und Birmahs. Loubère I. 26—28 81—84. Hunter p. 8—10. Tosi II. 69. 70. der Arracaner, Tosi II. 46.

3) Barrow's China p. 183—185. The Tatars — by being descended from the same stock, and by a great resemblance of features are scarcely distinguishable from them in their external appearance. The small eye elliptical at the end next to the nose is a predominating feature in the cast of both the Tatar and de Chinese countenance, and they have both the same high chekbones, and pointed chins, which — gives to the head the shape of an inverted cone. — The Malay features however prevail in most; a small black or dark brown eye, a short rounded nose, generally a little flattened, lips considerable thickes, than in Europeans, and black hair are universal.
Endlich Buchanan in den Asiat. Res. V. 219. 220. To judge from the external appearance that is to say, from shape, size and feature, there is one very extensive nation, that inhabits the east of Asia. It includes the eastern and western Tatars of the Chinese authors, the Calmucs, the Chinese, the Jappanese, the Malays, and other tribes inhabiting, what is called the peninsula of India beyond the Ganges, and the Islands to the south and east of this, as far at least as New Guinea. .... This nation may be distinguished by a short, squat robust fleshy stature, and by features highly different from those of an Eu-

Digitized by Google

man beynahe gezwungen wird, dem Urtheile der größſten Beobachter beyzuſtimmen, daß alle Nationen des

ropean. The face is somewhat in shape of a lozenge, the forehead and chin being sharpened, whilst at the check — bones it is very broad: unleſs this be what is meant by the conical head of the Chinese, i confess mysel at a loss to understand what it is. The eye — brows or supercillary ridges in this nation project very little, and the eyes are very narrow, and placed rather obliquely in the head, the external angles being the highest. The nose is very small, but has not, like that of the negro, the appearance of having been flattened; and the apertures of the nostrils, which in the European are linear, and parallel, in them are nearly circular and divergent; for the septum narium being much thickest towards the face, places them entirely out of the parallel line. The mouths of this nation are in general well shaped; their hair is harsh, lank and black. Those that live even in the warmest climats de not obtain the deep hue of the negro or Hindu; nor do such of them, as live in coldest countries acquire the clear-bloom of the European. Ueber die hervorſtehenden Augen der Chineſen. (de Guignes II. 156. 158.) Man vergleiche hiemit folgende Schilderung der Siamemeſen, von welcher Loubère ſagt, daß ſie auf die Peguaner, Cochinchineſen und übrigen Hinterindiſchen Völker paſſe. I. 26—28. 81. Joignez à cela leur figure Indienne (unter Indiern verſteht Loubère ſtets die ſüdlichen, wie Barrow unter Tataren die öſtlichen Aſiaten) leur nez court, et arrondi par le bout, comme l'ont d'ordinaire leurs voisins. les os du haut de leurs joues gros et élevés, leurs yeux un peu fendus en haut, leurs oreilles plus grandes que les nôtres, en un mot, tous les traits de la phisionomie Indienne et Chinoise, leur contenance naturellement accroupie, comme celle des singes, et beaucoup d'autres manières, qu'ils ont communes avec ces animaux, aussi bien, qu'une merveilleuse passion pour les enfans. . . . . La figure de leurs vi-

Digitized by Google

ſüdlichen Aſiens eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, und daß ſie insgeſammt von den Bewohnern des hohen öſtlichen Aſiens entſproſſen ſeyen [1]). Die Reiſenden nennen die Geſichtsbildung der Hinterindiſchen Völker bald Chineſiſch, bald Mongoliſch und bald Malayiſch [2]), aus welcher Art zu reden man wenigſtens ſo viel mit Recht ſchließen kann, daß ſelbſt die Malayen ſich von den übrigen ſüdlichen Aſiaten weniger durch die Bildung des Geſichts, als durch ihre Gemüthsart unterſcheiden. Hingegen kann man ſich nach den Zeugniſſen derſelbigen Schriftſteller kaum zwey mehr entgegengeſetzte menſchliche Weſen denken, als einen Birmah, oder jeden andern ſüdlichen Aſiaten, und einen Bengaleſen: ungeachtet die Bengaleſen und Arracaner oder Birmah's ſchon ſeit Jahrtauſenden unmittelbare Nachbaren ſind, und nur durch eine Reihe mäßiger Gebirge getrennt werden [3]).

ſages tant des hommes, que des femmes tient moins de l'ovale que de la Loſange: il eſt large, et élevé par le haut des joues, et tout d'un coup leur front ſe rétrecit, et ſe termine preſque autant en pointe que leur menton. D'ailleurs leurs yeux . . . pas trop vifs, et le blanc pour l'ordinaire en eſt tout jaunâtre . . . leurs bouches ſont grandes, leurs lévres groſſes et pales, et leurs dents noircies. Leur teint eſt groſſier et d'un brun melé de rouge.

1) Chardin II. 121. 22. Loubère I. 26—28. Barrow's China p. 427. Deſſelben Cochinchina p. 233.)

2) Symes u. Barrow ll. cc. Letzterer p. 184. The Malay features however prevail in moſt — beſ. Orme l. sc. p. 460. 461. wo er die Verſchiedenheit der Hindus und Malayen in Rückſicht auf die Bildung ſowohl des Geſichts, als der verſchiedenen Theile des Geſichts auseinander ſetzt.

3) Barrow's China p. 427. There is ſcarcely in Na-

Bey aller der Aehnlichkeit der ſüdlichen und öſtlichen Aſiaten, die ſich auf den erſten Blick darbietet, entdeckt man doch nach einer genaueren Unterſuchung ſehr bald: erſtlich, daß die ſüdlichen Aſiaten ſich von den öſtlichen, und jede ſüdlich-Aſiatiſche Nation von den übrigen durch manche äußere und innere Merkmahle unterſcheide; ja daß ſich ſogar ähnliche Unterſchiede unter den Bewohnern derſelbigen Reiche und Provinzen finden; und zwar Unterſchiede, welche man weder aus Verſchiedenheiten des Klima, und anderer phyſiſcher Urſachen, noch aus Vermiſchungen mit fremdem Blute genugthuend erklären kann. Der erſte urſprüngliche und erbliche Unterſchied der ſüdlich-Aſiatiſchen Völker zeigt ſich in den abweichenden Farben oder Schattirungen ihrer Haut, die vom Hellgelben zuerſt in das Dunkelgelbe und Lichtbraune, aus dem Lichtbraunen in das Dunkelbraune, oder in eine Miſchung von braun und roth, und aus dieſer endlich in das Schwärzlichbraune herabfallen [1]); und zwar nicht

ture two of the human species, that differ more widely, than a Chinese and a Hindu, stetting a side the difference of colour, which however modern enquiries have determi er ed to have little or no relation to dimate, but rather to some original formation of the different species. Symes p. 328. It has already been noticed, that the general disposition of the Birmahs is strikingly contrasted with that of the natives of India, from whom they are separated only by a narrow range of mountains, in many places admitting of an easy intercourse. Notwithstanding the small extent of this barrier, the physical difference between the nations could scarcely be greater, had they been situated at the opposite extremities of the globe.

1) Hellgelb oder weißlichgelb ſind manche Japaneſen, Kaempfer I. 95. Thunberg II. 154. 155. die nörd-

nach dem Geſetze der zunehmenden Hitze des Klima. Aus dem Geſetze der ſteigenden Hitze des Klima ließe es ſich begreifen, warum zuerſt allenthalben Weiber, Kinder und Vornehme weniger dunkel ſind, als der große Hauſe, welcher der Sonnenhitze und den Einflüſſen der Witterung beſtändig ausgeſetzt iſt, auch, warum die nördlichen Chineſen und Cochinchineſen, oder die Einwohner von Laos eine hellere Farbe haben, als ihre in heiſſeren Gegenden wohnenden Landsleute und Nachbaren. Allein wie will man aus demſelbigen Geſetze den Grund ableiten, daß die Siamer, Peguaner, und ſelbſt die nördlichen Birmahs dunkler ſind, als die Cambodier? oder daß die Bewohner derſelbigen, oder benachbarter Japaniſcher Inſeln in Anſehung der Farbe nicht weniger, als in Anſehung der Bildung des Geſichts und des übrigen Körpers von einander abweichen? Die Folge wird lehren, daß die Verſchiedenheiten der Farbe in den Oſtindiſchen Völkern ſich eben ſo wenig, als andere abweichende Merkmahle daraus hinreichend erklären laſſen, daß die Chi-

lichen Chineſen, Le Comte I. 215. und die Einwohner von Laos: Hamilton II. 204. wiewohl Kämpfer die letzteren dunkler, als die Chineſen nennt. I. 27. Dunkelgelb die Bewohner des mittleren China, und die gemeinen Japaner, II. die Tunkineſen und Cochinchineſen, Rhoder p. 63. Tosi II. 179. lichtbraun die Cambodier, Hamilton II. 203. auch manche Chineſen, de Guignes Voy. II. 159. braunroth die Siameſen, Peguaner und Arracaner. Loubère I. 26. Hunter p. 8. 10. Tosi II. 46. ſchwärzlichbraun endlich die Bewohner mancher Inſeln an der Oſtküſte von Malacca, Kaempfer I. 6. p. Dampier erklärte die Haut der Tunkineſen für die feinſte, glatteſte und ſchönſte Haut in ganz Oſtindien, indem man in den Geſichtern der Tunkineſen Erblaſſen und Erröthen bemerke, welches bey anderen ſüdlichen Aſiaten nicht geſchehe. III. 48.

Digitized by Google

neſen, die Birmahs u. ſ. w. mit fremdem Blute vermiſcht worden ſind.

Die übrigen körperlichen Beſchaffenheiten der ſüdlichen Aſiaten ſind nicht weniger verſchieden, als ihre Farbe; und zwar zuerſt die Größe und Fülle, oder Beleibtheit der Körper. Die Chineſen ſind größer, nicht nur, als die Japaneſen, ſondern ſelbſt als die Mandſchuren, wiewohl dieſe gröber von Knochen ſind, als die Chineſen [1]). Die Cochinchineſen ſtehen zwiſchen den Chineſen und Japanern in der Mitte. Sie reichen nicht an die erſteren, und ragen über die letzteren hinaus [2]). Von einer ähnlichen Mittelgröße ſind die Siamer, Peguaner und Birmahs, unter welchen beſonders die letzteren einen ſtarken Knochenbau haben [3]).

Der körperlichen Größe der ſüdlichen Aſiaten entſpricht nicht immer eine verhältnißmäßige Fülle, und noch weniger eine verhältnißmäßige Stärke, ſo wie dieſe nicht immer mit einer verhältnißmäßigen Arbeitſamkeit verbunden iſt. Die Japaneſen ſind eher hager, als rund [4]); doch bemerkte Kämpfer, daß in

1) Barrow's China p. 183. 184. The Chinese are rather taller and of a more slender and delicate form, than the Tartars, who are in general short, thick and robust. De Guignes Voy. II. 152.

2) II. 179. Tosi. Di statura sono piutosto mezzani, non tanto piccoli, quanto i Giaponesi, nè cosi alti, come i Chinesi.

3) Loub. I. 80. Les Siamois sont plutot petits, que grands. Hunter p. 8. The inhabitants are of a muscular make; their stature is about the mittle size. Symes p. 312. The men are not tall in stature, but active and athletic.

4) Thunberg II. 154.

Anſehung dieſer, wie anderer Beſchaffenheiten des Körpers ſelbſt unter den Bewohnern der verſchiedenen Japaniſchen Provinzen ein groſser Unterſchied ſey [1]). Die Chineſen ſind eher rund oder fett, als mager. Wenigſtens ſehen ſie eine auſserordentliche Fettheit als die gröſte Vollkommenheit des Körpers an, und bemühen ſich daher aus allen Kräften, ſie zu erlangen [2]). Die Einwohner von Laos ſchienen Kämpfern deſswegen weniger häſslich, als die Chineſen, weil ſie nicht ſo aufgedunſen, oder mit Speck überladen ſeyen, als dieſe [3]). Die Siameſen, Peguaner und Birmahs, beſonders die Weiber dieſer Völker können eher rund als hager genannt werden [4]).

Die Stärkſten unter allen Völkern des ſüdlichen Aſiens ſind unſtreitig die Birmahs. Selbſt die Britten bewunderten den Eifer und die Kraft der Birmahſchen Schiffbauer eben ſo ſehr, als die Trefflichkeit ihrer Arbeit; und eben dieſe Britten urtheilten, daſs die Birmahs dieſelbige Körperkraft beſäſsen, wodurch die Europäer die übrigen ausgearteten Söhne des ſüdli-

1) I. 95.

2) Le Comte I. 215. Un homme est bien fait, lorsqu'il remplit un fauteuil, et que par sa gravité, et son embonpoint il fait, si je l'ose dire, une grosse et vaste figure. In der letzten Holländiſchen Geſandtſchaft bewunderten die Chineſen keinen ſo ſehr, als den wohlbeleibten zweyten Geſandten Vanbronn, von welchem ſie gewiſs glaubten, daſs er nicht bloſs ſehr reich, ſondern auch ſehr geiſtvoll ſey. De Guignes Voy. II. 11.

3) I. 27.

4) Beſ. Symes p. 312. They are ... in general inclined to corpulence.

chen Aſiens übertrafen [1]). Und doch vernachläßigen eben dieſe Birmahs, welche beym Schiffbau ſo eifrig ſind, die anhaltenden und mühſeligen Arbeiten des Gartenbaus und Feldbaus. Sie überlaſſen dieſe den Carianern und Kayns, von welchen ich in der Folge reden werde [2]). Die meiſten Bewohner des ſüdlichen Aſiens, nahmentlich die Peguaner und Siameſen, die Cochinchineſen und Tunkineſen ſind eben ſo träge von Körper, als von Geiſt; und arbeiten daher in der Regel nicht anders, und nicht mehr, als wenn, und in ſo fern ſie durch Hunger oder Zwang dazu genöthigt werden [3]). Die einzigen wahrhaft arbeitſamen Völker des ſüdlichen Aſiens ſind die Chineſen und Japa-

1) Symes p. 219. The Birman shipwrights are athletic men, and possess in an eminent degrée that vigour, which distinguishes Europeans, and gives them pre — eminence over the inervated natives of the East nor do i imagine, that the inhabitants of any country are capable of a greater bodily exertion than the Birmans. Das nachdrückliche Arbeiten der Birmahs fiel den Engländern um deſto mehr auf, da das träge und langſame Arbeiten der Bengaleſen oft ein Gegenſtand ihres Spottes und ihrer Verachtung geweſen war. l. c. In Bengal a native Carpenter .. excites the surprise and ridicule of Europeans. He cuts his wood with a diminutive axe, in a feeble and slow manner, and when he wants to turn a piece of timber, has recourse to a cooly or labourer, that offends him. Numbers there compensate for the want of individual energy etc.

2) Symes p. 243. über die Carianes und Kayns, ib. p. 207. 255. 446. 447. 465.

3) Loubère I. 183—185. 232. 33. Barrow ſcheint den Cochinchineſen viel Aktivität zuzuſchreiben; allein nur in körperlichen Uebungen und Künſten. Man vergl. 298. und 304 S. Cochinchina.

Digitized by Google

neſen [1]). Unter den Chineſen und Japaneſen allein blühen daher nicht bloß allerley Handwerker, Gewerbe und Künſte, ſondern auch der Ackerbau. Die Chineſen behalten die ihnen eigenthümliche Arbeitſamkeit auf den Philippinen, auf Java und anderen Inſeln bey, wo ſelbſt Europäer die ihnen angeſtammte Energie verlieren. Vergebens ſucht man es aus der Verſchiedenheit des Klima, oder der Vermiſchung mit fremden Colonien zu erklären, daß unter den Nationen des ſüdlichen Aſiens die einen größer, die anderen kleiner, die einen runder, die anderen ſchmächtiger, die einen ſtark und arbeitſam, die anderen ſchwach und träge ſind. Die Chineſen wurden allerdings mehr, als alle übrigen ſüdlichen Aſiaten, mit Bucharen vermiſcht. Allein dieſe Vermiſchung beſchränkte ſich bloß auf einige nördliche Provinzen. Die Bewohner des ſüdlichen China ſind eben ſo arbeitſam, als die des nördlichen, und die Japaneſen, zu welcher nie Buchariſche Caravanen kamen, geben den Chineſen nichts nach. Wahrſcheinlich verbreiteten ſich die Hindus vor undenklichen Zeiten über die weſtliche Hälfte der Hinterindiſchen Halbinſel, und brachten den Arracanern, den Birmahs, den Peguanern, und den Siameſen ihre Religion, ihre Sprache und Schrift zu. Eine ſolche Miſchung hätte die Hinterindiſchen Völker eher entkräften, als ſtärken müſſen. Warum blieben die Birmahs allein ſtark, und in einer gewiſſen Rückſicht auch thätig, und ihre Nachbaren nicht: beſonders da alle dieſe Völker von jeher einerley Klima, Verfaſſung und Nahrungsmittel hatten [2])?

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von von Aſien II. 159. Thunberg II. 58—60.

2) Es könnte Einem einfallen, die Birmahs von den Butanern abzuleiten. Allein wenn die erſteren den letzteren auch durch einen ſtarken Gliederbau ähnlich ſind; ſo wei-

Die Japaneſen, Chineſen, und alle Hinterindiſchen Völker haben eben ſo grobes, ſtrackes und glänzend ſchwarzes Haupthaar, auch eben ſo ſchwache Bärte, Augenbraunen und Augenwimpern, als die Mongolen und Calmycken. Allein wie verſchieden ſind die Arten, das Haupthaar und den Bart zu behandeln! Die Japaner reiſſen die Barthaare aus, und ſcheeren das Haupthaar ſo ab, daß nur an den Schläfen, und im Nacken einige Büſchel ſtehen bleiben, welche ſie gegen die Scheitel hinauf ſchmieren, und hier zuſammenbinden [1]). Die Chineſen nähren die wenigen Haare ihres Bartes ſorgfältig, und würden ihr Haupthaar gleichfalls pflegen, wenn nicht die Mandſchuren nach der Eroberung ſie gezwungen hätten, den Kopf nach Art der Sieger zu ſcheeren. Viele Chineſen ließen ſich eher umbringen, als daß ſie ſich hätten entſchlieſſen können, ihre Haare abzuſchneiden, und vor ihren abgeſchiedenen Vorfahren kahlköpfig zu erſcheinen [2]). Die Cochinchineſen ſind bis auf den heutigen Tag ſtolz auf ihr langes Haar, welches ſie entweder auf dem Wirbel des Hauptes zuſammenflechten, oder auch ungebunden am Rücken hinabflattern laſſen. Kurzes Haar ſehen ſie nicht blos als etwas gemeines, oder niedriges, ſondern als ein Merkmahl von Ausartung oder Schändung der Natur an [3]). Eben die Cochinchineſen, wel-

chen ſie wiederum in Anſehung der Farbe, der Größe, des Muths und der Thätigkeit zu ſehr von denſelben ab, als daß man die einen für Abkömmlinge der Anderen halten könnte. Die Birmahs ſelbſt glauben, von den Arracanern entſprungen zu ſeyn. Buchanan in den Asiat. Res. V. 223.

1) Thunberg II. 183.

2) Le Comte I. 227. 233.

3) Tosi II. 179. Barrow's Cochinch. p. 309.

Digitized by Google

che das Haupthaar gleich den ehemahligen Chineſen ſchätzen, weichen von dieſen darin ab, daß ſie den Bart ausreiſſen. Das Ausreiſſen des Bartes, welches auch unter den Malayen, den Siameſen und Birmahs üblich iſt, gibt Männern im früheren Alter ein jugendliches, im ſpätern das Anſehen von häßlichen alten Weibern [1]). Die Peguaner allein zeichnen ſich vor den übrigen Hinterindiſchen Völkern dadurch aus, daß ſie am Kinn eine Büſchel Haare ſtehen laſſen [2]). In Siam ſchneiden beyde Geſchlechter das Haupthaar kurz, beſonders am Nacken ab [3]). Die Peguaner und Peguanerinnen laſſen das Haupthaar unberührt, und wickeln es auf der Scheitel in Flechten zuſammen [4]). Den Peguanern ahmen in dieſem Stücke die Birmahs nach [5]). In Japan, auch unter mehreren Hinterindiſchen Völkern reiſſen verheirathete Weiber die Augenbraunen, wie die Männer die Baarthaare aus [6]). Woher dieſe große Verſchiedenheit in der Behandlung der behaarten Theile des Kopfes und Geſichts? Man ſage nicht, daß die Mode im ſüdlichen Aſien nicht weniger launig ſey, als in Europa. Unter ſolchen Völkern, der=

1) Symes von den Birmahs p. 312. they have a very youthfull appearance, from the custom of plucking, their beards instead of using the razor. Kämpfer I. 6. von den Malayen: they pluck out the hairs of their beards, as do also the inhabitants of Malacca and Sumatra, which makes them both look like old Women.

2) Hunter p. 8.

3) I. 82. Loubère.

4) ib. u. Hunter p. 11.

5) Symes p. 312.

6) II. 187. Thunberg.

dergleichen die ſüdlich-Aſiatiſchen ſind, können National-Gewohnheiten faſt in eben dem Sinne für Natur-Wirkungen gehalten werden, in welchem es die Farben der Haut und der Haare, oder die Bildungen der vornehmſten Theile des Geſichtes ſind.

Alle ſüdliche Aſiaten verunſtalten ihre Körper auf mehrere Arten, die den Hirtenvölkern der Mongoley gänzlich unbekannt, und auch unter den Bewohnern des ſüdlichen Aſiens nicht allenthalben übereinſtimmend ſind. Die gemeinſten Verunſtaltungen ſind ungeheure Verlängerungen der Nägel und Ohren: unnatürliche Erweiterungen der Löcher, welche man früh in die Ohren gebohrt hat; und Schwärzung der Zähne. Weniger verbreitet ſind das Punctiren und das Verſchränken oder Verdrehen einzelner Theile des Körpers.

Unter den Nationen des ſüdlichen Aſiens iſt vielleicht keine, oder höchſtens eine und die andere, welche nicht lange Nägel als eine große Zierde betrachtete, wodurch man ſich von gemeinen, mit der Hand arbeitenden Menſchen unterſcheide. Die Mandarinen in China haben nicht ſelten Nägel, die eben ſo lang, als die Finger ſelbſt, oder gar noch um vieles länger ſind [1]. Den Tänzerinnen in Siam, welche Loubère ſah, war es nicht genug, die Nägel ihrer Finger möglichſt zu verlängern. Sie halfen der Natur durch die Kunſt nach, und befeſtigten an die Enden der Finger Nägel von gelbem Kupfer, wodurch die Tänzerinnen das Anſehen von Harpien erhielten [2]. Ich glaube nicht, daß die Verlängerung der Nägel von Einem Volke

1) I. 232. Le Comte. Die Beyſpiele der monſtröſeſten Nägel von 9, 10, ja ſogar 12½ Zoll, führt de Guignes an. Voy. II. 159. 160.

2) I. 86. Loubère.

des ſüdlichen Aſiens zu allen anderen übergegangen; ſondern daß ſie unter jeder Nation gleich urſprünglich iſt. Bei einem gewiſſen Maaße und einer gewiſſen Bildung des Geiſtes entſtehen dieſelbigen Meinungen oder Anſichten der Dinge unter ganz verſchiedenen Völkern. Die Portugieſiſchen Creolen in Braſilien verlängern ihre Nägel, ſo wie die Spaniſchen Creolinnen in Peru ihre Füße möglichſt zu verkleinern ſuchen [1]); und wahrſcheinlich wiſſen weder die Einen, noch die Anderen, daß beydes auch in China geſchieht.

Faſt eben ſo allgemein, als die Verlängerung der Nägel, ſind unter den Völkern des ſüdlichen Aſiens die Verlängerung der Ohren, und die Erweiterung der Löcher, welche man ſehr früh in die Ohren der Kinder zu bohren pflegt. Einige trachten bloß darnach, die Ohrlappen zu verlängern. Andere ſuchen nicht bloß, die Ohrlappen herabzuziehen, ſondern auch die Oeffnungen in den Ohren je länger je mehr zu erweitern [2]). Es ſcheint, daß die Einwohner von Laos und Arracan, und beſonders die Bewohner einiger Inſeln an der Weſtküſte von Sumatra es in beyden Stücken den übrigen ſüdlichen Aſiaten zuvorthun; dann ihre Ohrlappen berühren die Schultern, und die Oeffnungen der Ohren ſind ſo groß, daß man nicht bloß den Daumen, ſondern die ganze Hand hindurch bringen kann [3]). Die Chineſen und Siameſen begnügen ſich mit den großen Ohren, welche die Natur ihnen geſchenkt hat, ohne ſie durch Verlängerung oder künſtliche Oeffnungen verſchönern zu wollen [4]).

1) Ulloa Voy. I. 447. Vidaure S. 154.

2) Loubère I. 82. Hunter p. 9. 10.

3) ib. Tosi II. 46. Marsden p. 47.

4) Die Chineſiſchen Laſtträger benutzen ihre großen Ohren

Digitized by Google

Nicht weniger verbreitet, als die Verlängerung der Ohren, iſt das Schwärzen der Zähne durch eine ſcharfe Beize, die unter verſchiedenen Völkern verſchieden iſt [1]). Vielleicht ſind auf dem feſten Lande des ſüdlichen Aſien die Chineſen [2]), ſo wie unter den Oſtindiſchen Inſulanern manche Einwohner von Ternate und Amboina [3]) die Einzigen, welche die urſprüngliche Farbe der Zähne nicht durch künſtliche Mittel vertilgen. Die ſüdlichen Aſiaten ſelbſt geben von dem Schwärzen der Zähne keinen anderen Grund an, als daß es für den Menſchen ſchimpflich ſey, ſo weiſſe Zähne zu haben, wie Hunde, Affen und Elephanten. Dieſer Grund entſprang meinem Urtheile nach aus der Denkart der ſüdlichen Aſiaten ſelbſt, und ich kann deßwegen der Vermuthung von Loubère nicht beypflichten, daß man die Zähne aus Reinlichkeit ſchwärze, damit der Schmutz, der ſich wegen des beſtändigen Kauens des Betels an die Zähne ſetze, nicht ſichtbar werde [4]).

zur Aufbewahrung der Cigaros. De Guignes II. 159. Voy.

1) Man ſ. Götting. hiſtor. Mag. I. 337. 38. und außer den dort angef. Schriftſt. Hunter p. 8. 9. Thunberg II. 187 S. Die Einwohner von Sumatra und einige andere Oſtindiſche Inſulaner ſchwärzen nicht bloß die Zähne, ſondern feilen ſie auch: die einen ſpitzig, die anderen ſtumpf, und zwar ſo ſtumpf, daß ſie wenig oder gar nicht über das Zahnfleiſch heraus ragen. Die Vornehmen faßten die untere Reihe von Zähnen in Gold ein. Marsden p. 46. 47.

2) Die Chineſinnen haben große und gelbe Zähne, wie de Guignes vermuthete, wegen des beſtändigen Tabackrauchens. Voy. II. 63.

3) Valentyn I. P. 2. p. 17. II. 165.

4) I. 70. 71.



Digitized by Google

Die ſüdlichen Aſiaten lieben die rothe Farbe ſo ſehr, daß die Weiber ſehr häufig die Röthe, welche das Betelkauen den Lippen verſchafft, noch durch eine andere rothe Schminke zu erhöhen trachten [1]). Da ſie alſo die rothe Farbe ſo ſehr an den Lippen ſchätzen, warum ſollten ſie nicht dieſelbige Farbe auch an den Zähnen bewundern, wenn nicht ihre natürliche Denkart es mit ſich brächte, daß Menſchen ſich von den Thieren durch eine ganz entgegengeſetzte Farbe der Zähne unterſcheiden müßten?

Das Punctiren oder Tatowiren findet ſich nur unter einigen großen Völkern des ſüdlichen Aſiens, und iſt unter dieſen ſo verſchieden, daß man offenbar ſieht, dieſe vermeintliche Verſchönerung ſey nicht von Einer Nation zu den übrigen fortgegangen. In Siam punctiren ſich bloß die Vornehmen, und reiben die gemachten Wunden mit einer blauen Farbe ein. Loubère hörte, daß der König von Siam von der Fußſole bis in die Gegend des Magens mit blauen Puncten und Figuren bedeckt ſey [2]). Unter den Peguanern iſt das Punctiren nicht Sitte, hingegen unter den Birmahs allgemein; und dieſe ſehen daher die punctirten, und mit ſchwarzer Farbe eingeriebenen Figuren der Hüften und Lenden als ein eigenthümliches Merkmahl der Sieger an [3]). Unter den Kayns werden nur die Weiber, nicht die Männer, und zwar bloß im Geſicht tatowirt. Die punctirten Figuren beſtehen in krum-

1) Loubère und Thunberg ll. cc. Manche Chineſinnen ſind ganz roth, durch die Miſchung der weiſſen und rothen Schminke, welche ſie auflegen. De Guignes II. Voy. 50. 63.

2) I. 81. Loubère.

3) Hunter p. 10. 11.

men Linien, welche Segmente von Kreiſen beſchreiben [1]).

Ich finde es von keinem Reiſenden bemerkt, daß die ſüdlichen Aſiaten von Natur kleine Hände und Füße haben. Im Gegentheil erzählt Barrow von den barfuß einhergehenden Cochinchineſerinnen, daß ihre Füße außerordentlich breit und plump ſeyen [2]). Er führt deßwegen auch dieſe breiten und plumpen Füße als eines der Merkmahle an, wodurch die Cochinchineſen ſich von den Chineſen unterſcheiden. Von den letzteren iſt es bekannt, daß ſie die Füße ihrer Töchter von der Geburt an ſo einſchnüren, daß die Zehen unter, und ſelbſt in die Fußſohle hineingetrieben, hingegen die Hacken oder die hervorragenden hinteren Enden der Füße vernichtet, und die Füße ſelbſt in unförmliche Stumpfen verwandelt werden, die beynahe eben ſo breit als lang ſind, und in ihrem längſten Durchmeſſer bisweilen nur zwey, höchſtens vier bis fünf Zoll halten [3]). Die Chineſen wiſſen weder die Zeit, wann, noch den Grund anzugeben, warum man eine ſo unnatürliche Verſtümmelung eingeführt habe [4]). Es war alſo wahrſcheinlich nur eine Vermuthung der Ausländer, daß man die Füße von Mädchen deßwegen zu verkrüppeln angefangen habe, um ihnen das Gehen und mit dem Gehen alle unerlaubte Verbindungen zu erſchweren. Es iſt allerdings auffallend, daß weder

1) Symes p. 446.

2) Cochinchina p. 305. by their busting about with naked feet, they become unusually large and spreading.

3) Le Comte I. 217. 218. Barbinais II. 66. Barrow's China 73 – 76 p.

4) Le Comte l. c.

Digitized by Google

die Mahomedaniſchen Reiſenden des neunten und zehnten Jahrhunderts, noch Marco Polo, oder die Geſandten von Schach Rakh, die im J. 1419 nach China geſchickt wurden, der verſtümmelten Füße, und der ſtrengeren Einſperrung der Chineſerinnen erwähnen [1]). Das Stillſchweigen dieſer Reiſenden kann die Frage veranlaſſen, ob nicht die Chineſen vielleicht erſt in Einem der letzteren Jahrhunderte angefangen haben, ihre Weiber und Töchter einzuſchließen, und die Füße derſelben zu verſtümmeln? Ich war eine Zeitlang geneigt, dieſe Frage eher mit ja, als mit nein zu beantworten, bis ich überlegte, daß die Chineſen einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle fremde Sitten haben: daß bey der Vorausſetzung: die Chineſen hätten die Einſchließung der Weiber vor nicht gar langer Zeit von irgend einem Mahomedaniſchen Volke angenommen, doch irgend ein Zeitgenoſſe dieſer großen Revolution in den Sitten und der ganzen Lebensart des Volks erwähnt haben würde: daß endlich ſelbſt unter den eiferſüchtigſten Völkern des weſtlichen Aſiens keins gefunden wurde, und gefunden wird, wo man die Füße von Mädchen und Weibern verdorben hätte, um ſie von verbotenen Liebeshändeln abzuhalten. Aus den angeführten Gründen kann ich nicht umhin, die Verſtümmelung der weiblichen Füße in China für eine uralte und urſprüngliche Sitte zu erklären, die ſich eben ſo wenig erklären läßt, als die Verdrehung der Arme, die unter den Weibern und Töchtern der Birmahs von undenklichen Zeiten her Statt gefunden hat. Man gewöhnt Mädchen von der erſten Kindheit an, ihre Arme ſo zu drehen, oder vielmehr zu verdrehen, daß, wenn die Arme ausgeſtreckt

1) Barrow l. c. p. 75.

Digitized by Google

ſind, der Ellbogen-Knochen inwendig, und die innere Seite der Arme auswärts erſcheinen: eine Verrenkung, die den Weibern und Töchtern der Birmahs das Anſehen gibt, als wenn ihre Arme wären zerbrochen, und dann auf eine verkehrte Art wieder angeſetzt oder geheilt worden [1]).

Die ſüdlichen Aſiaten weichen in ihrer Kleidung noch mehr von einander ab, als in der Nahrung. Selbſt in der Nahrung aber unterſcheiden ſie ſich ſo ſehr, daß man auch deßwegen, beſonders bey der Aehnlichkeit des Klima, in welchem ſie leben, der Producte des Bodens, den ſie bewohnen, und bey der Gleichheit der Vorſchriften der Religionen über Speiſe und Trank mit Recht zweifeln kann, ob die Nationen eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen [2])?

Die Kleidung der Japaneſen iſt eben ſo eigenthümlich, als das Volk ſelbſt nach Kämpfers Urtheil original iſt. Vornehme und Geringe, Weiber und Männer bedecken ſich mit einem weiten Gewande aus Seide oder Baumwolle, das bis auf die Füße herabgeht, und mit einem Gürtel um den Leib befeſtigt wird [3]). Bey kalter Witterung futtert man dieſe Röcke mit baumwollenen oder ſeidenen Watten, oder man zieht mehrere über einander an. Frauenzimmer tragen dergleichen bisweilen bis zu zwanzig oder drey-

1) Symes p. 312.

2) Dieſe Art zu ſchließen iſt gar nicht neu. Kämpfer beſtritt die Abſtammung der Japaneſen von den Chineſen: I. 86. And first i could plainly ſhew, that the Japaneſe greatly differ from the Chineſe in their civil cuſtoms and way of life, as to eating, drinking, ſleeping, dreſſing, ſharing of the head, ſaluting, ſitting and many more.

3) II. B. I. Th. 176 u. f. S.

Digitized by Google

ßig, die alle zuſammengenommen doch kaum vier oder fünf Pfund wiegen. Den Kopf bedecken die Japaner niemahls, dagegen ſind ſie insgeſammt mit Sonnen- oder Regenſchirmen, und mit Fächern verſehen. Die Japaneſen tragen eben ſo wenig Beinkleider, Stiefel oder Schuhe, als Hüte oder Mützen. Die Stelle von Stiefeln oder Schuhen vertreten Socken aus Reisſtroh, die, beſonders bey ſchlechtem Wetter, nur eine kurze Zeit dauern, und womit daher auch alle Straßen und Fußſteige bedeckt ſind. Reiſende, oder Kriegsleute ſchürzen ihre weiten Röcke ſo, daß ſie nur bis an die Knie reichen; und dieſe legen bisweilen Camaſchen aus baumwollenen Zeugen an. Geringe Arbeiter gehen in der heiſſen Jahrszeit ganz nackt einher, einen Schurz oder Gürtel ausgenommen, der unter dem Leibe durchgezogen, und über den Hüften befeſtigt iſt.

Die Trachten der Chineſen ſind von denen der Japaner eben ſo ſehr verſchieden, als beyde Völker von einander abweichen. Der Kopf der Chineſen iſt beſtändig mit einer Koniſchen Mütze bedeckt [1]). Auf dem Leibe haben ſie auſſer einem Hemde und gefutterten Beinkleidern einen weiten, bis auf die Füße herabgehenden Rock, der vorn über geſchlagen, und mit einer Schärpe um den Leib feſtgegürtet wird. Ueber dieſem Rock tragen die Mandarinen ein anderes Gewand, das bis über die Kniee hinab reicht: die Krieger hingegen ein etwas kürzeres. Beyde Röcke werden im Winter mit koſtbarem Pelzwerk gefuttert. Am ſorgfältigſten verwahren die Chineſen die Beine, welche ſie mit gefutterten baumwollenen Zeugen, eines Daumens dick, umwickeln, und dann mit atlaſſenen

1) I. 227 et sq. Le Comte.

Digitized by Google

Stiefeln bedecken: eine Verhüllung, die nach dem Urtheil von Le Comte einem jeden andern, als einem Chineſen, unerträglich ſeyn würde [1]). Selbſt die gemeinſten Chineſen tragen in der heiſſeſten Jahrszeit Beinkleider, und meiſtens auch Hemden oder Weſten von groben baumwollenen Zeugen.

Tunkin iſt nicht heißer, als das ſüdliche China, und doch bedecken ſich dieſe nächſten Nachbaren der Chineſen ohne Vergleichung weniger, als die letzteren. Der gemeine Mann trägt das ganze Jahr durch weiter nichts, als einen Gürtel um den Leib, der die geheimeren Theile verhüllt. Selbſt Frauen und Mädchen gehen in Tunkin beſtändig barfuß einher. Die Reichen und Vornehmen haben weder Hemden, noch Beinkleider und Strümpfe. Ihr Unterkleid geht bis an die Knie, das Oberkleid hingegen reicht bis an die Füße hinab. Die Tunkineſen unterſcheiden ſich von den Chineſen nicht bloß durch die Form der Ober- und Unterkleider, ſondern auch durch die Art, wie ſie beyde überſchlagen und ſchürzen. Die Tunkineſinnen begnügen ſich mit einem einzigen weiten und langen Gewande, das dem der Japanerinnen ähnlich iſt [2]).

Zu Cochinchina iſt keine Spur von der ſchwerfälligen und mannichfaltigen Kleidung der Chineſen mehr [3]). Beyde Geſchlechter tragen außer langen und

1) l. c. p. 231. Comme leurs bottes sont de soie et les bas à bottes d'une étoffe piquée, doublée de coton, et epaisse d'un bon pouce; la jambe est par-là bien defendue contre le froid; mais en été dans un pays, où les chaleurs sont extrêmes il n'y a que les Chinois au monde, qui pour conserver un air de gravité puissent se resoudre d'être ainsi dans une espéce d'étuve depuis le matin jusqu'au soir.

2) Mariny p. 69—75.

3) Barrow's Cochinch. p. 301. 309. They wear neither

weiten Beinkleidern kurze Jacken, die höchſtens bis an die Mitte des Dickbeins reichen. Beine und Füße ſind unbedeckt. Nur die Vornehmſten bedienen ſich dünner Sandalen. Gegen die Sonne ſchützen ſich die Cochinchineſen durch Streifen von baumwollenen Zeugen, welche ſie nach Art der Turbane um den Kopf winden, oder durch Hüte und Mützen von allerley Formen, oder durch Schirme, die aus dickem Papier oder Palmblättern verfertigt ſind.

In Siam gehen beyde Geſchlechter mit bloßen Köpfen und Füſſen [1]). Beyde Geſchlechter umwickeln ihre Hüften mit Pagnen, oder mit Streifen von ſeidenen oder baumwollenen Stoffen, die drittehalb Ellen lang, und nur ſo breit ſind, daß ſie bis unter die Kniee herabgehen. Außer den Pagnen tragen die Männer noch kurze Hemden oder Jacken. Der Oberleib der Weiber hingegen iſt unbedeckt, außer daß die Reichen eine ſchmale Schärpe über den Buſen werfen, und die beyden Enden der Schärpe auf den Rücken hinabhangen laſſen. Die Kleidung beyder Geſchlechter in Pegu, und unter den Birmahs iſt der Kleidung der Siameſen im Ganzen ähnlich [2]). Nur ſind die Pagnen oder Röcke der Peguanerinnen und Birmahnerinnen ſo geſchürzt, daß ſie ſich beym Gehen öffnen, und einen großen Theil des Beins ſehen laſſen. Auch tragen die Vornehmen, wenn ſie am Hofe erſcheinen, lange und weite Gewänder von Atlas oder Seide, und hohe Kappen, die um deſto koſtbarer geſtickt ſind, je höher der Rang des Trägers iſt.

thick shoes nor quilted stockings nor clumsy ſattin boots; nor petticoats ſtuffed with wadding; but always go barelegged and generally barefooted.

1) Loubère I. 74—77.

2) Hunter p. 11. 12. Symes p. 310. 311.

Die ſüdlichen Aſiaten haben dieſes mit einander, und mit den Mongoliſchen Hirtenvölkern gemein, daß ſie ſich, wenn ſie müſſen, mit ſehr wenigen Nahrungsmitteln begnügen können: daß ſie hingegen, wenn es ihnen anders geboten wird, des heiſſen und feuchten Klima ungeachtet, einen außerordentlichen, mehr thieriſchen, als menſchlichen Appetit haben, und eine Menge von Dingen verſchlingen, die von den Europäern als eckelhaft und ungenießbar verabſcheut werden [1]). Wie groß und mannichfaltig ſind auf der an-

1) Ueber die Eßluſt und die Speiſen der Japaneſen, Thunberg II. 15. II. 2. Th. S. 72. der Chineſen, du Halde II. 163. de Guignes Voy. II. 65. der Tunkineſen, Mariny 88. 89. Dampier III. 36. 37. derer von Laos, 347 S. ib. der Siamer, I. 104—115. der Peguaner und Birmahs, Symes p. 350. Tosi II. 69. 70. der Arracaner, Tosi II. 46. Weil die armen Siameſen, wenn ſie nicht mehr haben, täglich mit Einem Pfunde Reis und etwas getrockneten Fiſchen ausreichen; ſo glaubte Loubère, daß ſie wegen der anhaltenden Hitze, worin ſie leben, weniger äßen, als die Europäer. I. 104. 6. Allein Loubère achtete in dieſem Fall nicht darauf, daß in den Siameſen, wie in allen anderen gefräßigen Völkern, und auch in den Thieren, die Fähigkeit zu hungern, in gleichem Verhältniſſe mit der natürlichen Gefräßigkeit zunimmt, und daß daher ſehr oft die thierartigſten Freſſer den Schein von höchſt mäßigen Eſſern haben. Ueber die Gefräßigkeit der Tunkineſen drückt ſich Mariny auf folgende Art aus: l. c. d'autant plus, qu'ils semblent tenir de la beste par leur gourmandise insatiable, ils en usent aussi d'une manière, qui surpasse tout ce, qu'on en sçauroit dire. En effet ils ne boivent, et ne mangent jamais, qu'avec excès, et si sallement, — que je ne crois pas, qu'un Europeen pûst manger avec eux, sans avoir mal au coeur. .... Celui d'entre eux, qui mange le plus, et qui se soucie le moins de la qualité des viandes, qu'on lui présente, comme s'il avoit fait quelque action héroique est le

Digitized by Google

dern Seite die Unterſchiede der ſüdlichen Aſiaten in Rückſicht auf Speiſe und Trank! Wenn die Japaneſen von dem feſten Lande Aſiens abſtammten, ſo müßten ſie entweder aus der öſtlichen Mongoley, oder aus China ausgegangen ſeyn. Nun aber weicht die Nahrung der Japaneſen eben ſo ſehr von der Nahrung der Mongolen, als von der der Chineſen ab. Die Japaneſen beſitzen weder Eſel und Mauleſel, noch Kameele und Schaafe, oder Ziegen und Schweine: lauter Thierarten, die Schweine ausgenommen, welche von den Mongoliſchen Hirtenvölkern ſehr geſchätzt, und häufig gegeſſen werden. Die Chineſen und Europäer brachten ſeit Jahrhunderten, und bringen auch jetzt noch zu ihrem eigenen Unterhalt Rindvieh, Kälber, Schaafe, Ziegen und Schweine nach Japan hin [1]). Die Japaneſen gaben ſich nicht die Mühe, dieſe nützlichen Thierarten zu vervielfältigen, weil ſie gar kein Fleiſch eſſen. Die wenigen Büffel, Ochſen und Kühe, welche man hin und wieder unterhält, werden, wie die Pferde, bloß zum Ziehen, oder zum Tragen von Laſten gebraucht. So wenig die Japaneſen Rindfleiſch eſſen, ſo wenig benutzen ſie die Milch, die Butter und den Talg von Kühen und Ochſen. Auch genießen ſie gar kein Wildprett, und ſelbſt Gänſe, Enten und Hühner hegen ſie nur um der Eyer willen. Eben ſo halten ſie Katzen bloß zum Vergnügen, und Hunde werden als unverletzlich geſchont. Ihre einzige Nahrung beſteht in Fiſchen, in Reis, vorzüglich in dem Mehl und dem Safte der Sojabohnen, und an-

plus estimé. Die ſüdlichen Aſiaten eſſen vieles aus dem Pflanzenreiche, was den Europäern ungenießbar ſcheint. Barrow's Cochinch. p. 314. 315. Symes p. 322.

1) Thunberg l. c.

deren Producten des Pflanzenreichs [1]); ſo wie ihre künſtlichen Getränke von Thee, und in einer Art von Reisbier, welches die Japaneſen gleich dem Thee beſtändig warm trinken. Bey keinem Volke des ſüdlichen Aſiens iſt es ſo auffallend, als bey den Japaneſen, daß die Natur daſſelbe von allen ſeinen Nachbaren abgeſondert, und ſeinem Klima und Boden anerſchaffen hat.

Die Chineſen unterſcheiden ſich von den Japaneſen darin, daß ſie, wenn ſie die Wahl haben, animaliſche Speiſen den vegetabiliſchen; und von den Mongolen, daß ſie das Schweinefleiſch, welches die Mongoliſchen Hirtenvölker nicht eſſen, als das angenehmſte und geſündeſte allen anderen Arten von Fleiſch vorziehen [2]. Nach dem Schweinefleiſch ſchätzen die Chineſen das Fleiſch von Hunden am meiſten, ſo wie ſie das von Pferden, Eſeln und Mauleſeln mehr lieben, als das

1) l. c. S. 65. 86. u. f.

2) Du Halde II. 163. La chair de cochon est à leur gout la viande la plus delicieuse; ils la preférent à toute autre, et elle fait comme la base de leur repas; aussi en mangent-ils toute l'année. Il faut avouer, qu'elle a bien meilleur gout, qu'en Europe, et d'ailleurs sa chair est saine, et n'est nullement indigeste. Loubère fand das Schweinefleiſch ſeinem Geſchmacke nach in Siam zu fett. Nichts deſtoweniger bekennt auch er, daß das Schweinefleiſch im heißen Erdgürtel das geſündeſte Fleiſch ſey, und deßwegen Kranken gegeben werde. I. 115. C'est neanmoins la chair la plus saine, qu'on puisse manger dans la plupart des païs de la zone torride; et l'on y en donne aux malades. Schwerlich alſo war das Schweinefleiſcheſſen die Urſache der Ruhr, die unter der Chineſiſchen Geſandtſchaft ausbrach, welche Symes in der Hauptſtadt der Birmahs antraf, wie die Birmahs, und ſelbſt die Britten vermutheten. Symes p. 350.

Rindfleiſch. Die Chineſen tragen kein Bedenken, Katzen, Ratzen, Mäuſe und das Fleiſch von krankem oder verrecktem Vieh zu eſſen [1]). Da die Chineſen ihre Hemden, oder innerſten Kleidungsſtücke ſelten eher wechſeln, als bis ſie ganz zerriſſen ſind; ſo wimmeln ſelbſt die vornehmſten Perſonen von Läuſen, welche ſie öffentlich ſuchen laſſen, und wenn man ſie gefangen hat, zerbeiſſen und verzehren [2]) Die Bereitung der Speiſen in China weicht von der Europäiſchen noch mehr ab, als die Nahrungsmittel ſelbſt. Die meiſten Europäiſchen Reiſenden waren nicht im Stande, von den vielen Gerichten, welche die Chineſen ihnen vorſetzten, auch nur Eins zu genießen [3]).

1) l. c. du Halde.

2) Barrow's China p. 76. 77. This (cleanliness) indeed, forms no part of their character; on the contrary they are, what Swift would call a frowry people. The comfort of frequent change of undergarments is equally unknown to the sovereign and to the peasant. These vestments are more rarely removed for the purpose of washing, than for that of being replaced with new ones; and the consequence of such neglect or economy is, as might naturally be supposed, an abundant increase of those vermine, to whose production filthiness is found to be most favorable. The highest officers of state made no hesitation of calling their attendants, in publick to seek in their necks for those troublesome animals, which when caught, they were composedly put their teeth.

3) Loubère I. 112. de plus de trente mets, que l'on nous servit de la façon des Chinois il ne me fut pas possible de manger d'un seul; quoiqu'il me soit naturellement aussi aisé, qu'à tout autre de m'accommoder aux goûts étrangers. A la vûe d'un si étrange repas je demeurai plus persuadé de ce, qu'on dit des Chinois, qu'ils tâtent sans degout aux excrements

Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß die letzte Brittiſche Geſandtſchaft nach China manche Gerichte der Chineſen, und beſonders ihre Suppen, höchſt vortrefflich fand.

Die Tunkineſen eſſen nicht bloß das Fleiſch aller der Thiere, welche die Chineſen verzehren, ſondern auch das Fleiſch von Elephanten, Tigern, Schlangen, und Fledermäuſen. Sie bekümmern ſich nicht darum, ob Eier friſch oder faul, ob Fleiſch gekocht oder gebraten, oder ob es roh iſt [1]). Die Einwohner von Laos nähren ſich ohne Bedenken mit Fiſchen, und dem Fleiſche von Büffeln, aber der Regel nach nicht mit dem von Kühen, oder Geflügel. Wenn unterdeſſen Jemand glaubt, um ſeiner Geſundheit willen Geflügel eſſen zu müſſen; ſo ſchlachtet man es nicht, um nicht der Sünde des Vergießens von Blut theilhaftig zu werden, ſondern man ſchlägt Hüner, Gänſe u. ſ. w. todt, und wirft ſie ungerupft und unausgenommen auf Kohlen, ohne ſich den Geſtank, der bey dem Röſten ſolcher Thiere entſteht, anfechten zu laſſen [2]).

Die Siameſen eſſen gewöhnlich gar kein Fleiſch von größeren Landthieren. Wenn ſie es aber bisweilen thun, ſo wählen ſie die Eingeweide, und den Inhalt der Eingeweide vor allen anderen Stücken. Auch verſchmähen ſie Ratzen, Eidechſen, Heuſchrecken und andere Inſecten nicht, welche ſie entweder braten oder

des hommes et des autres animaux, pour choiſir les plus propres à engraiſſer les terres; et qu'ils mangent communement de toutes les viandes, que nous avons en quelque ſorte d'horreur; comme chats, chiens, chevaux, ânes, mulets.

1) Mariny p. 88. 89. Dampier III. 36.

2) ib. p. 347. ſans penſer .. à la fumée puante, et inſupportable, qu'elles font.

röſten [1]). Ihre gewöhnlichſte Nahrung iſt Reis mit einer Brühe von geſalzenen und in Fäulniß übergegangenen Krebſen. Sie ziehen halb ausgebrütete Eyer und geſalzene ſtinkende Fiſche friſchen Eyern und Fiſchen weit vor [2]). Der Geſchmack an Schlangen und Eidechſen, an allen Arten von Inſekten und an ſtinkenden Fiſchen findet ſich auch unter den Peguanern, Birmähnern und Arracanern [3]). Die Birmahner wagen es nicht, gezähmte Thiere zu ſchlachten. Sie machen ſich aber kein Gewiſſen daraus, Wildprett zu tödten, und ſich mit dem Fleiſche von getödtetem Wildprett zu nähren [4]). Sie wollten ſogar dem Brittiſchen Geſandten Symes die Erlaubniß ertheilen, weidende Kühe oder Büffel auf eine ſolche Art niederſchießen zu laſſen, daß es ſcheinen könne, als wenn es unvorſetzlich geſchehen wäre.

Schon aus dem, was ich über die Kleidung und Nahrung der ſüdlichen Aſiaten beygebracht habe, erhellt, daß ſie ohne Vergleichung weniger empfindlich ſind, oder eine geringere Senſibilität haben, als die Europäer. Eine natürliche Folge der geringen Empfindlichkeit iſt die empörende Unſauberkeit, die ſich bey den übrigen ſüdlich-Aſiatiſchen Völkern in den Wohnungen eben ſo ſehr, als in Kleidung und Nahrung: bey den Chineſen und Japaneſen zwar in Nahrung und Kleidung, aber nicht in ihren Wohnungen und Schiffen äußert. Die Häuſer, der Hausrath und die Schiffe der Chineſen und Japaneſen ſind äußerſt rein-

1) I. 105. 112. Loubère.

2) ib. p. 105. 106.

3) Symes p. 322. Tosi II. 46.

4) ib.

Digitized by Google

reinlich. Doch kann man den letztern mit Recht den Vorwurf machen, daß ſie die Abtritte an der Straße, oder an den Seiten ihrer Häuſer anlegen, und daß ſie gegen den daher entſtehenden unerträglichen Geſtank nicht weniger unempfindlich ſind, als gegen den Dampf und Rauch der Kohlen, womit ſie bey kaltem Wetter ihre Zimmer heitzen [1]). Thunberg leitete ſowohl aus den ſcharfen Ausdünſtungen der Abtritte, als aus dem Rauche und Dampfe der in den Zimmern brennenden Kohlen, die vielen triefenden und rothen Augen Augen her, die in Japan ſo gemein ſind [2]).

Alle Völker des ſüdlichen Aſiens, die Chineſen allein ausgenommen, ſind den Mongoliſchen Hirtenvölkern darin ähnlich, daß ſie eben ſo wenig Eiferſucht, als Eckel kennen, und daß ſie auf die Treue ihrer Weiber, beſonders auf die Unbeflecktheit ihrer Töchter nicht den geringſten Werth ſetzen. Unter den Birmahs, wie unter den Peguanern, unter den Siameſen, wie unter den Cochincheſen und Tunkineſen, bieten Vornehme und Geringe ihre Töchter, und wahrſcheinlich auch ihre Weiber, den ankommenden Fremdlingen, beſonders den tapferen und ſtarken Europäern an [3]). Die Verbindungen der Mädchen des ſüdlichen

1) Dieſelbige Unempfindlichkeit gegen Kohlendampf und Uebelgerüche bemerkt de Guignes an den Chineſen. II. 165.

2) II. 172. 173.

3) Von den Birmahs und Peguanern bezeugen dieſes Symes p. 328. 329. Loubère I 163. Hamilton II. 51. Symes, aber er nur allein, bezeugt, daß bloß geringe Birmahs ihre Töchter anböten, ſo wie Loubère, daß die Peguanerinnen noch ſchaamloſer, als die Siameſinnen ſeyen. In Cochinchina boten unläugbar Vornehme und Geringe nicht bloß ihre Töchter,



Digitized by Google

Aſiens mit Fremdlingen werden als natürliche Ehen betrachtet, und deßwegen nicht ſelten mit einer gewiſſen Feierlichkeit eingegangen [1]). Die wenn gleich nur auf kurze Zeit geheiratheten Weiber von Fremdlingen ſind verpflichtet, ihren Männern eine unverbrüchliche Treue zu bewahren, und die Reiſenden verſichern, daß dieſes wirklich geſchehe [2]). Wenn eine Peguanerinn während ihrer Verbindung mit einem Ausländer einen Fehltritt beginge; ſo hätte dieſer das Recht, ſeine untreue Genoſſinn vor dem Richter anzuklagen, ſie als Sclavinn verkaufen zu laſſen, und das dafür gelöste Geld einzuziehen. Die ſüdlichen Aſiatinnen ſtrafen die Untreue von Fremdlingen, welche ſie als ihre Ehemänner anſehen, durch heimliches Gift, das ſie ihnen beybringen. Uebrigens rühmen alle Reiſende ihnen nach, daß ſie nicht bloß die Angelegenheiten des Hauſes, ſondern auch ſelbſt die Handelsgeſchäfte ihrer Lieb-

ſondern auch ihre Weiber an. Barrow's Cochinch. p. 306. 7. In Tunkin, ſagt Hamilton II. 215. überlaſſen die vornehmſten Mandarinen gern ihre Töchter Europäiſchen Seefahrern, um Kinder von Europäiſcher Art zu erhalten, und beſchenken die Beiſchläfer reichlich, wenn die Töchter ſchwanger werden. The Tonquiners used to be very deſirous of having a board of Europeans in their country, for which Reaſon the greateſt nobles thought it no ſhame or diſgrace to marry their daugthers to Engliſh and Dutch ſeamen, for the time they were to ſtay in Tonquin, and often preſented their ſons in law pretty handſomly at their departure. Das Zeugniß von Hamilton verdient um deſto mehr Glauben, da es von Dampier beſtätigt wird, III. 62. und auch Loubère erzählt, daß die ſüdlichen Aſiaten eine außerordentliche Achtung gegen die weiſſe Farbe haben. I 83. 84. 298.

1) Hamilton II. 51. 52.

2) Hamilton u. Dampier ll. cc.

Digitized by Google

haber mit der gröſten Pünctlichkeit und Ehrlichkeit beſorgen [1]). Die Japaneſen können ihre Töchter nicht an Fremdlinge vermiethen, weil dieſen, einige kleine Flecken ausgenommen, der Eintritt in das Land nicht geſtattet, und wenn auch geſtattet, doch keine genaue Gemeinſchaft mit den Eingebohrnen erlaubt wird. Dagegen verkaufen die Japaneſen ihre Töchter in die öffentlichen Bordelle, die ſich nicht bloß in den Städten, ſondern in allen Flecken und Dörfern finden, und mit zahlreichen Schaaren von feilen Mädchen beſeẓt ſind. Die angeſehenſten Männer beſuchen dieſe öffentlichen Häuſer, ohne deßwegen von ihrem guten Rufe etwas zu verlieren [2]).

Im ganzen ſüdlichen Aſien ſind die Chineſen das einzige Volk, unter welchem alle Männer, die nicht zum Pöbel gehören, ihre Weiber und Töchter auf das ängſtlichſte einſchließen, und dem andern Geſchlecht den Grundſaẓ beygebracht haben, daß die weibliche Ehre vorzüglich darin beſtehe, von keinem Unbekannten geſehen zu werden [3]). Unter anderen Gründen, um welcher willen ich glaube, daß die Eingeſchloſſenheit der Weiber in China weder eine neue, und noch weniger die Nachahmung einer fremden Sitte iſt, ſcheint mir folgender nicht der unwichtigſte zu ſeyn: daß die Chineſinnen ganz andere Theile zu bedecken, oder den Blicken ſelbſt der nächſten männlichen Anverwandten zu entziehen ſuchen, als die Mahometanerinnen. Sie verhüllen nämlich nicht vorzüglich das Geſicht und den Kopf, ſondern den Hals und die Hände. Ihre Kleidung geht daher ſo hoch am Halſe

1) ll. cc.

2) Thunberg II. S. 206. 207.

3) Le Comte I. 215. 216. Barrow's Cochinchina p. 305.



Digitized by Google

herauf, und die Ermel ihrer Kleider ſind ſo lang, daß daß man nicht das geringſte von dieſen verhüllten Theilen entdecken kann. Wenn auch Chineſinnen vom Mittelſtande bisweilen auf den Straßen erſcheinen, ſo gehen ſie ſo langſam, mit ſo niedergeſchlagenen Augen und niedergeſenkten Köpfen, daß man ſie für Büßende oder Einſiedlerinnen halten ſollte [1].

Die Chineſen mögen in der Einſchließung der Weiber von den übrigen ſüdlichen Aſiaten abweichen, ſo viel ſie wollen; ſo ſtimmen ſie in der Schätzung des ganzen Geſchlechts mit denſelben vollkommen überein. Alle ſüdliche Aſiaten betrachten die Weiber zuerſt als Werkzeuge ſinnlicher Luſt, und dann als Laſtthiere, die unaufhörlich für ihre Männer, oder vielmehr ihre Herren arbeiten müſſen. Unter den Birmahs bringen ſelbſt die vornehmſten Weiber ihre Zeit nicht bloß müſſig, oder bloß mit Putz zu, wie in den morgenländiſchen Harems, ſondern ſie ſind immer auf eine nützliche Art entweder mit Spinnen, oder Weben u. ſ. w. beſchäftigt. In den meiſten Familien verfertigen die weiblichen Mitglieder die ſeidenen und baumwollenen Stoffe, welche man das Jahr durch braucht. Die Engliſchen Geſandten fanden bey einem Beſuche, den ſie in der Hauptſtadt der Birmahs der Königinn Mutter machten, in einer Gallerie des Pallaſtes drey bis vier Webſtühle, an welchem Mädchen aus dem Gefolge der Königinn-Mutter arbeiteten [2]. Die geringeren

1) Le Comte l. c. elles marchent mollement et lentement, les yeux baissez, la teste panchée; et l'on diroit à les voir, que ce sont des religieuses ou des devotes de profession recueillies et occupées uniquement de Dieu. Es ſcheint nicht, daß die Chineſinnen, welche de Guignes ſah, die Hände mit beſonderer Sorgfalt verſteckt hätten. II. Voy. 50. 63.

2) Symes 328—330.

Volksklaſſen im ſüdlichen Aſien verlangen von ihren Weibern nicht bloß, daß dieſe die Angelegenheiten des Hauſes beſorgen, und ſogenannte weibliche Arbeiten vornehmen, ſondern ziehen ſie vielmehr zu allen ſchweren männlichen Arbeiten zu. Die Brittiſchen Reiſenden nahmen zu ihrer gröſten Verwunderung in mehreren Provinzen von China wahr, daß man die Weiber zu den Arbeiten des Feldes, und ſelbſt zu dem Ziehen des Pfluges brauchte, wo es an Kühen oder Ochſen, oder Pferden fehlte [1]). Die Cochinchineſinnen müſſen ſich faſt noch mehr, als die Chineſinnen anſtrengen, indem ſie zuerſt faſt alle Arbeiten des Feldes allein zu verrichten haben. Die Brittiſchen Reiſenden ſahen während ihres Aufenthaltes in Cochinchina, daß Weiber Tag für Tag, und vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend in dem ſchlammigen Erdreich ſtanden, um die jungen Reisſchößlinge zu verpflanzen. Die Cochinchineſinnen allein erndten die Früchte des Feldes, und unter dieſem auch die Baumwolle, welche ſie nicht bloß ſammeln und reinigen, ſondern ſpinnen, färben, und zu Kleidern für ſich, ihre Männer und Kinder verweben. Weiber allein betreiben die Manufacturen von irdenen Gefäſſen. Sie allein, oder doch vorzüglich, führen die Fahrzeuge auf den Flüſſen und in den Häfen, bringen alle entbehrliche Producte zu Markt, und beſorgen in der Stadt Turan das ganze Detail der Handels-Angelegenheiten. Sie helfen ſogar bey dem Bau und den Ausbeſſerungen der elenden Hütten, in welchen ſie wohnen. Bey allen dieſen Arbeiten und Mühſeligkeiten werden die Weiber, als Weſen von einer niedrigern Art verachtet. Die Verachtung der Wei-

1) Barrow's Cochinch. p. 303.

Digitized by Google

der offenbart ſich nicht bloß in dem herriſchen Betragen der Männer, ſondern ſelbſt in den Geſetzen des Landes. Unter den Birmahs werden die Zeugniſſe der Weiber denen der Männer nicht gleich geachtet, und wenn Weiber dergleichen ablegen, dürfen ſie nicht in die Halle der Richter kommen, ſondern werden auſſerhalb derſelben vernommen [1]). Im ganzen ſüdlichen Aſien dürfen Weiber ohne beſondere Erlaubniß weder mit ihren Männern eſſen, noch ſich in Gegenwart ihrer Männer niederſetzen. Die Chineſinnen dürfen weder reden noch ſingen, wenn ſie nicht gefragt oder darum erſucht werden Es iſt ihnen nicht einmahl erlaubt, zu lachen, ſondern nur zu lächeln [2]). Wenn man es auch einigermaſſen erklären kann, warum die Malayen von den übrigen Aſiaten ſo ſehr verſchieden, und beſonders warum ſie allen ihren Nachbaren ſo furchtbar geworden ſind; ſo iſt es doch unmöglich, aus ähnlichen Gründen zu erklären, warum unter den Nationen des ſüdlichen Aſiens einige fröhlich und ſchwatzhaft, andere verſchloſſen und düſter, oder feyerlich: warum die einen gerade und ehrlich, andere hingegen die feinſten und zugleich die ſchaamloſeſten Betrüger und Diebe ſind, warum endlich die Japaneſen, die Malayen und Birmahs alle übrige ſüdliche Aſiaten als Krieger ſo ſehr übertreffen. Die Europäiſchen Reiſenden fanden die Japaneſen, und beſonders die Chineſen ernſthaft, verſchloſſen und feyerlich [3]): die Cochinchineſen hingegen offen, fröhlich und ſchwatzhaft, weßwegen Barrow ſie mit den Franzoſen verglich.

1) Symes l. c.

2) Barrow's Cochinch. p. 302.

3) Kaempfer I. 86. Thunberg II. 154. 155. Barrow's Cochinch. p. 302.

Die Japaneſen, die Birmahs, und alle übrige ſüdliche Aſiaten verdienen in Vergleichung mit den Chineſen gerade und ehrlich genannt zu werden. Die Chineſen allein ſind nach dem Urtheile aller älteren und neueren Beobachter die ſchlauſten Diebe und Betrüger, nicht bloß im ſüdlichen Aſien, ſondern auf der ganzen Erde [1]. Man kann ſich kaum etwas ſchimpflicheres denken, als die Feigheit der Chineſen, Tunkineſen, Cochinchineſen, Siamer und Peguaner: ihren unüberwindlichen Abſcheu gegen ernſtliche Kämpfe, gegen ſcharfe und tödtliche Waffen, gegen Wunden und jedes Vergießen von Blut: endlich als die Mattigkeit, und man kann ſogar ſagen, die Schonung, womit ſie den Feind angreifen, welchem ſie nicht ausweichen können, und die Leichtigkeit, womit ſie bey den erſten Unfällen, und den geringſten Gefahren entfliehen [2]. Nur die Malayen, Japaner und Birmahs gehen nicht ſowohl mit kaltem Muthe und feſter Entſchloſſenheit,

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien, u. ſ. w. S. 207. u. f. u. de Guignes Voy. II. 162—164.

2) Ueber die Feigheit der Chineſen. Du Halde II. 92. Barbinais I. 309 De Guignes II. 163. 64. Sonnerat II. 30 31. Barrow's China p. 178. Ueber die Feigheit der Peguaner, Siamer und deren Nachbaren vor allen Loubère I. 272 u. f. S. Die Thatſachen, welche Loubère anführt, würden allen Glauben überſteigen, wenn nicht ein ſo zuverläßiger Mann, als L. ſie erzählte. Ich ſchreibe nur folgende Worte ab: Il ne faut que la vue d'une épée nue pour mettre en fuite cent Siamois; il ne faut mesme que le ton assuré d'un Européen, qui porte un épée à son coté, ou une canne en sa main, pour leur faire oublier les ordres les plus exprès de leurs superieurs. Je dis bien plus: tout homme né aux Indes est sans courage encore qu'il soit né de parents Européens.

Digitized by Google

als mit einer wilden Wuth auf ihre Gegner los, und ſetzen dieſe durch die Heftigkeit des Anfalls ſo in Schrecken, daß ſie meiſtens in kleiner Zahl die Sieger ihrer feigen Nachbaren werden [1]). Die Könige von Siam unterhielten vormahls eine Leibwache von 600 Japaneſen [2]). Ein König von Siam bediente ſich der Japaniſchen Leibwache, um ſich auf den Thron zu ſchwingen. Allein eben dieſer Haufe von Japanern machte nachher nicht bloß den König, ſondern die ganze Siamiſche Nation zittern, und man ſuchte alſo heimlich und allmählich dieſer gefährlichen Menſchen los zu werden, da man nicht das Herz hatte, ſie mit offenbarer Gewalt anzugreifen. Es ſtimmt mit den über andere ähnlich organiſirte Völker angeſtellten Beobachtungen vollkommen überein, daß die feigen Chineſen wenigſtens eben ſo ſehr zum Selbſtmorde geneigt ſind, oder ſich eben ſo oft umbringen: auch die Marter des gegenwärtigen und unvermeidlichen Todes mit derſelbigen unerſchütterlichen Gleichgültigkeit ertragen, womit die wilden Malayen und Japaneſen ſie dulden [3]).

Die Völker des ſüdlichen Aſiens mögen ſich aber, die einen durch weibiſche Zaghaftigkeit, die anderen durch tigerartige Wildheit von den übrigen unterſcheiden, ſo ſehr ſie wollen; ſo treffen ſie wiederum in Einem Puncte zuſammen, daß ſie nämlich ingeſammt von undenklichen Zeiten her den unumſchränkteſten Despotismus mit gleicher Geduld ertrugen, und ihr

1) Ueber den wilden Muth der Japaneſen Thunberg II. 163. 164. Kaempfer I. 86. der Birmahs p. 320.

2) Loubère I. 295. 96.

3) Barrow's China p. 178. Meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien II. 206. S.

Digitized by Google

eigenes, und ihrer Weiber und Kinder Leben, Freyheit, Ehre und Vermögen den Launen übermüthiger Deſpoten überließen [1]). Man ſagte mit Recht, daß der Deſpotismus nirgend verheerender und erfinderiſcher war: daß er nirgend Ackerbau, Gewerbe und Handel mehr zu Grunde richtete: daß er nirgend das Leben und Eigenthum unſicherer, und die Freyheit feiler machte, als in Hinterindien [2]). Wenn der Deſpotismus in China auch nicht weniger unumſchränkt war, als in Hinterindien; ſo wüthete er doch unter der jetzigen Mandſchuriſchen Dynaſtie nicht in dem Grade gegen das Intereſſe der Beherrſcher, oder war nicht in dem Grade ſelbſt zerſtörend, wie in den Hinterindiſchen Reichen. Der Deſpotismus in Japan iſt von einer gewiſſen Seite noch härter, als in Hinterindien, weil er die Freyheit der Menſchen in den unverfänglichſten Handlungen des bürgerlichen Lebens unendlich mehr einſchränkt: weil er die kleinſten Vergehungen ſchrecklicher ſtraft, auch das Leben und die Freyheit der Unterthanen mehr in Gefahr ſetzt, als in Hinterindien und China, indem er einen Jeden auch für das zur Rechenſchaft zieht, was Andere, die ihm in der Nähe oder Ferne angehören, geſündigt haben [3]). Gerade die Härte des Deſpotismus in Japan ſcheint auf der andern Seite die Urſache geworden zu ſeyn, daß das Eigenthum weniger unſicher iſt, als anderswo, weil er die Großen und Mächtigen nicht

1) Ueber den Deſpotismus in China ſ. man meine Betr. über die Fruchtb. von Aſien II. 213 u. f. S. u. de Guignes Voy. II. 438 et sq. p. über den Deſpotismus in Hinterindien 289, u. f. S. in Japan 420 u. f. S.

2) ib. u. S. 253.

3) l. c.

Digitized by Google

weniger, als die Geringen in Schrecken ſetzt, und eben dadurch willkührliche Erpreſſungen, Beſtechungen, Veruntreuungen und andere Gewaltthätigkeiten von Befehlshabern, wenn auch nicht ganz zurückhält, doch ohne Vergleichung ſeltener macht, als ſie in China und den Hinterindiſchen Reichen ſind.

Je weniger einzelne Menſchen, und ganze Völker gleichſam in ihrem eigenen Nahmen empfindlich ſind; je weniger ſie alſo die Beſchwerden und Nachtheile des ſcheußlichſten Schmutzes in Wohnung, Kleidung und Nahrung fühlen: je geduldiger ſie die drückendſten und beſchimpfendſten Ausbrüche fremder Willkühr ertragen: je gleichgültiger ſie endlich nicht bloß gegen Hunger und Durſt, oder die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten und Witterung, ſondern auch gegen die heftigſten körperlichen Schmerzen, und ſelbſt gegen die Qualen des unvermeidlichen Todes ſind; deſto weniger nehmen ſie im Durchſchnitt an den Schickſalen anderer Menſchen Theil, deſto ſchwächer ſind in ihnen die aus dem Mitgefühl mit fremden Leiden und Freuden entſtehenden ſittlichen Empfindungen und Triebe, und deſto reger und ſtärker hingegen die ſelbſtſüchtigen Neigungen und Leidenſchaften, beſonders Habſucht und Rachgier. Dieſe Beobachtung bewährt ſich auch an den Völkern des ſüdlichen Aſiens, beſonders an den Chineſen. Die letzteren ſind ſo leer von menſchlichen Gefühlen, daß ſie ihre neugebohrnen Kinder ausſetzen, oder wie beſchwerlichen Unrath in die Karren werfen, die zu beſtimmten Zeiten durch die Straßen der Städte fahren, um die erhaltenen Kinder vor den Thoren abzuladen: daß ſie ihre Weiber und erwachſenen Kinder verkaufen, oder auch die letzteren verſtümmeln, um ſie als Verſchnittene an den Hof zu bringen [1]). Sie

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w.

betrügen oder übervortheilen einen Jeden ohne Unterſchied, und wenn man ſie über dem ſchändlichſten Betrügereyen oder Diebſtählen ertappt, ſo ſchämen ſie ſich nicht, ſondern entſchuldigen bloß ihre Ungeſchicktheit: erkennen an, daß der, welchen ſie hintergehen wollten, klüger als ſie ſelbſt, ſey, und ſetzen wohl gar hinzu, daß ſie vielleicht ein anderes Mahl glücklicher oder behender ſeyn werden [1]). Wenn die Chineſen bisweilen ihren Eigennutz vergeſſen, oder aufopfern; ſo geſchieht dieſes nur, um ihre Rachgier zu befriedigen. Chineſen verſetzen oder verkaufen nicht ſelten ihre Ländereyen, ihre Häuſer, und was ſie ſonſt beſitzen, um das Vergnügen zu haben, ihre Feinde durch Proceſſe zu Grunde zu richten, oder ihnen eine Anzahl von Stockſchlägen zuzuziehen [2]). Auch unter den übrigen Völkern des ſüdlichen Aſiens behandeln die Beherrſcher ihre Unterthanen, Vorgeſetzte ihre Untergebenen, Herren ihre Knechte und Mägde, Männer ihre Weiber, Eltern ihre Kinder, Sieger ihre Ueberwundenen ohngefähr auf dieſelbige Art, wie in China geſchicht; und man kann daher mit Recht annehmen, daß die ſympathetiſchen und ſittlichen Gefühle und

von Aſien, II. 206. 207. Auch de Guignes II. 162. 164. der die Chineſen vergebens wegen des Ausſetzens der Kinder zu rechtfertigen ſucht, und Barrow's China p. 166—168. wo empörende Beiſpiele der Mitleidloſigkeit der Chineſen angeführt werden.

1) Du Halde II. 91. Le Comte I. 402... Quand on les a surpris en faute, pour s'excuser sur leur peu d'habileté, vous voyez, disent-ils, que je n'y entends pas finesse. Vous en sçavez plus, que moy: mais peut-être, que je seray ou plus heureux ou plus adroit une autre fois. Barrow's China p. 183—185. und de Guignes l. c.

2) Du Halde II. 91. 92.

Triebe in den übrigen ſüdlichen Aſiaten eben ſo ſchwach und ſelten ſind, als in den Chineſen.

In Anſehung der Anlagen des Geiſtes ſind die ſüdlichen Aſiaten ſich nicht nur unter einander, ſondern auch den Mongoliſchen Völkern darin ähnlich, daß ſie durchaus keinen richtigen Schönheits-Sinn, keine Fähigkeit für ſchöne Künſte und für Wiſſenſchaften haben: ja daß ſie ſogar von Natur zu ſolchen mechaniſchen Arbeiten untüchtig ſind, welche eine richtige Zeichnung, und die höchſte Genauigkeit oder Abgemeſſenheit in der Ausführung erfordern, wie untadeliche Gewehre, Inſtrumente, mathematiſche und Taſchen- oder Pendul-Uhren [1]). Uebrigens finden unter den natürlichen Dispoſitionen der ſüdlichen Aſiaten und den daher entſtehenden Fertigkeiten manche und merkwürdige Unterſchiede Statt. Die Japaneſen übertreffen alle Völker des ſüdlichen Aſiens durch das gelbe Kupfer, welches ſie bereiten, durch ihren trefflichen Stahl, und die berühmten Säbelklingen, welche daraus verfertigt werden, am meiſten aber durch ihr Porzellan und ihre Lackarbeiten, welche beyde ſelbſt in China um ungeheure Preiſe gekäuft werden [2]). Hingegen

1) Ueber den Mangel von Schönheits-Sinn, und von Fähigkeit zu den Künſten und Wiſſenſchaften in den Chineſen, meine Betr. über die Fruchtb. von Aſien u. ſ. w. II. 163. beſ. 181 u. f. S. in den Hinterindiſchen Völkern, in den Japaneſen, ib. 294 u. f. S. 411. 412 S. Ueber die Erſteren noch Wurmb, 372 S. Barrow 326, 327. p.

2) Thunberg II. 82, 159. II. 2 Th. S. 50. 52. Barrows China p. 304. Es ſcheint, als wenn die Kunſt, Porzellan und feine Lackarbeiten zu machen, ſeit mehreren Menſchenaltern in Japan geſunken iſt. Wenigſtens geſtehen die Chineſen nur den alten Japaniſchen Arbeiten dieſer Art den Vorzug vor den ihrigen zu.

Digitized by Google

kommen die Japaneſen den Chineſen und Hindus in der Verfertigung von ſeidenen und baumwollenen Waaren, auch in manchen anderen Producten der Induſtrie nicht gleich; und eben daher beſtehen die vornehmſten Artikel, welche die Chineſen und Holländer in Japan einführen, in baumwollenen und ſeidenen Stoffen. Nach dem Japaniſchen Porzellan iſt das Chineſiſche das beſte in ganz Oſtindien: wiewohl an beyden mehr die Feinheit der Materie, als die Schönheit der Form oder der Gemählde zu bewundern iſt[1]). Seit einiger Zeit haben die Arbeiter in Canton gelernt, colorirte Kupferſtiche oder Zeichnungen, welche man aus Europa hinſchickt, zu copiren, und auf die Porzellan-Gefäſſe überzutragen. Sie thun dieſes ſo knechtiſch, und mit ſo weniger Ueberlegung, daß ſie auch alle Flecken und andere Mängel, die ſich in den Muſtern finden, nachmachen[2]). Die unnachahmlichſten unter den Erzeugniſſen der Chineſiſchen Induſtrie ſind die feinen Arbeiten aus Elfenbein. Dieſe haben einen ſolchen Grad von Vollkommenheit, daß man mit allen Hülfsmitteln der Kunſt nicht im Stande war, ſie ſelbſt in Birmingham zu erreichen[3]). Ohne Vergleichung weniger vollkommen ſind die baumwollenen und ſeidenen Gewebe der Chineſen: beſonders diejenigen, die den mit Gold und Silber durchwirkten oder geſtickten Stoffen aus Hindoſtan und Perſien entſprechen ſollten. Die Chineſen

1) Barrow l. c. p. 305.

2) ib. p. 327. But in doing this, they exercise no judgment of their own. Every defect and blemish, original or accidental they are sure to copy, being mere servile imitators, and not in the least feeling the force or the beauty of any specimen of the arts, that may come before them.

3) ib. p. 308. 9.

Digitized by Google

umwickeln nämlich die ſeidenen Fäden mit feinen Streifen von Gold- oder Silberpapier, oder ſie ziehen auch durch das ſeidene Gewebe Streifen von Gold- oder Silber-Papier durch [1]). Nicht weniger unerreichbar, als die Arbeiten der Chineſen aus Elfenbein, waren den Brittiſchen Künſtlern die Filigran-Arbeiten der Malayen, die eine Zeitlang in England ſehr geſucht wurden [2]). Selbſt die eben ſo kunſtloſen, als trägen Siameſen, unter welchen manche der gemeinſten Gewerbe entweder unbekannt, oder in ihrer erſten Kindheit ſind, wiſſen Statuen, Hausrath und Waffen mit feinen Blechen oder zarten Fäden von Gold, Silber und Kupfer auf eine Europäiſchen Kennern auffallende zierliche Art zu bekleiden nnd einzulegen [3]). Zu Loubères Zeiten war es eine gemeine Meinung in Oſtindien, daß Völker um deſto mehr Geiſt und Kunſtfleiß beſäßen, je näher ſie den Peguanern ſeyen [4]). Die Peguaner und Birmahs rechtfertigen dieſe gute Meinung bloß durch die ungeheuren fäſſerähnlichen irdenen Gefäſſe, welche ſie verfertigen, und in großer Menge ausführen [5]), und dann durch die Vollkommenheit ihrer Schiffbaukunſt. Die Peguaner und Birmahs ſind unter allen Oſtindiſchen Völkern die einzigen, welche angefangen haben, ſelbſt große Schiffe von 500, 800, 1000 Tonnen nach Europäiſchen Mu-

1) Le Comte I. 238. 239.

2) Marsden p. 144 et sq.

3) I. 214. 15. Loubère.

4) I. 164. C'est une opinion établie dans les Indes, que les peuples y ont plus ou moins d'esprit selon qu'ils sont plus voisins ou plus éloignéz du Pegu.

5) Hamilton II. 63. Auch die Japaner machen ſehr große irdene Krüge. Thunberg II. 68.

ſtern ohne Tadel zu bauen [1]). Symes gibt den Birmahs und Peguanern das Zeugniß, daß auch die kleineren Fahrzeuge, womit ſie die Flüſſe befahren, ſo wie die Wagen, welche ſie zum Transport von Waaren zu Lande brauchen, viel leichter und zweckmäßiger eingerichtet ſeyen, als die plumpen Böte oder Karren der Bengaleſen [2]). Wenn man die nach Europäiſchen Muſtern gebauten Schiffe der Peguaner ausnimmt, ſo ahmten die Völker des ſüdlichen Aſiens nicht allein nicht den Europäern, ſondern nicht einmahl eins dem andern nach; weßwegen die allen oder den meiſten Reichen des ſüdlichen Aſiens gemeinſchaftlichen Producte, Baumwolle, Lacke u. ſ. w. in jedem Lande auf eine eigenthümliche Art verarbeitet werden. Die Natur theilte an die Völker des ſüdlichen Aſiens die urſprünglichen Anlagen zu Kunſtfertigkeiten und Arbeiten eben ſo verſchieden, als die Eigenſchaften des Körpers und Gemüths aus.

Nach allen bisher angeführten Thatſachen oder Wahrnehmungen von Reiſenden unterſcheiden ſich die Einwohner der verſchiedenen Reiche des ſüdlichen Aſiens, und in den größeren Reichen die Einwohner verſchiedener Provinzen durch manche äußere und innere Merkmahle von einander. In den beiden größten Reichen des ſüdlichen Aſiens, dem der Chineſen und der Birmahs, ſind Völkerſchaften oder zerſtreute Menſchenhaufen vorhanden, die von den herrſchenden Nationen in Rückſicht auf Sprache eben ſo ſehr, als auf Kleidung, Waffen, Wohnung u. ſ. w. abweichen. Von dieſer Art ſind die Lolos in den Gebürgen von Yünnan, und die Miaoſſen, in denen von Setchuen,

1) Symes p. 217. 218.

2) p. 233. 248.

Digitized by Google

Kueitſchu, Huquang, Juangſe und Juangtong [1]. Den Lolos und Miaoſſen in China entſprechen die ſogenannten Carianer in dem Lande der Birmahs: ausgenommen, daß dieſe nicht unbezwungen, wie jene, ſondern den Birmahs unterthan ſind, auch nicht in unzugänglichen Gebirgen, ſondern in Thälern und Ebenen mitten unter den Birmahs und Peguanern hauſen. Ungeachtet die Carianer ſchon lange unter den Birmahs und Peguanern leben; ſo haben ſie doch eine eigenthümliche Sprache, oder wenigſtens einen eigenthümlichen Dialekt. Sie laſſen ſich nie in Städten nieder, ſondern beſchäftigen ſich ganz allein mit der Viehzucht, dem Garten- und Feldbau, welche ſie viel beſſer verſtehen und üben, als die Birmahs. Die Carianer ſind heller, als dieſe, vermiſchen ſich nie mit den Birmahs und Peguanern, und laſſen ſich nie bewegen, die Waffen zu ergreifen, oder in den Krieg zu gehen [2]. Auch die ſogenannten Holzhacker ſcheinen in Ava, Pegu, und den übrigen Hinterindiſchen Reichen eine ganz eigene Art von Menſchen zu ſeyn, deren Natur von der Natur der Bewohner der Ebenen und Thäler urſprünglich verſchieden iſt. Die Luft iſt nämlich in den dicken Wäldern ſowohl von Hindoſtan, als von Hinterindien, ſo peſtilenzialiſch, daß die Bewohner der Ebenen eine bloße Reiſe dahin beynahe als einen unvermeidlichen Untergang betrachten. Man läßt daher das Bauholz, und vorzüglich die koſtbaren Hölzer, welche die Hinterindiſchen Wälder hervorbringen, durch die Menſchen ſchlagen, die in den Wäldern gebohren und erzogen worden [3]. Man

1) Du Halde I. 65. 66. beſ. 71.

2) Symes p. 207. 465.

3) Symes p. 236. The foreſts like moſt of the woody

Man könnte allenfalls die Holzhauer in Ava, Pegu u. ſ. w. für Nachkommen der ehemaligen Bewohner der Ebenen und Thäler halten, die ſich in den Zeiten innerer Unruhen, oder der Ueberfälle fremder Eroberer in die Wälder geflüchtet, und ſich hier allmählich akklimatiſirt hätten. Allein dieſe Vermuthung findet weder bey den Carianern in Ava und Pegu, noch auch bey den unabhängigen Bergvölkern in China Statt. Auch läßt ſich weder bey den einen, noch den anderen vorausſetzen, daß ſie Nachkommen oder Ueberbleibſel fremder Eroberer ſeyen. Die Carianer führen gar keine Waffen, und die Lolos ſowohl, als die Myaoſſen in China behaupteten ſich bloß vermöge ihrer ſchwer zugänglichen Gebirge gegen die Chineſen und Mandſchuren. Bey den Carianern ließe es ſich einigermaſſen, aber nicht bey den Lolos und Miaoſſen denken, daß ſie durch die herrſchenden Nationen einſt aus anderen Gegenden fortgeführt, und in ihre gegenwärtigen Wohnſitze verpflanzt worden. Die unabhängigen Bergvölker in China und die Chineſen waren von jeher natürliche Feinde, und die letzteren hatten ſchon lange gewünſcht, jene gänzlich vertilgen zu können. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß die Carianer, die Lolos und Miaoſſen Reſte der älteſten oder urſprünglichen Bewohner des Landes ſind, die in Ava und Pegu von den Vorfahren der Birmahs und Peguaner geſchont, in China von den Vorfahren der Chineſen in die Gebirge getrieben worden.

Uebrigens iſt es unläugbar, daß kein einziges ſüd-

and incultivated parts of India are extremely pestiferous; an inhabitant of the champaign country considers a jowiney thither as going to inevitable destruction. The woodcutters are a particular class of men born and bred in the Hills.



Digitized by Google

lich-Aſiatiſches Volk in ſeinem urſprünglichen Zuſtande geblieben iſt, ſondern daß ſie alle mehr oder weniger mit fremdem Blute vermiſcht worden ſind. Dieſe Vermiſchung geſchah entweder durch Handel, oder durch die Wirkungen innerer und äußerer Kriege, oder durch das Verlangen nach fremden Sterndeutern, Kebsweibern und Kriegern, oder endlich auf der einen Seite durch den Eifer, den Dienſt der väterlichen Götter fortzupflanzen, auf der andern durch die Bereitwilligkeit, fremde Götter aufzunehmen.

In allen Reichen des ſüdlichen Aſiens gab es Zeiten, wo entweder die Beherrſcher ſelbſt, oder deren Befehlshaber, an fremden Seefahrern und Kaufleuten ſolche Erpreſſungen ausübten, daß dieſe in kurzer Zeit den Muth verlohren, dahin zurückzukehren, wo man ſie auf eine ungerechte Art beraubt oder gemißhandelt hatte [1]), oder wo man auch, wie ſchon lange die Beherrſcher von Japan und China thaten [2]), ſowohl die Häfen, als die Gränzſtädte den Fremdlingen verſchloß, und die Wenigen, welche man zuließ, ſo bewachte, daß keine genaue Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und den Eingebohrnen entſtehen konnte. Wiederum aber erfuhren auch alle Reiche des ſüdlichen Aſiens ſolche Perioden, wo die Beherrſcher den fremden Kaufleuten einen nicht bloß freyen, ſondern auch ſichern Handel geſtatteten, und ſie ſogar ermunterten, ſich im Lande niederzulaſſen. Eine ſolche Periode war in China unter der Regierung des Cublai, und ſchon lange vorher. Wie hätte ſich ohne eine große Freyheit des Handels das Chriſtenthum in China ſo früh ausbrei-

1) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien II. 296—298.

2) ib. S. 165.

ten und ſo lange erhalten können [1])? Eine ähnliche Handelsfreyheit herrſchte in den Hinterindiſchen Reichen im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, weßwegen auch um dieſe Zeit alle Hinterindiſche Reiche ohne Vergleichung blühender waren, als ſie jetzt ſind [2]). Weil China in älteren Zeiten viel mehr von Handels Caravanen, als von fremden Seefahrern beſucht wurde; ſo entſtand auch eine größere Gemeinſchaft und Vermiſchung mit Fremden in den nördlichen, als in den ſüdlichen Provinzen des Reichs. Ungeachtet man ſchon im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts die Buchariſchen Caravanen auf die Stadt Sorau [3]), und die aus Thibet, Kaſchemir und Hindoſtan auf die Stadt Siningſu zu beſchränken ſuchte [4]); ſo erhielten ſich doch die Mahomedaner in mehreren Provinzen und Städten, ſelbſt ſüdwärts von Hoango [5]). Navarette ſchätzte ihre Zahl auf wenigſtens fünfmahl hundert tauſend [6]), und eben dieſe große Menge von Bucharen in China veranlaßte noch im achtzehnten Jahrhundert das

1) Ueber die Ausbreitung des Chriſtenthums in China ſ. man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien II. 247. Zu Rubruquis Zeiten wohnten die Chriſten in 15 Städten des Reiches Cathai, und hatten in der Stadt Segin einen eigenen Biſchof. c. 28. p. 60.

2) Meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien II. 308. u. f. S.

3) Trigaut V. c. 13. p. 561.

4) Gruber ad Kircher p. 20. 21.

5) Du Halde I. 154. Der Kaiſer Kienlong ſoll in den Jahren 1783 und 1784 über 100000 Mahomedaner im Innern des Reichs vernichtet haben. De Guignes II. 345.

6) II. 9. p. 83. The Mahometans abore five hundred thouſand, and have ſtately temples.

Urtheil, daß man die Provinzen Chenſi und Chanſi die Chineſiſche Bucharey nennen könne [1]). Unter den Reichen des ſüdlichen Aſiens iſt Laos das einzige, was wegen ſeiner Lage nie von Seefahrern, ſo wie Japan das einzige, was nie von Caravanen beſucht wurde; und von dieſen beyden Reichen kann man daher auch mit Zuverſicht annehmen, daß ſie durch den Handel, und die Fremdlinge, welche der Handel herbeyführt, am wenigſten verändert worden ſind. Wenn nicht die Natur in Japan, wie auf vielen Inſeln der Süd-ſee, zwey weit von einander abſtehende Menſchenarten hervorbrachte: Eine kleinere, häßlichere, dunkelere, und eine andere größere, ſchönere und hellere; ſo kön-nen die edlen Geſchlechter in Japan, die ſich von dem großen Haufen durch ihre ſchönere, der Europäiſchen ähnliche Bildung auszeichnen, nur zur See nach Ja-pan gekommen ſeyn: entweder mit Chineſiſchen Kauf-fahrtey-Schiffen, oder auf Fahrzeugen aus den Oſtin-diſchen, wahrſcheinlicher aus den Kuriliſchen Inſeln, welche an die Japaniſchen Küſten geworfen wurden [2]). In den Reichen des ſüdlichen Aſiens, welche von ei-ner oder mehreren Seiten das Meer berühren, erging es von jeher allen Handelsſtädten, wie es ſeit Men-ſchendenken der Hauptſtadt in Siam ergieng: das heißt,

1) Müller's Sammlung Ruſſ. Geſch. IV. 539 S.

2) Kämpfer I. 92. 94. erwähnt ſolcher Schiffbrüche, und beſchreibt den Abſtand der edlen Geſchlechter von den gemeinen Japaneſen auf folgende Art: I. 95. For although the Japaneſe in the main particularly the common people of Nipon, be of a very ugly appea-rance ſhort ſiz'd, ſtrong, thicklegg'd, tawny with flattiſh noſes, and thick eye-lids (tho' the eyes ſtand not ſo deep in the forehead as in the Chineſe) yet the deſcendants of the eldeſt and nobleſt families, of the princes, and lords of the Empire have ſome

ſie zogen in den Zeiten des freyen und ſicheren Handels eine Menge von Kaufleuten und Anſiedlern nicht nur aus den benachbarten Ländern, ſondern auch aus Hindoſtan, Japan, China, ja ſehr oft ſelbſt aus Perſien und Arabien an ſich, welche ſich aber gröſtentheils wieder entfernten, wenn der Handel beſchränkt, oder gar geſtört und vernichtet wurde [1]).

Aeußere und innere Kriege verurſachten viel größere Miſchungen von Völkern, als der Land- und Seehandel. Beyde waren nirgend häufiger, und brachten nirgend ſchrecklichere Revolutionen hervor, als im ſüdlichen Aſien, weil der Despotismus nirgend unumſchränkter, die Beherrſcher nirgend weniger geliebt, die Unterthanen nirgend weniger ihren Regenten ergeben, und die Reiche nirgend ſchwächer waren. Wenn daher ein Reich entweder durch Empörungen, oder durch den Kampf von mehreren Ehrgeizigen, welche ſich um einen erledigten Thron bewarben, oder durch fremde Eroberer zerrüttet wurde; ſo entflohen viele Tauſende, ja ſelbſt Hunderttauſende in die be-

what more majestik in their shape, and countenance being more like the Europeans.

1) Loubère I. 28. 29. Toutefois il est certain, que le sang Siamois est fort melé de sang étranger. Sans conter les Peguans et ceux de Laos, si sont à Siam et que je regarde presque comme une même Nation avec les Siamois, on ne peut douter, qu'il ne se soit autrefois refugié a Siam un grand nombre d'étrangers de differents pays, à cause de la liberté du commerce. — Ils disent encore, que l'on compte dans la ville de Siam jusqu'à quarante nations differentes, mais — ce nombre affecté de quarante Nations me paroit une vanité Indienne. L'anéantissement entier du commerce de Siam, ayant fait chercher en ces dernières années des retraites nouvelles à la plûpart des étrangers.

nachbarten Länder, und erhielten oder verſchafften ſich mit den Waffen in der Hand neue Wohnſitze [1]). Wahrſcheinlich waren es vorzüglich innere Kriege, welche die Pallis, als Buddiſten, aus Bengalen verjagten, über Arracan, Ava, Pegu und Siam zerſtreuten, und dadurch die Urſache wurden, daß die Einwohner dieſer Reiche die Religion, die Kenntniſſe, Sprache und Schrift der Indiſchen Flüchtlinge annahmen [2]). Fremde Eroberer führten häufig die Einwohner ganzer Städte und Provinzen, oder wenigſtens die Kinder der erſchlagenen und entflohenen Feinde fort, und verſetzten ſie in ganz andere Gegenden [3]),

1) Dieß letztere thaten die Chineſen der Provinz Junnan bey den Einfällen der Mandſchuren. I. 129. du Halde. Als Alanpra Pegu eroberte, flüchteten ſich viele Tauſende von Peguanern nach Siam, wo man ſie gaſtfreundlich aufnahm. Man ſ. in Symes das historical Memoir of the Ava Empire, passim.

2) Man ſ. Symes p. 337. 338. Ueber die Sprache der Pallis oder die von Loubère ſogenannte Bodi-Sprache in Pegu, Siam, und ſelbſt in Laos. Loubère I. 24—26. 180. 181. II. 73 et sq. p.

3) Dieß thaten beſonders die Stifter des jetzigen Reiches der Birmahs. Auf dieſe Art wurden die Einwohner der Stadt Pegu über ganz Ava zerſtreut, und zahlreiche Stämme ſowohl aus den Gebirgen zwiſchen Arracan und Ava, als aus dem Lande Caſſay nach Ava und Pegu verpflanzt. Symes p. 446. 447. 274. 275. Symes macht an der letztern Stelle folgende Bemerkung: Eastern invaders who do not intend to occupy the territories they over-run usually adopt the policy of conveying away the inhabitants particularly childern, whom they establish within their dominions, and thus acquire additional strength by augmenting the number of their subjects. This hss been a practice of Asiatik warfare from time immemorial: the

Wenn Eroberer dieſes auch nicht thaten, ſo ließen ſie ſich doch in den bezwungenen Ländern nieder, und verdrängten die Ueberwundenen, oder drängten ſich ihnen wenigſtens auf. Wie oft unterjochten oder überwanden die Mongolen China, vielleicht auch Laos [1]), die Chineſen Tunkin, die Tunkineſen Cochinchina, die Siamer Pegu, die Peguaner Ava, und umgekehrt! Und bey allen dieſen Einfällen und Ueberfällen wurden Sieger und Beſiegte mehr oder weniger unter einander gemiſcht.

Die Bewohner des ſüdlichen Aſiens blieben in Rückſicht der Kenntniſſe, und der Menge ſowohl, als Koſtbarkeit der Producte des Kunſtfleiſſes immer ſehr weit hinter den Hindus, und den noch weſtlicheren Völkern Aſiens zurück. Zugleich aber waren die ſüdlichen Aſiaten nicht weniger abergläubig, beſonders der Sterndeuterey nicht weniger ergeben, als die Hindus, Perſer u. ſ. w. Weil ſie die Sterndeuter der Hindus u. ſ. w. für gelehrter hielten, als ihre eigenen; ſo zogen die Könige und Fürſten des ſüdlichen Aſiens dergleichen ſchon ſeit undenklichen Zeiten an ihre Höfe, oder nahmen ſie mit den gröſten Ehren auf, wenn ſie ſich darboten. Die Chineſiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt erzählten, daß ſchon vor unſerer Zeitrechnung Hindus, und andere Fremdlinge aus den gegen Weſten gelegenen Ländern ihnen die erſten Elemente der Sternkunde, und anderer wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zugebracht hätten [2]); und wahrſcheinlich

last contest of the English with Hyder Ally depopulated Carnatic.

1) Du Halde erzählt, I. 128. daß die Könige von Laos Tribut nach Thibet bezahlt hätten.

2) Du Halde III. 1 et sq. p.

waren es dieſe fremden Sterndeuter, welche das Aufſuchen und die Aufnahme des Fo und ſeines Götterdienſtes veranlaßten, oder vorbereiteten. Zu Loubères Zeiten unternahmen der König und die Großen in Siam nichts, ohne vorher fremde Sterndeuter, beſonders Brahminen, befragt zu haben [1]). Seit undenklichen Zeiten kamen Brahminen aus Caſſay und Arracan nach Ava und Pegu, und wurden dort von den Königen und Großen mit Ehrerbietung aufgenommen. Und ungeachtet die heutigen Birmahs ihre Prieſter oder Rhochaaes für rechtgläubiger und heiliger halten, als die Brahminen [2]); ſo trauen ſie doch den Brahminen eine größere Kenntniß des Himmels zu, und der König, an welchen Symes abgeſandt wurde, wünſchte deßwegen, daß der Engliſche General-Gouverneur ihm einen gelehrten Brahmin aus Bengalen zuſchicken möchte. Wenn auch niemahls Anhänger des Budda von den Anhängern des Brahma aus Hindoſtan wären vertrieben worden; ſo wäre das große Zutrauen, was Indiſche Prieſter ſchon ſeit Jahrhunderten in Hinterindien genoſſen, allein hinreichend, um die Verbreitung der Indiſchen Religion, der Indiſchen Sprache und Schrift in Arracan, Ava, Pegu und Siam zu erklären.

Die ſüdlichen Aſiaten erkannten in den Hindus der höheren Caſten, und in den Völkern des weſtlichen Aſiens nicht bloß mehr Geiſt und Kenntniſſe, ſondern auch mehr Schönheit, Stärke und Tapferkeit; und ſie ſuchten daher, wo möglich, ſowohl ſchöne Beyſchläferinnen, als ſchöne, ſtarke und tapfere Trabanten aus dem weſtlichen Aſien zu erhalten. So wie der König

1) I. 201.

2) Symes p. 100. 221.

von Siam ſeine vornehmſten Leibwachen aus Rasbuten und ſogenannten Mohren oder Mogols beſtellte[1]), ſo ließ er[2]) in Perſien Georgianerinnen und Mingrelierinnen für ſeinen Harem aufkaufen. Die weiſſen, großen, ſchönen und ſtarken Fremdlinge, welche die Leibwachen der Könige ausmachten, bildeten allmählich, wie die fremden Sterndeuter und Prieſter, einen natürlichen Adel, und die ſchönen Beyſchläferinnen aus Mingrelien und Georgien verbeſſerten das Blut der herrſchenden Geſchlechter. Das erſte in die Augen fallende Merkmahl des natürlichen Adels war die weiſſe oder hellere Farbe, welche man deßwegen nicht bloß in den Menſchen, ſondern auch in den Thieren, beſonders in Elephanten und Pferden vorzüglich ſchätzt[3]).

1) Loubère I. 296.

2) ib. p. 84.

3) Dieſe Erklärung iſt viel natürlicher, als die Vermuthung von Loubère, daß die Siamer die weiſſe Farbe in Menſchen und Pferden ſo ſehr achteten, weil ſie die weiſſen Elephanten für edler oder beſſer, als die übrigen hielten. Mein Urtheil über den Grund der Achtung gegen die weiſſe Farbe wird ſelbſt durch eine intereſſante Anekdote beſtätigt, welche Loubère erzählt I. 298. 99. Dem Könige von Siam erkrankte ein weiſſes Pferd von Perſiſcher oder Katariſcher Race. Zur Heilung dieſes Pferdes ließ er einen Europäiſchen Arzt, und zwar aus dem Grunde bitten, weil das Pferd ein ächter Mogol, oder von Vater- und Mutterſeite ſeit vier Generationen aus einem adelichen Stamme entſproſſen ſey. . . Et pour le lui persuader (car il savoit bien, que les médecins Européens ne s'abaissent pas à traiter des bêtes) il lui fit dire, que le cheval étoit Mogol, c'est à dire, blanc de quatre de pere et de mere sans aucun melange de sang Indien, et que n'eut été cette considération, il ne lui eut pas fait faire cette prière. Les Indiens appellent les blancs Mogols, qu'ils distinguent en Mogols d'Asie et Mogols d'Europe.

Digitized by Google

Auf dieſelbige Art, wie in Hinterindien, entſtand, wie ich ſchon mehrere Mahle erwähnt habe, ſeit undenklichen Zeiten unter den Mongolen ein natürlicher Adel, der bis auf die gegenwärtigen Zeiten fortdauert. Die letzte Engliſche Geſandſchaft fand unter den Mandſchuren in China mehrere, ſowohl Männer als Weiber, die blühende Farben, hellblaue Augen, braunes Haar, gerade oder gebogene Naſen, und die Männer ſtarke, buſchige Bärte hatten [1]). Aus einem ſolchen ſchönen und edeln Geſchlecht ſtammte ſowohl die jetzt in China regierende Familie [2]), als die Dynaſtie der Dſchingischaniden ab, von welcher ſich die Beherrſcher von China ableiten. Auch unter den Chineſen ſahen die Britten einzelne Männer, in welchen eine der Europäiſchen ähnliche Bildung nur durch einzelne Chineſiſche Züge verunſtaltet war [3]). Die Achtung gegen die weiſſe Farbe war unter den Mongolen

1) Barrow's China p. 185. The Mandchuo Tatars would appear to be composed of a mixed race. Among these we observed several both men and women that were extremely fair and of florid complexions: some had light blue eyes, streight or aquiline noses, brown hair, immense bushy bearts, und had much more the appearance of Greeks, than of Tatars. Barrow vermuthete, daß dieſe ſchöneren Geſchlechter von den Griechen in Baktriana abſtammten. Der Gedanke iſt zwar nicht ganz zu verwerfen; doch hat man ihn nicht nöthig, um das ſchöne Blut einiger Familien unter den Mandſchuren zu erklären. Die ſchönen Geſchlechter können ſowohl von Indiſchen Rajahs, als von Bucharen, und anderen Tataren entſprungen ſeyn.

2) Man ſ. die Nachrichten über den Kaiſer Kienlong bey Barrow l. c. p. 185.

3) Z. B. Vanta-gin l. c. p. 184.

wenigſtens eben ſo alt, als unter den ſüdlichen Aſiaten. Man nannte von jeher alles, was man für ſchön, edel, frey und unabhängig hielt, weiß, und das entgegengeſetzte ſchwarz [1]); und aus dieſer bildlichen Bezeichnung und Vorſtellung entſprangen die unter den Mongolen üblichen Redensarten weiſſe und ſchwarze Knochen. Unter den erſteren verſteht man fürſtliche, oder Geſchlechter von hohem Adel: unter anderen die Gemeinen, oder den großen Haufen.

Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Religion der Hindus ſich über das ganze ſüdliche und öſtliche Aſien ausgebreitet hat. Allein zweifelhafter iſt es, auf welche Art, in welchen Zeiten und in welcher Folge dieſes geſchehen iſt: auch, welche Völker die Religion der Hindus unmittelbar von dieſen, oder nur mittelbar empfangen haben. Die Hindus ſelbſt ſind weder belehrungs- noch verfolgungsſüchtig; und man kann alſo kaum annehmen, daß die Brahminen, von Religionseifer getrieben, ſich freywillig unter nahe und ferne Völker begeben hätten, um ihren Göttern neue Verehrer, und ihrem Götterdienſt neue Anhänger zu erwerben. Die Lamas in Thibet hingegen, und unter den großen Mongoliſchen Hirtenvölkern ſind nicht ganz frey von Verfolgungs- und noch weniger von Bekehrungsſucht [2]). Die Siameſen geben, oder gaben wenigſtens ehemahls vor [3]), daß ſie ihre Religion von einem ihnen gegen Norden wohnenden Volke, und zwar von eben dem Volke empfangen hätten, welches die Chineſen Tou You nennen. Die Je-

1) Fiſchers Sibir. Geſch. 84. 85. Chardin I. 147.

2) Man ſ. den zweyten Band von Pallas Samml. über die Mongoliſchen Völkerſchaften.

3) Du Halde I. 126.

Digitized by Google

ſuitiſchen Miſſionarien in China hielten es für ausgemacht, daß dieß den Siameſen gegen Norden wohnende Volk, von welchem auch die Chineſen ihren Götterdienſt erhalten hätten, das Thibetaniſche ſey, weil die Talapoinen in Siam nicht bloß dieſelbigen Götter, ſondern auch denſelbigen Schnitt, und dieſelbige Farbe hätten, die den Lamas in Thibet eigen ſeyen [1]). Gegen dieſe Ableitung iſt es kein bedeutender Einwurf, daß die heilige Sprache und Schrift der Siameſen mit der in Hindoſtan übereinſtimmt. Die Thibetaner haben bis auf den heutigen Tag die heilige Sprache und Schrift der Hindus beybehalten, und konnten alſo dieſe eben ſowohl, als die Götter der Hindus nach Hinterindien fortpflanzen. In Arracan und Ava iſt eine allgemeine, und wie es ſcheint, nicht neue Sage, daß die Lehre des Budh von Ceylon zuerſt nach Arracan, und von Arracan nach Ava, Pegu u. ſ. w. verpflanzt worden ſey [2]). Symes hielt dieſe Sage für gegründet, weil er fand, daß viele merkwürdige Stellen der heiligen Bücher der Birmahs, welche er ſich von einem Sachverſtändigen verdollmetſchen ließ, mit einer Perſiſchen Ueberſetzung der heiligen Bücher in Arracan genau zuſammenſtimm-

1) l. c. Cela paroit d'autant plus vray, pour ne pas dire evident, que la Religion des Lamas est tout-à-fait semblable à celle des Siamois, ou plûtot de leurs prêtres, qui sont les Talapoins: les uns et les autres ont les mêmes idoles, la même forme, et la même couleur d'habits. Outre cela le pays de Lassa par sa situation quadre parfaitement avec celui, que les Chinois nomment Tai Yai et avec ce Royaume, auquel les Siamois rapportent l'origine de leur religion et de leur langue.

2) Symes p. 299—304.

ten [1]). Die Völker des ſüdlichen Aſiens mögen aber ihre Götter und Götterdienſte unmittelbar von den Hindus oder Ceylonesen, oder ſie mögen ſie von den Thibetanern erhalten haben; ſo läßt ſich die innige Aneignung einer fremden Religion nicht ohne eine gewiſſe Gemeinſchaft der Lehrer und Jünger denken; und nicht ohne Grund alſo zählte ich auch die Mittheilung von Göttern und Götterdienſten unter den Urſachen der Vermiſchung der ſüdlich-Aſiatiſchen Völker auf.

So ernſtlich man die Urſachen und Grade der Vermiſchung der Völker des ſüdlichen Aſiens erforſchen muß, ſo ſehr muß man ſich hüten, aus dieſer Erſcheinung zuviel zu ſchließen. Unter allen Bewohnern des ſüdlichen Aſiens ſind die Japaneſen am wenigſten; hingegen die Chineſen, und die Nationen der weſtlichen Hälfte der Hinterindiſchen Halbinſel nach den Malayen am meiſten mit Fremdlingen vermiſcht worden: Die Chineſen mit den Mandſchuren und mit Tataren oder weſtlichen Aſiaten: die Birmahs, Peguaner und Siamer mit den Hindus, die als Kaufleute, Sterndeuter, Trabanten und Prieſter zu ihnen kamen. Und doch unterſcheiden ſich die Japaneſen am allermeiſten nicht nur von den Völkern des öſtlichen, ſondern auch des ſüdlichen Aſiens, ſo wie die Chineſen von den Tataren, ja ſelbſt von den Mandſchuren, und die Birmahs, Peguaner u. ſ. w. von den Hindus am meiſten abweichen. Man nehme an, daß Bucharen und andere Tataren ſchon ſeit undenklichen Zeiten bey Hunderttauſenden im nördlichen China wohnten. Was konnten dieſe auf eine ſo ungeheure Menſchenmaſſe wirken, als aus welcher das Chineſiſche Volk beſteht:

1) l. c. p. 303. 304.

beſonders da die Bucharen und andere Tataren ſich gewiß von jeher, wie ſie auch in den letzten Jahrhunderten gethan haben, von den Chineſen abgeſondert hielten, und ein für ſich beſtehendes Verein bildeten, wie die Lolos und Miaoſſen? Wenn die Mahomedaner auch Chineſinnen heiratheten, ſo gaben ſie gewiß ihre Töchter nie an Chineſen; und die ganze Folge alſo der Gemeinſchaft zwiſchen den weſtlichen Fremdlingen und den Chineſen war blos dieſe, daß die Bucharen und weſtlichen Aſiaten in China allmählich ausarteten, ohne daß die Chineſen ſich in gleichem Grade veredelten. Man räumt ſchon mehr ein, als man einzuräumen Urſache hat, wenn man zugibt, daß die Einwohner der Provinz Chenſi es der Vermiſchung mit Tatariſchem Blute zu danken haben, daß ſie ſtärker, muthiger und beſſer gebildet ſind, als die übrigen Chineſen [1]). Im Ganzen haben die Chineſen weniger Stärke, weniger Muth, weniger Offenheit und Redlichkeit nicht bloß als die Tataren, ſondern auch als die Mandſchuren, ja ſelbſt als die meiſten übrigen Völker des ſüdlichen Aſiens, die wenig, oder gar nicht mit Tataren vermiſcht worden ſind. Noch größer iſt der Abſtand, oder vielmehr Gegenſatz zwiſchen den Birmahs und Hindus in Anſehung aller äußeren und inneren Beſchaffenheiten. Wären die Birmahs mit den Hindus ſo ſehr vermiſcht worden, als man nach der von den letzteren herrührenden Religion, Sprache und Schrift vermuthen könnte, ſo müßten die Birmahs nicht ſtärker, rüſtiger und muthiger, ſondern ſie müßten ſchwächer, langſamer und feiger ſeyn, als

1) Du Halde I. 221. Pour ce, qui est des gens du pays, ils sont plus robustes, plus braves, plus faits à la fatigue et même d'une taille plus avantageuse qu' ailleurs.

Digitized by Google

die Cochinchineſen und Tunkineſen u. ſ. w.: auch müßten ſie eine ganz andere Farbe und Bildung des Körpers und Geſichts haben, als ſie wirklich beſitzen [1]).

Die Natur gab den Ländern des ſüdlichen Aſiens ein höchſt ähnliches Klima und höchſt ähnliche Jahrszeiten, ſo wie eine höchſt ähnliche Abwechslung von Gebirgen und fruchtbaren Thälern und Ebenen [2]). Die Natur ertheilte ferner den Ländern des ſüdlichen Aſiens dieſelbigen oder faſt dieſelbigen edlen und nichtedlen Steine und Metalle: dieſelbigen Pflanzen, beſonders dieſelbigen Getreide-Arten, Gartengewächſe, Fruchtbäume, und wohlriechende, oder ſonſt nützliche Hölzer [3]): endlich dieſelbigen oder faſt dieſelbigen, ſo-

1) Barrow hatte alſo nicht Recht, wenn er ſagte: p. 300. .. the Birman empire, where, however from an intermixture with the Malays of Malacca and the Hindoos of the upper and eastern regions of Hindostan, the traces of the Chinese character are in many respects nearly obliterated.

2) Man ſ. außer den Abſchnitten über Hinterindien, China und Japan im zweyten Bande meiner Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien die gleich anzuführenden Schriftſteller.

3) Ueber die Fruchtbäume und eßbaren Pflanzen, auch über die wohlriechenden, und andere nützliche Holzarten in Siam, Hamilton II. 91. Loub. I. 36. 67—69. II. 69—73. Die vornehmſte Getreide-Art iſt der Reis, und neben dieſem Bohnen, Yams und Pataten, I. 48. Ueber die Gartengewächſe, I. 58. 59. über den Bananier, Gogavier, Jacquier, Durion, Manguier und Mangoustan, Ananas und Cocotier, II. 6[illegible]—72. den Bambu, das Zuckerrohr, den Cotonier, Capoquier, Papierbaum, bois de fer, Carelle, Sapan, Bois d Aquila I. 30—36. den Aré Kier und Betelbaum, p. 68. 69. Man vergleiche Poivre p. 44. Ueber dieſelbigen Gewächſe in Cochinchina, Barrow's Cochinchina p. 314 315. 340. 41. Poivre p. 81. 96. Tosi II. 181. Ich

wohl zahme als reiſſende, giftige oder ſonſt ſchädliche Thiere [1]). Es war alſo der Haushaltung der Natur vollkommen gemäß, daß ſie die Länder des ſüdlichen Aſiens mit menſchlichen Bewohnern bevölkerte, die ſich einander eben ſo ähnlich ſeyen, als die Mineralien, Pflanzen und Thiere. Auch iſt es unverkennbar, daß die Bewohner des ſüdlichen Aſiens Eine Familie von Völkern ausmachen, die, wenn ſie gleich nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprunges, doch natürlich,

kann nicht umhin, folgende Stellen von Barrow abzuſchreiben: The forests of Cochinchina produce — a variety of scented woods as the rosewood, eagle wood, and sandal wood — the Cochinchinese cinnamon — is preferred by the Chinese to that of Ceylon — the rice — the sugar — to these productions may be added the areca nut, cardamoms, ginger and other spices — gum lac, camboge, indigo, cotton and raw silk. — Ueber dieſelbigen Producte in Malacca, Hamilton II. 75. 81. 82. 152. in Laos, Mariny p. 335. 36. Tosi II. 141. 42. 45. in Tunkin, Dampier III. 27 et sq. p. Mariny p. 58. in Pegu, Hunter p. 51. 52. 60. Symes 105. 321—325. in China und Japan, Thunberg II. 2. 50—69.

1) Z. B. in Siam, Hamilton II. 191. Elephants, Rhinoceroses, Leopards, Buffaloes, Swine etc. in Tunkin, Dampier III. 30. Les animaux de ce pais sont les Elephans, Chevaux, Bufles, Taureaux, Chevres, Daims, Cerfs, les Pourceaux, Chiens, Chats, Lezards, Serpens, Scorpions, Crapaux, Grenouilles etc. Dampier führt auch das zahme und wilde Geflügel an. Ueber die Thiere in den übrigen ſüdlich-Aſiatiſchen Reichen ſ. die angeführten Schriftſteller an den angeführten Orten. Die Provinz Quangſi in China hat noch Rhinoceroſſe. I. 245. du Halde. Allein das nördliche China und Japan haben weder Elephanten noch Rhinoceroſſe. Doch finden ſich in Japan Wölfe und Füchſe. Thunberg II. 2. 113 S.

lich, das heißt, durch ihre äußere und innere Organiſation nahe verwandt ſind [1]). Eben die Natur aber, welche das Klima und den Boden, die Pflanzen, Thiere und Völker des ſüdlichen Aſiens einander ſo ſehr verähnlichte, blieb wiederum darin ihren höheren Geſetzen getreu, daß ſie im ſüdlichen Aſien, wie anderswo, ihre ähnlichſten Werke durch eigenthümliche Merkmahle von einander unterſchied. Jedes ſüdlich-Aſiatiſche Reich, (und faſt kann man hinzuſetzen, in jedem großen Reiche eine jede Provinz) zeichnet ſich von den übrigen dadurch aus, daß es entweder gewiſſe Mineralien, Pflanzen und Thiere ausſchließlich, oder wenn auch nicht ausſchließlich, in viel gröſſerer Menge oder Vortrefflichkeit, als die übrigen, hervorbringt. Keine andere Gegend des ſüdlichen Aſiens erzeugt ſo treffliches Kupfer, Eiſen und Stahl, als Japan [2]), ſo wie der Firnißbaum nirgend einen ſo vollkommenen Lack, und der Campferbaum nirgend ſo

1) Der Dr. Buchanan ſah, wie man ſich aus der oben angeführten Stelle erinnern wird, all Völker des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens als Eine große Nation an. Um deſto mehr erſtaunte er darüber, daß er bloß unter den Bewohnern von Hinterindien ſechs gänzlich verſchiedene Sprachen antraf, welche insgeſammt mit den Sprachen am Ganges nicht die geringſte Aehnlichkeit hatten. Asiat. Res. V. 220—237. and how in a nation, which bears such strong maks of being one, radically the same, languages totally different should prevail, i cannot, at present, pretend to conjecture. Ich vermuthe unterdeſſen, daß der Bau der Hinterindiſchen Sprachen nicht ſo ſehr von einander abweicht, als man nach den von Buchanan beygebrachten Sprachproben denken ſollte: daß vielmehr die Sprachen einander eben ſo ähnlich und wiederum von einander verſchieden ſeyen, als die Völker ſelbſt.

2) Thunberg II. 2. 121 S.

guten Campfer gibt, als in eben dieſem Reiche [1]. Die Theeſtaude hat Japan bloß mit China [2], ſo wie den Fichtenbaum mit Pegu gemein [3]. Wenn der Chineſiſche Thee den Japaniſchen übertrifft, ſo iſt dagegen die Soja-Bohne in Japan der Chineſiſchen weit vorzuziehen [4]. Die Menge und Vorzüglichkeit des Products der Theeſtaude unterſcheiden China viel mehr, als die Menge und Vorzüglichkeit der Seide. Tunkin und Cochinchina ſind reicher an Seide, als China; und wenn die Seide der beyden erſteren Länder auch nicht ſo fein iſt, als die Chineſiſche, ſo iſt ſie dagegen viel dauerhafter oder ſtärker [5]. Der Betel, d. h. die Areka-Nüſſe und Betel-Blätter in Tunkin werden in Oſtindien am meiſten geſchätzt; und Dampier zog Eine Art von Orangen, von den Tunkineſen Cannhain genannt, allen übrigen Früchten dieſer Art im ganzen ſüdlichen Aſien vor [6]. In Cochinchina ſind die tropiſchen Früchte weniger gut, als in den übrigen Oſtindiſchen Ländern. Dagegen haben die koſtbaren wohlriechenden Hölzer, das Roſen-, das

1) ib. S. 68. 69. Dampier III. 75.

2) Thunberg II. 2. 75.

3) Ueber die Fichten in Japan, Thunberg l. c. 68. 69. S. in Pegu, Symes p. 323. 324. Der letztere Schriftſteller zeigt die unendliche Wichtigkeit dieſes Products.

4) Thunberg II. 2. 75.

5) Dampier III. 75. Tosi II. 81.

6) Dampier III. 27. 28. Le Chamchain est une groſſe orange. Elle a une odeur extrêmement agréable et le goût est très-délicieux. Cette sorte d'orange est la meilleure, que j'aye jamais goutée de ma vie. Je ne crois pas, qu'il y en ait de meilleure au monde. Chacun en peut manger hardiment. Le Betel de Tonquin est estimé le meilleur des Indes.

Sandal- und Adler- oder Calamba-Holz dieſes Landes den Vorzug vor denſelbigen Hölzern, welche das übrige ſüdliche Aſien erzeugt [1]). Zimmt gehört zu den allgemeinen Producten aller Länder des ſüdlichen Aſiens. Die Chineſen bezahlen den Zimmt von Cochinchina theurer, als ſelbſt den von Ceylon; gerade deßwegen, weil er ſtärker oder ſtechender, als der letztere iſt [2]). Es iſt merkwürdig, daß Japan, China, Tunkin und Cochinchina die einzigen Länder des ſüdlichen Aſiens ſind, in welchen Maulbeerſtauden und Seidenwürmer fortkommen, und deßwegen auch allein Seide gewonnen wird. Kein anderes ſüdlich-Aſiatiſches Reich kann mit dem Reiche Laos in Rückſicht auf zwey Producte wetteifern: nämlich den Benjoin oder köſtlichen Weihrauch, und den wohlriechenden Reis, den die öſtliche Hälfte des Landes Laos hervorbringt [3]). Auch hält man die Elephanten und Rhinoceroſſe in Laos für die gröſten, ſo wie die Zähne der erſteren, und die Hörner der letzteren für die beſten des ganzen ſüdlichen Aſiens. Die eigenthümlichen Vorzüge von Malacca beſtehen in der ungewöhnlichen Vortrefflich-

1) Poivre p. 96. Barrow's Cochinch. p. 340. 341. Mariny p. 46. Loubère I. 36.

2) Barrow l. c. 346. The Cochinchinese cinnamon, though of a coarse grain, and a strong pungent flavour, is preferred by the Chinese to that of Ceylon. Hieraus muß das zuallgemeine Lob von Poivre auf den Zimmt aus Cochinchina verbeſſert werden. p. 96.

3) Mariny p. 335—336. Le riz même y est incomparable et d'une certaine odeur — particulière à tout ce, qui croit en cette partie orientale du Royaume. Les principales drogues du royaume sont le Benjoin en grande abondance, et qui est estimé le meilleur de tout cet Orient. Eben ſo Tosi II. 141. 42.

keit aller tropiſchen Früchte, in einem großen Reichthum von Gold ſowohl, als von feinem Zinn, oder von Calin, und in der Schönheit desjenigen Rohrs, was man in Europa lange zu Handſtöcken brauchte [1]). Siam hat in keinem Reiche der Natur etwas Hervorſtechendes, ausgenommen, daß der Zimmt von Siam nach dem von Ceylon, und das Adler oder Aloe-Holz nach dem Calamba von Cochinchina für das beſte gehalten wird [2]). Ava und Pegu endlich rühmen ſich ihrer zwar nicht großen, aber munteren und dauerhaften Pferde, ihrer ſtarken, ſowohl gelben, als weiſſen Baumwolle, ihrer farbigen Edelſteine, ihres feinen, harten, und faſt durchſchimmernden Marmors, am meiſten ihres unerſchöpflichen Vorraths an Teakholz als eigenthümlicher Gaben der Natur [3]). Das Königreich Laos iſt außer Pegu und Ava das einzige, in welchem man dieſelbigen farbigen Edelſteine, wie in Ava und Pegu, und unter dieſen ſogar den Smaragd antrifft, der ſelbſt Ava und Pegu verſagt ſeyn ſoll [4]). Da nun die Natur bey der Gleichförmigkeit, welche ſie unläugbar durch das ganze ſüdliche Aſien in allen ihren Werken beobachtete, dennoch ein jedes Land, und oft die verſchiedenen Abſchnitte deſſelbigen Landes durch etwas Eigenthümliches, entweder im Mineral- oder im Pflanzen- und Thierreiche unterſchied; iſt es da zu verwundern, daß ſie ein gleiches bey den Menſchen that, und daß ſie die Völker ihrer Aehnlichkeit im

1) Hamilton II. 75. 81. 82. 152. Das feine Zinn, Calin, wird auch in Siam und Pegu gefunden. Poivre p. 44. Hunter p. 60.

2) I. 36. Loubère.

3) Symes p. 322—325. Symes p. 60.

4) Du Halde I. 127. Symes p. 324.

Ganzen unbeſchadet durch ſolche Merkmahle abſonderte, dergleichen ich angeführt habe? ja daß ſie vielleicht in jedem Reiche die Bewohner der Gebirge, und die der Thäler und Ebenen von Anbeginn an eben ſo verſchieden organiſirte, als es die übrigen Erzeugniſſe der einen und der anderen waren?

Es iſt kaum denkbar, daß die zahmen und nicht zahmen Säugthiere, die allen, oder den meiſten Ländern des ſüdlichen Aſiens gemein ſind, ſich von Einem Puncte aus, es ſey nun von Hindoſtan nach Oſten, oder von Tunkin nach Weſten, ſollten ausgebreitet, und die ſteilen oder ſchwierigen Gebirge, die tiefen Flüſſe, die undurchdringlichen Wälder und ungeheuren Sümpfe ſollten überwunden haben, wodurch die Oſtindiſchen Reiche von einander getrennt ſind. Allein ganz ungedenkbar iſt es, daß die Schlangen, Scorpionen, Eidechſen, Kröten und Fröſche: die meiſten Inſecten und Würmer, vor allen anderen die Flußfiſche, ſich aus einer Gegend des ſüdlichen Aſiens ſollten fortgepflanzt haben, oder von dem Menſchen allmählich aus Einem Lande in das andere gebracht worden ſeyn. Die meiſten der genannten Thiere haben eine ſo geringe ſelbſtbewegende Kraft, daß ſie keine bedeutende Züge vornehmen könnten, wenn die Natur auch ihr Leben auf Jahrhunderte verlängerte. Nun aber ſind viele der langſamen und ſchwachen Thiergeſchlechter, die ſich im ganzen ſüdlichen Aſien finden, zugleich ſo kurzlebend, daß ſie ſich bloß deßwegen nicht weit verbreiten könnten, wenn ſie auch die gröſte thieriſche Geſchwindigkeit beſäßen [1]). Hiezu kommt noch,

1) Ich führe bloß folgendes Beyſpiel aus Dampier an: III. 31. 32. On voit dans le royaume de Tonquin une espèce de locustes ou sauterelles dans une quantité prodigieuse. Ces sortes d'animaux sont à

daß manche der angeführten Thiere bloß im Waſſer, und zwar in gewiſſen Waſſern: andere theils im Waſſer, theils auf dem trocknen Lande: wieder andere in den niedrigſten Ebenen und Thälern: noch andere endlich bloß auf Gebirgen, oder in Wäldern leben, und bald ſterben, wenn man ſie aus ihrem natürlichen Aufenthalt hervorzieht. Mit den Flußfiſchen verhält es ſich im ſüdlichen Aſien, wie auf der übrigen Erde. Manche Gattungen finden ſich in den Flüſſen, Bächen und Seen aller, oder faſt aller Oſtindiſchen Länder: andere nur in gewiſſen Flüſſen, ja ſogar nur in gewiſſen Strecken derſelbigen Flüſſe. Eben der Fluß, welcher Cambodia durchſtrömt, und von dieſem Lande den Nahmen hat, kommt aus Laos herab, und theilt dieſes Königreich in zwey ſehr ungleiche Abſchnitte. Er ändert aber bey ſeinem Eintritt in Cambodia ſeine Natur oder Gewäſſer ſo ſehr, daß die Fiſche, welche er während ſeines Laufes in Laos nährte, augenblicklich ſterben, wenn ſie ihn über die Gränzen von Cambodia begleiten, und eben ſo die Fiſche von Cambodia, wenn ſie in das Gebiet von Laos kommen: woher in beyden Reichen das Sprichwort entſtanden iſt: ein Jeder in ſeinem Lande [1]). Das Daſeyn von Fluß-

peu près de la groſseur du doigt, et de ſa longueur. Elles ſe nourriſſent dans la terre particulièrement aux bords des rivières et dans les foſsés, qui ſe trouvent dans les païs, qui ſont bas. . . . . Elles ne ſont pas plutôt ſorties de la terre, qu'elles prennent leur vol, mais ſoit manque de force, ou d'habitude, elles ne tardent guère à retomber à terre. Celles, qui s'efforcent de voler audelà de la rivière, tombent ordinairement dans l'eau, on elles ſe noyent, etc.

1) II. 145. Toſi. Ha queſto fiume un' altra proprietà rara, che non ſi può con altro nome chiamare, que maraviglia occulta di natura. Le ſue acque ſen-

Digitized by Google

ſiſchen überhaupt iſt, wie das Daſeyn von giftigen oder ſonſt ſchädlichen Thieren, die ſich ſehr langſam bewegen, und zugleich entweder ſehr kurzlebend ſind, oder nur in einem beſtimmten Aufenthalt ausdauern können, durchaus unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daß die einen und die anderen von Anbeginn an, da, wo ſie ſich finden, hervorgebracht worden. Wenn man auch in allen übrigen Fällen noch dieſe und jene Möglichkeiten vorbringen oder einwenden könnte; ſo iſt das wenigſtens unläugbar, daß die Pflanzen und Thiere, die einzelnen Ländern eigenthümlich ſind, und ſich ſonſt nirgend finden, von der Natur da, wo ſie vorhanden ſind, erzeugt werden. Sobald man aber einmahl zugibt, daß die Natur gewiſſe Arten von Pflanzen und Thieren in den Gegenden, welche dieſelben nähren, hervorbrachte; ſo kann man ſich auch nicht länger gegen den Gedanken ſträuben, daß dieſelbige ſchaffende Natur in denſelbigen Ländern auch andere Pflanzen und Thiere produciren konnte. Die Natur ſchenkte einzelnen Reichen des ſüdlichen Aſiens einzelne Gattungen von Mineralien als beſondere Gaben, verſorgte ſie aber zugleich mit den übrigen Gattungen, welche alle andere Oſtindiſche Länder ohne Unterſchied empfingen. Wer wagt es zu behaupten, daß es die Kräfte der Natur überſtiegen habe, bey den Pflanzen und Thieren eben ſo zu verfahren, wie bey den lebloſen Producten des Mi-

za rio evere da altro fiume cangiamento ò alterazione alcuna si mutano talmente, quando del regno del Lao entrano in qual di Cambogia, che i presci, che da un regno all' altro fanno passaggio, tanto del Lao à Cambogia, quanto da Cambogia al Lao, subito muojono, onde ne formano questo proverbio: ciascuno nel suo regno.

neral⸗Reichs? Und wenn die Natur von Anbeginn an jedem Lande ſeine Pflanzen und Thiere, wie ſeine Mineralien zutheilte; warum ſollte ſie nicht auch einem jeden Lande ſeine menſchlichen Bewohner anerſchaffen haben? Dieſe Vorausſetzung iſt um deſto annehmlicher, da man aus derſelben die urſprünglichen Verſchiedenheiten von Menſchen, Thieren und Pflanzen viel leichter erklären kann, als aus allen anderen angeblichen Urſachen, welche man gewöhnlich anzuführen pflegt.

---

## Siebenter Abſchnitt.

---

### Vergleichung der älteren und neueren Bewohner von Hindoſtan.

Wir beſitzen nur von wenigen Ländern unſeres Erdtheils ſo genaue Beſchreibungen, als von Hindoſtan. Noch gewiſſer iſt es, daß die ältere Geographie keines andern großen Reiches in Aſien ſo ſorgfältig unterſucht worden, als die von Hindoſtan [1]). Zwar ſtimmen die neueren Forſcher nicht allenthalben zuſammen; doch nähern ſie ſich einander viel mehr, als die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller ſelbſt. Alle kommen darin überein, daß die Alten die nördlichen Gegenden von Hindoſtan beſſer kennen lernten, als die ſüdlichen, und beſonders die weſtlichen Gegenden beſſer, als die öſtlichen. Das hohe ſüdliche In⸗

1) Ein Jeder kennt die Arbeiten von d'Anville, Rennell, Robertſon und Vincent.

Digitized by Google

dien, das Innere von Decan, und die Coromandel-Küſte blieben den Griechen und Römern am meiſten unbekannt.

Bevor ich in der gegenwärtigen Unterſuchung weiter gehe, iſt es durchaus nothwendig, die Frage von den natürlichen Gränzen Hindoſtans zu berühren, welche in älteren Zeiten nicht weniger ſchwankend waren, als ſie noch jetzt ſind. Unter dem Darius Hyſtaspis beherrſchten die Perſer eine Gegend am obern Indus, nämlich die Stadt Kaspatyrus, und das Paktyiſche Land; allein der Lauf und die Mündung des Indus waren dem Könige der Perſer ſo unbekannt, daß er deßwegen den Griechen Scylax ausſandte, um beyde zu unterſuchen [1]). Nachdem dieſes geſchehen war, bezwang Darius die Länder an beyden Seiten des Indus; doch drang er weder über die Wüſte Cutch, noch auch, wie es ſcheint, über die waſſerloſen Steppen hinaus, die ſich von den weſtlichen Gränzen von Agimera bis nahe an den Setledge ausbreiten [2]). Zu den Zeiten dieſes Königes alſo rechneten die Perſer nicht alle weſtlich vom Indus gelegenen Länder, ſondern nur diejenigen, welche Darius zuerſt ſich unterwarf, zu Indien [3]). Die Begleiter Alexanders und die Geſchicht- oder Erdbeſchreiber, welche ihnen folgten, nannten häufig die auf dem Paropamiſus, und zwiſchen dieſem Gebirge und dem Indus wohnenden Nationen Indier, oder ſchlugen gar noch mehrere

1) Herodot. IV. 44.

2) Man vergleiche Herodot. III. 102. u. Rennell S. 74. 183.

3) Ich bin deßwegen auch überzeugt, daß ſowohl die Sallatier, III. 38. Herod. als die Padaier, III. 99. zu den von Darius zuerſt bezwungenen Völkern gehörten, welche weſtlich vom Indus wohnten.

Digitized by Google

mehrere Provinzen des ſüdöſtlichen Perſiens zu Hindoſtan [1]). Allein im Allgemeinen ſahen die Griechen und Römer den Indus als die weſtliche Gränze von Indien an, und bemerkten ausdrücklich, daß man das wahre Indien, und die ächten Indier erſt jenſeits des Indus, oder öſtlich von dieſem Fluſſe ſuchen müſſe [2]). Dieſem Urtheil der Alten trat der gröſte unter den Erdbeſchreibern von Hindoſtan bey [3]). Rennell war auch darin mit den Alten gleicher Meinung, daß man den Emodus und die äußerſte Mündung des Ganges als die Gränzen von Hindoſtan gegen Norden und Nordoſten annehmen müſſe [4]). Da unterdeſſen die

1) Man ſ. Arrian. de expedit. Alex. IV. 295. 308 ed. Blancardi. auch Indica p. 558. beſ. Plinius H. N. VI. c. 20. Etenim plerique ab occidente non Indo amne determinant, sed adjiciunt quatuor satrapias Gedrosos, Arachotas, Arios, Paropamisatas.

2) Eratoſthenes beym Strabo XV. 1009. 1010. Arrian. V. 319. 323. Indici p. 510. 511. Pompon. Mela. III. 7. Plin. VI. c. 17.

3) Rennell's Introduct. XLV. p. It must be observed, that i do not class the country of Cabul, or any of the provinces on the west of the Indus as belonging to Hindostan proper.

4) Rennell p. 104. Kein anderer Erdbeſchreiber oder Forſcher der alten Geſchichte und Geographie dehnt Indien ſo weit gegen Norden aus, als Herr Hofr. Heeren. Man ſ. ſeine Ideen u. ſ. w. II. 302—317. 695. 697. Dieſer Gelehrte nimmt nicht nur ohne alle gültigen Zeugniſſe, ſondern ſelbſt gegen die gültigſten Zeugniſſe an, daß die Alten überhaupt, beſonders die Perſer, alle Länder oberhalb Kaſchemir, die weſtlichen Gränzgebirge der kleinen Bucharey, oder Klein-Thibet, ja ſelbſt noch die Sandwüſte Gobi zu Indien gerechnet, und daß die Einwohner von Klein-Thibet das Gold aus der Wüſte geholt hätten. Die

Gränzen der Herrſchaft der Hindus zu verſchiedenen Zeiten verſchieden waren, und ſelbſt die natürlichen

Perſer lernten nie Kaſchemir kennen, und wurden erſt zu den Zeiten des Darius Hyſtaspis mit den meiſten Gegenden am Indus bekannt. Wie ſollten ſie dann etwas von den Ländern oberhalb Kaſchemir, von Thibet und der Wüſte Gobi erfahren haben? Als man in der Folge die Länder oberhalb Hindoſtan kennen lernte, rechnete man ſie beſtändig zu Scythien innerhalb des Jmaus. Die große und kleine Bucharey, auch Thibet ſind goldreiche Länder. Allein die waſſerloſe Wüſte Gobi enthält durchaus kein Gold. Die Hindus zogen von den älteſten Zeiten her durch die Producte ihres Bodens und Kunſtfleiſſes das Gold aus den vorher genannten reichen Ländern. Schon die Begleiter Alexanders aber hörten, daß die Hindus ſelbſt kein Gold gewännen. Arrian. de Exped. Alex. V. 4. p. 347. Edit. Raphal. Herr Hofr. Heeren ſuchte das Gold, was die Indier an den König der Perſer zahlten, in der Wüſte Gobi auf, um die goldbewachenden Ameiſen des Herodot, und beſonders die goldbewachenden Greifen des Cteſias einigermaſſen zu retten, oder zu erklären. Es iſt mir unbegreiflich, wie Jemand ſich des Cteſias ſo annehmen konnte, als Herr Hofr. Heeren ſich deſſelben annimmt. In ſeinen Nachrichten über Perſien widerſpricht Cteſias faſt beſtändig dem Herodot, und man kann alſo unmöglich den Einen neben dem andern gelten und beſtehen laſſen. Seine Erzählungen über Indien ſind eine aneinanderhangende Reihe der ungereimteſten Dichtungen. Man ſehe nur ſeine Nachrichten über das Wunderthier Mantichora, von welchem er unverſchämt genug war, vorzugeben, daß er es ſelbſt geſehen habe: Indic. 16. Fragm. Edit. Gron. p. 697. 98. über das flüſſige Gold und Stahl: c. 4. über die Brandwüſte: c. 8. über das Nichtvorhandenſeyn von Blitz, Donner und Regen in Indien, ib. über die Pygmäen, die ſich in ihre Haare kleiden: c. 11. über die goldbewachenden Greifen, über welche er ſich ſelbſt nicht gleich bleibt: c. 12. Indic. Fragm. p. 700. über die Schaafe, die größer, als Eſel ſeyen: c. 13. über das ungeheure

Gränzen gegen Norden und Nord-Oſten hin und wieder ungewiß ſind; ſo verfährt man, wie ich glaube, am ſicherſten, wenn man Hindoſtan diejenige Strecke von Aſien nennt, die entweder noch jetzt von Hindus bewohnt wird, oder doch vormahls bewohnt wurde: d. h. wo die Maſſe des Volks aus eigentlichen Hindus beſteht, oder in älteren Zeiten beſtand: wo alſo Farbe und Körperbildung, Geiſtes- und Gemüthsart, Sprache, Religion und Sitten, häusliche und bürgerliche Verfaſſung ächt-Indiſch ſind, oder waren [1]). Es iſt bekannt, daß fremde Eroberer häufig in Hindoſtan einbrachen, und ſich in dieſem Reiche niederließen. Nicht weniger bekannt iſt es, daß größere oder kleinere Haufen von Hindus auswanderten, und ſich in nahen oder fernen Landen anſiedelten. So wenig man fremde Eroberer oder Eingewanderte, die ſich nicht mit den Hindus vermiſchten, zu dieſen zählen kann, ſo wenig darf man Länder, die zwar von Hindus beherrſcht, aber nicht bewohnt werden, oder

Alter der Hindus: c. 14. über die Schlangen auf heißen Gebirgen: c. 16. über Holz, was alles an ſich zieht: c. 18. über die Hundeköpfe mit Schwänzen: c. 18. 23. über die Menſchen, die keinen After haben: c. 24. über gehörnte Eſel, die größer als Pferde ſeyen: c. 25. Fragm. p. 702. über Menſchen, die weiß gebohren, und nachher ſchwarz werden: c. 31. über die σκωληκες im Indus: p. 703. Kein anderer Schriftſteller iſt nicht bloß als leichtgläubiger Erzähler, ſondern als vorſetzlicher und alberner Erdichter vom ganzen Alterthum ſo allgemein verurtheilt worden, als Cteſias. Man ſ. das Urtheil des Ariſtoteles, Fragm. Ctes. p. 700. des Strabo, ib. p. 706. des Athenäus und Plutarch p. 709. des Arrian, V. 4. de Exped. Alex.

1) Brittiſche Schriftſteller zählen zehn Indiſche Haupt-Völker und eben ſo viele Haupt-Dialekte auf. Asiat. Res. VII. 230.

wo bloß Sprache und Religion einen Indiſchen Anſtrich haben, als Theile von Hindoſtan betrachten [1]).

Die Begleiter Alexanders und deren unmittel-

1) Unter den Mitarbeitern an den Asiatic Researches gab es kaum einen Andern, der ſo leichtgläubig in der Aufnahme von Indiſchen Sagen, und zugleich ſo kühn nicht bloß im Etymologiſiren, ſondern auch in der Erläuterung der grundloſeſten Fabeln geweſen wäre, als der Hauptmann Wilford. Dieſer Gelehrte nennt unter andern Bamian das Theben der öſtlichen Welt, eine Stadt, die nach den Ueberlieferungen der Budhiſten die Quelle aller Heiligkeit und Reinheit ſey, und deren umliegende Gegend von den Eingebohrnen als der erſte Wohnſitz des Menſchengeſchlechts betrachtet werde. Asiat. Res. VI. 463 et sq. p. Wenn die Budhiſten wirklich das von Bamian glauben, was Wilford vorgibt, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß die Sagen oder Fabeln dieſer Gegner der Brahminen ſich noch viel mehr widerſprechen, als die der Brahminen ſelbſt. Ich habe aber gezeigt, oder werde in der Folge zeigen, daß die Budhiſten gleichfalls erzählen, bald, daß ſie aus der Indiſchen Halbinſel zuerſt nach Ceylon: bald aus Ceylon nach Decan, und bald daß ſie aus dem obern Hindoſtan nach Thibet und in die Hinterindiſchen Reiche vertrieben worden: die vielen aus Felſen gehauenen Höhlen, die ſich bey Bamian finden ſollen, haben nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit den Felſentempeln in Decan, indem man gar keine Säulen und Abtheilungen von Stockwerken und Gemächern antrifft. Auch ſcheinen dieſe Höhlen viel mehr zu Schutzörtern bey feindlichen Ueberfällen, als zu gottesdienſtlichen Verſammlungen gedient zu haben. Wilford ſelbſt geſteht, daß die wenigen aus Felſen gehauenen Figuren, welche man bey Bamian ſieht, anderen alt-Perſiſchen Denkmählern auffallend ähnlich ſind. l. c. p. 465. 66. Die Indiſchen Büßer beſuchen freylich manche heilige Oerter, ſowohl in Thibet, als jenſeits des Indus. l. c. p. 5. 39. Daraus folgt aber nicht, daß ſolche Oerter die Geburtsſtätten der Indiſchen Religion, oder nur dauernde Wohnſitze mächtiger Indiſcher Stämme geweſen ſeyen.

bare Nachfolger beſchrieben die Indier der alten Zeit, ihre Nahrung, Kleidung und Waffen, ihren Feldbau und Art zu kriegen, ihre häuslichen, bürgerlichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen, endlich das Klima, und die Producte des Landes auf eine ſolche Art, daß man in dem einen und dem andern die heutigen Hindus und das heutige Hindoſtan nicht verkennen kann: auch zugleich geſtehen muß, daß die Bewohner von Hindoſtan ſich während eines Zeitraums von mehr als ein- undzwanzig Jahrhunderten faſt eben ſo gleich geblieben ſind, als der Himmel und Boden, und die Erzeugniſſe von beyden [1]). Wenn die älteren Beſchreiber der Indier und ihres Landes von den neueren abwichen; ſo geſchah dieſes meiſtens nur dadurch, daß jene das, was ſie unter den Völkern des flachen Indiens, oder gar unter den Völkern dieſſeits des Indus wahrgenommen hatten, auf alle Indier übertrugen; oder daß ſie nicht Zeit und Gelegenheit genug hatten, einzelne Gegenſtände bis auf den Grund zu unterſuchen; oder daß ſie ſich verführen ließen, Indien und die Indier über die Maßen zu verherrlichen, theils um dadurch den Alexander und deſſen Heer deſto mehr zu erheben, theils um die Aufmerkſamkeit der nach unglaublichen Dingen höchſt begierigen Griechen zu feſſeln. Leider war unter allen älteren Griechiſchen Beobachtern auch nicht Einer, der nicht mit einer unverzeihlichen Frechheit die handgreiflichſten Fabeln von den Indiern und ihrem Lande erdichtet, oder wenigſtens mit einer eben ſo unverzeihlichen Leichtglaubigkeit nacherzählt hätte [2]). Alle Griechiſche Schriftſteller

1) Man ſ. Rennell Introd. und Vincent's Nearch p. 15. 16.

2) Selbſt Nearch verſicherte, Felle von Ameiſen geſehen

ſtimmten zuerſt darin überein, daß die Indier viel dunkler von Farbe, als die übrigen Aſiatiſchen Völker, und daß unter den Hindus ſelbſt die ſüdlicher wohnenden dunkler ſeyen, als die nördlichen: weßwegen man die Letzteren mit den Aegyptiern, die Erſteren mit den Negern verglich [1]). Die Griechen bemerkten ſehr richtig, daß ſelbſt die ſchwarzen Indier den Negern zwar durch die Farbe der Haut, und, wie ſie glaubten, des Samens, aber nicht durch die Bildung des Geſichts und durch die Kräuſe des Wollhaares glichen, daß ſie viel mehr in Anſehung der Länge des Haars und des äußeren Anſehens den übrigen Aſiaten ähnlich ſeyen [2]). Eine nicht minder richtige Beobachtung war dieſe, daß die Indier einen ho-

zu haben, die den Häuten von Panthern ähnlich geweſen ſeyen. XV. 1032. Strabo.

1) Herodot. III. 102. Strabo XV. 1012. Arrian. de exped. Alexandr. V. 321. .. μελαντερȣς των αλλων ανθρωπων, πλὴν Αιθιοπων. auch Indica p. 508. 539. Pomp. Mela III. 7. . . a Gange gentes atrae, et quodammodo Aethiopes. Plin. H. N. VI. c. 19. A Gange versa ad Meridiem plaga, tinguntur sole populi, jam quidem infecti: quantum ad Indum accedunt, tantum colore praeferunt sidus. Schon Oneſikritus kam auf den Gedanken, daß die Sonnenhitze nicht die einzige und wahre Urſache der dunkeln Farbe von Völkern ſey: ap. Strabo XV. 1019. μητε το θαλπος ειναι τȣ τοιȣτȣ παθȣς αιτιον. μηδε γαρ τοις εν γαςρι, ὧν ȣκ ἅπτεται ἥλιος.

2) Schon Herodot hörte es, daß die Hindus zwar gleiche Farbe und Samen mit den Negern, aber nicht daſſelbige Wollhaar hätten: III. 102. VII. 70. Die Begleiter Alexanders beſtimmten dieſe Nachricht genauer: Strabo XV. 1012. των δ'ανθρωπων ὁι μεν μεσημβρινοι τοις Αιθιοψιν εισιν ὅμοιοι κατα την χροιαν· κατα δε την οψιν, και την τριχωσιν τοις αλλοις· ȣδε γαρ ȣλοτριχȣσι.

hen Wuchs, einen zarten Gliederbau, und eine grö⸗ßere Behendigkeit, als alle übrige Völker beſäßen [1]). Wenn aber die Begleiter Alexanders verſicherten, daß die Indier das gröſte und tapferſte Volk in Aſien ſeyen: daß die Indier innerhalb des Indus die Völ⸗ker an der Weſtſeite durch körperliche Größe und krie⸗geriſchen Muth ohne Vergleichung überträffen; ſo können dieſe Angaben bloß aus dem Beſtreben erklärt werden, durch das den Ueberwundenen ertheilte Lob den Ruhm der Macedoniſchen Eroberer zu erhöhen [2]). Die Indiſchen Krieger nährten ſowohl den Bart, als das Haupthaar [3]). Vornehme färbten ſogar den er⸗ſtern, um ſich zu verſchönern [4]). Ueberhaupt wun⸗derten ſich die Begleiter Alexanders darüber, daß eben die Indier, die in ihrer ganzen Art zu leben, beſonders in ihrer Nahrung ſo äußerſt einfach ſeyen, ſo viele Sorgfalt auf ihre Kleidung und Putz wand⸗ten. Die gewöhnliche Nahrung der Hindus war ge⸗kochter

1) Arrian. Indic. faſt gewiß nach dem Nearch: p. 542. τα δε σωματα ισχνοι τε εισιν Ινδοι, και ευμηκεες, και κȣφοι πολλον τι ὑπερ τȣς αλλȣς ανθρωπȣς.

2) Arrian V. 320. ἀλλα μεγαλȣς μεν τα σωματα, ατε μεγιςȣς των κατα την Ασιαν, πεντα πηχεις τȣς πολλȣς, η ολιγον αποδεοντας .. και τα πολεμια πολυ τι γενναιοτατȣς των γε δη τοτε εποικων της Ασιας. und Indic. p. 507. 508. von den Völkern dießeits des Indus: ἀλλ' ȣτε μεγαλοι τα σωματα, καταπερ οἱ εντος τȣ Ἰνδȣ ωκισμενοι, ȣτε αγαθοι ὡσαυτως τοις πολλοις Ινδοισιν. Herodot hörte von den Perſern, daß die Indier, welche den Baktriern am nächſten wohnten, die tapferſten oder kriegeriſchſten ſeyen. III. 102 c. Ueber die Größe und Schönheit des Porus, Arrian. V. 348 p.

3) Strabo l. c. p. 1047.

4) ib. p. 1024.

kochter Reis, ſo wie ihr gewöhnliches Getränk Waſſer [1]). Wein aus Reis bereitet tranken ſie nur an Feſttagen [2]). Die alten Indier kleideten ſich gewöhnlich in Gewänder von Muſſelin, der durch ſeine blendende Weiſſe alle übrigen Arten von Leinwand übertraf [3]). Mit Streifen von demſelbigen Zeuge umwickelten ſie den Kopf, oder befeſtigten das Haupthaar [4]). Bey feſtlichen Gelegenheiten aber legten ſie vielfarbige koſtbare Gewänder an, und ſchmückten ſich mit goldenem Geſchmeide und edlen Steinen [5]). Die Griechen rech-

1) l. c. p. 1035.

2) l. c. *οινον τε γαρ ꙋ πινειν, αλλ' εν θυσιαις μονον. πινειν δ' απ' ορυζης αντι κριθινων συντιθεντες. και σιτια δε το πλεον ορυζαν ειναι ροφητην.* Schon Craufurd I. 140. 141. bemerkte, daß die Griechen Arrack mit dem ſogenannten Toddy, oder dem friſchen Safte aus Cocosbäumen und anderen Palmen-Arten verwechſelt hätten. Der Toddy iſt kühlend, ſo lange er friſch iſt. Er berauſcht, wenn man ihn hat gähren laſſen. Vielleicht zogen die Griechen den gegohrnen Saft dem friſchen vor, und nahmen nicht wahr, daß die Hindus nur den friſchen genießen. Unterdeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß man ſchon in den älteſten Zeiten Arrack aus Reis bereitete, und daß einzelne Hindus ſich in dieſem berauſchten, wie auch jetzt noch geſchieht. Groſe I. 239.

3) Dieß letztere bemerkt Arrian ausdrücklich, Indica p. 539. der auch die Kleidung der Indier am genaueſten beſchreibt. Man vergl. Clitarch, apud Strabon. l. c. p. 1047.

4) ll. cc.

5) Strabo l. c. 1024. 1036. *ὑπεναντιως δε τη αλλη λιτοτητι κοσμꙋνται. χρυσοφορꙋσι γαρ, και διαλιθω κοσμω χρωνται. σινδονας τε φορꙋσιν ευανθεις, και σκιαδια αυτοις ἑπεται. το γαρ καλλος τιμωντες ασκꙋσιν ὁσα καλλοπιζει την οψιν.* Wie ſoll man mit dieſen Zeugniſſen das des Arrian vereinigen, daß nur die Allerreichſten Ohrgehänge aus El-

neten zu dem Schmuck der Indier auch die Sonnenſchirme, welche die Vornehmen ſich nachtragen lieſſen [1]). Zur Erhaltung der Geſundheit bedienten ſich die Indier der bekannten Reibungen und Streckungen aller Gliedmaßen des Körpers [2]), die wahrſcheinlich von den älteſten Zeiten her im ganzen weſtlichen, wie im ſüdlichen Aſien gebräuchlich waren [3]). Die Begleiter **Alexanders** gaben weder die Zahl der Kaſten, noch ihre Rangordnung richtig an [4]). Allein darin ſtimmten alle überein, daß die Indier in mancherley Kaſten abgetheilt ſeyen: daß eine jede Kaſte ihren eigenthümlichen erblichen Beruf, oder Handthierung und Gewerbe habe: daß die niedrigeren Kaſten nie in die höheren übergehen, oder hinein heirathen könnten: und daß die Prieſter die vornehmſte unter allen Kaſten ausmachten. Die Griechen idealiſirten alle Kaſten der Hindus, am meiſten die der Brachmahnen, Germanen, Gymneten und Gymnoſophiſten [5]), denen ſie die Syſteme der vornehmſten Griechiſchen Philoſophen andichteten. Bey allen dieſen Verſchönerungen wird es nicht ſchwer, in den Indiſchen Weiſen, welche die Griechen ſchilderten, die Brahminen, Büſſer und Einſiedler der Hindus wieder zu finden. Nur Eine Sitte, welche die Griechi-

fenbein trugen? l. c. *και ενωτια Ἰνδοι φορεουσιν ελεφαντος, ὁσοι χαρτα ευδαιμονες.*

1) Strabo l. c.

2) Strabo XV. 1036.

3) Man vergleiche Groſe I. 113. Anquetil. p. 355.

4) Man ſ. Strabo XV. 1029—33. Arrian. Indic. p. 530 et sq. Plin. VI. c. 19.

5) ll. cc. beſ. Strabo XV. 1038—1047.

ſchen und Römiſchen Schriftſteller als eine herrſchende Sitte ſchildern, von welcher ſie aus verſchiedenen Zeiten auffallende Beyſpiele anführen [1]), und die auch ſelbſt noch zu den Zeiten der Arabiſchen Reiſenden fortdauerte [2]), hat zwar nicht aufgehört, aber doch eine veränderte Geſtalt angenommen: die Sitte, bey den erſten Anwandlungen einer Krankheit oder anderen unangenehmen Vorfallenheiten des Lebens ſich ſelbſt zu verbrennen. Hindus, die des Lebens überdrüſſig ſind, verbrennen ſich ſelten. Allein häufig laſſen ſie ſich lebendig begraben, oder in Flüſſe ſenken, oder ſtürzen ſich an heiligen Orten von Felſen herab [3]). Unter den wenigen und unvollſtändigen Nachrichten, welche die Griechen über die Volks-Religion der Indier aufzeichneten, iſt die merkwürdigſte dieſe: daß die Hindus Opferthiere nicht ſchlachteten, ſondern erſtickten [4]): wie die Griechen glaubten, damit von dem der Gottheit beſtimmten Opfer nichts verlohren gehe. Dieſe Nachricht von dem Erſticken der Opferthiere, welches noch jetzt bisweilen geſchieht, beweiſt, daß die Indier im Zeitalter Alexanders ſich vor dem Vergießen von thieriſchem Blut nicht weniger ſcheuten, als ihre heutigen Nachkommen [5]).

1) Arrian. VII. 445. Strabo l. c. p. 1006. 1043. 1045. 1048. Plin. l. c. Megaſthenes allein läugnete dieſe Sitte. Strabo XV. 1045.

2) Relation des Indes, etc. p. 99.

3) Groſe I. 195. Aſiat. Res. VII. 256. 257.

4) Strabo l. c. p. 1036.

5) Die Religion allein konnte den Blutſcheu der Hindus überwinden. In den heiligen Büchern der Hindus findet ſich ein Abſchnitt, welcher vorſchreibt, unter welchen Umſtänden man nicht bloß Thiere, ſondern ſelbſt

So wie die Indiſchen Weber und Färber ihre Stoffe eben ſo webten und färbten, ſo bauten die Indiſchen Landleute außer dem Reiſe und anderen nährenden Pflanzen das Zuckerrohr, die Baumwollenſtaude und mancherley Gewürze und Färbeſtoffe, wie bis auf den heutigen Tag geſchieht [1]). Weder Vornehme noch Geringe hatten Knechte [2]). Es iſt unbegreiflich, wie die Griechen ſagen konnten, daß nur unter Einem Indiſchen Volke, den Lathern, Braut und Bräutigam einander wählt: daß hingegen unter allen übrigen Indiſchen Nationen die Weiber gekauft würden, und daß alſo ein Jeder ſo viele Weiber und Kebsweiber kaufen könne, als er wolle [3]). Hielten die Griechen vielleicht die öffentlichen Tänzerinnen, welche ſie an den Höfen der Fürſten, und in den Häuſern der Großen antrafen, für die Kebsweiber der einen und der anderen? oder machten ſie das, was ſich ſelten einzelne Beherrſcher erlaubten, zu einer allgemeinen Sitte [4])? Die Indiſchen Völkerſchaften, welche die Macedonier beſiegten, oder kennen lernten, hatten insgeſammt mehr oder weniger beſchränkte Könige [5]). Erſt in ſpäteren

Menſchen ſchlachten dürfe. Asiat. Research V. 372 et sq. p.

1) Strabo XV. 1016. 1018. 1024.

2) ib. 1036 p.

3) Strabo l. c. 1024. 1036 p.

4) Dieß begegnete ſelbſt Orme. Er führte aus Fryer's Reiſen den Umſtand an, daß mit dem Leichnam des Seragi die Weiber, die Diener und die Leibpferde dieſes Fürſten verbrannt worden. Fragm. p. 90. Wahrſcheinlich ſchwebte ihm dieſes Beyſpiel vor, als er p. 408. ſagte: Every Gentoo ... is permitted to have more wifes, than one.

5) Herr Hofrath Heeren vergleicht die der ariſtokrati-

Zeiten erfuhr man, daß im ſüdlichen Indien wenigſtens eine Nation ſey, die von einer Königinn beherrſcht werde [1]). Die Heere der Hindus beſtanden ſowohl aus Fußvolk, als aus Reuterey. Die Indiſchen Krieger hatten Schwerdter, welche man mit beyden Händen führte, Lanzen und Wurfſpieſe, endlich Pfeile und Bogen, welche letzteren man mit dem Fuße ſpannte. Das meiſte Vertrauen ſetzten die Indier auf die Elephanten, welche ſie vor die Schlachtordnung hinſtellten, und auf die Streitwagen, womit ſie den Feind in Unordnung zu bringen ſuchten [2]). Streitwagen ſind ſchon lange in Hindoſtan unerhört. Wahrſcheinlich nahmen die nördlichen Hindus dieſe Art zu ſtreiten von den Perſern an, und gaben ſie auf, da ſie durch die Einfälle der Mahomedaner aus den großen Ebenen ihres Vaterlandes in die gebirgigen Gegenden getrieben wurden. Außer den zahlreichen Heeren, welche man den Macedoniern allenthalben entgegenſtellte, beweiſen es auch die vielen Städte und Dörfer, welche die Begleiter Alexanders vorfanden, daß Hindoſtan im vierten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung auf eine ähnliche Art bevölkert und angebaut war, wie es in neueren Zeiten geweſen ſeyn mag, wenn es von guten Regenten beherrſcht wurde [3]).

ſchen ſich nähernden Verfaſſungen der Maller, Oxydracker u. ſ. w. aus der der heutigen Seiks. Ideen II. 337. 344.

1) Plin. VI. c. 20. Ab iis Gens Panda, sola Indorum regnata foeminis.

2) Strabo XV. 1044. Arrian V. 358.

3) Die Griechen übertrieben die Bevölkerung, wie beynahe jeden anderen Vorzug von Indien. Sie behaupteten, daß allein zwiſchen dem Hypanis und Hydaspes, oder

Mit eben der Zuverſicht, womit man behaupten kann, daß der Ackerbau und Handel, die Gewerbe und Kriegskunſt, die häuslichen, politiſchen und gottesdienſtlichen Einrichtungen der Hindus in den Zeiten Alexanders denen der letzteren Jahrhunderte ähnlich waren, mit eben der Zuverſicht kann man behaupten, daß die Hindus das, was ſie von Kunſt und Wiſſenſchaft jetzt beſitzen, oder in vorigen Zeiten beſaßen, erſt nach dem Einfall Alexanders erhalten haben; und zwar entweder von den Griechen, welche der Macedoniſche Eroberer in den neu gegründeten Städten zurückließ, oder von den Baktriſchen Griechen, die einen großen Theil von Indien beynahe zwey Jahrhundert lang beherrſchten, oder endlich von den Chriſten, welche während der Verfolgungen im vierten Jahrhundert aus Perſien nach Hindoſtan entflohen [1]). Nach den Zeugniſſen des Nearch und aller übrigen Schriftſteller aus den Zeiten Alexanders hatten die Indier weder Schrift, noch geſchriebene Geſetze [2]). Keine andere Perſiſche Satra-

in dem heutigen Panjab fünftauſend beträchtliche Städte geweſen ſeyen. Strabo XV. 1026. Arrian. VI. 379. Plin. VI. c. 17. Daß aber Indien ſchon lange vor dem Alexander wegen ſeiner ſtarken Bevölkerung berühmt war, erhellt aus dem Urtheil des Herodot V. c. 3. der die Thracier das gröſte Volk nach den Indiern nennt. Man vergleiche III. 94.

1) Ausführliche Nachrichten und Urtheile über den Urſprung und die Epoche der Cultur der Hindus findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien I. 277 u. f. S.

2) Ap. Strab. XV. 1035. 1044. Wenn Nearch, welcher vorzüglich den Indiern Schrift und geſchriebene Geſetze abgeſprochen hatte, nachher hinzuſetzte, daß ſie Briefe auf Mouſſelin ſchreiben könnten; ſo geſchah die-

Digitized by Google

pie zahlt einen ſo ungeheuern Tribut, als diejenige, welche die in Indien gemachten Eroberungen unter ſich begriff [1]). Die Geſchichtſchreiber Alexanders prieſen nicht nur den Reichthum der Hindus, ſondern auch die Größe und Menge ihrer Städte. Allein keiner erwähnte ſolcher Denkmähler der Baukunſt, dergleichen die über ganz Hindoſtan zerſtreuten Pagoden, oder die in Felſen gehauenen Tempel darbieten: aus welchem Stillſchweigen man meinem Urtheile nach mit Recht ſchließen kann, daß dieſe Monumente der Hindus damahls noch nicht vorhanden waren [2]). Der ganze Bau der Sanſcrit-Sprache iſt ſo einfach und regelmäßig, daß man faſt glauben muß: ſie ſey nicht allmählich gebildet, ſondern in kurzer Zeit durch eine Geſellſchaft von unterrichteten Männern zu einer gelehrten oder Bücherſprache umgeſchaffen worden. Eben dieſe Sprache enthält eine Menge von Griechiſchen, Lateiniſchen und alt-Perſiſchen Wörtern [3]), und zwar für Begriffe und Gegenſtände, die längſt hätten bezeichnet ſeyn müſſen, wenn die Hindus vor ihrer Bekanntſchaft mit den Griechen ein wiſſenſchaftlich-gebildetes Volk geweſen wären. Die Sanſcrita-Schrift wird nicht, wie die alt-Morgenländiſchen Schriftarten, von der Rechten zur Linken, ſondern gleich den

ſes unter den Beyſpielen der Fertigkeit, womit ſeinem Bericht nach die Indier allerley Arbeiten der Griechen nachgemacht hätten. p. 1044.

1) Herodot. III. 94 c. Man vergl. Rennell's Herodot. p. 305.

2) Bardeſanes, ein Schriftſteller des zweyten Jahrhunderts iſt der Erſte, welcher von Felſen-Tempeln in Indien redete. Ap. Porphyr. de Styge p. 149.

3) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien, I. 279 u. f. S.

Abendländiſchen von der Linken zur Rechten geſchrieben. Die Arithmetik, Aſtronomie und Zeitrechnung der Hindus ſtimmen eben ſo unläugbar mit der Griechiſchen überein, als die in den Schriften der Hindus enthaltenen Lehren den Syſtemen des Plato, Ariſtoteles und Epikur entſprechen[1]). Keine Vermuthung iſt daher gegründeter, als dieſe: daß die Hindus, und beſonders die Prieſter der Hindus, nicht lange nach dem Alexander angefangen haben, ſich die Künſte und Kenntniſſe der Griechen zuzueignen: daß die Schrift und Sprache der Brahminen in eben dieſem Zeitraum gebildet, ihre älteſten heiligen Bücher geſchrieben, und ihre älteſten Pagoden und in Felſen gehauenen Tempel errichtet worden: daß endlich in eben dieſem Zeitraum, oder nicht lange nachher die große Spaltung zwiſchen den Anhängern des Bramah und Buddha entſtand, welche bis auf den heutigen Tag fortdauert[2]).

1) l. c. S. 280. 81.

2) Clemens von Alexandrien iſt der Erſte, der von dem Budda als einem großen Indiſchen Propheten redet, welchem göttliche Ehre erwieſen werde. Ed Sylb. p. 305. Ungeachtet die Buddhiſten vorgeben, und auch einige Engliſche Gelehrte dem Vorgeben der Buddhiſten beyſtimmen, daß die Lehre des Buddha älter, als die des Bramah ſey; Asiat. Res. VI. 166. VII. 398—400. ſo trage ich doch kein Bedenken, das Gegentheil zu behaupten, nicht bloß, weil die Brahminen den Buddha einen ungläubigen Neuerer, und einen Verderber der alten Lehre nennen, Asiat. Researches II. 124. VII. 56. ſondern weil die Lehre des Buddha ſich unläugbar allenthalben auf die älteren Meinungen und Gebräuche der Brahminen bezieht, ib. VII. p. 42. 56. und weil die Götterlehre der Brahminen ſchon vorhanden war, bevor die Hindus mit den Grübeleyen fremder Völker bekannt wurden: aus welchen letzteren ähnliche

Digitized by Google

Wenn auch die Begleiter Alexanders die Hindus nicht ausdrücklich ein erdgebohrenes Volk nannten, wie Diodor [1]); ſo gaben ſie doch durch die Anführung aller Eigenthümlichkeiten der Hindus in Rückſicht auf Farbe und Bildung, auf Nahrung und Kleidung, auf Sitten und Religion, auf häusliche und bürgerliche Verhältniſſe genug zu erkennen, daß ſie dieſelben für ein von allen ihren Nachbaren gänzlich verſchiedenes Volk hielten. Auch die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Forſcher der neuern Zeit erklärten die Hindus für ein urſprüngliches Volk, das von keiner andern Nation in Aſien abgeleitet werden könne, und das ſich ſogar von allen übrigen Völkern in Aſien dadurch unterſcheide, daß es der häufigen Einbrüche und Niederlaſſungen von fremden Eroberern ungeachtet ſeine Urſprünglichkeit bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten hat [2]). Man kann noch weiter gehen, als

Secten und Spaltungen unter den Hindus wie unter allen übrigen Völkern entſtanden, unter welche ſie verpflanzt wurden.

1) II. 151.

2) Orme's Histor. fragments ed. 1805. p. 458. This great extent of country has, from the earliest antiquity, been inhabited by a people, who have no resemblance either in their figures, or manners with any of the nations, which are contignous to them, and although these nations have at different times sent conquerors amongst them, who have established themsetves in different parts of the country; although the Mogul Tatarts under Tamerlane and his successors have at last rendered themselves lords of almost the whole of it, yet have the original inhabitants lost very littly of their original character by these mixtures; contrary to the effects of conquest in all the Christian and in most of the Mahometan empires, in which Cyrus, Vercingetorix

dieſe neueren Forſcher. Die Hindus ſind nicht bloß ein originelles Volk, und haben ihre Originalität nicht bloß bis auf die jetzige Zeit bewahrt, ſondern ſie ſelbſt beſtehen wiederum aus wenigſtens zwey urſprünglich-verſchiedenen Menſchenarten, die aus keinem andern Theile von Aſien gekommen ſeyn können, und aus deren Vereinigung und Vermiſchung die verſchiedenen Caſten der Hindus gebildet worden ſind. Bey dieſem Ausſpruch nehme ich nicht einmahl Rückſicht auf die

and Caesar, if risen from the dead could not distinguish any traces of the men, who obeyed them in Persia, in Gaul, and in Italy: but this might Porus in India on the very spot, in which he submitted to Alexander. Orme führt folgende Stelle aus d'Anville's Eclaircissement géographiques sur la carte de l'Inde an: p. 3. 4. On ne voit pas, qu'ils ayent éprouvé chez eux des révolutions, qui aient renversé la constitution et les usages du pays. Les Scythes ont autrefois pénétré dans l'Inde, et s'y sont même établis, d'où vient, que dans l'ancien Indostan on trouve l'Indo-Scythie. Plusieurs princes Mahométans et entre autres Mahmud fils de Sebecktakin, très-zélé pour le Musulmanisme ont fait des conquêtes dans l'Inde; et l'Inde est dominée depuis deux siècles par une maison d'origine Tatare, et dont le Mahometisme est la religion. Mais ces circonstances, qui ont denaturé pour ainsi dire, d'autres nations, n'ont point eu le même effet chez les Indiens. Ils ont conservé outre divers idiomes qui leur sont propres, leur religion et ses ministres, Brachmanes et Gymnosophistes, leur division en castes et tribus, distinguées chacune par sa profession, leur rites et superstitions, en un mot, tout ce, qui leur est particulier, et très-distinctif à l'égard des autres nations depuis les tems les plus reculés. Man vergl. Rennell XXVIII. Introduct. Zu den kühnen und grundloſen Vermuthungen von Jones gehört auch dieſe, daß die Hindus aus Perſien abſtammen. II. 64. 65. Asiat. Res.

noch nicht genug bekannten rohen Stämme, welche über die Gebirge und Wildniſſe ſowohl von Hindoſtan, als der Indiſchen Halbinſel zerſtreut ſind, und nach den wenigen zuverläßigen Beobachtungen, welche man bis jetzt über ſie gemacht hat, ſich nicht bloß von den Hindus, ſondern auch von einander durch Bildung, Farbe, Sprache, Sitten und Religion unterſcheiden: weßwegen auch einige neuere Brittiſche Schriftſteller vermutheten, daß ſie die älteſten Eingebohrnen von Hindoſtan ſeyen [1]). Eine Mehrheit von urſprünglich-verſchiedenen Menſchenarten kann uns in Hindoſtan ſo wenig, als auf den Inſeln der Südſee, oder im nördlichen und ſüdlichen Aſien befremden. Warum konnte die Natur, welche in den verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan Büffel, Rinder, Kühe, Schaafe, Ziegen und manche andere Thiere nach ſo verſchiedenen Formen hervorbrachte, nicht eben dieſe Mannichfaltigkeit bey den menſchlichen Bewohnern beobachten?

Auch die Reiſenden der letzten Jahrhunderte gaben weder die Zahl, noch die Rangordnung der Caſten in Hindoſtan auf einerley Art an, und unterſchieden Caſten nicht genug von Secten oder Würden, die natürlich in

1) Man leſe nur allein die höchſt merkwürdigen Nachrichten des Capt. Blunt über die Gebirgvölker, die Coohiers und Goands, welche er auf ſeiner Reiſe aus Bengalen nach den nördlichen Circars antraf, oder worüber er von ſicheren Perſonen Nachrichten erhielt. Asiat. Research. VII. 91. 139. 140. 142. 152. 153. Der gelehrte Colebrooke ſagt von den Indiſchen Gebirgvölkern: l. c. p. 229. After excluding the mountaineers, who are probably aborigines of India, and whose languages have certainly no affinity with Sanscrit. Ich rede ausdrücklich nur von den Gebirgvölkern im ſüdlichen Hindoſtan und in Decan. Von denen im nordöſtlichen Hindoſtan werde ich in der Folge darthun, daß ſie aus Thibet oder Butan abſtammen.

Digitized by Google

derſelbigen Caſte ſehr verſchieden ſeyn können [1]). Alle ohne Ausnahme aber ſtimmen darin überein, daß die Brahminen die erſte, die Nairen oder Rasbuten oder Rajaputs die zweyte Caſte der Hindus ausmachen, und daß dieſe beyden allein als edle Caſten anerkannt werden. Auf die Caſte der Rasbuten oder edlen Krieger laſſen die meiſten Schriftſteller die Caſte der Banianen oder der Kaufleute folgen, und ſehen dieſe als eine Mittel-Caſte zwiſchen den edlen und den ſogenannten unteren Caſten an. Die unteren Caſten umfaſſen die Landleute und alle nicht geächtete Handwerker oder Künſtler, die mit der Hand arbeiten. Wenn man dieſe mit der Hand arbeitenden Menſchen-Claſſen als Ein Ganzes betrachtet; ſo kann man ſie die vierte und letzte Haupt-Caſte nennen. Weder die Zahl, noch die Rangordnung der verſchiedenen Unter-Caſten iſt bis jetzt genau bekannt [2]). Nur ſo viel iſt gewiß,

1) Ueber die Zahl, Nahmen und Rangordnungen der Indiſchen Caſten ſ. man das neue Göttingiſche Magazin I. 5. St. Zu den dort genannten Schriftſtellern füge man noch folgende hinzu: Barbosa beym Ramuſio I. fol. 302—310. Hamilton, I. 310 ff. Papi I. 237. Craufurd I. 124. sqq. Tennant I. 86—91. Thevenot p. 184—186. Paolino p. 199. 238—248. Asiat. Research. V. 5—64. Perrin I. 304. 305. Selbſt Sonnerat I. 37. verwechſelte Caſten und Secten, da es einleuchtend iſt, daß Menſchen von verſchiedenen Caſten einerley, und Menſchen von derſelbigen Caſte verſchiedene Gottheiten als die vornehmſten verehren, und deßwegen zu verſchiedenen Secten gehören können. Hamilton l. c. vermiſchte die verſchiedenen Würden von Prieſtern mit verſchiedenen Caſten. Pyrard I. 277. und Thevenot l. c. allein ſetzen die Landleute über die Kaufleute, und alle mit der Hand arbeitende Handwerker und Künſtler.

2) Einige geben 84, Thevenot l. c. andere 98 Indiſche Caſten, oder noch mehrere an. Crauford I. 137.

daß jede Unter=Caſte unter den Hindus ihren beſtimmten Rang hat, und daß eine jede ſich nicht bloß durch den Platz, den ſie in der Geſellſchaft einnimmt, oder durch ihre Handthierung, ſondern auch durch ihre Körper=Bildung von allen übrigen unterſcheidet [1]).

Von den bisher erwähnten Caſten, unter welchen ſelbſt die niedrigſten von den Brahminen und Nairen als geringere Brüder angeſehen werden, muß man die verworfenen Menſchenhaufen abſondern, welche alle ſowohl höhere, als geringere Caſten entweder wegen begangener Vergehungen, oder wegen unreiner, von der Indiſchen Religion gleichſam geächteter Handthierungen, und einer jeden genauen Gemeinſchaft, beſonders der Verehrung gemeinſchaftlicher Götter unwürdig halten [2]). Man bezeichnet dieſe Unreinen oder Verworfenen oder Verabſcheuten im Allgemeinen mit dem Nahmen der Parias, und theilt ſie nach ihren Beſchäfftigungen in verſchiedene Claſſen, deren jede wiederum ihre eigene Benennung hat [3]). Zu den

1) Orme I. 5. . . and hence, besides the national physiognomy, the membres of each cast preserve an air of still greater resemblance to one other.

2) Man ſ. alle oben angeführte Schriftſteller ll. cc. und Perrin I. 304. Wenn es auch nicht wahr iſt, was Sonnerat behauptete, I. 48. daß die Parias die gröſte Zahl der Bewohner von Hindoſtan ausmachen; ſo irrte eben ſo gewiß auf der andern Seite Craufurd I. 124. wenn er glaubte, daß die Zahl der Parias ſehr unbeträchtlich ſey, und daß ſie bloß aus ſolchen Perſonen beſtünden, die wegen begangener Fehltritte aus ihren ehemaligen Caſten verſtoßen worden. Der gröſte Theil der Bewohner der Malabariſchen Küſte beſteht aus Mucios oder Mucerers, das heißt, aus Fiſchern, die bloß wegen dieſer Handthierung als unrein verabſcheut werden. Paolino p. 163.

3) beſ. Barbosa, Pyrard, Hamilton ll. cc.

Digitized by Google

Parias gehören vorzüglich die Fiſcher, die Gerber, und dann diejenigen, welche geheime Gemächer reinigen, oder andere eckelhafte und unſaubere Arbeiten verrichten. Die Hindus geben nicht zu, daß die Parias in Städten und Dörfern neben und unter ihnen wohnen. Allenthalben ſind den Parias beſondere Straßen und Quartiere zu ihrem Aufenthalt angewieſen. Die Parias dürfen nicht durch die Straßen der Brahminen gehen, dürfen kein Waſſer aus den Brunnen der Hindus ſchöpfen, und noch viel weniger die Tempel der Götter betreten. Wenn vornehme Hindus einem Paria geſtatten, in ihre Häuſer zu kommen; ſo muß dieſer durch eine beſondere Thür aus- und eingehen, und die Augen ſtets auf die Erde geheftet halten, weil man glaubt, daß ſelbſt der Blick dieſer Unglücklichen beflecke [1]). Begegnet ein Paria anderen Hindus, ſo muß er gleich zur Seite treten, wenn er nicht in Gefahr kommen will, gemißhandelt oder gar getödtet zu werden [2]). Jede Berührung eines Paria macht eine gottesdienſtliche Reinigung nothwendig. Man entfernt ſie daher, ſo weit man kann; und wenn man mit ihnen redet, ſo zwingt man ſie, daß ſie den Mund mit der Hand zuhalten, damit man von ihrem unreinen Athem nicht erreicht werde. Wegen dieſer Unreinigkeit würde man ſie in den gröſten Lebensgefahren ohne Hülfe umkommen laſſen, da die Hindus ſich ſonſt des eckelhafteſten Ungeziefers annehmen. Indem man den Parias faſt alle bürgerliche Rechte raubt, zählt man ſie von allen gottesdienſtlichen Handlungen und Pflichten los. Sie dürfen eſ-

1) Sonner. I. 47.

2) Barbosa u. Hamilton ll. cc.

ſen und anbeten, was ſie wollen [1]). Viele Parias machen ſich dieſe Freiheit auch in ihrem ganzen Umfange zu Nutze. Sie genießen nämlich alle Arten von Fleiſch, ſelbſt das von Kühen und von Aeſern, und berauſchen ſich in geiſtigen Getränken.

Ich bin ungewiß, ob ich die Pulichis, deren Hamilton erwähnt, zu den Parias rechnen, oder ob ich ſie für einen Reſt von Halbmenſchen rechnen ſoll, welche die Natur vielleicht vor den erſten Stammeltern der heutigen Hindus hervorbrachte. Sollten die Pulichis mit den Parias gleichen Urſprungs ſeyn, ſo geſtehe ich, daß ich mir die Urſachen nicht angeben kann, warum dieſe Unglücklichen ſo tief ſanken, oder ſo tief hinabgeſtoßen wurden [2]). Die Pulichis ſind durch das Geſetz von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, und ſelbſt der gemeinſten Menſchenrechte beraubt. Sie dürfen nämlich gar keine Häuſer oder Hütten errichten, dürfen in den cultivirten Ebenen gar nicht das Feld bauen, und dürfen ſich auch nicht, wie andere Hindus, kleiden. Man geſtattet ihnen keine andere Bedeckung des Leibes, als ein Büſchel Stroh, was ſie zur Verhüllung der Schaam mit einem Strick um den Leib befeſtigen. Keine andere Wohnung, als ein Obdach, was ſie ſich von Gras und Stroh aus den Zweigen von Bäumen errichten: Keine andere Cul-

1) Pyrard u. Hamilton ll. cc.

2) Hamilt. I. 310. 311. Die Menſchen, welche Hamilton Pulichis nannte, nennt Thevenot p. 261. Pollas, und Ivas p. 26. Niaddas und Pullias. Duncan in As. Res. V. p. 5. behauptet, daß die Pulichis die weiblichen Mitglieder eben der Kaſte ſeyen, wovon die männlichen Mitglieder Puliats genannt würden. Wenn Hamilton auch die Namen der Unglücklichen nicht recht hörte, ſo wird dadurch das von ihm erzählte Factum nicht erſchüttert.

Digitized by Google

tur, als das Anpflanzen einiger Wurzeln und anderer Gewächſe in dem Dickicht der Wälder. Die Pulichis ſtehlen den Samen der wenigen Gewächſe, welche ſie bauen: unter der beſtändigen Gefahr, auf der Stelle getödtet zu werden, wenn man ſie ertappt. So oft die Pulichis hungert, ſo kommen ſie an den Saum der Wälder, und heulen, wie Füchſe: auf welches Zeichen gemeiniglich einige Hindus der unterſten Caſten etwas rohen oder gekochten Reis bringen, und an ſolche Stellen hinlegen, wo die Pulichis ihn leicht finden können.

Man hat alle Urſache, zu glauben, daß ein großer Theil der Parias mit den unteren Caſten der Hindus einerley Urſprungs ſey [1]); und daß dieſer Theil der Parias nicht eher verſtoßen worden, als nach der Entſtehung und Ausbreitung der Religion des Brahma, welche das Tödten von Thieren, das Bearbeiten ihrer Ueberbleibſel, und einige andere Handlungen als der Gottheit mißfällig, und diejenigen, die dergleichen Handlungen verrichteten, als Unreine darſtellte, mit welchen man keine Gemeinſchaft haben, und welche man nicht zu den Tempeln der Götter zulaſſen könne.

Die Abſonderung der Caſten der Prieſter und der edlen Krieger war allem Vermuthen nach das Werk irgend eines Geſetzgebers oder Religionsſtifters, der den prieſterlichen Geſchlechtern, wie Moſes den Leviten, ihre erblichen Vorrechte ertheilte, um ſie entweder zu gewinnen, oder um ſie für einen großen geleiſteten Dienſt zu belohnen [2]). Die Abſonderung der

höhe=

1) Pyrard I. 277. ſagt von den unteren Caſten überhaupt, die Moucois oder Fiſcher mit eingeſchloſſen: toutes fois c'est une mesme race de personnes.. u. tout ce même peuple est aussi d'une même sorte, etc.

2) Neues hiſt. Magaz. I. S. 528.

höheren Caſten hingegen von den unteren war ein Werk der Natur ſelbſt, indem ſie die Hindus der unteren Caſten an Seele und Leib ungleich kärglicher ausſtattete, als die der höheren. Die Hindus der unteren Caſten ſind nicht nur viel ſchwärzer, kleiner und häßlicher von Körper [1]); ſondern auch viel mehr beſchränkt von Geiſt [2]), und übelartiger von Gemüth, als die der höheren: beſonders unglaublich träge, muthlos und unzuverläßig [3]). Bey einer ſolchen natürlichen Ungleichheit mußte nothwendig in Hindoſtan ein ähnliches Verhältniß entſtehen, wie in den weſtindiſchen und oſtindiſchen Beſitzungen der Europäer, wo die Weiſſen ſich unter ſchwarzen oder rothen und braunen Völkern niederließen. Die Europäer in den auswärtigen Colonieen entſprechen den höheren Caſten der Hindus: die Mulatten und Mulattinnen den Banianen und Banianinnen in Hindoſtan; die übrigen

1) Pyrard I. 277. Ils sont de corps et de couleur plus laide et plus noire, et de plus petite stature. et ils ne sont pas si bien proportionnez. Orme's Fragm. p. 465. the common people of all sorts are a diminutive race in comparison with those of higher casts, and yield still more to them in all the advantages of physiognomy. — The Haramsores, whose business is to remove all kinds of filth, and the buryers and burners of dead bodies are remarkable ugly. Parrin I. 250. beſ. 302. Les castes au dessous de celles, dont nous avons parlé, semblent appartenir à un peuple different du premier: on ne voit parmi elles ni la même facilité pour les sciences ni la même noblesse dans les manières ni autant d'honnêteté dans les inclinations.

2) Orme II. Sect. I. p. 5. Munro's Narrat. p. 43. Ives p. 52. Langſtedt S. 188—192.

3) Orme u. Langſtedt ll. cc. Ives p. 23. Munro p 19. 67.

Claſſen von farbigen Menſchen, die zwiſchen den Mulatten und Negern ſchweben, den unteren Caſten der Hindus, und die Neger endlich den Hindus von unedler Art, die gar nicht durch beſſeres Blut gehoben worden ſind. Die Weiſſen erniedrigen ſich weder in Weſtindien, noch in Oſtindien zu knechtiſchen Arbeiten. Die Mulatten und farbigen Menſchen werden zwar auf der einen Seite nie zu den ſchweren Arbeiten der Neger gebraucht; allein auf der andern Seite ſind ſie von manchen Aemtern und Verrichtungen ausgeſchloſſen, welche man den Weiſſen vorbehält. Was in den auswärtigen Colonien der Europäer erſt ſeit einigen Jahrhunderten geſchah, das geſchah in Hindoſtan aus denſelbigen Urſachen ſchon ſeit Jahrtauſenden. Die ächten Brahminen und Nairen laſſen ſich niemahls zu den Handthierungen der unteren Caſten herab [1]). Eine jede der unteren Caſten erhielt den Rang, auf welchen ſie nach ihrem Antheil an beſſerem Blut Anſpruch machen konnte, und wählte eine Beſchäftigung, die ſowohl dieſem Range, als ihrer ganzen Natur angemeſſen war. Die meiſten Beſchäftigungen wurden erblich, ſowohl, weil die höheren Caſten nicht zu den Arbeiten der niedrigeren herabſtiegen, als weil ſie nicht zugaben, daß die niedrigeren Caſten ſich zu den Arbeiten der höheren emporſchwangen. Der Kriegsſtand iſt der einzige, an welchem Menſchen von allen Caſten Antheil nehmen: weniger deßwegen, weil alle Einwohner zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ſind, als weil im Kriegsſtande ſo viele Stuffen Statt finden, daß die verſchiedenſten Menſchen, ein Jeder nach ſeinem Werthe und Range, angeſtellt werden kann [2]).

1) Man ſ. Neues hiſtor. Magaz. I. 513 u. f. S.

2) l. c. Die Seapoys beſtehen aus Hindus von allerley

Die Hindus der höheren Caſten machten von undenklichen Zeiten her mehrere Satzungen, nicht ſowohl um die Vermiſchung mit den unteren Caſten ganz zu verhüten, als um ihren Stamm rein und unverfälſcht zu erhalten. Zuerſt geſtattet zwar das Geſetz den Männern der höheren Caſten, ſich mit Weibern der unteren Caſten zu vermiſchen, wenn ſie ſich nach jedem Beyſchlaf gehörig reinigen, und ſaubere Kleider anlegen: allein es geſtattet den Brahminen und Nairen nicht, ſich mit Weibern aus den untern Caſten förmlich zu verheirathen, oder mit ihnen zu ſpeiſen. Eine ſolche Erniedrigung ward vormahls in Ceylon mit Verſtoßung aus der Caſte [1]), an der Küſte Malabar mit dem Tode beſtraft [2]). Keine Frau oder

Caſten: ſelbſt aus Parias. Fullaxton p. 222. 23. Munro's Narrat. p. 386. Bruce's Histor. Vien p. 505. 573. 577. Es iſt aber gewiß falſch, was Perrin I. 298. erzählt, daß Parias Hauptleute werden, und als ſolche Brahminen, welche als Füſiliere unter ihnen dienen, durch Stockſchläge mißhandeln können, ohne daß dieſe ſich dadurch beſchimpft glaubten. Der vorher genannte Engliſche Schriftſteller Duncan widerſpricht allen übrigen älteren und neueren Schriftſtellern, wenn er ſagt, daß nicht bloß die Menſchen der höheren Caſten allerley Handthierungen wählen können, ſondern daß dieſe Freyheit auch den unteren Caſten zukomme, und daß alſo außer dem Vorrecht, die Veda's zu leſen, keine Profeſſion ſey, die nicht allen Hindus offen ſtehe. Asiat. Res. V. 63. 64.

1) Knox p. 66.

2) Folgende Worte von Pyrard müſſen bloß von förmlichen Mißheirathen der Nairen verſtanden werden. I. 274. mesme les hommes Naires, s'ils alloient à d'autres femmes, seroient aussi punis de mort. Daß Brahminen und Nairen die geſetzliche Erlaubniß haben, bey den Weibern der unteren Caſten zu ſchlafen, bezeug-

Jungfrau einer höhern Caſte darf ſich bey Lebensſtrafe einem Mann von einer niedrigern Caſte überlaſſen [1]); wohl aber können Nairinnen Männern und Jünglingen aus der Brahminen-Caſte, und die Weiber und Mädchen der übrigen Caſten ſowohl Nairen, als Brahminen ihre Gunſt ſchenken. Nach den Zeugniſſen von Reiſenden, beſonders des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchah dieſes nicht bloß häufig, ſondern die Frauen und Mädchen der unteren Caſten hielten es für eine große Ehre, des Umgangs mit Männern aus höheren Caſten gewürdigt zu werden [2]). Die Väter und Mütter der unteren Caſten,

te ſchon Barboſa bey der Aufzählung der meiſten Caſten. l. c. fol. 307—9.

1) I. 274. S'il advenoit qu'une femme Naire euſt eu compagnie d'un autre, que d'un Naire, on la feroit mourir auſſi-tot. — Ce qu'ils obſervent inviolablement pour conſerver leur race, ſans eſtre pollus par les eſtrangers, ou autres gens d'une vile condition. Daſſelbige Geſetz iſt auch in Ceylon. Knox l. c. Percival p. 177. Es iſt gewiß falſch, was Duncan erzählt, daß Männer niedriger Caſten ſich mit den Weibern der höheren vermiſchen können, und daß ſolche Vermiſchungen ſogar etwas gemeines ſeyen. V. 59—61. Aſiat. Res.

2) Die Zeugniſſe des Barboſa ſtehen beym Ramuſio I. fol. 307. 8. 9. Ich führe nur folgende Worte an: Queſti giovani (die nachgebohrnen Söhne von Brahminen) che non ſono primogeniti, non ſi poſſono maritare, ma vanno a dormire con le moglie de gentil' huomini, et loro le reputano a grande honore, et perche ſono Bramini, neſſuna donna ſe gli niega. Der Samorin, oder der große König an der Malabariſchen Küſte ſchlief noch zu Hamiltons Zeiten nicht eher bey ſeiner Gemahlinn, als bis dieſe die Blüthe ihrer Jungfrauſchaft dem vornehmſten Brahminen geweiht hatte. Viele Vornehme ahmten das Beyſpiel

beſonders der Parias, bieten ihre Töchter, meiſtens auch die Männer ihre Weiber einem Jeden ohne Unſchied gegen eine Kleinigkeit an [1]; anſtatt daß die

des Königes nach. I. 308. Von den Ceylonneſinnen ſagt Percival S. 177. 178. a woman is never known, to form a connexion below her own sphere as it would disgrace her in the eyes of the world for ever. With people of their own rank, on the contrary the most unbounded commerce is carried on in private. — They are particularly fond of forming such connexions with Europeans, and instead of accounting it any reproach, a mother in querelling with any of her naghbours, will silence them at once on the score of her superior dignity, by telling them that her daughter has had the honour to lie with an European. Ich hohle hier die Bemerkung nach, daß mehrere Europäiſche Mutterländer früh anfingen, ihren nach Weſt- oder Oſtindien auswandernden Söhnen die Heirathen mit den Töchtern der urſprünglichen Einwohner der auswärtigen Colonien zu verbieten, um das National-Blut nicht zu verderben. Die Britten gaben dieſes Verbot für ihre Oſtindiſchen Beſitzungen erſt in neueren Zeiten. Paolino p. 84. Munro warnte gegen die von Natur ungleichen Heirathen in Oſtindien. p. 50. 51. And surely government never took the importance of this matter seriously into consideration, otherwise a commerce, that may so sensible degenerate the race, and give a sallow tinge to the complexion of Britons would most certainly be prohibited. It was by this means, that the Spaniards and Portuguese got so much of the durky hue in their countenances, having kept up an unrestrained intercourse with their colonies, till they were reduced to their present despicable state.

1) Pyrard I. 276. Leurs femmes et leurs filles (der Muoris) ne font point de difficulté de s'adonner pour de l'argent à quelques hommes, que ce soit de quelque race, nation, et religion, qu'ils soient,

Digitized by Google

Frauen und Jungfrauen der höheren Caſten in Beziehung auf Fremde, welche ihre Religion ihnen als Unreine darſtellt, in dem allgemeinen und verdienten Rufe einer unverbrüchlichen Keuſchheit ſtehen [1]). Eine Folge der Vermiſchung der Weiber der unteren Caſten mit Fremdlingen oder mit Männern der höheren Caſten iſt, daß die aus ſolchen Verbindungen erzeugten Kinder ſchöner, als ihre Mütter werden [2]). Es ſcheint, als wenn die aus ſolchen Verbindungen erzeugten Töchter in der Caſte der Mütter bleiben [3]); die Söhne hingegen nicht ſelten von den Vätern anerkannt, und zu höhern Beſtimmungen, als ſie nach der Caſte der Mütter erwarten könnten, erhoben würden [4]). Wahrſcheinlich bilden die Söhne, welche

sans aucune crainte de leurs maris, qui n'oseroient leur en rien dire, et le souffrent patiemment. Et il n'y a point d'autres concubines et garces, que de ces femmes et filles de Muoris et Tiva, tous gens mechaniques: car les autres ne s'adonnent qu'à ceux de leur race — leurs mères les prostituent les plus jeunes, qu'elles peuvent pour de l'argent. L'on jouira des plus belles et des plus jeunes pour sept ou huit tarans, qui valent deux sols. Les mères ne sont nullement honteuses de les venir offrir; et cela est plus ordinaire et plus commun en ce pays, qu'en autre lieu de monde.

1) Orme I. p. 6. beſ. deſſen Fragm. p. 465. Grose I. 193. Thevenot. p. 137.

2) Barbosa u. Pyrard ll. cc.

3) Pyrard I. 276.

4) So ſagt Barboſa von den Söhnen, welche Nairen mit den Weibern der Weber-Caſte erzeugen. Molti di questi tali son figlioul di Nairi et buoni et valenti huomini della persona et portano armi, come fanno li Nairi et vanno alla guerra, et combattono valo-

Brahminen und Nairen mit Weibern der unteren Caſten erzeugt, und als die ihrigen anerkannt haben, die Neben-Caſten der Brahminen und Nairen, deren einige Schriftſteller erwähnen [1]); und eben ſo wahrſcheinlich ſind es dieſe nicht ganz ächtbürtigen Neben-Caſten von Brahminen und Nairen, welche nicht bloß Schreiber und Kaufleute, ſondern ſogar Weber werden [2]).

Die höheren Caſten nahmen die Religion zu Hülfe, um ihren Stamm unverfälſcht zu erhalten. Nach den Religions-Begriffen der Hindus werden die Brahminen und Rasbuten unrein, wenn ſie Menſchen der geringeren Caſten berühren, oder davon berührt werden; und eben deßwegen können weder die einen noch die anderen ſich von Menſchen der geringeren Caſten bedienen laſſen [3]). Die Brahminen werden unrein, oder verlieren gar ihre Caſte, wenn ſie mit Nairen, und die Nairen, wenn ſie mit Perſonen der geringeren Caſten zuſammen eſſen, oder die von dieſen bereiteten Speiſen genießen, oder nur aus ihren Gefäſſen Waſſer trinken. Schon Barboſa hörte, oder be-

rosamente. Die Weber ſind die geachtetſte Caſte gleich nach den Schreibern. Orme's Fragm. p. 410.

1) Die Zeugniſſe ſtehen im neuen hiſtor. Magaz. I. 513. Man ſehe noch Duncan in den Asiat. Res. V. 56. u. ſ. S.

2) ib. u. Thevenot p. 184. La seconde tribu est celle des Catry ou Raspoutes, qui font profession des armes. Leurs enfans font la même profession — le n'est pas, qu'il ne s'en trouve de marchands et même de Tisserands dans le Moultan, Lahor et Chili et Sinde; mais ils sont méprisez dans la tribu, et ils passent pour gens lâches et sans honneur.

3) Barbosa l. c. ſ. 308. 9.

Digitized by Google

merkte, daß alle dieſe Satzungen die Abſicht hätten, die Ausartung der höheren Geſchlechter zu verhüten [1]).

Die Brahminen, Nairen und Banianen dürfen nicht mehr, als eine ihnen gleichbürtige Frau heirathen [2]). Dieſe Monogamie iſt um deſto auffallender, da ſelbſt die Töchter der Brahminen im zehnten oder zwölften Jahre mannbar werden, und im dreyßigſten aufhören, fruchtbar zu ſeyn [3]). Das Geſetz, was den Männern der höheren Caſten nicht mehr, als Eine gleichbürtige Frau erlaubt, ward an der Küſte Malabar unläugbar durch den Mangel oder die Seltenheit von edlen Jungfrauen und Frauen veranlaßt. An dieſer ganzen Küſte dürfen zwar die Töchter von Brahminen, ſelbſt ſolche, die mit Nairinnen erzeugt worden, nicht mehr, als Einen Mann nehmen [4]). Dagegen aber darf unter mehreren Söhnen eines Brahminen auch nur der älteſte heirathen; und die übrigen nachgebohrnen Söhne müſſen ſich an die Töchter und Weiber der Nairen wenden [5]). Unter den Nairen iſt keiner vom Heirathen ausgeſchloſſen. Weil aber in der Caſte der Nairen nicht ſo viele Mädchen oder Weiber vorhanden ſind, daß jeder Mann eine Frau erhalten könnte; ſo entſtand daher die geſetzliche Gewohnheit, daß drey bis vier Männer Eine Frau heirathen,

1) l. c. Tutte queste cosi fanno accio si guardino di mescelare il lor sangue con quel de villani.

2) Barbosa l. c. fol. 307. 308. Pyrard I. 274. Orme I. p. 6. Letzterer ſagt, daß es zwar erlaubt ſey, mehrere zu heirathen, daß dieſes aber ſelten geſchehe.

3) ll. cc. u. Grose p. 91. 92. 239.

4) Pyrard l. c. Mais une Naire de race Bramenis n'en peut avoir, qu'un.

5) Barbosa f. 307.

Digitized by Google

zum Unterhalt dieſer Frau gemeinſchaftlich beytragen, und die Gunſtbezeugungen derſelben abwechſelnd, oder der Reihe nach genießen [1]). Bey dieſer Vielmännerey werden die Väter von Kindern ungewiß. Dieß veranlaßte die Einrichtung, daß die Kinder überhaupt der Mutter, und daß den Fürſten aus dem Geſchlechte der Nairen nicht ihre vermuthlichen Söhne, ſondern die Söhne ihrer Schweſtern folgen [2]). Das Reich Attinga, nicht weit von dem Vorgebirge Comorin, wird von Königinnen regiert. Dieſe Königinnen dürfen ſich nicht mit Einem Manne vermählen, ſondern ſie wählen aus dem jungen Adel ihres Hofes, welche ſie wollen, zu Beyſchläfern. Die Söhne der Königinnen von Attinga haben gar kein Erbfolgerecht, ſondern ganz allein die Töchter [3]).

Nachdem ich jeßt die urſprüngliche Verſchiedenheit der höheren und unteren Caſten der Hindus gezeigt, und zugleich dargethan habe, daß aus der Vermiſchung von beyden mancherley Zwitter-Arten entſtanden ſeyen; ſo gehe ich jeßt zur Unterſuchung der Frage fort, ob man die Hindus überhaupt von anderen nahen oder fernen Völkern in Aſien ableiten könne? Ich glaube im Stande zu ſeyn, mit unwiderleglichen Gründen zu beweiſen, daß weder die Hindus der höheren, noch die der unteren Caſten von anderen Nationen in Aſien abſtammen, und daß man alſo die einen und die anderen für urſprüngliche Eingebohrne ihres Landes halten müſſe. Dieſe Unterſuchung wird uns ſowohl die äußere als die innere Natur der Hindus noch viel genauer kennen lehren, als wir ſie bisher kennen lernen konnten.

1) Barbosa u. Pyrard ll. cc. Grose I. 243. 44.

2) ll. cc. u. Paolino p. 199.

3) Grose I. 244.

Digitized by Google

Ungeachtet man in einem gewiſſen Sinn ſagen kann, daß die nördlichen Hindus weniger dunkelfarbig ſeyen, als die ſüdlichen: die Bergbewohner weniger, als die Bewohner der Ebenen, und die Hindus der höheren Caſten weniger, als die der unteren; ſo würde man doch ſehr irren, wenn man dieſe Regeln für allgemein halten wollte. Viele Hindus der edleren Caſten ſind eben ſo ſchwarz, als die Parias an den beyden Küſten der Indiſchen Halbinſel nur ſeyn können [1]): viele Bergbewohner dunkler, als die Bewohner der benachbarten heiſſen Ebenen [2]): endlich die Bewohner mancher ſüdlichen Gegenden heller, als die von nördlicheren [3]). Die meiſten Reiſenden, welche die Länder und Inſeln des heiſſen Erdſtrichs beſuchten, zogen aus ähnlichen Wahrnehmungen den Schluß, welchen Orme in Beziehung auf Hindoſtan zog: daß die Farbe der Völker weder allein, noch auch vorzüglich von der Hitze des Klima abhange, und die Farbe das am wenigſten ſichere Merkmahl, oder Unterſcheidungszeichen von Völkern ſey [4]). Glänzend ſchwarz

1) Z. B. viele Maratten. Groſe I. 91. Their complexions are of all ſhades, from the deep blak to the light-brown,

2) Z. B. die Goonds auf den höchſten und kühlſten Gebirgen der Indiſchen Halbinſel. VII. 140. Asiat. Res. Orme ſieht es beynahe als Regel an, daß die Bewohner der Gebirge und Wildniſſe dunkler ſeyen, als die von Ebenen und offenen Thälern. Fragm. p. 464.

3) Percival 169. 171 p. verſichert, daß die Ceyloneſen weniger dunkel ſeyen, als die Malabaren. Pyrard I. 71. und Mazenzi Asiat. Res. VII. 435. bezeugen freylich das Gegentheil.

4) Fragments p. 460. It is not abſolutely the proximity of the inhabitants to the equator, that determines his complexion in India; .. and it is in their

ſind ſowohl die Bewohner der Malabariſchen, als der Coromandel-Küſte [1]). Wenn die Bengaleſen weniger ſchwarz ſind, als die Hindus an der Coromandel-Küſte, ſo kann dieſes aus einer ähnlichen Urſache herrühren, als welche vielen Mulatten eine glänzend ſchwarze Farbe mitgetheilt hat: daß nämlich die Einen ſeit Jahrhunderten durch die Vermiſchung mit nicht-ſchwarzen Eroberern erhellt, und die andern durch die Vermiſchung mit den ſchwarzen Bewohnerinnen der Küſte verdunkelt worden. Die Farbe der höheren Caſten, beſonders in den nördlichen Gegenden geht durch alle Schattierungen von der dunkelbraunen bis zur lichtbraunen, von der lichtbraunen oder dunkelgelben bis zur hellgelben, ja in den Weibern bis zur gelblich weiſſen Farbe hinauf [2]). Selbſt die hell-

complexion, that leſs national generality is found, than in any other properties of their figure. Wenige Schriftſteller ſchrieben der Hitze des Klima ſo viel zu, als Anquetil, der nicht bloß die Farben ganzer Völker, ſondern ſogar einzelner Menſchen aus den Wirkungen der Sonne auf die einzelnen Individuen ableitete. Disc. prélimin. p. 36. 37.

1) Von den Malabaren Paolino p. 111. von den Tamulen Anquetil. l. c. à Pondichery les hommes sont d'un noir d'ebène. Perrin I. 250 ſagt: Les Indiens de castes communes sont d'une couleur de cuivre rouge; mais les Parias sont coloriés comme le Bronze antique; quelques fois plus noirs encore, mais d'un noir sale, et sans éclat.

2) Orme p. 460. The colour of the Indians is generally either that of copper or of the olive, but both with various shades. Pyrard II. 160 161. Les hommes et les femmes de Cambage, Guzerate et Surrate sont de couleur un peu olivastre, mais fort beaux et bien proportionnés. Les femmes, qui se conservent, sont aussi belles, blanches, propres, et

Digitized by Google

ſten Hindus der höheren Caſten ſind dunkler, als ihre weſtlichen Nachbaren, weil die Patanen, Perſer und Tataren, welche nach Hindoſtan kommen, in Vergleichung mit den Hindus weiſſe Menſchen, oder Mogols genannt werden [1]); ſo wie die hellſten der unteren Caſten eine dunklere Farbe haben, als die Hirtenvölker des öſtlichen Aſiens, und als ſelbſt die Bewohner von Hinterindien [2]). In ſo fern man alſo aus der Farbe etwas folgern kann, muß man annehmen, daß weder die Hindus der höheren Caſten aus dem weſtlichen, noch die der niederen aus dem öſtlichen oder ſüdlichen Aſien abſtammen: daß die braunen, gelben, oder gelblichen Hindus der höheren Caſten mit den ſchwarzen Hindus der niederen Caſten nicht einerley Urſprungs ſind: daß endlich auch in Hindoſtan die Farbe der Haut weniger eine Wirkung des Klima, als des Bluts iſt, am allermeiſten deßwegen, weil die Bewohner derſelbigen Gegenden, ja die Mitglieder derſelbigen Caſten und Geſchlechter die verſchiedenſten Farben und Schattierungen haben.

Beobachtende Aerzte in Batavia, welche Gelegenheit hatten, die körperlichen Beſchaffenheiten faſt aller Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Völker zu beobachten, nahmen ſchon lange wahr, daß die Blattern um deſto verderblicher werden, je dicker die Haut der Kran-

gentilles, que celles de ces quartiers. Perrin I. 250. Elle (la couleur) approche d'autant plus du blanc d'Europe que la famille est plus noble et distingué. Les jeunes brames sont presque aussi blancs, que les Français.

1) Meine Leſer werden ſich der Zeugniſſe von Bernier und Loubère aus den vorhergehenden Abſchnitten erinnern. Beſ. Oster I. 337.

2) Buchanan in den As. Res. V. 220.

ken iſt; und weil ſie fanden, daß Malabariſche Sclaven häufiger an den Blattern ſtarben, als andere, ſo ſchloſſen ſie, daß die Malabaren eine ungewöhnlich dicke Haut hätten [1]). Dieſelbigen Beobachter bemerkten, daß die Haut von Sclaven um deſto weicher und glätter werde, je ſchwärzer ſie ſey [2]). Dieſe Beobachtung bewährt ſich auch in Hindoſtan. Die gemeinſten Küchenmägde in Hindoſtan haben eine zartere Hand, und die gemeinſten Laſtträger eine weichere Haut, als die verzärteltſten Mädchen und Jünglinge unſeres Erdtheils [3]). Nach Orme's Urtheil übertreffen die Töchter und Weiber der Hindus in Rückſicht der Weichheit und Glätte der Haut alle ihre Nebenbuhlerinnen auf der ganzen Erde [4]). Da es mir unmöglich ſcheint, daß eine ſo weiche und glatte Haut, dergleichen den Bewohnerinnen von Hindoſtan eigen iſt, zugleich fein oder dünn ſeyn kann; ſo halte ich es weniger für eine Wirkung von natürlicher hoher Empfindlichkeit, als von früher und langer Uebung, daß die Indierinnen bey dem Abwickeln der Geſpinnſte von Seidenwürmern zwanzig verſchiedene Stuffen der Feinheit von Fäden unterſcheiden, und den Faden augenblicklich da abbrechen, wo er feiner oder gröber zu werden anfängt [5]).

1) Verhandlingen etc. I. 73. 74.

2) ib. II. 235.

3) Orme's Fragments p. 412. the Hand of an Indian cookwench shall be more delicate, than that of an European beauty; the skin and features of an porter shall be softer than those of a professed petit-maitre.

4) l. c. p. 465. their skins are of a polish and softness beyond that of all their rivals on the globe.

5) Orme l. c. p. 412.

In Anſehung der körperlichen Größe unterſcheiden ſich die Hindus der höheren Caſten von denen der unteren viel mehr, als jene von allen Hindoſtan begränzenden Völkern abweichen. Die Brahminen und Nairen in den ſüdlichen, wie in den nördlichen Theilen von Hindoſtan ſind im Durchſchnitt eben ſo groß, als die nördlichen Völker Europens, oder als die höchſten Völker des weſtlichen Aſiens [1]). Die ſchwarzen Malabaren ſind, wie es ſcheint, etwas größer, als die Bengaleſen, und dieſe weniger klein, als die Tamulen an der Coromandel-Küſte. Manche der Letzteren ſind ſo klein, daß man ſie beynahe Zwerge nennen könnte, wenn ſie nicht ſo verhältnißmäßig gebaut wären [2]). So wie durch die Vermiſchung der Männer

1) Orme hatte nicht Recht, wenn er ſagte: l. c. p. 464. the nothern inhabitant is as tall as the generality of our own nation. Wenn Orme von nördlichen Hindus redet, ſo muß man ihn mit Vorſicht brauchen, weil er die Patanen für Hindus hielt, wofür ſie meiner Meinung nach nicht gehalten werden können. I. 24 p. Der hohe Wuchs der Nairen nicht bloß im eigentlichen Hindoſtan, ſondern auch in Decan iſt keinem Zweifel unterworfen. Pyrard ſagt von den Nairen an der Malabariſchen Küſte: I. 271. Ils sont tous — de taille haute et alaigre; und Taylor von den Männern im Cornanlande: few are under six feet high, and many above. Auch Perrin I. 250. ils sont plus grands et mieux faits, que nos peuples meridionaux. Ich erwähne der großen Gebirgbewohner zwiſchen Bengalen, und der Circars nicht, weil ich ungewiß bin, ob dieſe zu den eigentlichen Hindus gehören. As. Res. VII. 91. 140 p.

2) Orme's Fragment. p. 464. on the coast of Coromandel we meet with many, whose stature would appear dwarfish, if this idea was not taken oft by the flimness and regularity of their figures. Ives ſagt, daß die Tamulen größer ſeyen, als die Malabaren; dieſe aber ſtärker, als jene. p. 23. 31.

Digitized by Google

von höheren Caſten mit den feilen Weibern und Mädchen der unteren in den letzteren, ja ſelbſt unter den Parias ſehr ſchöne Mädchen erzeugt werden; ſo auch Söhne von höherem Wuchſe. Wenn es wahr iſt, was Munro hörte, daß man unter die Seapoys in Bengalen keinen unter ſechs Fuß aufnimmt, daß die Grenadiere der Seapoys gewöhnlich ſechs Fuß vier bis fünf Zoll halten, und daß die Einen und die Anderen nicht bloß aus Mohren oder Mahomedanern und aus armen Rasbuten, ſondern auch aus Hindus der unteren Caſten beſtehen [1]); ſo muß man wohl vorausſetzen, daß ſolche Seapoys von anderen Vätern, als die gemeinen Hindus ſind, erzeugt worden. Die hohe Statur der edleren Hindus bietet gar kein Merkmahl dar, aus welchem man etwas für ihre Abſtammung ſchließen könnte. Die kleine Statur hingegen der Hindus der unteren Caſten leitet auf die Vermuthung hin, daß dieſer Theil der Bewohner von Hindoſtan von keinem der Völker, welche dieſes Reich umgeben, entſprungen ſeyn könne.

Ein ausgezeichneteres Merkmahl, als die Statur der Hindus, iſt die regelmäßige Form des Geſichts, ſowohl der unteren, als der oberen Caſten, und dann die außerordentliche Schönheit der Bildung des ganzen Körpers in beyden Geſchlechtern der höheren Caſten, beſonders aber im weiblichen. Die Umriſſe der Geſichter der Hindus ſind meiſtens oval; und wenn ſie auch etwas von dieſer Form abweichen, ſo werden ſie doch nie weder ſo gleichförmig, noch ſo häßlich, als die Geſichter der Malayen und Mongolen, die eben ſo breit, als lang ſind [2]). Die Hindus haben große,

1) Munro p. 72.

2) Orme's Fragm. 461 ff. The outline of the face is various, ofteuer oval, tham of any other form,

ſchwarze, eben ſo ſchön geſchnittene, als überwölbte Augen; nur das Weiſſe der Augen iſt in den Hindus, wie in allen Völkern des weſtlichen Aſiens, etwas gelblich [1]). Die Naſe der Hindus iſt erhaben, oder gerade, nie aber ſo gequetſcht, oder ſo weit geöffnet, als in den Negern und den Malayiſchen Völkern [2]). Die Lippen der Hindus ſind im Durchſchnitt etwas voller, als in den Europäern: nie aber ſo ſcheußlich aufgeworfen, als in den Afrikaniſchen Negern, und in den Malayen [3]). Die erſte Hälfte der Ober- und eben

particularly in the women, and this variety of outline is another of the principal characters, which distinguished the Indian form from the Tatars, as well as Malay, whose faces are universally of the same shape, that is, as broad, as they are long.

1) Orme l. c. The eyebrowes are full in the men, slender in the women, well placed in both. The eyelides of the finest form — long, neither opening circularly, as in many of the inhabitants of France, nor scarce opening at all as in the Chinese. The iris in always black . . . nor is the white of the eye perfectly clear from a tinge of yellow.

2) l. c. p. 460. the nose, if not always aquiline, is never buried in the face, nor with large distorted nostrils as in the coffrees of Africa and in the Malay nations. Es iſt alſo gewiß ein Irrthum, wenn Argonſola von den Ceyloneſen ſagt, daß ſie den Malabaren glichen, I. 379. und dann hinzuſetzt: ils ont, comme eux les narines fort larges et fort ouvertes. Anquetil ſchildert die Hindus eben ſo, wie Orme: Disc. Prelim. p. 36. du reste les Indiens ont les mêmes traits, que les Européens, de grands yeux, de belles dents, les cheveux longs, le nez bien fait et un peu allongé la taille bien prise ... Auch Groſe ſagt von den Mulatten: I. 92. their features are generally regular and even delicate.

3) Orme l. c. Their lips, thoug in general larger

eben ſo auch die der Unterlippe hat eine merkliche Vertiefung, die den Männern einen Ausdruck von Verſtand, und den Weibern von Zartheit gibt [1]). Die regelmäßige Geſichtsbildung der Hindus von allen Caſten iſt deßwegen vorzüglich merkwürdig, weil ſie zeigt, daß die Bergvölker von Aſcham an bis gegen Kaſchemir hin, welche breite Geſichter, kleine und ſchmale Augen, kleine und platte Naſen, und die übrigen Kennzeichen der Mongoliſchen Form haben, auch dann, wann ſie in einigen Gebräuchen mit den Hindus zuſammenſtimmen, nicht zu dem Stamm der letzteren gerechnet werden können [2]): ja daß ſelbſt die häßlichen Bewohner der Garrow-Berge [3]), in Bengalen,

than in Europeans, have nothing of that diſagreable protuberancy projecting beyond the nose, which characteriſes the two people juſt mentioned.

1) l. c. From the noſtrils to the middle of the upper lip they have an indenture, ſtrongly marked by two ridges ſeldom obſervable in the northern Europeans, but often in the Spaniard and Portugueuſe; and from the middle of the underlip there is another ſuch indenture, which loſes itſelf a little above the chin; theſe lines, chiefly remarked in perſons of their habits, give an air of ſagacity to the men, and of delicacy to the phyſiognomy of the women.

2) So die Kukirs oder Bumtas nordöſtlich von Chittagan, have the peculiar features of all the natives of the eaſtern parts of Aſia, namely the flat noſe, ſmall eye, and broad round face: die von Tipra, Aſiat. Res. II. 189 et ſq. III. 229 et ſq. p. die von Nepal, Tieffenthaler I. 306 S. von Sirinagur, Aſiat. Res. VI. 343. 44.

3) Man ſ. Elliots Nachr. in den Aſiat. Reſearch. III. 20 et ſq. p. A Garrow is — of a ſurly look, flat Cafri like noſe, ſmall eyes — forehead wrinkled — with large mouth, thick lips, and face round and ſhort.



Digitized by Google

und der Gebirgſtrecke bey Rajamahall keine urſprüng- liche Hindus ſind [1]). In einigen Gränz-Gegenden haben ſich die Hindus mit ihren Nachbarn von Mon- goliſcher Art und Bildung vermiſcht; und aus dieſen Vermiſchungen ſind Zwitter-Arten entſtanden, die bald den Butanern oder Thibetanern, bald den ur- ſprünglichen Bengaleſen mehr gleichen, je nachdem das Blut der Einen, oder der Andern die Oberhand erhalten hat [2]).

1) Asiat. Research. IV. 95. The natives of these hills are mostly very low in stature — there are many less, than four feet ten inches, and perhaps more under five feet, three inches, than above that standard, — a flat nose seems the most characteristic feature, but it not so flat, as the Coffers of Africa, nor are their lips so thick, though they are in general thicker, than the inhabitants of the neighbouring plains. Man ſ. auch Hodges p. 87. 88. Es iſt nothwendig, die Bergvölker im öſtlichen Hindoſtan, welche eine Mongoliſche Bildung haben, von den wahren Hindus zu unterſcheiden, da ſelbſt Jones aus der Aehnlichkeit der Geſichtsbildung dieſer Bergbewohner, und der Form der Afrikaniſchen Neger die angebliche Gemeinſchaft zwiſchen dem alten Aegypten und Indien darthun wollte. Asiat. Res. I. 427. . . iu conformation of which it may be added, that the mountaineers of Bengal and Bahar can hardly be distinguished in some of their features particularly their lips, and noses, from the modern Abyssinians, whom the Arabs call the Childern of Cush.

2) So haben die Caſſayer, deren Land durch den Fluß Kerdnem von Ava getrennt wird, viele Aehnlichkeit mit den Bengaleſen. Symes p. 275. In den peſtilenziani- ſchen Wildniſſen am Fuße der Gebirge von Butan wohnt eine gemiſchte Race, die mehr Mongoliſch, als Benga- liſch iſt. Turner fand einen Mann aus dieſer Race in dem Geſandten, der an ihn abgeſchickt wurde. p. 21. I looked about for this important personage, and

Digitized by Google

Wenn die Hindus der unteren Caſten denen der oberen auch in Anſehung der Geſichtsbildung gleich, oder ähnlich ſind; ſo bleiben ſie in Rückſicht der Bildung des ganzen Körpers ſehr weit hinter dieſen zurück. Sie ſind nämlich nicht nur ſchwärzer und kleiner, als die edleren Hindus, ſondern beſitzen auch nicht das vollkommne Ebenmaaß der Glieder, was in dieſen ſo auffallend iſt. Die Füße der geringeren Hindus ſind verhältnißmäßig zu lang, ihre Hände zu klein, und ihre Kniee meiſtens auswärts gebogen. Das letzte Gebrechen erhalten gewöhnlich auch die Kinder, welche Europäer mit den ſchwarzen Weibern in Indien zeugen [1]). Aeltere und neuere Reiſende hingegen bewunderten die außerordentliche Schönheit der Indier und Indierinnen der höheren Caſten ſo ſehr, daß ſie dieſelben für die ſchönſten Menſchen auf der ganzen Erde erklärten [2]). Da aber doch, wie wir

was surprised to find him at my elbow, a creature, that hardly bore the resemblance of humanity, of disgusting features, meagre limbs, and diminutive stature. — He was of a mixed race, between the Bootaa, and the Bengalee.

1) Anquetil. l. c. p. 36. 37. les Indiens ont — le pied long, et le poignet beaucoup moins large, que celui des Européens. La plûpart ont les genoux arqués en dehors, comme un archet de basse. — Les François nés d'un père blanc, et d'une mère de sang Indien, ont dans le corps les mêmes defauts, que les Indiens.

2) Pyrard I. 271. Ce sont (les Naires) les hommes les plus beaux, les mieux formez et les mieux proportionnéz que j'aye jamais vus. II. 160. Ces hommes et les femmes de Cambaye, Guzerate, et Surate sont — fort beaux, et bien proportionnez. Orme's Fragm. p. 465. there is not a handsomer race



Digitized by Google

bald ſehen werden, den Hindus bey alle dem wundervollen Ebenmaaß ihrer Glieder der Ausdruck männlicher Kraft fehlt; ſo kann man ohne Bedenken ſagen, daß die Brahminen, Nairen und Banianen als Männer nicht ſo ſchön ſind, als ihre Frauen und Töchter es als Weiber ſind, und daß es eben ſo ſchwer wäre, unter den Hindus das Modell eines Herkules, als es leicht ſeyn würde, das Modell einer Mediceiſchen Venus zu entdecken [1]). Die Mohren oder Mahomedaner in Hindoſtan ziehen den Indierinnen die Weiber aus Kaſchemir vor, nicht, weil dieſe ſchöner oder zärter gebaut ſind, ſondern weil ſie länger ſchön und fruchtbar bleiben, und weil ſie wegen ihrer helleren Farbe Kinder bringen, die eben ſo gut, als ihre Väter, für ächte Mongolen, oder für Weiſſe gelten können [2]). Die hellere Farbe, und die dauerhaftere

in the universe, than the Banians of Guzerate. Anquetil p. 73. von einem jungen Fakir, den er antraf. .. jeune homme de dix-huit ans, fait autour. .. Auch Perrin I. 250.

1) Orme l. c. A statuary would not succed better in Grece itself in his pursuit of the Grecian form; and although in the men he would find nothing to furnish the ideas of the Farnesian Hercules, he would find in the women the finest hints of the Medicean Venus. Anquetil beſchreibt eine Fakiriſſe, welche er antraf, ſo: Une taille haute et déliée, la jambe fine, le bras bien fait, une tête noble, le régard assuré, et tendre, de grands yeux noirs, et pleins de feu, une petite bouche avec des dents du plus bel y voir. — p. 73. Zu Berniers Zeiten waren die Weiber in Lahor im Rufe der gröſten Schönheit. II. 22. A Lahor, où elles sont en renom d'etre de belle tailles meuner de corps, et les plus belles brunes des Indes.

2) Groſe I. 239. von den Indiſchen Weibern: It is not

Schönheit der Kaſchemirierinnen beweiſen es mir eben ſo ſehr, als die größere Arbeitſamkeit der Kaſchemirier, und ihre größere Aufgelegtheit zu Künſten und Wiſſenſchaften, daß beyde nicht ächte Hindus, ſondern entweder urſprünglich Eingebohrne ihrer Berge und Thäler, oder ein Zweig des Tatariſchen Stammes ſind, der ſich über einen Theil des Emodus ausgebreitet hat [1]). Anſtatt daß die Türken, die Perſer

common for them to have any (children) after thirty, about which time and Often before that, they go entirely out of bloom, and lose all that plumpness and delicacy for which they are so justly remarkable. Dann fährt er fort: this is, however, not to be understood of the celebrated beauties of Cashmeer, who — retain their charms, and prolific faculty, as long at least, as any European women. But these generally fall to the share of the principal moors or Moguls. Bernier von den Kaſchemirinnen: II. 282. Les femmès surtout y sont très-belles; aussi est-ce là que s'en fournissent la plupart des Etrangers nouveaux venus à la cour de Mogul, afin de pouvoir faire des enfans, qui soient plus blancs, que les Indiens, et qui puissent ainsi passer pour vrais Mogols.

1) Bernier II. 279. Les Kachemirys ont la reputation d'être tout-à-fait spirituels, beaucoup plus fins et adroits, que les Indiens et propres à la Poésie, et aux sciences autant, que les Persiens: ils sont de plus très laborieux et industrieux etc. Selbſt nördlich von Kaſchemir gibt es ſchöne Gegenden, die von weiſſen, gut gebildeten Menſchen bewohnt werden, unter welchen man kaum eine Spur von Götterdienſt entdeckt. II. 304. Anderswo haben die Kaſchemirier Völker von Mongoliſcher Abkunft zu Nachbaren. Bernier hörte von einem Abkömmlinge der alten Könige von Kaſchemir, daß er auf der plötzlichen Flucht aus ſeinem Vaterlande in unbekannte Gegenden gekommen ſey, wo die Einwohner ihm Einmahl ihre Töchter, und

Digitized by Google

und andere weſtliche Aſiaten Mädchen und Weiber um deſto mehr ſchätzen, je runder und ſelbſt je fetter ſie ſind; ſo ſetzen die aus dieſen Völkern herſtammenden Mohren in Hindoſtan den gröſten Werth in eine außerordentliche Zartheit des Baus weiblicher Körper; und wegen dieſes Vorzugs, den ſie in den Kaſchemiririnnen finden, ziehen ſie die letzteren den ſchönen Mädchen aus Georgien und Circaſſien vor [1]). Die Mohren nahmen dieſen Geſchmack an zarten weiblichen Körpern unſtreitig in Hindoſtan an. Ungewiſſer iſt es, ob die Hindus von den Mohren die Begierde annahmen, recht fett und ſtarkleibig zu werden. In dieſer Abſicht trinken viele Hindus täglich beträchtliche Quantitäten von Ghee, oder von flüſſiger Butter. Man kann mit Groſe zweifeln, daß das Trinken von Butter die Wirkung hervorbringe, welche die Hindus ſich davon verſprechen, noch mehr aber, daß das Trinken von Butter berauſche, wie Anquetil unter den Marat=

anderswo ſogar ihre Weiber angeboten hätten, wie dieſes in denſelbigen Gegenden ſchon zu Marco Polo's Zeiten geſchah. II. 37. 38 p. 91. 93. ib. p. 305. Man kann ſicher annehmen, daß dieſe mit Weibern und Töchtern freygebigen Menſchen nicht von Tatariſcher, ſondern von Mongoliſcher Abkunft waren.

1) Grose I. 135. Those of Cashmire — having besides the advantage of a delicacy in shape and make, which is chiefly in request among them. This taste they even push to such an extravagance, as to scruple no price hardly for a female slave, which to her other beauties should have that added of a plumpness covering the smallest bones that can be imagined, for in the bone they think the weight chiefly consists, and therefore those, who weigh the least, are by them reckoned the rarest aud most delicate pieces.

Digitized by Google

ten hörte [1]). Wenn die Hindus nicht eine ſo entſchiedene Abneigung gegen alles Fremde hätten; ſo wäre es leicht, einige Verunſtaltungen des Körpers, welche an der Coromandeliſchen und Malabariſchen Küſte herrſchend ſind, aus der Nachahmung der ſüdlichen Aſiaten abzuleiten. Die Tamulen ſchwärzen ihre Zähne, und laſſen ihre Nägel eben ſo ſcheußlich wachſen, wie alle Oſtindiſchen Völker [2]). Die ſchönen Nairen und Nairinnen an der Malabariſchen Küſte ſind ſtolz auf ungeheuer lange Ohren als auf ein Zeichen ihres Adels, und erlauben deßwegen den Menſchen der unteren Kaſten nicht, daß ſie die Ohrlappen durch künſtliche Mittel ſo ausdehnen, wie die Nairen

1) Grose I. 235. The Gentoos too, as well as many of the Orientaliſts in general, affect corpulence... To compass this, some of them will drink every day large quantities of Ghee, a Kind of liquid butter.. This they imagine breeds fat, thongh it is hard to conceive, that it should not rather distroy their stomach by the rankness it must produce in it. Die Hindus halten Fettheit für eine große Gabe Gottes. Ives p. 188. Anquetil Disc. prél. p. 228. Cette espèce de liqueur leur sert encore de boisson. Elles les engraisse, et ils en prennent quelquefois jusqu'à enivrer.

2) Ives p. 30. The other is not leſs offenſive; the length of their nails, and the blackneſs of their teeth, both which they are very careful of preserving. They reckon one a mark of beauty, the other of a good family. Whithe teeth are held in such disesteem, with them, that they make use of an artificial enamel ou purpose to blacken them; they say, white teeth are only fit for dogs and monkeys. And a frightful length of nails, in their opinion, proves them to be well descended, as it manifestly shews, that they have not been accustomed to do servile offices.

und Nairinnen. Pyrard ſah an der Malabariſchen Küſte edle Männer und Weiber, deren Ohren bis auf die Bruſt herabhingen [1]). Kein Reiſender bemerkt, daß die Hindus überhaupt, beſonders die der höheren Caſten, ſo große Ohren haben, wie die Hinterindiſchen Völker. Auch begnügen ſich die Hindus in allen übrigen Gegenden von Hindoſtan die Malabar-Küſte ausgenommen, Ringe in den Ohren zu tragen, ohne dieſe dadurch zu vergrößern [2]). Das Tragen von Ringen in der Naſe haben die Weiber der Hindus mit den Weibern der meiſten Völker des weſtlichen Aſiens, und des nordweſtlichen Afrika gemein [3]).

Die eigenthümlichſte körperliche Beſchaffenheit der Hindus iſt ein Mangel von männlicher Kraft, oder eine urſprüngliche Schwäche der Natur, die ſich nicht bloß in ihrem weiblich-zarten Gliederbau, und in einer über das ganze Weſen verbreiteten weibiſchen

1) I. 274. Tous les Naires se plaisent à avoir de grandes oreilles, qu'ils font ainsi venir par artifice: car ils percent le gras de l'oreille aux jeunes enfans, tanç masles, que femelles, et remplissent le vuide de petits rouleaux de feuilles de palmiers, ce qui dilate cette partie. et de temps en temps ils en remettent de plus gros pour toujours la dilater, et allonger davantage, jusqu'à ce, qu'elles ne puissent plus croistre. Ils estiment une grande beauté d'avoir des oreilles aussi grandes, .. J'ai vu entre autre la reine de Calicut, et plusieurs d'ames, et de seigneurs en grand nombre, les avoir si longues, qu'elles leur alloient jusqu'aux mammelles, et plus outre. Die Menſchen der geringeren Caſten dürfen ihre Ohren höchſtens um drey Zoll verlängern. ib. p. 277.

2) Hodges p. 3.

3) Anquetil l. c. p. 353.

Weichheit, ſondern auch in allen ihren Arbeiten und Werkzeugen offenbart. Der unmännlich feine Gliederbau, und die weibiſche Weichheit in Mienen, Blicken und Formen ſind freylich in den Männern der niederen Caſten noch auffallender, als in denen der höheren; allein ſie ſind auch in dieſer ſo gemein, daß man die Beyſpiele von männlicher Stärke, und einem mächtigen Gliederbau ſelbſt in der Caſte der Krieger als äußerſt ſelten betrachten kann [1]). Sobald Europäiſche Schiffe an den Indiſchen Ufern landen, ſo kommen immer große Haufen von Hindus aus allerley Caſten an Bord, um ihre Dienſte anzubieten. Hier

1) Groſe I. 91. bemerkt dieſes ausdrücklich von den Maratten. Orme ſagt von den Hindus überhaupt: Fragm. p. 462. .. very few of the inhabitants of Indostan are endowed with the nervous strength, or athletic size of the robusted nations of Europe. On the contrary southward of Lahore we see throughout India a race of men, whose make, physiognomy, and muscular strength convey ideas of an effeminacy which surpriszes, when pursued through such numbers of the species, and when compared to the form of the European, who is makeng the observation. Es iſt deßwegen lächerlich, wenn Perrin behauptet. I. 249. daß die Hindus unter allen Völkern der Erde den Franzoſen am ähnlichſten ſeyen. — Die einzigen Ausnahmen des allgemeinen Mangels von Muskelkraft, ſetzt Orme hinzu, p. 464. finden ſich unter einigen Gebirgvölkern in Hindoſtan: z. B. unter den Bewohnern des Corianlandes, Taylor II. 164. den Cowhiers und Goaads. Asiat. Res. VII. 91. 140. Allein von den letzteren iſt es ungewiß, ob ſie zu den Hindus gehören. Der zarte Gliederbau ſelbſt der Indiſchen Krieger erhellt unter anderen daher, daß die Griffe der meiſten Indiſchen Säbel für Europäiſche Hände zu klein ſind. Hodges p. 3. It has been observed of the arms frequently brought to this country that the gripe of the sabre is to small for most European hands.

Digitized by Google

begegnet es nicht bloß dem unwiſſenden und unerfahrnen Soldaten und Matroſen, ſondern ſelbſt gebildeten Männern, daß ſie die Hindus wegen ihren weibiſchen Geſtalten und Phyſiognomien in allem Ernſte für Weiber halten [1]). Der gebildete Mann fühlt bey dem Anblick der Hindus zuerſt den großen Unterſchied zwiſchen Aſien und Europa; und der gemeinſte Matros nimmt ſogleich ſeine Ueberlegenheit über die kraftloſen und weibiſchen Hindus ſo ſehr wahr, daß es viel iſt, wenn er nicht ganz vergißt, daß die Hindus auch Menſchen ſeyen. Er ſchwingt aus Scherz ſeinen Stock, und augenblicklich entfliehen fünfzig Hindus voll Entſetzens [2]). Die zarten Formen des Geſichts,

1) Munro p. 19. All these natives have ſuch a genteel and delicate mien, that, together with their dreſs a ſtranger is apt, to take them for women; and it is truly laughable, to hear the Highlanders, under that idea, paſs their remarks upon them in the Guelic language: „Only ſmoke the whiſkers of that huſſy" ſays one. „Well, i never ſuppoſed till now, obſerved another that there was any place in this world, where the women wore beards." And upon ſeeing one of them, who war very corpulent ſhalk about the deck in an unwieldly manner, a third wondered, „how ſhe could have ventured on board, ſo far gone in her pregnancy." All of them were taken for ladies of eaſy virtue, and it was only in attempting to uſe a few familiarities with them, as ſuch, that the Highlanders diſcovered their miſtake. Auch Hodges p. 2.

2) Hodges l. c. This is the moment, in which an European feels the great diſtinction between Aſia and his own country. The ruſtling of fine linnen — preſents to his mind for a moment the idea of an aſſemble of females. Orme Fragments etc. p. 463. the ſailor no ſooner lands on the coaſt, than nature dictates to him, the full reſult of this compariſon;

und aller Theile des Geſichts, die Mattigkeit des Auges [1]), und der allenthalben ſichtbare Ausdruck von weiblicher Schüchternheit, und von gänzlicher Unfähigkeit ſowohl zum muthigen Angriff, als zu ernſtlichem Widerſtande machen die Hauptzüge der National-Phyſiognomie der Hindus aus [2]). Wo man daher dieſe Hauptzüge nicht findet, wo im Gegentheil Blicke, Züge und Formen männliche Kraft und Trotz, oder gar eine furchtbare Wildheit verrathen, da kann man beynahe unfehlbar annehmen, daß ſolche Menſchen, wenn ſie gleich in Hindoſtan wohnen, nicht zu dem Stamme der Hindus gehören.

Nach dem Zeugniſſe von Orme ſind die Hindus noch ſchwächer, als ſie ſcheinen [3]). Wahrſcheinlich

he brandishes his stick in sport, and puts fifty Indians to flight in a moment. Confirmed in his contempt of a pusillanimity and an incapacity of resistance, suggested to him by their physiognomy and form, it is well, if he recollects that the poor Indian is still a man.

1) Orme l. c. p. 461. their countenance thereforce receives little animation, but rather a certain air of languor, from this feature.

2) Orme l. c. p. 460. throughout the millions of Indians, which inhabit Indostan, althoug situated at such distances, as would sustice to form them into several distinct nations, are visible the strongest marks of one general character, in their dispositions, in their observances, and in their form. Und die vorher angeführte Stelle p. 462. On the contrary on the sont of Lahore, we see throughout India a race of men, whose make, physiognomy, and muscular strenght convey ideas of an effeminacy etc.

3) l. c. The muscular strenght of the Indian in still less, than might be expected by the appearance of the texture of his frame.

verführte dieſen Schriftſteller ſeine Hypotheſe über die Wirkungen des Klima, aus welchen er alle Eigenheiten der Hindus abzuleiten ſuchte, zu der Meinung, daß die Bengaleſen ſchwächer ſeyen, als die Hindus der übrigen Provinzen [1]). Wenigſtens hat man in Batavia die Erfahrung gemacht, daß vorzüglich die Malabaren zu allen ſchweren Arbeiten untüchtig ſeyen, und nur zu häuslichen Verrichtungen gebraucht werden können [2]). Man rechnet, daß ſechs Hindus täglich nicht mehr arbeiten, als Ein Neger [3]), und ſechszehn Hindus gerade ſo viel, als Ein Britte. Bey dieſer letzten Schätzung brachte man die größere Geſchicklichkeit, und die beſſeren Werkzeuge der Britten nicht in Anſchlag; denn ſonſt wäre das Mißverhältniß zwiſchen den Brittiſchen und Indiſchen Arbeiten noch größer. Ja die Letzteren würden mit den Werkzeugen der Erſteren vielleicht gar nicht arbeiten können [4]). Alle Inſtrumente, deren ſich die Indiſchen Landleute, Handwerker und Fabrik-Arbeiter bedienen, ſind nicht nur

1) II. Sect. I. p. 5. and noth with standing the general effiminacy of character, which is visible in all the Indians throughout the empire, the natives of Bengal are still of weaker frame, and more enervated disposition than those of any other province: bodily strenght, courage and fortitude are unknown: even the labour of the common people is totally void of energy.

2) Barrow's Cochinch. p. 240.

3) Tennant II. 148.

4) Orme's Fragment. p. 463. Two English sawyers have performed in one day the work of thirty two Indians: allowances made for the difference of dexterity, and the advantage of European instruments. The disparity is still very great, and would have been more, had the Indian been obliged to have

Digitized by Google

äuſſerſt unvollkommen [1]), ſondern auch viel kleiner und ſchwächer, als die der Europäer, ja ſelbſt, als die der nächſten Nachbaren, der Butaner, und Birmahner. Der Europäer kann nicht umhin, zu lächeln, wenn er den Schiffs-Zimmermann in Bengalen mit einer kleinen Axt langſam, und matt arbeiten ſieht, und wahrnimmt, daſs, wenn ein Stück Zimmerholz umgewandt werden ſoll, der Arbeiter einen Taglöhner herbeyruft, den er zu dieſer Abſicht zur Seite hat. Das Arbeiten, und die Werkzeuge der Bengaleſen verhalten ſich zu denen der Birmahner und Butaner, wie die körperliche Gröſse und Stärke dieſer benachbarten Völker. Turner fällte über das Verhältniſs der Bengaleſen und Butaner daſſelbige Urtheil, was Symes über das Verhältniſs der Bengaleſen und Birmahs fällte: daſs nämlich die Einen von den Andern ſo verſchieden ſeyen, als wenn ſie durch unermeſsliche Räume getrennt wären, und daſs man kaum einen gröſsern Abſtand zwiſchen den entfernteſten Nationen denken könne, als der zwiſchen den Einwohnern von Bengalen, und denen des angränzenden Butan ſey [2]).

worked nith the instrument of the European, as he would scarcely have been able to have wielded it.

1) Hierüber ſehe man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien I. 274—276. und dann Tennant II. 109. 124. 148. 216.

2) Turner's introd. p. 17. it is not possible to conceive a greater dissimilarity between the mort remote inhabitants of the globe, than that, which distinguishes the feeble bodied and meek spirited natives of Bengal and their active and Herculean neighbours, the mountaineers of Bootan. u. p. 27. they are much fairer and more robust, than their neighbours, the Bengalees, with broader faces and

Die Schwäche, und Unmännlichkeit der Hindus ſprangen zu ſehr in die Augen, als daß man nicht die Urſachen derſelben zu erforſchen hätte ſuchen ſollen. Alle Reiſende glaubten, daß man die Kraftloſigkeit der Hindus theils aus ihrer vegetabiliſchen Diät, theils aus der Hitze und Feuchtigkeit ihres Klima ableiten müſſe [1]). Der erſte dieſer beyden Gründe iſt leicht zu widerlegen. Wenn die Schwäche der Hindus vorzüglich von dem Genuße vegetabiliſcher Speiſen herrührte; ſo müßten die Parias die ſtärkſten, und die Brahminen die ſchwächſten ihres Volkes ſeyn, weil jene ſehr häufig das Fleiſch von allerley Thieren, dieſe aber gar kein Fleiſch eſſen. Nun iſt aber bekannt, daß die Parias die kleinſten und ſchwächſten, die Brahminen hingegen die gröſten, ſchönſten und ſtärkſten unter den Hindus ſind [2]). Der zweyte Grund iſt viel ſcheinbarer, als der erſte: am meiſten durch die unläugbar nachtheiligen Wirkungen, welche

higher cheekbones. So wide a difference indeed is evident between these individuals of the human species, that were a stranger to both, he would not hesitate to pronounce them natives of regions, the remotest from each other. and could never suppose, that they belonged to a superior soil. Man braucht nicht einmal zu wiſſen, daß die Butaner eine vollkommene Mongoliſche Geſichtsbildung haben, (Turner p. 84. 85.) um überzeugt zu ſeyn, daß die Bengaleſen nicht von den Butanern entſprungen, und daß ſie auch nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyn können.

1) Man ſ. beſonders den Aufſaz von Orme über die Effeminacy of the Inhabitants of Indostan, in der neuen Ausgabe des Fragments 457. etsq. p.

2) Dieſer allgemeinen Beobachtung widerſpricht ganz allein Perrin I. 305.

das Indiſche Klima auf die darin verpflanzten Europäer hat [1]). Sehr viele Europäer werden bald nach ihrer Ankunft in Hindoſtan ein Opfer des Klima, oder fallen in langwierige Krankheiten, von welchen ſie ſich nicht eher, als nach der Rückkehr in das Vaterland erholen. Auch diejenigen, die nicht erkranken, verlieren in kurzer Zeit nicht blos ihre friſchen blühenden Farben, ſondern auch den gröſten Theil ihrer Kraft, ja ſelbſt ihrer geſelligen Gefühle und Triebe, indem ſie in eine Mattigkeit verſinken, die peinlicher, als Krankheit iſt, und ſie zu edelmüthigen Beſtrebnugen wie zu ſtarken Anſtrengungen des Körpers und Geiſtes gleich unfähig, und ungeneigt macht [2]). Es iſt eine allgemeine Bemerkung, daß die Nachkommen von Europäern um deſto mehr ausarten, je länger ihre Vorfahren in Hindoſtan gewohnt haben; und daß deßwegen die Portugieſen unter allen Europäiſchen Colonien die verachtetſten und verächtlichſten ſind [3]). Nach dem Zeugniſſe von Orme [4]) will man auch wahrgenommen haben, daß die Ankömmlinge aus Perſien, der Tartarey, und anderen ma-

1) Hierüber ſehe man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien I. 232—235. S. ferner Fennant I. 78. 79. Munro p. 93. 94.

2) Bernier II. 32. Orme II. S. I. p. 5. with the languor peculiar to the unelastic atmosphere of the climate, to debase all the essential qualities of the human race. Munro l. b. the infinite perplexieties arising in this ungenial region, and its vast distance from home, absolutely erase from a man's mind all ideas of zeal for the welfare of his country. Here patriotism evaporates through the stream of perspiration, and when the native juices are once exhausted, he becomes an indifferent alien, ending his exiled being in misery and discontent.

3) Dampier III. p. 198.

4) I. p. 29.

hamedaniſchen Ländern in der dritten Generation eben ſo träge und feige werden, als die Eingebohrnen, und daß ſie zugleich eine Härte oder Grauſamkeit erhalten, die ſich in den Hindus nicht findet. Ein Klima, ſo ſchließt man, das die Natur von Fremdlingen in wenigen Jahren oder Menſchenaltern ſo zerrüttet, wie das Indiſche, konnte in dem Laufe von Jahrtauſenden die urſprünglichen Hindus ſo ſchwächen und herabwürdigen, wie ſie jetzt ſind.

So wenig man aus der Feindſeligkeit des Klima eines Landes gegen gewiße Pflanzen und Thiere ſchließen kann, daß daſſelbige Klima auch allen übrigen Pflanzen und Thieren ungünſtig ſey; eben ſo wenig kann man aus den nachtheiligen Wirkungen der Luft und des Bodens von Ländern auf gewiße Fremdlinge den Schluß ziehen, daß ein ſolches Klima auf die Eingebohrnen einen ähnlichen Einfluß haben müße. Wenige Gegenden ſind den Europäern ſo gefährlich, als die niedrigen Länder und Striche ſo wohl an der West- als an der Oſtküſte von Afrika. In eben dieſen Ländern und Strichen ſind die Neger geſund und ſtark; und zwar am geſündeſten und ſtärkſten in der Regenzeit, die für die Europäer die tödtlichſte iſt. Die Hitze und Feuchtigkeit der Luft, welche man als die Haupturſachen der Entnervung der Hindus anklagt, ſind in vielen Gegenden von Afrika und Amerika, in den meiſten hinterindiſchen Reichen, und in den meiſten oſtindiſchen Inſeln eben ſo groß, oder noch größer, und brachten doch nirgend auf die Eingebohrnen die Wirkungen hervor, welche man ihnen in Hindoſtan zuſchreibt. Die Hitze und Feuchtigkeit der Luft ſind, wie Orme ſelbſt geſteht, in verſchiedenen Gegenden von Hindoſtan ſehr verſchieden; und dieſer Verſchiedenheit ungeachtet iſt doch die Schwä-

che

che der Hindus allenthalben dieſelbige. In allen Theilen von Hindoſtan, wo Menſchen verſchiedener Caſten zuſammen wohnen, ſind die Männer der höheren Caſten größer, ſchöner und ſtärker, als die der niederen. Wie wäre dieſes möglich, wenn die Hitze und Feuchtigkeit der Luft, welche auf die Einen, wie auf die Anderen gleichförmig wirken, die wahren Urſachen der Schwäche der Hindus wären [1])? Die Gebirgbewohner in Hindoſtan ſind im Ganzen nicht deßwegen größer und ſtärker, als die Bewohner der Ebenen, weil ſie in einem kühlern und trocknern Klima leben, ſondern weil ſie größtentheils zu den Hindus der höheren Caſten gehören, die ſelbſt an der heißen und Malabariſchen Küſte eben ſo groß, ſchön und kriegeriſch bleiben, als ihre Brüder auf den Gebirgen [2]). Dieſe lezte Thatſache beweißt unwiderſprechlich, daß die Hitze und Feuchtigkeit des Klima auf die Eingebohrnen von Hindoſtan nicht ſo wirken wie man glaubte, daß ſie auf die in dieſem Lande lange ange-

1) Orme ſelbſt wundert ſich darüber, daß Arbeit in Hindoſtan nicht dieſelbige Wirkung auf den Körper hervorbringe, wie anderswo, weil die arbeitenden Claſſen kleiner und ſchwächer ſeyen, als die höheren. Fragments p. 465.

2) Der Capt. Mazenzie bemerkt beſonders von den Brahminen, VII. 226. 227. It is remarkable, that the same fair complexion and cast of features distinguish this class through all the different provinces from light to twenty degrees n. l. and by all accounts still further, among nations varying so much in both, as the Tamuls, the Tellians, the Canarins, Mahrattas and Orias, the five families, which appear to compose the body of the original inhabitants of the Peninsula, at present distinguished by different dialects, as by different features.

ſiedelten Europäer und Mahomedaner gewirkt haben. Selbſt die Europäer und Mahomedaner ſind weniger deßwegen ausgeartet, weil ihre Geſchlechter den Einflüßen des Indiſchen Klima lange ausgeſezt waren, als weil ihre Vorfahren ſich mit den Weibern und Töchtern der Eingebohrnen vermiſchten, und dadurch ihre Art verdarben. Wenn das Indiſche Klima die Mohren in der dritten Zeugung den urſprünglichen Hindus gleich machte, wie Orme vorgibt; ſo wäre es unmöglich, daß ſie, die ſich der Zahl nach gegen die Hindus, wie Eins gegen Zehn verhalten [1]), ſo viele Jahrhunderte lang die Herrſchaft über den gröſten Theil von Hindoſtan hätten behaupten können. Da man alſo die Schwäche und Unmännlichkeit der Hindus vernünftiger Weiſe nicht dem Klima zuſchreiben kann; ſo bleibt weiter nichts übrig, als zu ſagen, daß die Natur von Anbeginn an die Hindus ſo geſchaffen habe, wie man ſie noch jezt allenthalben findet, wo ſie nicht mit Fremdlingen ſtark vermiſcht worden ſind: daß es eben dieſer Schöpferinn gefiel, das Volk der Hindus aus wenigſtens zwey ungleichartigen Theilen zuſammenzuſetzen, auch neben den höheren und niederen Caſten der Hindus die Gebirge von Hindoſtan mit Menſchen zu bevölkern, die allem Anſehen nach ſowohl von den Hindus der höheren, als der niederen Caſten weſentlich verſchieden ſind.

Eine Folge des zarten und weichlichen Cörperbaues der Hindus und auf eine gewiſſe Art eine Vergeltung dafür, iſt eine außerordentliche Biegſamkeit aller Gliedmaaßen, beſonders der Hand und der Finger. Dieſe Biegſamkeit der Hand und der Finger allein macht ſie fähig, mit den ſchlechteſten Werkzeu-

1) Orme I. 24.

gen ſolche feine Geſpinſte und Gewebe zu Stande zu bringen, dergleichen kein anderes Volk, ſelbſt nicht die Europäer mit allen Hülfsmitteln der Kunſt zu Stande bringen können [1]). Wegen dieſer Biegſamkeit aller Gliedmaaßen ſind die Hindus unübertreflich in allen Bewegungen und Uebungen des Körpers, welche blos Behendigkeit und Gewandtheit erfordern: im Laufen, Springen, Klettern, Seiltanzen, Taſchenſpielen und Fechten [2]). So wenig die Indiſchen Soldaten in der Uniform und mit dem Gepäcke Europäiſcher Krieger marſchieren könnten, ſo wenig wären dieſe im Stande, es mit den Seapoys in ſtarken Märſchen auszuhalten [3]).

1) Ormes Fragm. p. 412. 12. 463. as much es the Indian is born deficient in mechanical strength, so much is his whole frame endowed with an exceeding degree of —— pyantness. The rigid chumsy fingers of an European would scarcely be able to make a piece of canvass, with their instruments which are all that an Indian employs to make a piece of cambrick.

2) Pyrard I. 271. Orme p. 463. so is he endowed with a certain suppleness throughout all his frame, which enables him to work long in his own degree of labour, and which renders those contortions and postures, which would cramp the inhabitant of northern regions no constraint to him. There are not more extraordinary tumblers in the world. Their messengers will go fifty miles a day, for twenty or thirty days without intermission. Man leſe, was Thevenot über die beynahe unglaublichen Kunſtſtücke der Indiſchen Seiltänzer und Seiltänzerinnen erzählt; welcher Erzählung er folgende Bemerkung vorausſchickt: p. 228. les gens sont souples, comme du linge, ils se plient tout le corps en boule, et on les roule avec la main.

3) l. c. Their infantry march much faster, and with less weariness, than Europeans; but could not



Digitized by Google

Die Hindus aller Caſten unterſcheiden ſich von den Völkern des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens durch die Feinheit, von den Nationen des weſtlichen Aſiens durch die gleichförmige, ausnahmloſe Schwärze, und von den Afrikaniſchen ſowohl als Andamaniſchen Negern durch die Schlichtheit und Länge ihres Haupthaars [1]). Nur die Nairen an der Malabariſchen Küſte nähren ihre Haare; und dieſe erlauben daher den Männern der untern Caſten eben ſo wenig, die Haare wachſen zu laſſen, als die Ohren bis auf die Schultern zu verlängern [2]). Die übrigen Hindus ſcheeren das Haupthaar ab, bis auf ein Büſchel auf dem Wirbel des Kopfs, welches ſie mit dem Turban bedecken [3]). Die Maratten laſſen meiſtens noch zwey Locken über dem Ohre aus dem Turban hervorragen, welche Locken das Weichliche oder Weibiſche ihres Anſehens vermehren helfen [4]). Die Hindus ſind nicht

march at all, if they were to carry the same bagage and accoutrements.

1) Orme's Fragm. p. 460. The hair of the Indians is without exception long, fine, and of a jet black. Unter den Völkern des weſtlichen Aſiens ſieht man außer ſchwarzen auch braune und rothe Haare. Hodges traf rothhaarige und rothwangige Mohren in Hindoſtan an. The latter, (die Mohren in Hindoſtan) may in fact be called a fair people, and of have seen many of them with ned hair, and florid complexions, p. 3. Die Neger der Andamanen haben Wollhaare, nie aber die Hindus. Asiat. Res. IV. 389. Groſe verſichert, I. 148. daß auch die Habeſſinier bisweilen krauſes Wollhaar hätten. Wahrſcheinlich verwechſelte dieſer Reiſende Habeſſinier mit ächten Negern.

2) Pyrard I. 271. 277.

3) Crauford II. 40.

4) Grose 1—92. Resider shaving their heads, of which

ſo dünnbärtig als die Butaner und andere Völker des östlichen und südlichen Aſiens; allein ſie ſind auch nicht ſo ſtarkbärtig als die Perſer, Tataren und andere Nationen des weſtlichen Aſiens [1]). Die Hindus laſſen faſt alle den Kinnbart wegſcheeren, und tragen nicht ſehr ſtarke Schnurrbärte [2]).

Ein nicht minder charakteriſtiſches Merkmahl, als die urſprüngliche Schwäche der Organiſation, und höchſt wahrſcheinlich eine Folge derſelben, iſt die beyſpielloſe Mäßigkeit und Nüchternheit der Hindus [3]). Die Hindus trinken gar keine ſtarken Getränke, ſondern entweder reines Waſſer, oder Reiswaſſer, oder den ungegohrnen Saft von Palmen, oder endlich einen Trank, der aus Pfeffer, Tamarinden und Zwiebeln

they religiously preserve in the middle of it a lock at full length, so as lie up, and hung down behind, the Morattoes one distinguished from the Moors, by two favorite ourls they wear on each lide just above the ear, which appearing from under their turbants, gives them a Kind of effeminate look.

1) Tavernier Voyag. II. 54. Je remarquai en passant, que depuis, qu'on a passé Lahor et le royaume de Kachemir, qui le suit au Nord, toutes les femmes naturellement n'ont point de poil en aucune partie du corps et même les hommes en ont très-peu au menton. Georgi Beſchreib. u. ſ. w. S. 461, und Pallas Nord. Beyträge III. 85. bemerkten von den Banianen in Aſtracan an, daß ſie in Vergleichung mit den Tataren und Ruſſen einen dünnen Bart hätten.

2) Craufurd l. c. Almost all the Hindoos shave the head — and they likenise shave their beards, leaving only small whiskers, which they preserve with neatness and care.

3) Hierüber ſehe man Grose I. 235. Anquetil p. 228. Sonnerat l. 24. Orme's Fragments 469. etc. p. Crauford I. 140. II. 39.

gekocht iſt. Die Hindus der meiſten Caſten eſſen weder das Fleiſch von Landthieren noch Fiſche; und ſelbſt die Hindus der Krieger-Caſte, welchen die Religion Fleiſchſpeiſen erlaubt, nehmen dergleichen nur ſelten, und in ſo geringer Quantität zu ſich, daß Fleiſch und Fiſche immer den bey weitem kleinſten Theil ihrer Nahrung ausmachen [1]). Die einzige animaliſche Nahrung, welche alle Hindus ohne Unterſchied ſich erlauben, ſind Butter und Milch, welche letztere ſie als die reinſte und dem Tranke der Götter ähnliche Nahrung jeder andern Speiſe vorziehen. Ihre gewöhnliche Nahrung beſteht in Reis und andern Erdgewächſen, welche ſie viel ſtärker als die Perſer und übrigen Morgenländer würzen, um ſie deſto verdaulicher zu machen. Auch haben ſie einen noch ſtärkern Hang als die Bewohner des weſtlichen Aſiens zu Zuckerwerk und eingemachten Früchten. Man kann von den Hindus mit Zuverſicht ſagen, daß ſie ſich von animaliſchen Speiſen und berauſchenden Getränken viel weniger deßwegen enthalten, weil ihre Religion ihnen beyde unterſagt, als weil ihre ganze Natur ſie davon entfernt, oder dagegen abgeneigt macht. Die Verdauungskräfte der Hindus verhalten ſich wie ihre übrigen Körperkräfte. Das wenig bereitete Fleiſch, womit ſich die Wilden in America, und die ſchweren Fladen oder Breye, womit ſich der gemeine Mann in vielen Gegenden des weſtlichen Aſiens nährt, würden die Hindus zu Grunde richten. Selbſt das beſte Brot iſt eine zu ſchwere Nahrung, als daß der Hindu es verdauen und zu ſeiner täglichen Nahrung machen könnte [2]). Wie ſollten ſo ſchwache Menſchen, derglei-

1) Crauford, Orme und Anquetil ll. cc.

2) Orme p. 468. 469. Either of these foods would destroy the common inhabitant of Indostan ... an

chen die Hindus ſind, das Fleiſch von zahmen Thieren und von Wildprett genießen können, das in den meiſten Gegenden von Hindoſtan zähe und unſchmackhaft iſt [1])? Daß die Hindus, welchen die Religion Fleiſchſpeiſen geſtattet, von dieſer Begünſtigung ſehr ſelten Gebrauch machen, iſt ein ſicherer Beweis, daß mehr ihre Natur als die Religion ſie von animaliſchen Nahrungsmitteln entfernt [2]). Wenn die Hindus nicht eine natürliche Abneigung ſowohl gegen animaliſche Speiſen als gegen berauſchende Getränke hätten, ſo würde in Hindoſtan längſt eben das geſchehen ſeyn, was unter allen Völkern des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, welche die Religion der Hindus angenommen haben, geſchehen iſt: man hätte nämlich allerley Vorwände gefunden, ſich den Vorſchriften der

Indian rejects a nourishment, (Weitzen-Brot) which he cannot well digest even in its finest preparation.

1) Pennant II. 24. 80. 106. 107. Rind- und Hammelfleiſch wird in Bengalen bloß durch die außerordentliche Sorgfalt genießbar, welche die Engländer auf die Pflege und das Mäſten dieſer Thiere wenden.

2) Orme l. c. animal food never makes more, than the stightest portion of their meul; and preference of vegetables . . is decisially marked amongst them all. Auch Thevenot p. 240. Dieſer Reiſende bemerkt, daß ſelbſt die Brahminen an einem gewiſſen Tage des Jahrs Schweinefleiſch eſſen, weil ihnen dieſes in ihren heiligen Satzungen vorgeſchrieben ſey. Von den Nairen verſichert Pyrard, daß ſie Schweinefleiſch häufig genießen. I. 270. Ils usent fort de chair de pourceau. Orme hörte, daß die Brahminen auch Fiſche äßen. Fragm. 469. Vielleicht verwechſelte er die ächten Brahminen mit den Prieſtern der Buddiſten, die zwar keine Thiere ſchlachten, wohl aber das Fleiſch von geſchlachteten Thieren eſſen dürfen. Asiat. Res. VII. 42.

Religion zu entziehen, und hätte angefangen Fleiſch zu eſſen und berauſchende Getränke zu trinken, wie die Thibetaner, die Mongolen und Calmücken, die Chineſen und alle Hinterindiſchen Völker thun. Da nun Enthaltung von Fleiſchſpeiſen und von berauſchenden Getränken ſo tief nicht bloß in der Religion, ſondern auch in der Natur der Hindus gegründet iſt; ſo kann man mit Sicherheit annehmen, daß ſolche Völkerſchaften und Stämme, die einen ſtarken Hang zu berauſchenden Getränken haben, und das Fleiſch von allerley Thieren, ſelbſt von Ochſen und Kühen ohne Bedenken genießen, nicht zu den Hindus gehören; und wenn ſie auch in dem Innerſten von Hindoſtan wohnen. Ich glaube, daß man dieſen Schluß ſelbſt auf denjenigen Theil der Parias oder Verworfenen anwenden kann, welche nicht bloß das Fleiſch von Leichen, ſondern auch ſtinkende Aeſer verſchlingen [1]).

In Rückſicht auf Kleidung und Schmuck ſtimmen die Hindus weder mit den Völkern des weſtlichen, noch mit denen des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, doch weniger mit jenen als mit dieſen überein. In eben dieſer Rückſicht wichen von jeher und weichen auch jeẓt die Hindus verſchiedener Caſten, ja die Hindus derſelbigen Caſten in verſchiedenen Gegenden viel

1) Der Verfaſſer der Schrift sur les castes Indiennes p. 76. ſagt von dieſen Verworfenen: attirés par la puanteur d'une charogne, ils vont disputer aux chiens et aux corbeaux ces abominables depouilles, où plûtot partager avec ces animaux les cadavres pourris des bufles, et des ânes, qu'ils emportent dans leurs tanieres, et qu'ils devorent sans pain, ni riz; und ſeẓt dann die Frage hinzu: pourquoi y at-il parmi les Indiens une race d'hommes si eloignée des autres? Cette difference enorme entre les individus de la même espèce n'existe point en Europe.

Digitized by Google

mehr, als in Anſehung der Nahrung von einander ab [1]). Die gemeinen Hindus in allen Gegenden von Hindoſtan haben keine andere Kleidung, als einen unter dem Leibe durchgezogenen Gurt von grobem Muſſelin: höchſtens einen Turban von demſelbigen Stoffe, und ſchlechte Sandalen [2]). An der Malabariſchen Küſte gehen ſelbſt die Brahminen und Nairen mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen einher. Ihre ganze Kleidung beſteht in einer Pagne von Muſſelin oder Seide, welche bis auf die Knie hinabreicht [3]). Die Weiber unterſcheiden ſich von den Männern in Anſehung der Kleidung gar nicht, und ihre Bruſt iſt daher unbedeckt. Die Entblößung des Buſens gibt nicht allein keinen Anſtoß, ſondern wird als ein ſo weſentlicher Theil des Wohlſtandes angeſehen, daß eine Königinn von Attinga an einer Dame, die mit bedecktem Buſen vor ihr erſchienen war, dieſen Mangel von Reſpekt durch das Abſchneiden der

1) Ueber die Bildung und den Schmuck der Hindus ſ. man Pyrard I. 268. 69. 72. 73. Thevenot 104. et sq. p. Grose I. 244. Anquetil p. 228. Craufurd II. 41. et sq. p. Ives p. 23. Orme's Fragm. p. 410. Ich erwähne der wilden Völker in mehreren Gegenden von Hindoſtan, unter welchen beyde Geſchlechter nakt einhergehen, VII. 139. Asiat. Res. deßwegen nicht, weil ich glaube, daß dieſe nicht zu dem Stamme der Hindus gehören.

2) II. 44. Craufurd.

3) Pyrard I. 272. Les Naires demeurent tous nuds, et marchent trou; ours ainsi, couverts seulement depuis la ceinture d'une grande toile fort fine de soye ou de cotton, fort blanche, qui leur va jusqu'au genouil, puis ils la passent entre leurs cuisses. Ils ont les pieds nuds, et rien sur la tête... Ceux, qui sont de race de Bramenis sont habillés de mesure. . . Leurs femmes sont habillées de même sorte...

Brüſte ſtrafen ließ [1]). An der Küſte Coromandel wählen die Weiber das Stück Muſſelin, was ſie um die Hüften wickeln, ſo lang, daß ſie das eine Ende über die linke Schulter ſchlagen und dadurch den Buſen bedecken können [2]). Anderswo werfen Männer und Weiber ein Stück Muslin, in kühleren Gegenden ein Stück Tuch auf eine ſolche Art über die linke Schulter, daß der Oberleib dadurch auf eine ähnliche Art, wie durch die Verlängerung der Pagne an der Coromandel-Küſte bedeckt wird [3]). Viele Hindus tragen ſtatt des eben beſchriebenen kürzern Oberkleides ein weites bis auf die Füße herabgehendes Gewand, das mit einem Gürtel um den Leib befeſtigt wird, und über dieſem Gewande noch einen kürzern Mantel, oft von koſtbaren gewirkten oder geſtickten Stoffen [4]). Die Vornehmen haben an den Füßen

1) I. 244. Groſe.

2) Ives p. 23. The women in general wear a ſash of different colours, about four yards long, and ſomewhat more than a yard wide. They turn it round their waiſt lenghtways, letting the breadth hang down, which forms a kind of petticoat; then they bring the remaining part over their left ſhoulder acroſs the body, and finiſh, where they began, this forms a tolerably decent dreſs, as the part, that comes over the ſhoulders, quite covers the breaſts.

3) Craufurd II. p. 41. und Anquetil p. 228. von den Maratten: un morceau de toile rouge pour toque un autre de toile blanche autour les reins, un troiſième en écharpe, et quelques unes de drap pour l'hyver, voilà l'habillement des plus riches. Dieſe Art von Kleidung iſt es, die an der oben angeführten Stelle des Arrian beſchrieben wurde.

4) Craufurd II. 42. 43. Dieſe Gewänder entſprechen genau den koſtbaren langen und weiten Gewändern der

bloß Sandalen von feinem Tuch oder von Sammet, welche ſie ablegen, wenn ſie in ein mit ſchönen Teppichen belegtes Zimmer treten [1]. Die Männer wetteifern mit einander freylich in der Feinheit der Stoffe, aus welchen ihre Kleider beſtehen [2]; allein man kann deßwegen nicht mit Orme ſagen, daß ſie Gold und Silber, Edelgeſteine und Perlen als Tand betrachteten, der nur Kindern und Weibern gezieme [3]. Die Vornehmen tragen an Freuden- und Feſttagen nicht bloß

alten Indier, die an den oben angeführten Stellen des Strabo, auch von Curtius VIII. c. 9. IX. c. I. beſchrieben werden. Es war daher ein Irrthum, wenn einige Britten, deren Meinung Robertſon anführt, glaubten, daß die Hindus ſowohl den Turban als den Jummah oder Jonna, das lange und weite Gewand, von den Mahomedanern angenommen hätten. p. 347. Der Jonna der Hindus hat einen andern Schnitt, und wird anders übergeſchlagen als der der Mohren. Craufurd l. c. p. 43. Wenn die Hindus von den Mahomedanern etwas geborgt haben, ſo ſind es die langen Beinkleider, welche manche tragen. Roberts. l. c.

1) Craufurd II. 43. 44.

2) II. 44. Craufurd.

3) Fragm. p. 410. The distinctions of dress in Indostan conſist entirely in the finness of the linen, of which the habit is made. . . Ornaments of gold and silver are marks of foppery, which are indulges only to children: jevels are not were about the person, except on particular occasions even by the grandes. The richest man in the empire affects no other advantage in his dress, but that of linen extremely fine. Die feinſten Gewebe werden in Dacca verfertigt. Dieſe waren vormals ausſchließlich für den Hof des großen Moguls beſtimmt, und von einer ſo wundervollen Zartheit, daß ſie zehnmal theurer waren als die feinſten Stoffe, welche man an Europäer verkaufen oder ſonſt in Hindoſtan tragen durfte. ib. p. 412.

Mäntel und Sandalen, die mit Gold und Silber oder gar mit Perlen und Edelſteinen geſtickt ſind, ſondern auch reiche Armbänder, Juwelen an den Turbanen, und Halsbänder von Perlen, die bis auf die Bruſt herabhangen [1]). Die Weiber der Brahminen und Nairen an der Küſte Malabar ſind weit mehr als andere Morgenländerinnen mit allerley koſtbarem Geſchmeide, ſelbſt an den Beinen und an den Zehen der Füße bedeckt [2]). Die Nairen und Nairinnen legen einen ſolchen Werth auf dieſen Schmuck, daß ſie den unteren Caſten nicht erlauben, Geſchmeide von Gold oder vergoldetem Silber zu tragen.

Man darf nicht erwarten, daß das Eigenthümliche der Geiſtes-Anlagen der Hindus der höheren Caſten ſo augenſcheinlich dargelegt werde, als das Charakteriſtiſche ihrer körperlichen Beſchaffenheiten. Schon genug, wenn man zeigen kann, in welchem Verhältniſſe ſie von dieſer Seite zu ihren weſtlichen, und dann zu ihren öſtlichen und ſüdlichen Nachbarn ſtehen. In ganz Aſien iſt es anerkannt, daß die Hindus die Lehrer der Thibetaner und aller Völker des ſüdlichen Aſiens waren: auch daß ſie dieſe ihre Jünger nicht bloß an Kenntniſſen und Fertigkeiten, ſondern an Geiſt übertreffen. Eben ſo anerkannt aber iſt es in Hindoſtan ſelbſt, daß die Hindus in Rückſicht auf Fähigkeit weder den Kaſchemiriern noch den Perſern

1) II. 43. Craufurd.

2) Pyrard I. 269. 272. Car leur col est chargé de coliers, de carcans et de chaisnes d'or, de perles et pierreries, puis leurs grandes oreilles de même, qui en ont un quarteron pesant de chaque coté; outre les bracelets et de gros annneaux jusques au coude et les doigts tant des mains, que des pieds tous couvert de bagues, avec de gros anneaux aux jambes, le tout d'or ou d'argent doré.

und anderen weſtlichen Aſiaten gleich kommen [1]) Mit dieſer gemeinen Meinung ſtimmt auch der Zuſtand der Sprachen, der Wiſſenſchaften und der Künſte unter den Hindus vollkommen überein [2]). Die Hindus ſchöpften ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe aus derſelbigen Quelle, aus welcher die Araber u. ſ. w. ſie empfingen; allein ſie ſchöpften nicht ſo tief, weil ſie nicht ſo viel faſſen konnten, als die Nationen des weſtlichen Aſiens. Die Hindus erhielten nie ſolche Dichter, Geſchichtſchreiber, Aerzte, Weltweiſe und Mathematiker, als die Araber, Perſer und Tataren. Auch ward ſelbſt die Sanſcrit-Sprache nicht in dem Grade ausgebildet, in welchem die Sprachen der Araber, Perſer u. ſ. w. gebildet wurden. Die Tataren des weſtlichen Aſiens bekannten ſich früh erſt zur Chriſtlichen und dann zur Mahomedaniſchen Religion. Die Hindus ſträubten ſich bis auf den heutigen Tag gegen die Lehre von dem einzigen wahren Gott, und hängen Einer der ungereimteſten, läſtigſten, ungeſelligſten, und der Tugend am meiſten ungünſtigen Religionen mit einer unerſchütterlichen Hartnäckigkeit an: eine Erſcheinung, welche meinem Urtheile nach allein ſchon beweiſt, daß die geiſtige Natur der Hindus beſchränkter ſey oder ſich weniger erheben könne, als die der Bewohner des weſtlichen Aſiens. Auch in den ſchönen Künſten kommen die Hindus nie den Völkern des weſtlichen Aſiens gleich [3]) Selbſt

1) Bernier II. 279. Les Kacheirys ont la reputation d'être tout à fait spirituels, beaucoup plus fins et adroits, que les Indiens, et propres à la poesie, et aux sciences, que les Persiens.

2) Hierüber meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien I. 277. u. f. S.

3) l. c. 285. und f. S.

diejenigen, welche die einzigen alten Denkmähler der Hindus, ihre in Felſen gehauenen Tempel, und die ungeheuren aus Quadern erbauten Pagoden, ſammt den damit verbundenen Tombs am meiſten rühmen, können doch weiter nichts davon ſagen, als daß die Errichtung derſelben unſägliche Mühe gekoſtet habe; und daß man in den Statuen und Basreliefs nicht eine ſo rohe Arbeit und eine ſo ſchlechte Zeichnung antreffe, als in den Ueberbleibſeln der älteſten Baukunſt und Sculptur der Aegyptier [1]). Es iſt merkwürdig, daß die erwähnten Werke der Indiſchen Kunſt ohne Vergleichung mehr Originalität haben, als ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe. Wegen dieſer Originalität wäre ich nicht abgeneigt, ſie für reine Erzeugniſſe des Indiſchen, durch fremde Kunſt und Wiſſenſchaft noch nicht erweckten Genius zu halten, wenn die Begleiter Alexanders und die ihnen zunächſt folgenden Schriftſteller ſolcher Tempel und Pagoden nur im Geringſten erwähnt hätten. So wie Baumwolle das vornehmſte Product des Indiſchen Bodens iſt, und baumwollene Stoffe die vornehmſte und beynahe einzige Kleidung der Hindus ausmachen, ſo beſteht das einzige, allen Völkern unerreichbare Product der Indiſchen Induſtrie in den baumwollenen Geweben, und in den lebhaften, unauslöſchlichen Farben, welche ſie ihren Geweben mitzutheilen wiſſen [2]). Man bemerkte ſchon lange mit Verwunderung, daß eine jede Art von baumwollener Waaren das Product beſonderer Diſtricte ſey, wo dieſe Arbeit ſich ſeit undenk-

1) Ein Herr Goldinghamm rühmt in den ſogenannten ſieben Pagoden beſonders einzelne Statuen. Asiat. Res. V. 71. Die Denkmähler bey Ellora ſind am beſten dargeſtellt, in den Asiat. Res. VI. 389. et sq. p.

2) Orme's Fragm. p. 410—13.

lichen Zeiten von Vater auf Sohn fortgeerbt habe [1]). Die Arbeiten der Hindus in Gold und Silber und andern Metallen, in Elfenbein, Edelſtein und Seide, in feinen oder koſtbaren mit Lack überzogenen hölzernen Kannen, mit ähnlichen Arbeiten der Europäer, ſelbſt mit denen der Chineſen, Japaner und Malayen keine Vergleichung aushalten. Wenn die Hindus in älteren Zeiten alle Aſiatiſchen Völker noch in irgend einem Stücke übertrafen, ſo war es in der Bauart und Einrichtung ihrer Schiffe [2]): wiewohl in neueren Zeiten in Hindoſtan ſelbſt die Parſis und Sidbis [3]) und noch mehr die Peguaner und Birmahs die Hindus in der Schiffbaukunſt übertroffen haben. Die Engländer in Bengalen haben es endlich dahin gebracht, daß die Hindus einige auffallende Fehler ablegten, wodurch die Fahrzeuge des Ganges unbehülflich und ſelbſt gefährlich wurden. Dieſe Annahme einer beſſern Methode iſt ein äußerſt ſeltenes Beyſpiel, indem die Indiſchen Arbeiter ſonſt jede Verbeſſerung an Arbeit und Werkzeugen hartnäckig verwerfen, wenn man ihnen die Vortheile derſelben auch noch ſo augenſcheinlich vorlegt [4]).

1) Orme l. c. p. 413.

2) Man vergl. Peripl. Mar. Erythæi p. 18. 20. 34. Marco Polo III. 1. und Nic. di Conti beym Ramuſio I. fol. 343. mit Hamilton I. 123. Groſe I. 107. 108. Hodges p. 39. et sq.

3) Groſe I. 125. Orme p. 88.

4) Sonnerat I. 89. und Ives p. 52. They will never be put out of their old way of working; and should you be ever so deſirous of instructing them, or ſhewing them a more expeditions method, they will be ſure to plead the cuſtom of their forefathers, for which they have ſo great a venera-

Das Eigenthümliche der Gemüthsart der Hindus offenbart ſich auf mannichfaltige Weiſe. Die Hindus ſind nicht mäßiger und nüchterner, ſondern auch der ſinnlichen, beſonders der unnatürlichen Liebe, und der Sucht, durch koſtbare Waffen und Geſchirr, oder durch zahlreiche Harems, und glänzende Dienerſchaften oder Gefolge zu prunken, viel weniger ergeben, und eben deswegen überhaupt viel genügſamer, als die Perſer, Türken, Tataren u. ſ. w. Das Glück eines Hindus beſteht in den ſtillen häuslichen Freuden, und ſeine Ergötzungen in den Beſuchen von Pagoden, in der Theilnehmung an gottesdienſtlichen Feſten, und der Verrichtung von heiligen Gebräuchen, welche die Religion ihm bey allerley Gelegenheiten auflegt [1]). Weil die geringeren Hindus ſo wenige natürliche, die vornehmen ſo wenige erkünſtelte Bedürfniſſe haben [2]), und beide ihre wenigen Bedürfniſſe leicht mit den Producten ihres eigenen Landes und Fleiſſes befriedigen können; ſo würde faſt gar kein fremder Tauſchhandel Statt finden, wenn Hindoſtan ganz allein von Hindu's bewohnt wäre. Die kleine Zahl von Mohren oder Mahomedanern, die in dieſem Reiche angeſiedelt ſind, braucht unendlich mehr fremde Waaren, als die zehenmal größere Menge der Hindus [3]). Zu den mächtigſten unter den indiſchen

Völ-

tion, that they were never known even in a single instance to depart from it.

1) Orme I. p. 6. His Happineſs conſiſts in the ſolaces of a domeſtic life — his amuſements conſiſt in going to his pagoda, in aſſiſting to religious ſhews, in fulfilling a variety of ceremonies preſcribed to him in all occaſions, utri.

2) Hierüber Orme's Fragm. 471. 72.

3) Anquetil p. 228. Il eſt viſible, que le commerce

Völkern, den Maratten, kommen nur ſelten fremde Kaufleute, theils weil die Maratten wenig brauchen, theils weil ſie weder Wege noch Brücken bauen, nicht einmal für die Sicherheit der Landſtraßen ſorgen, und ihren Diſtrict-Pächtern erlauben, nach Belieben gegen fremde Kaufleute Erpreſſungen auszuüben [1]). Selbſt der Handel mit dem Ueberfluſſe einheimiſcher Producte wird blos dadurch erhalten, daß die Landpächter ihren Reis u. ſ. w. in Geld verwandeln müſſen, um ihre Pachtſummen zu entrichten [2]). Eine eigene Caſte von Kaufleuten, die Brinjaries, verhandeln von den Zemindars Reis und andere Erzeugniſſe des Bodens, und führen dieſe durch die ſchrecklichſten Wege nach ſolchen Gegenden hin, wo ſie einen vortheilhaften Abſatz hoffen können.

In eben dem Grade, in welchem die Hindus der höheren Caſten mäßiger, nüchterner und genügſamer ſind, als die Perſer und übrigen Mohren, in eben dem Grade beweiſen ſie auch mehr Ruhe, oder Gleichgültigkeit und Kälte bey den Lebhaftigkeiten, Vorwürfen und Kränkungen Anderer, bey allen Arten von Unfällen, ja ſelbſt in dem grauſamſten Tode. Daß dieſe Ruhe, Gleichgültigkeit und Kälte nicht angenommen, oder Wirkungen der Erziehung oder Gewohnheit ſind, ergiebt ſich aus vielen Erſcheinungen. Zuerſt haben die Hindus dieſes mit mehreren oſtindi-

des Européens dans l'Inde périroit absolument, si cette Nation (les Marattes) avoit par-tout le dessus. Mais la molleſse et le luxe des Maures nous dédommagent bien de la stérile frugalité des Marattes.

1) Asiat. Res. VII. 109.

2) and it (the inland commerce) is chiefly upheld by the necessity, they are under, of converting the produce of the lands into specie.

ſchen Inſulanern gemein [1]), daß ihre Hände beſtändig kalt ſind, ſelbſt an den heiſſeſten Tagen, wenn die Europäer verſchmachten wollen, und die Hände derſelben gleichſam glühen, ein Phänomen, welches allein ſchon auf eine unſägliche Verſchiedenheit der Organiſation der Hindus und der Bewohner unſers Erdtheils ſchließen läßt [2]). In den Quartieren Europäiſcher Pflanzſtädte, die von Hindus bewohnt werden, ſieht man immer Männer, Weiber und Kinder in einer unthätigen Stupidität vor den Thüren ſitzen. Es mag vorübergehen, oder vorüberziehen, wer, oder was da will, ſo geben ſie ſich nicht einmal die Mühe, den Kopf umzudrehen, um den neuen Gegenſtand zu betrachten. Selbſt wenn ihre Kinder in Gefahr kommen, zertreten oder überfahren zu werden, rühren ſie ſich nicht eher, als im Augenblick der nahen Gefahr. Auch ziehen ſie die Kinder nicht um einen Zollbreit weiter zurück, als nöthig iſt. Wegen ihrer Gedankenloſigkeit und innerer Ruhe ſchlummern die Geſchäftsführer und übrigen Bedienten in großen Häuſern, an jedem Orte, und zu jeder Zeit ein, wann ſie nicht gebraucht werden: gleich Jagdhunden, die bey der Rückkehr von einer ermüdenden Jagd ſich augenblicklich hinwerfen und einſchlafen [3]). Ein noch ſtärkerer Beweis des indiſchen Pflegma als die Leichtigkeit einzuſchlummern, iſt dieſes, daß ſie gar nicht verdrießlich werden, wenn man ſie auch zehnmal in Einer Stunde aufweckt. Sie ſchlafen gleich leicht auf Bänken und Tiſchen, am liebſten aber auf dem bloßen Sande, der von der Sonne erwärmt worden [4]).

1) Ives p. 48. Marsden p. 41.

2) Ives p. 48.

3) Munro p. 67.

4) Ives p. 57.

Der Kürze des menſchlichen Lebens eingedenk, machen die vornehmſten Hindus bey den wichtigſten Angelegenheiten wenig Worte [1]). Auch lachen ſie niemals, oder ſelten, weil ſie das Lachen, beſonders in Gegenwart von angeſehenen Perſonen, für eine große Unhöflichkeit halten [2]). Die Banianen, ſagt Groſe [3]), haben über die Europäiſchen Kaufleute einen angebohrnen Vortheil: nämlich den ihres unüberwindlichen Pflegma. Man mag ihnen ſo ſchimpfliche Gebote thun, oder über ihre zu niedrigen Gebote ſo wild werden, als man will; ſo iſt nichts im Stande, ſie im Geringſten zum Verdruß, oder zum Zorn zu reizen. Sie laſſen ganz ruhig die Hitze des Europäers, welche ſie als eine Trunkenheit anſehen, verdunſten, und kehren unverrückt zu dem Punkte zurück, wo ſie ſtehen geblieben waren, oder wenn ſie davon abweichen, ſo thun ſie es nicht wegen der Ausbrüche von Lebhaſtigkeit, worein der Europäer gerieth, ſondern weil ſie es ihren eigenen Abſichten gemäß finden. Auf eine ähnliche Art benehmen ſich ſelbſt die indiſchen Bedienten, wovon Ives ein eben ſo merkwürdiges als lächerliches Beyſpiel erzählt. Ein

1) Grosse I. 245.

2) Pyrard I. 255. Ils ne rient aussi presque jamais: tenant le rire pour une grande incivilité, et indiscretion, sans grand sujet, encore regardent-ils bien devant qui. Es iſt beynahe unbegreiflich, wie Anquetil und Andere die Maratten und andere Hindus ein frohes Volk nennen konnten. Vielleicht wurden ſie durch die innige Theilnehmung der Hindus an Feſten und feſtlichen Vergnügen verführt, dieſes unpaſſende Beywort zu wählen. Ich darf unterdeſſen nicht unbemerkt laſſen, daß Ives die gemeinen Hindus als große Schwätzer beſchreibt, p. 29. die bey ihren Erzählungen mancherley Geſticulationen machen.

3) I. 106.



Digitized by Google

engliſcher Officier zu Cuddalara brach wegen eines Verſehens ſeines indiſchen Bedienten gegen dieſen in ſehr heftige Worte aus. Während dieſes Ausbruchs von Zorn legte ſich der Bediente der Länge nach auf den Boden nieder, und hielt beyde Ohren mit den Händen zu. Als der Hindu merkte, daß ſein Herr ſich ein wenig gemildert hatte, ſtand er auf, näherte ſich ſeinem Herrn ehrerbietig, und hielt eine Anrede an ihn, die ſehr verlieren würde, wenn ich ſie nicht ſo, wie ſie im gebrochenen Engliſchen lautete, mittheilen wollte [1]). Gemeine Hindus, die in Streit gerathen, gehen zwar, wie Kampfhahnen, auf einander los; allein ſie nehmen ſich ſehr davor in Acht, Thätlichkeiten auszuüben; und ſelbſt, wenn es zu Thätlichkeiten kommt, ſo treiben ſie dieſe nie weiter, als daß der Eine mit der flachen Hand gegen die flache Hand des Andern ſchlägt [2]). Das heftige Geſchrey, die drohenden Geberden, und die geringen Thätlichkeiten zankender Hindus zeugen nicht ſtärker für ihre Schwäche und Feigheit, als für das Phlegma, was ſie während einer angenommenen Hitze bewahren. Wenn die übrigen Morgenländer ſich bey dem Tode

1) Ives p. 49. Indeed, master makes poor servantes head sick: master is very strong man, but servant is very weak man: il master Speaks horeywords, then servant can do any thing for master. But when master frightens poor servant than he makes poor servant sick; and when servant is sick, masters business can no be done.

2) ib. p. 29. — sometimes words run so high between them, that they will fly at one another like two fighting cocks, but always take care not to proceed to blows whil clenched fists. I observed mone, than once amidst these violent alterrations, that they little more, than angrily putt each others hands with their palms.

Digitized by Google

naher Anverwandten auch ohngefähr eben ſo ruhig verhalten, als die Hindus [1]); ſo unterſcheiden dieſe ſich von Jenen doch immer durch die Gleichgültigkeit, womit von jeher, und auch bis jetzt Tauſende von Männern und Weibern ſich in den Ganges, oder in brennende Scheiterhauſen ſtürzen [2]).

Gerade deswegen, weil die Hindus viel mäßiger, nüchterner, genügſamer und kälter ſind, als die weſtlichen Aſiaten, gerade deswegen iſt es zu verwundern, daß ſie auch ohne Vergleichung habſüchtiger, und wegen dieſer Habſucht räuberiſcher und betrügeriſcher ſind, als die Mahomedaner. Es iſt nicht blos eine allgemeine Bemerkung aller Europäiſchen Reiſenden, daß kalter und unerſättlicher Geiz die vornehmſte oder beynahe einzige Leidenſchaft der Hindus, und daß die Regierung und Verwaltung indiſcher Fürſten unendlich drückender ſeyen, als die von Mohriſchen, ſondern, die Hindus ſelbſt geſtehen Beydes ein [3]). Ich legte

3) Meine Geſch. der Rel. II. 701.

2) ib. II. 72. 73. S.

3) Man ſ. I. 85. 107. Ich führe blos die Worte der letzten Stelle an. It has been obſerved, that none are more rigorous exactors over the Gentoos, nor readier to abet, or even ſet on fool any vexation, or extortion from them, than theſe Gentoos themſelves. One would imagine oppreſſion were their element, and that they could not breathe out of it. Hamilton II. p. 25. The Gentiles are better contented to live under the Mogul's laws, than under pagan Princes, for the Mogul taxes them gently — but the pagan Princes tax at diſcretion, making their own Avarice the ſtandard of Equity. Tenant I. 366. von den Brahminen, welche die vornehmſten Beamten unter den Maratten ſind: Their avarice is inſatiable: and if ever the madneſs of accumulation was marked with the higheſt degree of folly, it is

ſagt Orme, die Frage: warum das Regiment der Hindus härter, als das der Mohren ſey? mehreren verſtändigen Hindus vor. Dieſe geſtanden die Gerechtigkeit der Anklage ein, und erklärten ſich darüber auf folgende Weiſe [1]). Die Hindus ſind nicht nur von Natur feiner und verſchlagener, als die Mohren, ſondern ſie ſind auch durch ihre Mäßigkeit und Nüchternheit viel tüchtiger zu Geſchäften als dieſe. So bald ein Mohr Anſehen und Macht erhält, ſo verſinkt er in Vergnügungen. Er wird eitel und prunkhaft, und kann ſeiner Eitelkeit ſo wenig als ſeiner Sinnlichkeit etwas verſagen. Ganz anders verhält es ſich mit einem Hindu, indem dieſer als Fürſt in ſeinem Durlav denſelbigen Geiſt behält, der ihn in einem Laden beſeelen würde. Geiz iſt die herrſchende Leidenſchaft des Hindus, und er wendet daher nicht nur ſeine ganze Beharrlichkeit, ſondern auch alle die Künſte, in denen er ſo ſehr Meiſter iſt, dazu an, dieſe ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Seine Religion, weit entfernt, Gewiſſensbiſſe in ihm zu erregen, befreyt ihn vielmehr von den inneren Vorwürfen, welche ſeine Verbrechen veranlaſſen könnten. Denn während er das Volk durch die grauſamſten Erpreſſungen ausplündert, findet er ſich mit den Göttern ab, indem er den Prieſtern nichts verweigert [2]).

in the present instance &c. Orme's Fragm. 434. 435 p. It is a remark warranted by constant obſervation, that whereſues the governement is adminiſtered by Gentoos, the people are ſubject to moſe and ſeveres oppreſſions, than when ruled by the Moors.

1) Orme l. c.

2) Orme führt hierinn ein lehrreiches Beyſpiel an. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bekriegte ein König von Travancorre alle ſeine Nachbaren, und

Das indiſche Regiment iſt ein durchdachtes, auf feſte Regeln gebrachtes, Syſtem von Unterdrückung, das gleich vom Fürſten anfängt, durch alle Stuffen der Verwaltung bis auf die Vorſteher der kleinſten Dörfer herabſteigt, und alle Unterthanen, auch die geringſten Arbeiter und Landleute ergreift [1]). Es iſt allgemeine Sitte der indiſchen Fürſten, das Amt eines Dewans oder Miniſters allein demjenigen zu ertheilen, der das gröſte Muzzur zahlen, d. h. am meiſten für eine Stelle entrichten kann, welche dem Beſitzer die ganze Gewalt des Herrn in die Hände gibt. Eine andere Erforderniß indiſcher Dewans oder Duans iſt, in allen Bedürfniſſen des Staats und des Fürſten Geld anzuſchaffen; denn der erſte Augenblick, wo ein Miniſter dieſes nicht kann oder nicht will, iſt der Augenblick ſeiner Entlaſſung [2]).

verbreitete allenthalben Mord, Brand und Raub. Um das viele unſchuldig vergoſſene Blut abzubüßen, ſtellten die Brahminen ihm als nothwendig vor, daß er wieder gebohren werden müſſe. Die Wiedergeburt beſtand darin, daß der Fürſt in den Bauch einer goldenen Kuh kriechen und hier eine Zeitlang verbleiben muſte. Nachdem er dieſes gethan hatte, ſprachen die Brahminen ihn, als einen Neugebohrnen, von allen ſeinen Sünden los. Aus Dankbarkeit ließ der gereinigte Fürſt die goldene Kuh zerhacken, und an ſeine Reiniger zur Vergeltung ihrer heiligen Bemühungen austheilen.

1) Orme l. c. p. 451. Tennant I. 365 et sq. p. II. 374. 75.

2) Tennant l. 365. In the different governements of the native powers, as in the most despotic ones, the prince, unless he poſſeſſes great talents, is meſely a cyphers; the Dewan, or miniſters, has all authority in his hands. This office is univerſally beſtowed on the perſon, who gives the greateſt muzzur, or more properly ſpeaking, can furniſh a ſum to anſwer ſome particular exigence of the ſtate: for an inability to ſupply money for current expences, is always ſure to diſplace a miniſter.

Jeder Miniſter fängt ſein Amt damit an, nicht nur Recht und Unrecht, ſondern auch alle Stellen, und mit dieſen die Befugniß, ungeſtraft zu plündern, öffentlich zu verſteigern [1]). Kein Käufer iſt ſicher, daß er ſeine Stelle nur Ein Jahr behalten werde; und eben daher eilen alle um deſto mehr, ſich mit Vortheil zu entſchädigen. Ein jeder Beamter hält ſich berechtigt, den Raub desjenigen, der unmittelbar unter ihm ſteht, zu theilen, weil er weiß, daß er ſelbſt die Hälfte, oder doch einen großen Theil ſeiner eigenen Beute an ſeine Oberen abgeben muß. Der Zemindar belegt die ankommenden oder durchziehenden Kaufleute nach Belieben, wenn er ſie nicht gar beraubt; und erpreßt von den Vorſtehern der Dörfer das bischen Silber, was dieſe zuſammengeſcharrt haben [2]). Von den Landleuten fordert er nicht die feſtgeſetzte Pacht, ſondern was er glaubt, daß dieſe hergeben können; und man kann leicht denken, was den armen Ryuts bey einer ſolchen Schätzung übrig bleibt [3]). Der Zemindar wird von den Phusdars ohngefähr eben ſo behandelt, wie er die Unterthanen behandelt hat. Der Phusdar muß ſich wieder mit dem Nabob abfinden, und der Nabob konnte kaum genug zuſammen rauben, um ſich die Gunſt ſeiner

1) ib. I. 365. The prince having taken the bribe, often amounting to many becks of rupees, the object of the purchases is to reim burse himself. Itere the great door to corruption in thrown open: every office is set up to auction, and knorked down to the highest bidder, without regarding any qualification, but the price. Every situation, Komisdar, Killbadars, and placer are disposed of in public market.

2) l. c. und Orme p. 450.

3) Tennant II. 374.

Freunde an dem Hofe der Beherrſcher zu erhalten. Das gierige Auge der Nabobs und Fürſten ſpäht jedes Haus, jedes Individuum aus, das mit Recht oder Unrecht beträchtliche Schätze geſammelt hat. Wenn die Reichen nicht freywillig ſo viel hergeben, als man von ihnen erwartet oder verlangt; ſo nimmt man ihnen unter dem Vorwand angedichteter Verbrechen nicht nur ihr Vermögen, ſondern ſehr oft die Freyheit, oder gar das Leben [1]). Unausbleibliche Folgen dieſer beſtändigen Bedrückungen ſind allgemeine Muthloſigkeit, und ein in Europa unerhörtes Elend der Unterthanen: zahlloſe Räuberbanden, welche nicht blos die Landſtraßen unſicher machen, ſondern Städte und Dörfer überfallen, weswegen alle indiſchen Dörfer, wenigſtens mit Erdwällen befeſtigt ſind, häufige Hungersnöthen, wodurch Hunderttauſende aufgerieben, und ganze Provinzen entvölkert werden: unaufhörliche innere Kriege bald zwiſchen benachbarten Fürſten, bald zwiſchen den Fürſten, oder ihren Phusdars und den Zemindars, wenn dieſe nicht ſo viel bezahlen wollen oder können, als von ihnen gefordert wird; endlich eine fürchterliche Verödung des Landes, indem man rechnet, daß durch ganz Hindoſtan, die engliſchen Beſitzungen abgerechnet, kaum der fünfzigſte Theil der cultivirbaren Aecker angebaut iſt [2]). Ein großes Unglück für die armen Hin-

1) Orme l. c. 448—50. p.

2) Man ſehe Tennant an dem angeführten Orte, und dann I. 369. It is alſo owing to famine, and its concomitant depopulations, that ſome parts of India are ſo thinly inhabited. I believe it may be ſafely aſserted, that through the whole country (Bengal and Behar excepted) one acre in fifty is not cultivated. II. 187. Such is the loth of millions of the moſt uſeful of mankind. Their houſe

Digitized by Google

dus iſt, daß ſelbſt die meiſten mahomedaniſchen Fürſten die oberſten Richter in Provinzen und Diſtricten, die Steuereinnehmer, Schreiber und andere Beamte von der Feder unter den Hindus wählen: theils weil dieſe die Geſetze und Gebräuche des Landes beſſer kennen, auch in Rechnungsſachen geſchickter, und im Eintreiben von Abgaben ſtrenger ſind, als die Mohren: theils weil die lezteren eine Abneigung gegen andere als militäriſche Aemter und Verrichtungen haben [1]).

Die heftige, nie ſchlafende Habſucht der Hindus macht ſie zu den unverdroſſenſten, unternehmendſten und zugleich ſchlauſten Kaufleuten in Aſien. In allen indiſchen Städten iſt ſowohl der Groß- als der Kleinhandel, beſonders die Geld- und Wechſelgeſchäfte in den Händen der Hindus [2]). Die vornehmſten unter

and cloathing would not sell for a rupee, and their highest luxury is a mixture of grain, which they can hardly afford to season with as much salt, as you may hold between the finger and thumb.

1) Orme's Fragm. p. 442. 443. 44. und Grose I. 106. 107. — they are often employed in posts under the Moorish government, as collectors, surveyors of the customs, and others offices of trust; espicially where accomptant ship is required, in which they generally excel the Moors, who are more bred in the military way; and it has been observed, that none are more rigorous exactors over the Gentoos &c.

1) Ueber die Unverdroſſenheit der indiſchen Kaufleute, Mäckler und Krämer, Orme I. Sect. I. p. 5. Tennant I. 60. The native Bannians, Sarkars, and writers, carry on the greatest part of the retail trade at Calcutta. They go around hawking commoditier, from morning to night, or scarching after cheap purchases. Nothing can exceed their eagerness for money. Thevenot p. 161. I y a aussi beaucoup de Banians, car Multanest leur princi-

Digitized by Google

den indiſchen Kaufleuten ſind die Schroffs, oder die Banquiers und Generalpächter, welche den indiſchen Fürſten und Groſſen ungeheure Summen auf ihre Einkünfte vorſchießen, und durch ihre Geldgeſchäfte Reichthümer ſammeln, die alle Beyſpiele des höchſten durch Handel errungenen Glücks in unſerm Erdtheile weit übertreffen [1]). Die Europäer handeln lieber mit den Banianen als mit mohriſchen Kaufleuten, weil man die gröſten Geſchäfte mit jenen in kurzer Zeit abmachen kann [2]). Keine Kaufleute wagen mehr, als die Banianen. Ihre Bereitwilligkeit zu kühnen Handelsunternehmungen iſt in ganz Aſien zum Sprichwort geworden, und veranlaßte die Bemerkung, daß, wenn der perſönliche Muth der Hindus ihrer Kühnheit im Handel gleich käme, ſie gewiß das tapferſte Volk der Erde ſeyn würden [3]). Die Mohren ſind in Anſehung der kaufmänniſchen Eigenſchaften, beſonders der Wachſamkeit und Unverdroſſenheit den Hindus ſo wenig gleich, daß ſie ſelbſt die wichtigſten

pal rendez-vous pour negocier en Perse, où ils font ce, que les juifs fontailleurs; mais ils sont bien plus adroits, qu'eux, car rien ne leur échape, et ils ne negligent aucune occasion de gagner, toute petite qu'elle soit.

1) Feriſhta II. 415. und Orme II. 237. erwähnen eines Hauſes in Bengalen, das Wechſel von einer Million Pfund Sterling honoriren konnte.

2) I. 105. 106. Grose.

3) Grose l. c. Their readiness to run all the hazards of trade was even proverbial, insomuch, that it has not been unjustly observed of them, that if their personal equalled their commercial courage, they would inconstestabley re thebravest people of the earth. But that is for from the case; one would reither think, by them, that the one excluded the other.

Geſchäfte durch Hindus beſorgen laſſen [1]). Man kann die Indiſchen Kaufleute von einer Seite ehrlich nennen. Sie halten nämlich Wort, und erfüllen das, was ſie als Kaufleute verſprochen haben, pünctlich [2]). Auch kann man den Banianen, wie den Indiſchen Bedienten, im Durchſchnitt Geld und Güter anvertrauen, ohne befürchten zu dürfen, daß ſie das eine und die anderen unterſchlagen werden [3]). Allein bey dem Verkauf von Waaren, und bey dem Einkauf von Waaren in Anderer Nahmen, ſind ſie ohne Ausnahme betrügeriſch, und im Betruge ſo ſchlau, daß, wenn es einem Europäer Einmal gelingt, einen Hindu zu hintergehen, er dagegen tauſendmal von dieſem angeführt wird [4]). Das Betrügen bringt nicht allein keine Schande, ſondern vielmehr Ehre, und man hält Männer für deſto klüger, je öfter ſie Andere

1) Orme's Fragm. p. 442. 43. The Moors, who engage in it have nothing but the name of the merchant. The business is transacted by some subtile Gentoo, who, when he wants his master to confirm a bargain, is sure to find him in the women's apartment, or falling asleep aver his Kaloon.

2) Grose l. c.

3) Tennant I. 61.

4) Ueber die Betrügereyen der Indiſchen Kaufleute, Tennant I. 61. Indeed that low cunning, stratagem, and deceit which characterizes the money transactions of persons of narrow intellects, appliees almost whithout exception to this claſs of the Hindoos. For once that an European overreaches them, he is cheated a thoasand times. . . It is in making a burgain with you, or purchusing goods in your absence, on your own account, that you are so frequently betrayed. Ueber die Betrügereyen aller Indiſchen Bedienten, Munro p. 19. Ives p. 51.

Digitized by Google

hintergangen haben [1]). Auch entſchuldigen ſich die Indiſchen Bedienten, welche man über Betrügereyen ertappt, mit der Sitte des Landes, und dann mit ihrer eigenen Dummheit, in welcher ſie ſich eingebildet hätten, ihren klügern Herrn unbemerkt hintergehen zu können [2]).

Die ſcheinbare Milde und Harmloſigkeit der Hindus erweckten in den Begleitern Alexanders, wie in mehreren neueren Reiſenden, viel zu günſtige Vorſtellungen von ihrer Gemüthsart. Unter Anderem glaubten die Erſteren, daß die Indier ein ſanftes, friedfertiges Volk ſeyen, das Proceſſe eben ſo wenig, als Diebſtäle kenne, und unter welchem man nicht einmal gerichtliche Verſchreibungen und Zeugen nöthig habe [3]). Kein Lob war jemahls unverdienter, als dieſes. Die Hindus ertragen die härteſten Schläge des Schickſals ohne Murren, und die ungerechteſten Gewaltthätigkeiten von Mächtigeren mit einer Ergebung, in welcher ſie viel eher den grauſamſten Tod

1) Tennant l. c. To over-reach in a bargain infers no discredit among these men: such as are noted for it obtaid the appellation of pucka adme men of strong parts.

2) Ives l. c. If you chance to detect them in any intentional cheat, they then plead the custom of their country: for their maximis, what white man forget, that God give black men. Master, forgive this one time; i am poor foolish fellow; what should I Know? Aha! I see master Knows best; God has made good Head for master.

3) Strabo XV. 1035. και εν τοις νομοις δε, και εν τοις συμβολαιοις την ἁπλοτητα ελεγχεσθαι εν τῳ μη πολυδικους ειναι. ουτε γαρ υποθηκης, ουτε παραθηκης ειναι δικας· ουδε μαρτυρων, ουδε σφραγιδων ἀυτοις δειν, αλλα πιστευειν παραβαλλομενους· και τα οικοι δε το πλεον αφρουρειν.

Digitized by Google

dulden, als ſich zum Widerſtaude entſchließen [1]. Allein der Hindu wird wüthend, wenn er glaubt, daß ſeines Gleichen ihm das geringſte Unrecht anthun wollen, und er verfolgt daher ſeinen Widerſacher mit einer Beharrlichkeit und Feindſeligkeit, die durch keine, auch noch ſo große Schwierigkeiten, Koſten und Beſtechungen abgeſchreckt wird, ſo lange die geringſte Hoffnung da iſt, daß man den Gegner zu Grunde richten könne [2]. Die Hindus unterſcheiden ſich von den Mohren durch ihre Proceßwuth nicht weniger, als durch ihre Habſucht und ihren Handelsgeiſt. Die Mohren geben lieber eine ſtreitige Sache auf, als daß ſie dieſelbe vor Gericht verfolgen ſollten; und wenn

1) Tennant I. 368. Such is the effect of famine upon morals; but I believe it has never produced one insurrection against the government, which, for the most part, occasions it. The Hindoos has but few passions; he considers misfortune as his fate; and he submitts without a struggle.

2) Orme's Fragm. 443. That pusillanimity and sensibility of spirit, which renders the Gentoos incapable of supporting the contentions of danger, disposes them as much to prosecute litigious contests. No people are of more inveterate, and steady resentments in civil disputes. The only instance, in which they seem to have a contempt for money, is their profusion of it in procuring the redreſs and revenge of injuries at the bar of justice. Although they can, with great resignation, see themselves plundered to the ut most by their superiors, they become mad with impatience, when they think themselves defrauded of any part of their property by their equals. Nothing can be more adapted to the feminine spirit of a Gentoo, than the animosities of a law-ſuit.

ſie ſich in einen Rechtsſtreit einlaſſen, ſo brauchen ſie immer einen Hindu zum Stellvertreter [1]).

Von einem ſo habſüchtigen Volke, als die Hindus ſind, kann man nicht erwarten, daß es wahres Mitgefühl mit den Fr.uden und Leiden der Nebenmenſchen habe: daß es das Glück Anderer mit Eifer befördere, und ihr Unglück möglichſt zu vermindern ſuche. In der That ſind die Hindus eben ſo hart und grauſam, als ſie habſüchtig ſind. Wenn die Hindus ihr Herz bloß gegen Fremdlinge verſchlöſſen, ſo könnte man einen ſolchen Mangel von Menſchlichkeit wenigſtens zum Theil ihrer Religion zur Laſt legen, welche alle diejenigen, die nicht zu ihrem Volke, oder ihrer Caſte gehören, als Unreine darſtellt: wiewohl eine Religion, die ihre Anhänger zu Feinden aller übrigen Menſchen macht, unter einem wahrhaft gutmüthigen Volke nie entſtanden, oder nicht lange in Kraft geblieben wäre [2]). Allein die Liebloſigkeit der Hindus äußert ſich auch gegen Unglückliche von ihrem eigenen Volk, von ihrer eigenen Caſte, ja gegen ihre

1) Orme l. c. Nothing is so indolent ar a Moor aut of the track of ambitions, he will readily compromise a cause, it he entestains the least dout of gaining ii; and if there is a necessity of prosecutingit, he sends a Gentoo to the Durbar as his representative solicitor.

2) Orme II. 44. For the fear of contamd nation prevents all of the Indian religion from giing shelter, as administering to the wants of any, who ore not Known, as recommended to them, and confining all thier sentiments of humanity to persons of thier own casts, they suffer the stranger to perish, without compassion. Nor could the advantages of a climate, in which full, and raiment are scarcely necessary, ovuntervail the destructive effects of this general timidity, and uncharitableness.

Digitized by Google

nächſten Blutsverwandten auf eine ſo empörende Art, wie man ſie weder unter den Mohren, noch unter irgend einer Nation des weſtlichen Aſiens findet. Die Maratten ſehen in Zeiten von allgemeiner Hungersnoth ihre Brüder und Schweſtern mit der gröſten Gleichgültigkeit umkommen, ohne ihnen die geringſte Hülfe zu leiſten [1]). Unter allen Hindus iſt es Sitte, gefährlich-Kranke an den nächſten Fluß zu bringen, ihnen Mund, Naſe und Ohren mit Schlamm zu verſtopfen, ſie ſtark mit Waſſer zu begießen, und dann entweder den Stürmen und Ergießungen der Regenzeit, oder dem Brande der Sonne und den Zerfleiſchungen der reiſſenden Thiere auszuſetzen [2]). Unter allen Hindus herrſchte ſeit Jahrtauſenden, und herrſcht bis auf den heutigen Tag die Gewohnheit, daß die Witwen mit den verſtorbenen Ehemännern, ſelbſt unmündige Mädchen, die früh mit unmündigen Knaben verlobt worden, entweder verbrannt, oder begraben, oder erſäuft werden. Die Brahminen ſind es vorzüglich, die zu ſolchen Menſchen-Opfern zwingen, welche Europäer und Mohren nie ohne das innigſte Mitleiden mit den unglücklichen Schlachtopfern, und ohne den heftigſten Unwillen gegen die grauſamen Opferprieſter anſehen konnten [3]). Unter einer beträchtlichen Indiſchen Völkerſchaft an den

Gränz-

1) I. 368. Tennant. It is owing to the frequency of this dreadful calamity, that the Marattas are total strangers to charity, and possess an insensibility of heart, to which other nations are strangers... A Mahratta will see his own brother expire before him with the most phlegmatic composure.

2) Ives p. 26. Tennant I. 108.

3) Orme's Frag. p. 90. 261.

Digitized by Google

Gränzen von Oude war es bis auf ganz neue Zeiten üblich, alle Töchter gleich nach der Geburt umzubringen, oder höchſtens Eine am Leben zu laſſen. Die Rajekumars, welche auf dieſe Art gegen ihr eigenes Blut wütheten, gaben davon keinen andern Grund an, als daß es ſo koſtbar ſey, die mannbar gewordenen Töchter auszuſtatten [1]). In mehreren Diſtricten der Provinz Benares rächten ſich in den letzten Zeiten mehrere Brahminen an denen, welche ihnen Unrecht zufügten, oder wegen angethanen Unrechts keine Genugthuung geben wollten, dadurch, daß ſie ihre eigene Weiber, oder Kinder, oder Mütter umbrachten [2]): eine Sitte, die, wie wir in der Folge ſehen werden, vormahls wahrſcheinlich allgemein war, und dem Beleidiger die Nothwendigkeit auflegte, eben das zu thun, was der Beleidigte gethan hatte. So hart und unmenſchlich das Regiment der Hindus iſt, ſo hart und unmenſchlich ſind ihre Kriege und Kriegszüge. Die Maratten und andere Hindus verbrennen Städte und Dörfer, verheeren Fluren und Gärten, hauen alle Fruchtbäume nieder, und vernichten alles, was Leben hat, Brahminen und Ochſen ausgenommen [3]).

1) Asiat. Res. IV. 340.

2) ib. 336. et sq. p.

3) Craufurd II. 306. Their devastations are terrible: they drive of the cattle, destroy the harvest, burn the villages, and cut down every living creature, the sword can reach. Nothing is spared by them, except the Brahman, and the ox. Tennant I. 367. A Mahratta army is more indefatigably destructive, than myriads of locusts. The property of friends and enemies falls equally a prey to their undistinguishing depredations. Man vergl. auch Munro's Narrat. p. 527.



Digitized by Google

Die Härte der Hindus gegen ihre Nebenmenſchen iſt um deſto verabſcheuungswürdiger, da ſie gegen die Thiere, ſelbſt gegen reiſſende und ſchädliche Thiere, auch gegen beſchwerliches Ungeziefer eine unnatürliche Barmherzigkeit üben [1]). Es iſt den Hindus nicht genug, von Europäern Fiſche zu kaufen, damit ſie nicht geſchlachtet werden, und Europäiſche Matroſen zu beſchenken, damit ſie ihre Hunde nicht prügeln. Die Hindus füttern zu beſtimmten Zeiten Fliegen, Affen, Raubvögel und andere Raubthiere. Beſonders gewöhnen ſie die Affen daran, daß dieſe zweymahl in der Woche in die Städte kommen, und auf die Dächer der Häuſer klettern, um ihr Futter abzuhohlen. Sie errichten Hoſpitäler für alte und gebrechliche Thiere, auch für alle Arten von Ungeziefer, die ſorgfältig von Brahminen gepflegt werden. Ja ſie miethen ſogar arme Menſchen, daß dieſe ſich von eckelhaftem Ungeziefer ausſaugen laſſen. Wie ſtreitend iſt dieſe Barmherzigkeit der Hindus gegen die Thiere mit der Denkart ihrer nächſten Nachbaren, der alten Perſer, welche alle ſchädlichen Thiere als Werke des

1) Ovington II. 20. Niebuhr II. 24. 27. Anquetil p. 361. 62. Thevenot p. 32. Anquetil iſt Einer von den wenigen Reiſenden, welche die Barmherzigkeit der Hindus gegen die Thiere nicht aus natürlicher Milde und Weichherzigkeit ableiteten, ſondern ſie ſo anſahen, wie ſie angeſehen werden muß. La Vue de l'hôpital des animaux, entretenu par des êtres raisonnables avec tout l'ordre, le soin, le zêle même, que l'on pourroit exiger d'eux, s'il étoit question de leurs semblables, et cela dans un Pays, où il n'y a d'établissemens publics, ni pour les malades, ni pour les vieillards; la vûe d'un pareil hôpital auroit de quoi étonner, si l'on ne savoit pas, que la nature se plait en disparate en Asie, comme en Europe.

Digitized by Google

Arihman betrachteten, und es für ein gottgefälliges Werk hielten, ſolche Thiere auszurotten!

Habſüchtige Menſchen, die ſich weder über das Glück ihrer Brüder freuen, noch über das Unglück derſelben betrüben, ſind keiner wahren Dankbarkeit gegen Wohlthäter, keiner uneigennützigen Beſtrebungen und Aufopferungen zum Beſten Anderer, keiner ächten Freundſchaft, keiner unerſchütterlichen Treue in Bündniſſen und Verträgen fähig. Alle zuverläßige Beobachter bezeugen, daß dieſe Wahrheit auch durch das Beyſpiel der Hindus beſtätigt wird: und daß die Hindus um der geringſten Vortheile willen eben ſo undankbar als treulos und verrätheriſch ſind [1]. Vergebens beruft man ſich darauf, daß die Hindus wenigſtens den dritten Theil ihrer zuſammengeraubten oder zuſammengewucherten Schätze den Göttern zuwenden: daß ſie prächtige Pagoden errichten, oder große Vergabungen an Pagoden machen, aus welchen Pilgrimme geſpeist werden können: daß ſie endlich Caravanſerais und Tombs zur Bequemlichkeit von Reiſenden, oder von Landleuten erbauen. Das ganze übrige Betragen der Hindus berechtigt zu dem

1) Antequil p. 117. La politique de ces princes doit tenir de leur gouvernement: leur amitié est simulée. D'une main on les voit signer un traité, et de l'autre, ils jurent la perte de celui, avec lequel ils font alliance. Le mensonge est la base de leurs accords, comme l'intérêt, ou la crainte est le lien, qui retient leurs sujets; l'habileté consiste à bien feindre. Jamais ils ne pardonnent, parceque le repentir chez eux n'est dû, qu'à la crainte, et des années passées en témoignages d'amitié ne font souvent, qu'aiguiser le poignard, qui doit frapper leur ennemi. Tennant I. 61. For although he may boost of belonging to the highest cast of his country, half a rupee will unfortunately oftin prove greater, them the price of his honesty.



Digitized by Google

Schluſſe, daß alle dieſe gottesdienſtlichen Werke nicht aus einem wahrhaft guten und menſchlichen Herzen, ſondern aus einem ſchimpflichen Aberglauben fließen [1]).

Eine allgemeine Wahrnehmung lehrt, daß einzelne Menſchen ſowohl, als ganze Völker eine deſto heftigere Rachgier beſitzen, je weniger ſie der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und anderer edeln Empfindungen und Triebe empfänglich ſind. Dieß Naturgeſetz offenbart ſich auch in den Hindus, welche Milde oder Nachſicht gegen Beleidiger, und großmüthige Schonung wehrloſer, überwundener oder reuiger Feinde eben ſo wenig kennen, als Dankbarkeit gegen Wohlthäter. Die Rachgier der Hindus unterſcheidet ſich von der Rachgier der Perſer, Türken, Araber und anderer Morgenländiſchen Völker weniger durch ihre Heftigkeit, als durch die eigenthümliche Art, wie ſie ſich äußert. Die Perſer, Araber u. ſ. w. nähren nach empfangenen Beleidigungen eine unauslöſchliche Rach-

1) Orme's Fragm. p. 433. 34. A third part of the wealth of every Gentoo is expended upon such occaſions. We ſee no where ſo numerous, and ſuch vaſt fabricks built for the ſervice of religion: refectories built on the high road for the relief, and lodging of paſſengers: ſpacious ponds duy for the eaſe of the labourer, and the convenience of the inhabitants: daily diſtribution of victuals gwen to the poor: ſuch effects concur to gwens an idea of the charity of the Gentoos, not exceeded by that of the practice of Chriſtians... Far be from me the malignity of attributing to the weakneſs of human nature the effects, which might juſtly be given to its virtues: were not the Gentoos infamous for the want of generoſity and gratitude in all the commerces of friendſhip; were they not a tricking, deceitful people, in all their dealings, their charity could not be deemed to ariſe from the influence of ſuperſtition.

gier, welche ſie Jahre lang verſtecken können, bis ſich ein günſtiger Augenblick darbietet. Dieſelbigen Völker üben ihre Rache meiſtens heimlich, oder auf eine Art, wo ſie ſelbſt wenig, oder gar keine Gefahr laufen. Eben dieſe Völker endlich nehmen ihre Rache oft nicht an den Beleidigern ſelbſt, ſondern an unſchuldigen Angehörigen der Beleidiger. Die Hindus hingegen üben ihre Rache nicht an ihren Feinden ſelbſt, oder an den Angehörigen der Feinde, ſondern an ſich ſelbſt und den Ihrigen, gleich den ſchwachen und feigen Bewohnern von Amerika und Afrika. Nur weichen ſie von den letzteren durch das in älteren Zeiten wahrſcheinlich allgemeine, und noch jetzt in manchen Gegenden und Fällen geltende Gewohnheitsgeſetz ab, vermöge deſſen die Gegner gezwungen werden, an ſich und den Ihrigen eben das auszuüben, was die von ihnen Beleidigten ausgeübt haben. Nach dem Zeugniſſe des Jeſuiten Martin bringen unter den Collevirs, einem der roheſten Indiſchen Stämme im ſüdlichen Decan ſehr oft Männer ihre Weiber und Kinder, Weiber ſich ſelbſt, oder ihre Kinder um, um das Vergnügen zu haben, daß Jemand, der ſie beleidigt hat, ein Gleiches thun müſſe [1]). Weil die Engländer während ihrer Kriege mit den Collevirs keine Beyſpiele dieſer Rachwuth bemerkten, ſo glaubten ſie zur Ehre der menſchlichen Natur, daß der genannte Miſſionar geirrt oder erdichtet habe. Allein man hat ſeit der Zeit unter den Hindus mehrere Geſetze und wiederhohlte Rachübungen entdeckt, die der Sitte der Collevirs vollkommen entſprechen. Wenn ein Brahmin oder eine Brahmininn auf keine andere Art von Jemanden Genugthuung erhalten kann, ſo ſetzt ſich der beleidigte Theil mit einem Dolch, oder

1) Orme I. 383.

einem andern Werkzeuge des Todes in der Hand, vor oder in die Thür des Widerſachers, und fängt an zu faſten. Ein heiliges Geſetz verpflichtet alsdann denjenigen, welchen der Brahmin oder die Brahminin unter Verhaft geſetzt hat, gleichfalls zu faſten. Geſetzt auch, daß der Verhaftete mit dem Verhafter im Faſten wetteifern könnte; ſo würde er doch dadurch nichts gewinnen. Denn ſtürbe der Brahmin, ſo würde der Tod deſſelben dem Gegner zugerechnet werden; und es iſt bekannt, daß die Ermordung eines Brahminen zu den ganz unverzeihlichen und unerlaßlichen Sünden der Hindus gehört [1]). Ein anderes ähnliches Verfahren iſt dasjenige, was in Hindoſtan Koor genannt wird [2]). Man errichtet nämlich einen Scheiterhaufen, bringt auf den Scheiterhaufen eine Kuh oder eine alte Frau, und droht, daß man den Scheiterhaufen anzünden wolle, wenn nicht dieſe oder jene Bitte oder Forderung erfüllt würde. Es geſchah von

1) IV. 332. Asiat. Res. In Guzurate wohnt eine Caſte von Hindus, Tſcherons genannt, die von den übrigen ſehr geachtet werden. Reiſende nehmen Einen oder einige dieſer Tſcherons zum Schutze gegen Straßenräuber mit. Wenn Straßenräuber ſich an den von einem Tſcheron Beſchützten vergreifen wollen, ſo drohen die Männer, ſich ſelbſt umzubringen, und die Weiber, ſich ſelbſt die Bruſt abzuſchneiden. Räuber, die den einen oder den andern dieſer Unfälle veranlaßten, würden unfehlbar aus ihrer Caſte geſtoßen, und ihr ganzes Leben durch verabſcheut werden. Thevenot p. 38. 39. Wenn ein Ceyloneſe nicht zu ſeiner Bezahlung gelangen kann, ſo droht er dem Schuldner, daß er ſich umbringen wolle. Kein Schuldner wagt es, dieſe Drohung zu verachten, denn thäte der Gläubiger ſich Gewalt an, ſo würde der Schuldner ein Gleiches thun müſſen. Percival p. 171.

2) ib. p. 335.

Digitized by Google

den älteſten Zeiten her, und geſchieht noch jeßt häufig in Hindoſtan, daß Belagerte, die ſich nicht länger gegen den Feind vertheidigen können, ihre Stadt oder Feſte anzünden, Weiber und Kinder umbringen, und zuleßt ſich ſelbſt das Leben nehmen, oder in die auflodernden Flammen ſtürzen [1]). Wenn endlich Hindus von ihren Herren oder Wohlthätern gekränkt werden, ſo bringen ſie, was man auch oft an den Neger-Sclaven bemerkt hat, nicht ihre Herren oder Wohlthäter, ſondern ſich ſelbſt um [2]). Man thut, glaube ich, den Hindus nicht Unrecht, wenn man ſolche Selbſtmorde nicht aus einem lebhaften Ehrgefühl, oder aus Edelmuth, ſondern aus einer unnatürlichen Reißbarkeit, und der ſo vielen ſchwachen Völkern eigenthümlichen, gegen ſich ſelbſt wüthenden Rachgier ableitet [3]).

Die leßte Eigenthümlichkeit, wodurch die Hindus der edleren Caſten ſich von den Perſern, Tataren und ſelbſt von den Mohren in Hindoſtan unterſcheiden, iſt dieſe, daß ſie als Krieger in gleicher Zahl gegen dieſe eben ſo wenig Stand halten können, als die Pferde der Maratten mit Perſiſchen, Tatariſchen und Arabiſchen Pferden zu vergleichen ſind [4]). Selbſt die Art,

1) Craufurd II. 79. 80.

2) Craufurd II. 68. 69.

3) In mehreren Gegenden von Hindoſtan, ſagt Orme Fragm. 434. p. herrſcht die ſeltſame Gewohnheit, daß Brahminen einen freywilligen Tod, und zwar den Freßtod wählen. Sie eſſen nämlich ſo viel und ſo lange, bis ſie vor Ueberfüllung ſterben. Vielleicht iſt dieſe Gewohnheit nur eine andere Art des Dherna, welche man zu der Zeit noch nicht recht kannte, als Orme ſeine Abhandlung über die Weichlichkeit der Hindus ſchrieb.

4) Grose I. 91. Orme's Fragm. p. 262. Die Ueberlegenheit der Mohriſchen Pferde über die Marattiſchen iſt

Digitized by Google

wie die Hindus von jeher Kriege führten, und die Maratten und deren Brüder noch jezt Kriege führen [1]), zeigt, daß ſie die Ueberlegenheit nicht nur der Europäer, ſondern auch der Mohren fühlen, und ſich bewußt ſind, nur allein durch Geſchwindigkeit und Gewandtheit Vortheile erlangen zu können. Sogar Sevagi, der Urheber der Größe und Macht der Maratten, ſiegte über ſeine Feinde bloß durch die unerforſchliche Tiefe, womit er ſeine Anſchläge verſteckte, durch die unglaubliche Schnelligkeit, womit er ſeine Entwürfe ausführte, und durch die Plötzlichkeit, womit er diejenigen überraſchte, gegen welche ſeine Züge gerichtet waren [2]). Die Afganen ſind die zahlreichſten unter den kriegeriſchen Fremdlingen, die in Hindoſtan Mohren oder Mongolen genannt werden; und eben dieſe Afganen gehören vorzüglich zu den Mahomedanern, mit welchen es die dunkleren, ſchwächeren und weniger tapferen Hindus in gleicher Zahl nicht aufnehmen können. Auch wegen dieſer natürlichen Vorzüge halte ich es für unbezweifelt gewiß, daß die Afganen kein Zweig des Indiſchen Stammes ſind, ungeachtet ſie den Beherrſchern von Hindoſtan lange unterworfen waren.

Alle unparteyiſche Forſcher, welche die von mir

um deſto wichtiger, da in Hindoſtan überhaupt das Pferd mehr, als der Mann geſchätzt, und der Letzte bloß nach der Güte ſeines Pferdes gelohnt wird. Orme Fragm. p. 418. The ſtrain of all the war reſts upon the numbers and goodneſs of horse, which are found in an army ... the horse and not the man is carefully examined, and according to the value and ſire of the beast the master receives his pay.

1) ll. cc. u. Orme I. 382.

2) Man ſ. die histor. Fragm. von Orme.

angeführten äußeren und inneren Merkmahle der Hindus gehörig erwogen haben, werden gewiß mit d'Anville, Orme und Rennell darin übereinſtimmen, daß die Hindus weder von den Völkern des weſtlichen, noch von denen des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens entſprungen ſeyn können: daß ſie vielmehr nur ſich ſelbſt gleich, und eine von allen ihren Nachbaren verſchiedene Menſchen-Gattung ſind.

Wenn man aber auch zugibt, daß die Hindus aus keiner andern Gegend von Aſien in Hindoſtan eingewandert ſind; ſo kann man doch fragen, welcher Theil von Hindoſtan der erſte Wohnſitz dieſes Volkes war: eine Frage: bey deren Beantwortung man vorzüglich auf die natürlichen Beſchaffenheiten der Länder, dann auf die älteſten Denkmähler der Vorzeit, und endlich auf alte Denkarten und Sagen Rückſicht nehmen muß.

Die Frage von den älteſten Wohnſitzen der Hindus darf nicht mit den Fragen von den älteſten Wohnſitzen der Indiſchen Cultur und Religion verwechſelt werden. Die Hindus waren gewiß lange als Volk vorhanden, bevor ihre noch jetzt fortdauernde Religion entſtand; und die Religion der Hindus war allem Anſehen nach ſehr lange vorhanden, bevor die Hindus ihre wiſſenſchaftliche Cultur erhielten. Es iſt allerdings merkwürdig, daß die Stadt Benares am Ganges von undenklichen Zeiten her die vornehmſte Schule der Indiſchen Prieſter-Weisheit war [1]), und daß man das Duab, oder die Gegend zwiſchen dem Jumma und Ganges als den claſſiſchen Boden von Hindoſtan betrachtet, der die meiſten und gröſten Dichter hervorgebracht hat [2]). Noch merkwürdiger iſt es,

1) Als ſolche iſt ſie ſelbſt in Thibet anerkannt. Turner p. 281.

2) Asiat. Research. I. 410.

Digitized by Google

ihre nackten Felſen = Wurzeln bis in das Meer hinaus= ſtrecken [1]); ſo rücken die Gebirge des ſüdlichen Hin= doſtan hin und wieder in die ihnen gegen Norden, und die nördlichen Gränzgebirge in die ihnen gegen Süden gelegenen Ebenen hinein [2]). Selbſt in Bengalen finden ſich hohe Terraſſen, die eben ſo plötzlich und ſteil aus den umliegenden Ebenen emporſteigen [3]), als die weſt= lichen, beſonders die an der Cuncan = Küſte herlaufen= den Gauts ſich gleich einer ſenkrechten Mauer empor= heben [4]). Es iſt augenſcheinlich, daß die niedrigen, faſt wagerechten Ebenen von Hindoſtan nicht ſo früh bewohnt werden konnten, als die Gebirgländer Wenn man ſich in die Zeiten zurück verſetzt, wo Hindoſtan noch nicht lange vom Meere verlaſſen worden war; ſo kann man nicht umhin, ſich die niedrigen Ebenen die= ſes Landes entweder als Meerbuſen, oder als Binnen= ſeen zu denken, die mit dem Meere zuſammenhiengen.

1) Anquetil p. 200. 201.

2) Rennell's Preface 119. 20. Text S. 77. 108. 9.

3) Rennell p. 277. This plain rises suddenly from the level of the surrounding country, like a vast terrace . . . There are exemples of the same Kind of elevated plains in Bengal; and in the Boundela country, south of the Ganges, near Soohagee Gaut.

4) Orme's Fragm. p. 22. This chain . . has in its whole extent very few passes which open into the inland country by windings amongst the mountains, which diminish the abruptneſs of the ascent. In all other parts, and especially in the Concan, the whole chain seems one connected wall, to the summit of which every path has been hewn by the hand of man, and neverthelesſs is not to be ascended even by the single foot of the traveller without the fatigue of hoors.

Digitized by Google

Der gröſte unter dieſen Meerbuſen oder Binnenſeen war derjenige, der die Ebenen des nördlichen Hindoſtan bedeckte, und der die Maſſe der hohen Bergländer, als eine ungeheure Inſel von dem Aſiatiſchen Continent trennte, wenn man anders vorausſezt, was man nach der Beſchaffenheit der Ebenen vorausſetzen muß, daß der Bengaliſche Meerbuſen den Indus, oder wenigſtens die vorderen Panjab-Flüſſe erreichte. Wie viele Jahrtauſende mußten vergehen, bevor die Meerbuſen, Seen und Sümpfe, welche die Stellen der jetzigen niedrigen Ebenen einnahmen, nur ſo weit ausgefüllt wurden, daß hin und wieder bedeutende Flecken ſich über die Waſſerfluthen erheben konnten? Wer vermag den Zeitraum zu beſtimmen, wo der gröſte Theil des nördlichen Hindoſtan, der flachen Malabar-Küſte u. ſ. w. den tödtlichen Wildniſſen ähnlich war, die ſich an dem Fuße der Butan-Gebirge herziehen [1])? Ein ganz untrüglicher Schluß, der ſich aus den angezogenen Datis ergibt, iſt dieſer: daß die

1) Turner p. 21. At the foot of the Bootan mountains, a plain extends for about thirty miles in breath, chocked rather, than clothed with the most luxuriant vegetation. The exhalations necessarily arising from the multitude of springs, which the vicinity of mountains produces, are collected and confined by these almost impervious woods, and generate an atmosphere, through which no traveller ever passed with impunity. Its effects were fatal to Capt. Jones, and to a great part of the troops, that served under him, in 1772; and Colonel Sir John Cuming, one of the few, that escaped with life, stik feels its injourious consequences. Aehnliche Strecken von niedrigen und ſumpfigen Gegenden ziehen ſich an dem Fuße der ganzen nördlichen Gebirgkette bis nach Hurdwar hin. Turner p. 85. 86.

Gebirge, die hohen Thäler und Flächen von Hindoſtan früher bewohnbar waren, als die niedrigen Ebenen; und daß die Vorfahren der Hindus nicht von den Ebenen zu den Höhen hinauf-, ſondern von den Höhen in die Ebenen hinabgeſtiegen ſind.

Viel ſchwerer zu entſcheiden iſt es, welcher Theil der Indiſchen Gebirgländer zuerſt von Menſchen bewohnt und angebaut worden. Ich will meinen Leſern die Gründe vorlegen, welche man ſowohl für das ſüdliche gebirgige Hindoſtan, als für Decan beybringen kann, und ihnen dann die Entſcheidung über das Gewicht der einen und der anderen überlaſſen.

Die Rajaputs ſind über alle Theile des ſüdlichen gebirgigen Hindoſtan verbreitet, das gegen Oſten von Benares und Oude, gegen Norden von den Provinzen Agra und Delhi, gegen Weſten vom Indus und gegen Süden vom Nerbudda und Soane begränzt wird [1]). Der eigentlichſte Wohnſitz aber der Rajaputs ſind die drey Rajaſchaften Abmir, Chitore und Judpore [2]), welche deßwegen zuſammengenommen Rajaputana [3]) genannt werden. Die Rajaputs dieſer drey Provinzen, welche in Anſehung ihres Umfangs der Hälfte des ehemaligen franzöſiſchen Reichs bey-

1) Orme's Fragm. p. 74. Rennells Pref. p. 47. 132. 133. Text p. 230. 231. Die Wüſte Cutch und das hohe, keinen Ueberſchwemmungen unterworfene Multan werden von Rennell mit Recht als Theile des gebirgigen Hindoſtan betrachtet, weil ſie die letzten Senkungen oder Abhänge des Gebirgſtocks ſind, welchen die Natur im ſüdlichen Hindoſtan errichtet hat.

2) So nennt ſie Orme l. c. Rennell hingegen Udipur, Judpur und Joinagur ll. cc.

3) Nach Engliſcher Ausſprache Rajpootana, Rennell l. c.

Digitized by Google

kommen, werden durch ganz Hindoſtan als die edelſten anerkannt, und ſie ſelbſt achten ihren Adel ſo hoch, daß ſie niemahls mit Hindus von geringeren Caſten zuſammendienen [1]). Wahrſcheinlich machten dieſe drey Rajaſchaften in älteren Zeiten ein einziges Reich unter dem Rana, oder Fürſten von Chitore oder Udipur aus, der bis auf den heutigen Tag als das Haupt, oder als der Erlauchteſte aller Rajas verehrt wird [2]). Da die drey großen Rajaſchaften unter einem milden Klima, zwiſchen dem 24—28ſten Grade der Breite liegen, und einen Reichthum an lebendigem Waſſer haben; ſo bringen ſie alle Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberfluſſe hervor, ungeachtet

1) Orme l. c. The Races of the Rajpoots, who poſsess the three countries, are acknowledged the nobleſt in the Empire: no inferior casts are admitted to the honour of bearing arms amongst them; and when united, they can bring 200 000 fighting man in thefièld. Als Thevenot in Multan war, hörte er, daß die Rajaputs dieſer Provinz, unſtreitig Brüder der edlen Krieger des gebirgigen, ſüdlichen Hindoſtan, ſich für den Urſtamm ausgaben. p. 162.

2) Rennell Pref. 133 p. It is probable, that in early times, the whole Rajpootana constituted one entire Kingdom, or empire, under the Rana or Prince of Oudipour, who has in all times, since we had any Knowledge of his history, been considered as the head of the Raipoot states. A long established custom of homage to a temporal prince, from those, who do not acknowledge his superiority in any other way, seems to prove the existence of real power in the hands of his ancestors. Das hohe Alterthum des Hauſes der Ranas's von Chitore erhellt, ſagt Rennell p. 230. by the name Rhannae, appearing in Ptolemy, nearly in its proper position as a Province.

Digitized by Google

der Boden in vielen Gegenden blos aus Sand beſteht. Ganz Rajaputána iſt eine Verkettung von hohen Gebirgen und engen Thälern; oder wenn ſich die Thäler auch hin und wieder mehr öffnen, ſo ſind ſie doch nach allen Seiten hin mit hohen Gebirgen umgeben, deren Zugänge leicht vertheidigt werden können. Alle Eroberer von Hindoſtan bemühten ſich vergeblich, die Gebirgländer der Rajaputs zu unterjochen. Wenn die Raja's ſich auch von Zeit zu Zeit den Beherrſchern des nördlichen Hindoſtan unterwarfen; ſo war doch dieſe Unterwerfung mehr eine namentliche, als wirkliche. So wie alſo dieſe Gebirgländer allem Anſehen nach von jeher von den Vorfahren der jetzigen Rajaputs bewohnt wurden; ſo werden ſie wahrſcheinlich in allen nachfolgenden Zeiten in den Händen der jetzigen Beſitzer, und ein Zufluchtsort der Indiſchen Religion und Sitten bleiben [1]). Faſt in ganz Hindoſtan finden ſich Sagen oder andere Spuren, daß die Rajaputs nach den verſchiedenſten Seiten hin Colonien ausgeſandt oder Eroberungen gemacht haben. Sevagi, der Gründer der Macht der Maratten, leitete ſein Geſchlecht von den Rajahs von Chitore ab [2]).

Nach

1) Rennell p. 231. .. in short, a country likely to remain for ever in the hands of its present possessors; and to prove the asylum of the Hindoo religion and customs. Notwithstanding the attacks, that have been made on it, by the Gaz navide, Patan, and Mogul Emperors it has never been more, than nominally reduced. Some of their fortresses, with which the country abounds, were indeed taken; but the spirits of independent nations, do not reside in fortresses; nor are they to be conquered with them.

2) Orme's Fragm. p. 6. Sevagi was the founder of the present nation of Morattoes. He drew his li-

Nach den Ueberlieferungen und Schriften der Pallis, oder Paliputras, der Palibothrá der Alten, wurde dieß Volk, das vom Indus bis an den Ganges geherrſcht haben ſoll, von den Rajaputras vertrieben, oder unterjocht [1]). So wie in Kaſchemir eine Sage umhergeht, daß das ganze Thal einſt mit Waſſer bedeckt war, bevor der Behmu die ſüdlichen Gränzgebirge durchbrochen hatte; ſo erzählt eine andere Sage, daß nach dem Abfluß der Gewäſſer ein gewiſſer Kuſchux eine Colonie von Brahminen, und mit dieſen die Religion des Brahma in ihr Land eingeführt habe [2]). Die Kaſchemirier haben nicht bloß eine eigenthümliche Sprache, ſondern ſcheinen auch eine eigenthümliche Religion gehabt zu haben, bevor ſie den Indiſchen Götterdienſt annahmen [3]). Die Nairen an der Malabariſchen Küſte, welche wegen der Seltenheit der Weiber die Vielmännerey eingeführt haben, und den Fürſten nicht ihre eigenen, ſondern ihrer Schweſter Söhne, den Fürſtinnen nicht die Söhne, ſondern die Töchter folgen laſſen, ſind ohne allen Zweifel ein eingewanderter Stamm, der ſich, wie die meiſten Abentheurer, die in ferne Gegenden zogen, nicht mit einer gleichen Zahl von Gefährtinnen beſchweren wollte.

neage from the Rajahs of Chitore, who boast their descent from Porus, and are esteemed the most ancient establishment of Hindoo Princes, and the noblest of the Raipoot tribes.

1) Asiat. Res. III. 319. 20.

2) Rennell p. 145. 146.

3) l. c. The Cashmerians have a language of their own, said to be anterior to the Shanscrit. And it would appear, that they had also a religion of their own, different from that of the Hindoos.



Digitized by Google

Die nach Jahrhunderten fortdauernde Seltenheit von Weibern läßt vermuthen, daß die Vorfahren der Nairen aus ſehr entfernten Gegenden hergekommen ſeyen. Denn wenn ſie bloß von den nächſten Gauts herabgeſtiegen wären; ſo würden ſie wahrſcheinlich von Anbeginn an eine gehörige Zahl von Weibern mitgebracht, oder nach der befeſtigten Anſiedlung nachgehohlt haben.

Das hohe ſüdliche Hindoſtan bleibt hinter den gebirgigen Theilen der Indiſchen Halbinſel ſowohl in Anſehung der Größe, als der Fruchtbarkeit ſehr weit zurück [1]. Wenn man im Ganzen annehmen darf, daß Länder um deſto früher bevölkert worden, je früher und beſſer ſie Menſchen ernähren konnten; ſo muß man auch zugeben, daß die herrlichen Bergflächen und Thäler von Decan früher menſchliche Bewohner erhalten haben, als das weniger ergiebige ſüdliche Hindoſtan. Ein noch viel wichtigerer Grund aber für das höhere Alter, oder den früheren Urſprung der Einwohner von Decan liegt in den erſtaunenswürdigen Denkmählern alter Kunſt, alter Macht und alten Reichthums, dergleichen man in dem eigentlichen Hindoſtan gar nicht antrifft. Die in Felſen gehauenen Tempel, welche man bey Ilura und Doltabad [2]) auf den Inſeln Salſette und Elephante [3]), bey den ſogenannten ſieben Pagoden an der Coromandel-Küſte [4]), ja ſelbſt in den Wildniſſen von Berar fin-

1) Ueber die Größe von Decan ſehe man Rennell Pref. p. 19. 20 112. Ueber die Fruchtbarkeit meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien I. 352 u. f. S.

2) Thevenot p. 221. et sq. p. Anquetil p. 233—253. Asiat. Res. VI. 389 et sq.

3) Anquetil p. 388 et sq. Niebuhr II. 33 u. f. S.

4) Asiat. Res. I. 145 et sq. p. V. 71 et sq. p.

Digitized by Google

det [1]), ſind der Indiſchen Halbinſel ausſchließlich eigen. Alle Europäiſche Reiſende, welche dieſe in Felſen gehauenen Tempel mit Kenner-Augen unterſuchten, ſtimmten darin überein, daß ſie die menſchlichen Kräfte zu überſteigen ſchienen, und daß ſie in Rückſicht auf Schwierigkeit, Dauerhaftigkeit und Koſtbarkeit allen Werken alter Baukunſt in anderen Theilen der Erde, wenn nicht vorzuziehen, wenigſtens gleichzuſetzen ſeyen [2]). Auch das nördliche Hindoſtan beſitzt mehrere große, und prächtige aus gehauenen Steinen gebaute Pagoden [3]); allein keine derſelben kann mit den rieſenmäßigen Pagoden in Decan, vorzüglich mit denen auf der Inſel Seringam wetteifern [4]). Wenn man die Beſchreibungen der berühmteſten Pagoden in Decan lieſt; ſo wird man ungewiß, ob nicht ihre Erbauung vielleicht eben ſo viel Zeit und Mühe gekoſtet habe, als das Aushauen der Felſentempel bey Ilura. Selbſt die Felſentempel ſtellen lauter Götter und Göttergeſchichten vor, die von den Hindus bis auf den heutigen Tag verehrt und geglaubt werden [5]). Wenn die

1) Asiat. Res. VII. 42.

2) Niebuhr l. c. u. Thevenot p. 223. 24. Il y a d'autres Pagodes le long du roc, et l'on ne voit autre chose durant plus de deux lieues. . . Si l'on considere, cette quantité de temples spacieux, remplis de pilastres et de colonnes, et le tout taillé dans le roc vif, on peut dire avec vérité, que ces ouvrages surpassent la force humaine.

3) S. meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien I. 290. 291. Die Pagode zu Madura ward ſchon zu Taverniers Zeiten nicht ſtark mehr beſucht. II. 369.

4) Orme I. 182 et sq. p.

5) Dieß bezeugen alle von mir angeführte Schriftſteller. Rennell irrte daher, wenn er ſagte: p. 32. Salsette

in Felſen gehauenen Tempel auch nicht geradezu beweiſen, daß die Religion der Hindus in Decan entſprungen ſey; ſo beweiſen ſie wenigſtens, daß die Indiſche Halbinſel in Zeiten, welche keine Geſchichte kennt, mächtigere und reichere Fürſten und Völker gehabt habe, als das eigentliche Hindoſtan, in welchem ſolche Denkmähler alter Herrlichkeit nicht vorhanden ſind; und machen dieſe frühere Macht und Reichthümer, und die Cultur, welche beyde vorausſetzen, es nicht wiederum wahrſcheinlich, daß Decan eher bewohnt und angebaut worden, als das eigentliche Hindoſtan, ſelbſt als die hohen Gebirgländer im ſüdlichen Hindoſtan?

Die Geſammtheit der Hindus beſteht, wie wir geſehen haben, aus zwey ganz verſchiedenen Menſchenarten, aus deren Vermiſchung wiederum manche Zwitterarten oder Caſten entſtanden ſind. Beyde Menſchenarten ſind gleich urſprünglich, aber vielleicht nicht gleich alt. In mehreren Gegenden von Hindoſtan hat ſich eine Ueberlieferung erhalten, daß die Hindus der höheren Caſten von Weſten her eingewandert ſeyen, und ſich die Menſchen der unteren Caſten unterworfen hätten[1]). Dieſe Ueberlieferung, nach welcher die Hindus der unteren Caſten ſich als die älteſten Bewohner des Landes, und die Menſchen der höheren Caſten als ſpätere Eingewanderte betrachten, würde wenig Glauben verdienen, wenn ſie nicht mit der allgemeinen Analogie der Natur übereinſtimmte, als welche in allen ihren Reichen das weniger Vollkommne immer früher hervorbrachte, als das Vollkomm-

has also its subterraneous temples, cut out of the live rock: all of which appear to be monuments of a superstition anterior to that of the Hindoos.

1) Gentil I. 90. 91.

Digitized by Google

nere. Schon ſeit undenklichen Zeiten finden ſich die Hindus der unteren Caſten in der gröſten Zahl und in den dichteſten Haufen an den beyden Küſten der Indiſchen Halbinſel, in Bengalen, und dem übrigen flachen nördlichen Hindoſtan: hingegen weniger auf den Gebirgen und Bergflächen von Decan und Rajaputana. Dieſe Thatſachen machen es wahrſcheinlich, daß die Natur den weniger edeln Zweig der Hindus auf der hohen ſandigen Coromandel-Küſte, den edlern hingegen im ſüdlichen Hindoſtan, und im hohen nordweſtlichen Decan anpflanzte: daß die Hindus der unteren Caſten ſich ſowohl nach Bengalen hin, als nach der Malabar-Küſte in eben dem Grade ausbreiteten, in welchen dieſe Länder aus dem Meere, oder aus Sümpfen emporſtiegen: daß endlich die Vorfahren der Brahminen und Rajaputs erſt von einer fruchtbaren Gebirggegend bis zur andern fortrückten, bis alle beſetzt waren, und ſich dann in die niedrigen ſchon angebauten Ebenen hinablieſſen, wo es ihnen nicht ſchwer wurde, die ſchwachen und muthloſen Ichthyophagen, Landleute, Weber, u. ſ. w. zu unterjochen.

Da die eigentlichen Hindus nie ſo ſtark und ſo tapfer waren, als die Tataren, Perſer, und andere Völker des weſtlichen Aſiens, ſo mußte ſchon lange vor dem Darius Hyſtaspis eben das geſchehen, was ſeit den Zeiten dieſes Perſiſchen Königs immer geſchehen iſt: das heißt, bald brachen mächtige Eroberer in Hindoſtan ein, um dieß Land zu bezwingen oder auszuplündern: bald erſchienen weniger zahlreiche Rotten, um in Hindoſtan ruhigere oder beſſere Wohnſitze zu finden, als aus welchen ſie ausgegangen waren. Zwiſchen dem Indus und Chokun zieht ſich eine weit ausgedehnte Gebirgſtrecke her, die von zwey Völkern,

Digitized by Google

den Joudſ und Ghikers bewohnt wird [1]). Da dieſe Bergſtrecke an die Kaſchemiriſchen Gebirge anſtößt, und gleichſam eine Fortſetzung der letzteren iſt [2]); ſo iſt es ſehr gedenkbar, daß ſie nie eigentliche Hindus zu Bewohnern hatte. Wahrſcheinlich wird eine ſolche Vermuthung dadurch, daß die Bergvölker zwiſchen dem Indus und Chokun ſich beſtändig zu den Eroberern von Hindoſtan ſchlugen, und dieſe mehr einladeten, oder begünſtigten, als ſich ihnen widerſetzten [3]). Die Abgewandtheit der Gebirgvölker zwiſchen dem Indus und Chokun von den eigentlichen Hindus beweist wenigſtens ſoviel, daß die Gegenden, welche jetzt die Joudſ und Ghikers einnehmen, ſchon vor dem Alexander von fremden Stämmen beſetzt waren, die entweder mit den Kaſchemiriern, oder den Vorfahren der Patanen, oder endlich der Tataren eines gleichen oder ähnlichen Urſprungs waren. Allem Anſehen nach waren die Bergvölker zwiſchen dem Indus und Chokun die älteſten unter den Indoſcythen, welche der Verfaſſer des Periplus, Ptolemäus und andere Griechiſche Erdbeſchreiber an die Ufer des Indus ſetzen [4]). Als Timur in das nordweſtliche

1) Rennell p. 108—110.

2) l. c.

3) l. c. We may remark, that the inhabitants of this hilly tract (meaning both Joudies and Ghickers, or their predeceſſors) have generally ſided with the invaders of Hindoſtan at large ..... They invited Alexander, and they appear to have invited Humaioun: and they rather favoured the progreſs of Tamerlane and others.

4) D'Anville Eclairciſſemens Géograph. etc. p. 42. On ignore le tems, auquel les Scythes ſont venus occuper le Sindi. Dans le Périple de la mer Ery-

Digitized by Google

Hindoſtan einfiel, traf er einen räuberiſchen Stamm von Geten, das heißt, von eben dem Volke an, deſſen die Geſchichtſchreiber des Dſchingischan und des Timur ſo oft, ſowohl in der weſtlichen Mongoley, als in den Gegenden jenſeits des Jaxartes erwähnen [1]). Ohngefähr vier und zwanzig Engliſche Meilen weſtwärts von Dehli erhebt ſich eine hügelige Gegend, die achtzig bis neunzig Meilen lang und dreyßig bis vierzig breit iſt. Dieſe hügelige Strecke ward ſonſt von den Hindus Mardeck genannt. Jetzt trägt ſie den Namen von Klein-Ballajaſtan, weil ſich erſt im achtzehnten Jahrhundert ein Haufe von Ballars, oder Berg-Bewohnern an der Weſtſeite des Indus darin niedergelaſſen hat [2]). Eines ähnlichen Urſprungs ſind die Einwohner des angränzenden gebirgigen Diſtricts Mewat, welche ſich von jeher nicht nur durch ihre unbezähmbare Wildheit, ſondern auch dadurch auszeichneten, daß ſie faſt ganz vom Raube lebten [3]). Die Vorfahren der Merdicuras in Guzurate, welche zu Thevenots Zeiten noch nicht lange

thrée, la ville de Minnagara, la même, que Mansora, est qualifiée de Capitale de la Scythie. Denys l'Périegête dit, que les Scythes meridionaux habitent sur le fleuve Indus. Eustathe les nomme Indo-Scythes; et ce, que Ptolémée appelle Indo-Scythie, remonte le long de l'Indus jusqu'au fleuve Coas.

1) Cherefeddin III. ch. 16. p. 77.

2) Rennell Pref. 120 p.

3) ib. This tract is remarkable, in that, although it is situated in the heart of the empire of Hindoostan; that is, within 25 miles of its former capital, Delhi its inhabitants have ever been characterizeed as the most savage, and brutal: and their chief employment, robbery and plundering.

Digitized by Google

aufgehört hatten, Menſchenfleiſch zu eſſen, und öffentlich feil zu bieten [1]), waren unſtreitig von Weſten her eingewandert. Wenn es in Aſcham ſolche Menſchen gibt, wie Tieffenthaler die Saltaner beſchreibt, ſo kann man dieſe für nichts anders halten, als für Abkömmlinge irgend eines Pataniſchen oder Afganiſchen Haufens, der ſich in unbekannten Zeiten erſt im nördlichen Hindoſtan anſiedelte, und dann durch unbekannte Revolutionen immer weiter und weiter nach Oſten getrieben wurde, bis er endlich in Aſcham ruhige Wohnſitze fand. Die Saltaner [2]), ſagt Tieffenthaler, ſind weiß und blühend von Farbe, auch viel ſtärker und kriegeriſcher, als die eigenthümlichen Aſchamer. Ungeachtet ſie einige Götter der Hindus angenommen haben, ſo unterſcheiden ſie ſich doch von den Bengaleſen durch Nahrung und Kleidung nicht weniger, als durch Sprache und Sitten. Sie heirathen gewöhnlich vier bis fünf Frauen, und haben gar kein Bedenken, allerley Arten von Fleiſch, ſelbſt Rind- und Kuhfleiſch zu eſſen [3]).

Die Mahomedaniſchen Sieger hatten, wie bekannt, ihre Herrſchaft im eigentlichen Hindoſtan lange befeſtigt, bevor ſie bedeutende Eroberungen in Decan machten. Selbſt der Gewaltigſte und Herrſchſüchtigſte unter den Timuriden, Aurangzeb, unterwarf ſich die Indiſche Halbinſel lange nicht in dem Maaße, in welchem er das übrige Hindoſtan unterjocht hatte. Bevor aber noch die Waffen der Mohren von Norden her in Decan einbrachen, hatten ſich Jahrhunderte

1) p. 18.

2) I. 336.

3) Ueber die Verſchiedenheit der Bewohner von Aſcham, auch Asiat. Res. II. 174—177. et sq. p.

Digitized by Google

lang Arabiſche und Perſiſche Kaufleute an der Malabariſchen Küſte niedergelaſſen. Dieſe fremden Kaufleute mochten hin und wieder durch Zahl und Reichthümer die mächtigeren ſeyn. Allein ſie gründeten nirgend eine dauernde Herrſchaft, ſondern blieben die Beſchützten der Indiſchen Fürſten, welche an der Malabariſchen Küſte regierten Zu dieſen Colonien aus dem weſtlichen Aſien gehören unter andern auch die Gebern, deren Vorfahren ſich vor vielen Menſchenaltern in der Provinz Guzurate, beſonders in der Stadt und Gegend von Surate anſiedelten [1]). Ungeachtet die Gebern während ihres langen Aufenthalts in Hindoſtan einige Meinungen und Gebräuche der Hindus angenommen haben, ſo unterſcheiden ſie ſich doch von den letzteren eben ſo ſehr durch ihre Farbe und Körperbildung, als durch ihre Sprache, Religion und Handthierungen [2]). Wenn die Hindus Habeſſiniſche Sclaven und Sclavinnen ſo ſchätzten, als die weſtlichen Aſiaten überhaupt, und beſonders die Mohren in Hindoſtan; ſo würde ich glauben, daß Habeſſinier und deren Abkömmlinge zu den älteſten fremden Colonien in Decan gehörten, und daß ſie von der Zeit an, wo die Hindus nach Arabien und Afrika handelten, ähnliche Verbrüderungen und Gemeinſchaften geſtiftet hätten, dergleichen jetzt unter den ſogenannten Siddis Statt finden. Allein die Hindus halten keine fremde Haus-Sclaven, und nur die Mohren ziehen die Habeſſinier wegen ihrer Treue, ihrer Klugheit und ihres Muthes allen übrigen Sclaven vor [3]).

1) Man ſehe Anquetil an vielen Stellen ſeines Discours prélimin. und Groſe I. 125. et ſq. p.

2) Groſe l. c.

3) Groſe I. 136. 148. 149. This ſpecies of ſlaves is however, highly valued for their courage, fidelity,

Digitized by Google

Man kann deßwegen auch mit Gewißheit behaupten, daß die Vorfahren der heutigen Siddis erſt nach der Gründung der Mahomedaniſchen Herrſchaft nach Decan gekommen, und daß ſie erſt ſeit wenigen Menſchenaltern zu der Macht und dem Anſehen gelangt ſind, welche ſie jetzt beſitzen [1]).

Beydes die Einfälle mächtiger Eroberer, und die Einwanderungen von kleineren glückſuchenden Haufen trafen das nördliche flache Hindoſtan häufiger, als das ſüdliche gebirgige, und beſonders als das hohe Decan. Eben deßwegen iſt die Zahl von Mohren ohne Vergleichung gröſſer im flachen nördlichen, als im hohen ſüdlichen Hindoſtan, oder in Decan, ſo wie wiederum die lange Herrſchaft, und die Unduldſamkeit der Mahomedaner die Hindus der höheren Caſten im flachen Hindoſtan viel ſeltener gemacht haben, als ſie im ſüdlichen, oder in Decan ſind. Selbſt aber im nördlichen Hindoſtan beſteht die Maſſe des Volks, beſonders die Claſſen der Landleute und Weber ausſchließlich aus Hindus, weil ſich die Mohren zu dieſen Arbeiten nicht herablaſſen, oder auch nicht tüchtig fühlen [2]).

and ſhrewdneſs; in which they ſo far excel, as often to riſe to poſt of great truſt and honor, and are made governors of places; when they take the title of Siddees.

1) Orme's Fragm. p. 55. 56.

2) Orme I. 25. Beſides the Indians, who reſide in the territories of the Rajas, there are every where ſeen great numbers of them in thoſe parts of the country, which are immediately ſubject to the great Mogul without the interpoſition of an Indian prince to govern them. They are the only cultivators of the land, and the only manufactorers of the immenſe quantities of linnen, which are made in the empire...

Ungeachtet die Hindus niemahls Fremdlinge unter ſich aufnahmen, und nicht einmahl zur Verehrung ihrer Götter zulieſſen [1]); ſo wurden ſie doch allenthalben, wo ſie Fremdlinge als Eingewanderte freywillig duldeten, oder als Eroberer dulden mußten, mehr oder weniger vermiſcht, weil die Weiber der unterſten Caſten ſich Fremdlingen ſowohl, als Einheimiſchen überließen. Wegen dieſer Feilheit oder Ungebundenheit der Weiber der unteren Caſten wurde der Indiſche Stamm im nördlichen Hindoſtan viel mehr, als im ſüdlichen, oder in Decan verbaſtart, und zwar um deſto mehr verbaſtart, je näher ſie gegen den Indus wohnten, weil die weſtlichen Gegenden früher bezwungen, und länger beherrſcht wurden, als die öſtlichen [2]). In dieſer Vermiſchung mit Fremdlingen ſuche ich den Grund, warum eine ſolche Secte, dergleichen die der Seicks oder Siques iſt, nur im Pengab entſtehen, und ſich verbreiten konnte [3]). Die Religion der Seicks iſt eben ſo aus Mahomedaniſchen Lehren und Indiſchen Gebräuchen zuſammengeſetzt, als die Seicks ſelbſt aus Indiſchem und Mohriſchem Blut, und die Pferde in Lahor und Multan aus Indiſchen und Perſiſchen, oder Tatariſchen Raçen gemiſcht ſind [4]). Die körperlichen Be-

1) ib. I. 7. The is so far from being ſollicitous to convert the stranger to his own opinions, or from wishing him to assimilate with his nation, that, if a foreignes were to ſollicit the privilege of worshipping Vistnou, his proposal would be received with the utmost contempt.

2) Man erinnere ſich an die oben angeführte Stelle von Tavernier II. 54.

3) Ueber die Seicks ſ. man Rennels Pref. p. 121. Craufford I. 263. et sq. p. Asiat. Res. I. 290. et sq. Forſters Reiſ. von mir überſetzt, 283. u. f. S.

4) beſ. Forſter S. 318. 319.

ſchaffenheiten der Seicks, ihre Geiſtes- und Gemüths-art, ihre Nahrung und Kleidung, ihre häusliche und bürgerliche Verfaſſung ſind, wie ihre Religion, weder rein Indiſch, noch rein Mohriſch, ſondern eine Miſchung von beyden, ſo daß bald der Indiſche, bald der Mohriſche Urſprung am meiſten hervorſticht.

Die Unterſuchungen dieſes Abſchnitts würden unvollſtändig bleiben, wenn ich nicht das Nöthige über die Abkunft und Eigenthümlichkeiten der Bewohner von Ceylon und den Moddiren hinzufügte.

Ceylon iſt von der ſüdlichſten Spitze von Decan durch eine ſo ſchmale und ſeichte Meerenge getrennt [1]), daß wahrſcheinlich von den älteſten Zeiten her die noch fortdauernde Meinung entſtand: Ceylon habe ehemahls mit Decan zuſammengehangen, und ſey durch irgend eine große Natur-Erſchütterung von dem feſten Lande abgeriſſen worden. Die geringe Entfernung der Inſel Ceylon von Decan war auch die einzige Urſache, daß ſelbſt ſolche Reiſende, welche die Verſchiedenheiten der Malabaren und Tamulen Einer- und der Ceyloneſen anderer Seits am richtigſten erkannten, es dennoch am Ende für das wahrſcheinlichſte hielten, daß Ceylon von der Malabariſchen, oder Coromandelſchen Küſte her zuerſt bevölkert worden [2]). Auch haben wirklich die Ceyloneſen mit den Hindus in Decan in Rückſicht auf Farbe und Bildung, auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, auf Religion und Sitten, auf häusliche und bürgerliche Einrichtungen ſo vieles gemein, daß, wenn ſie anderswoher eingewandert ſind, ſie von keinem andern Volke, als von den Hindus abgeleitet werden können. Noch wahr-

1) Percival p. 51.

2) Knox p. 61.

Digitized by Google

ſcheinlicher aber iſt es, daß die Ceyloneſen nicht weniger urſprüngliche Bewohner ihres Eylandes, als die Hindus von Decan ſind, und daß die Erſteren eben ſo wenig von den Letzteren, als die Hindus von irgend einem andern Volke in Aſien abſtammen.

Die Reiſenden, welche Ceylon und deſſen Einwohner beſchrieben haben, weichen in den Schilderungen der letzteren mehr von einander ab, als man glauben ſollte, daß genaue und zuverläßige Beobachter von einander abweichen könnten ³). Darin aber ſtimmen alle überein, daß die Ceyloneſen ein von den Malabaren und Tamulen eben ſo verſchiedenes Volk ſeyen,

3) Man vergleiche Percival p. 169. 185. mit Pyrard I. 79. und Knox p. 61. Ferner Percival p. 271. etc. und Asiat. Res. VII. 435. Knox ſagt, er kenne kein Volk, dem die Ceyloneſen ſo ähnlich ſeyen, als den Europäern, die Farbe ausgenommen. Percival fand die Ceyloneſen den Maldiviſchen Inſulanern am ähnlichſten. Dieß läugnet Pyrard gänzlich. Knox und Percival beſchreiben die Küſten-Bewohner in Ceylon als Menſchen, die in Rückſicht der Körperbildung und Stärke unter den Malabaren ſeyen. Ives hingegen ſagt: The natives of this Island are the stoutest Indians leves saw. p. 62. Percival verſichert, daß man die Cingaleſen wegen ihrer Schwäche nicht zu Palankin-Trägern gebrauchen könne. Der Capit. Makenzie verſichert, VI. Asiat. Res. 433. 435. 437. daß die jetzigen Ceyloneſen den Figuren auf ihren alten Denkmählern gleichen, welche ein rundes Geſicht, längliche Augen, runde und nicht kleine Naſen haben, auch ganz bartlos ſind. Derſelbige Beobachter fand die Ceyloneſiſchen Prieſter dunkler von Farbe, und leerer von Ausdruck in ihren Geſichtern, als die der Hindus. Die Mahlereyen auf den Monumenten der Ceyloneſen ſtellen Stühle, Tiſche, metallene Lampen und erhöhte Sitze dar, dergleichen man nicht in Hindoſtan, wohl aber in Pegu, Siam und China, ſo wie unter den heutigen Ceyloneſen antrifft.

Digitized by Google

als ihre Mundarten ſich von denen der Indiſchen Halbinſel unterſcheiden [1]). Die Ceyloneſen ſind weder ſo ſtark, noch ſo ſchön gebildet, als die Malabaren [2]). Die letzteren wohnen ſeit undenklichen Zeiten nicht bloß, in den Städten an den Ceyloniſchen Küſten, ſondern nehmen auch ganze Diſtricte ein, wo ſie ihre Bildung, wie ihre Sprache unverändert erhalten haben [3]). Die Ceyloneſen theilen ſich gleich den Hindus in mancherley Caſten ab, deren Vorrechte und Gewerbe oder Beſchäftigungen erblich ſind, auch durch Kleidung und andere Nebenmerkmahle von einander auszeichnen, wie in Hindoſtan [4]). Bey dieſer auf-

1) Percival p. 169. 185. beſ. aber Knox p. 61. 157. 159.

2) Percival l. c. The Ceylonese are of a middling stature, about five feetheight, and fairer in complexion, than the Moors and Malabars of the Continent. They are however at the same time neither so well made, nor so strong.

3) Knox ll. cc. beſ. p. 159. This Plain is encompassed round with Woods, and small towns among them on every side inhabited by Malabars, a distinct people from the Chingulayes... Nor could they understand the Chingulay language in which we spake to them. Ueber die von den Ceyloniſchen verſchiedenen Denkmählern der Hindus, Makinzie im 6ten Bande der Asiat. Res. 426. 442. 442.

4) Ueber die Caſten in Ceylon, Percival 172. et sq. p. Asiat. Res. VII. 433. etc. beſ. Knox 66. etc. p. Letzterer ſagt: Among this people there are diverse and sundry Casts, or degrees of quality, which is not according to their riches or Places of honour, the king promoter them to, but accorting to their descent, and blood. And wathever this honour is, he it higher or lower, it remains hereditary from generation to generation. They to eat or drink, or intermarry with any of inferior quality to themselves. The signs of higher or meaner ranks,

Digitized by Google

fallenden Aehnlichkeit weicht die Caſten-Einrichtnng in Ceylon in vielen Stücken von der unter den Hindus ab. Die Prieſter machen in Ceylon keine beſondere und erbliche Caſte aus. Selbſt die vornehmſten Geiſtlichen, die Nierinanxes, werden unter den Hondrews oder Edlen, die den Rajaputs der Hindus entſprechen, gewählt, und dieſe gewählten Prieſter können ihre prieſterliche Würde ablegen, oder in die Welt zurückkehren, wenn ſie wollen [1]). Es gibt in Ceylon eine Menſchenclaſſe, die eben ſo tief erniedrigt iſt, und für eben ſo unrein gehalten wird, als die Parias in Hindoſtan. Selbſt die vornehmſten Hondrews aber tragen kein Bedenken, die ſchönen Mädchen und Weiber dieſer Verworfenen zu ihren Beyſchläferinnen zu wählen: unter dem Vorwande, daß ſolche Mädchen und Weiber nicht für die Männer, ſondern nur für die Frauen der höheren Caſten unrein, oder befleckend ſeyen [2]). In ganz Ceylon werden die Blonden, beſonders die Europäer den edelſten Eingebohrnen gleich geachtet, und ſie können daher auf dieſelbige Art wohnen, und ſich kleiden wie dieſe [3]). Ja, es ſcheint

are wearing of doublets, or going barebacked without them: the length of their Cloth below their Knees; their sitting on Stools, or on blocks, or Mats spread on the ground: and in their caps.

1) Knox p. 74. Percival p. 200.

2) Asiat. Res. VII. 433. But many of them are forced into the harams of the great, who have laid it down as a rule, that a Rodias woman is not impure for the men of superior casts, but only for their wives. Auch Percival p. 244.

3) Knox p. 187... to wear any manner of Apparel, lither gold, silver, or silk, shols and stockings, a shoulder belt and sword; their houses may be whitened with lime, and many such like things, all which the Chingulays are not permitted to etc.

Digitized by Google

ſogar, als wenn die Ceyloneſen die Weiſſen ſelbſt über ihre vornehmſten Edlen wegſetzen, indem ſie ſagen, daß die weiſſe Farbe eine gebenedeite Farbe: daß ihre Götter weiß ſeyen, und daß auch die ſeligen Geiſter eben dieſe Farbe haben würden [1]). Kein Wunder alſo, daß die Weiber der Ceyloneſen, und ſelbſt die vornehmſten Weiber es für eine große Ehre halten, mit Europäern in genauen Verbindungen zu leben [2])! Nach den angeführten Datis kann man allenfalls vermuthen, daß die alte Caſten-Eintheilung in Ceylon Veränderungen erlitten hat. Man hat aber keinen hinlänglichen Grund, anzunehmen, daß die Ceyloniſche Caſten-Einrichtung vormahls der in Hindoſtan vollkommen gleich war [3]). Man mag vorausſetzen, daß die Merkmahle, wodurch die Caſten-Einrichtung der Ceyloneſen ſich von der der Hindus unterſcheidet, urſprünglich, d. h. von Anbeginn an vorhanden waren, oder daß ſie in einer langen Reihe von Jahrhunderten allmählich entſtanden ſeyen; ſo beweiſen ſie immer,

daß

1) l. c. And indeed all over the land they do bear ac it were a natural reſpect, and reverence to white men, in as much as block they hold to be inferior to white. And they ſay, the gods are white, and that the ſouls of the bleſſed after the reſurrection ſhall be white etc.

2) Perciyal p. 178.

3) Aſiat. Res. VII. 433. It is, however probable, that formerly the order of caſts in this iſland was not, as il now is, but as it exiſts on the continent. Dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu: It may be conſidered ſingular, that there is not a military caſt. Dieſe Bemerkung zeigt, daß der V. keine richtige Vorſtellung von der Caſte der Rajaputs unter den Hindus hatte. Selbſt die Rajaputs ſind nicht alle wirkliche Krieger. Noch viel weniger ſind ſie die einzigen Krieger unter den Hindus.

Digitized by Google

daß die Ceyloneſen ſich zwar keinem andern Volke ſo ſehr nähern, als den Hindus, daß ſie aber doch mit dieſen nicht von einerley Natur oder Art, alſo auch höchſt wahrſcheinlich nicht von denſelben entſprungen ſeyen. Die Hindus waren länger unter fremder Herrſchaft, als die Ceyloneſen. Sie ließen eben ſo früh Fremdlinge unter ſich wohnen, als die letzteren; und dennoch hielten ſie feſt auf die alten Satzungen, wodurch die Verhältniſſe und Rechte der Caſten beſtimmt werden.

Die Ceyloneſen ſind vielleicht eben ſo mäßig im Eſſen und Trinken, als die Hindus [1]). Ungeachtet aber ihre vornehmſte Nahrung in Reis und Früchten beſteht, ſo eſſen ſie doch im Ganzen mehr Fiſche, und ſelbſt Fleiſch, als die Hindus. Einer der wenigen Artikeln, welche die Küſten-Bewohner von den nachher umſtändlicher zu erwähnenden Waldmenſchen eintauſchen, iſt gedörrtes Rehfleiſch [2]). Auch die Prieſter können Fleiſch eſſen, wenn es ihnen vorgeſetzt oder geſchenkt wird: nur dürfen ſie es nicht veranlaſſen, daß man ihrenthalben ein Thier ſchlachtet [3]). Die Ceyloneſen enthalten ſich der Regel nach vom Rind- und Kuhfleiſch. Doch ſcheint es, daß die Caſte der Weber ſich das Fleiſch von gefallenen Kühen zu Nutze macht, und wenn ſie dieſes thun, daß ſie alsdann durch die verworfenen Rudias von dem Genuſſe des Kuhfleiſches, als von einem ungeziemenden Mahle verjagt werden [4]). Die übrigen Ceyloneſen, welche

1) Percival p. 170.

2) Die Beweisſtellen werden gleich angeführt werden.

3) Asiat. Res. VII. 292. 293.

4) Knox p. 71. .. telling them alſo, that it is beneath

kein Kuhfleiſch eſſen, ſcheuen ſich nicht, das Fleiſch von Kühen zu ſehen und zu berühren. Auch machen ſie deßwegen den Europäern keine Vorwürfe, daß dieſe Rindfleiſch wie anderes Fleiſch genießen [1]). Zu den Verrichtungen der Rudias gehört unter andern dieſe, daß ſie aus den Häuten von gefallenen Kühen Seile machen, mit welchen die Elephanten gebunden werden [2]). Unter den Hindus würde derjenige, der ſich ſolcher Seile bedient, nicht weniger verunreinigt und verabſcheut werden, als ſolche, welche ſie bereitet hätten.

So ſehr die Ceyloneſen den Hindus durch ihre Nüchternheit und Mäßigkeit, durch ihre Furchtſamkeit und Abgeneigtheit gegen harte Arbeiten ähnlich ſind [3]), ſo wenig beſitzen ſie die angebohrne Fähigkeit zu den feinſten Geweben und Geſpinſten, oder die charakteriſtiſche Habſucht und den charakteriſtiſchen Handelsgeiſt der Hindus. Handel und Schifffahrt waren von jeher wie noch jetzt in den Händen von Fremdlingen: beſonders von Mohren und Hindus. Wann die Ceyloneſen auch eben ſo einſchmeichelnd und unzuverläßig in ihren Reden [4]): oder ſo kalt und ungeſellig ſind,

such honorable people, as they, to eat such unclean, and polluted fleſh.

1) Asiat. Res. l. c.

2) Knox p. 71.

3) Percival 170. et sq. Knox p. 63. et sq.

4) Die Curteſie der Ceyloneſen bezeugen ſowohl Knox als Percival. Der Letztere rühmt von ihnen auch Wahrhaftigkeit. Dieſe Tugend ſpricht Knox, der ſie genauer kennen lernte, den Ceyloneſen ganz ab. p. 64. For they make no account or conſcience of lying, neither is it any ſhame, or diſgrace to them, if they be catched in telling lyes. It is ſo coſtumary,

als die Hindus [1]); ſo kann man ihnen wenigſtens nachrühmen, daß ſie Diebſtahl und Raub mehr, als irgend ein Volk in Aſien verabſcheuen [2]).

Jeꜩt fordere ich alle unparteyiſche Forſcher auf, die Aehnlichkeiten ſowohl, als Verſchiedenheiten der Hindus und Ceylonesen genau zu vergleichen, und dann ſich ſelbſt zu fragen, ob es wahrſcheinlich ſey, daß bey einer ſo geringen Entfernung der Küſten, bey einer ſolchen Gleichheit des Bodens, des Klima und der Nahrungsmittel, bey einer ſo genauen Gemeinſchaft beyder Völker das eine ſich von dem andern ſo ſehr hätte unterſcheiden können, als die Ceylonesen ſich von den Hindus in Rückſicht auf Körperbildung und Sprache, auf Nahrung und bürgerliche Einrichtung, auf Geiſtes- und Gemüthsanlagen unterſcheiden, wenn beyde eines gemeinſchaftlichen Urſprungs wären? Mir, ich geſtehe es, kommt es viel glaublicher vor, daß die Ceylonesen eben ſo wenig von den Malabaren oder Tamulen, als die Thiere und Gewächſe der Inſel aus Decan abſtammen: daß vielmehr die einen und die anderen gleich urſprünglich ſind, und daß beyde zwar

1) Perciyal p. 170. While at meals, they seldom converse with each other . . while drinking they never turn their faces towards each other. Und p. 182. 83. Sports and diversions are almost entirely unknown among them . . during the whale time of my stay on the island, and after the most minutest enquiries, i never could learn of any diversions in use amongst the Candians.

2) Percival p. 170. I have already exempt'd them from the censure of stealing and lying, which seem to be almost inherent in the nature of an Indian. Knox p. 64. Of all the vices they are least addicted to stealing, the which they do excedingly hate and abhor; so that there are but few robberies committed among them.



Digitized by Google

nach ähnlichen, aber nicht nach gleichen Formen, wie in Hindoſtan hervorgebracht werden. Ich halte dieſes für wahrſcheinlicher, weil ich ohne eine ſolche Vorausſetzung gar nicht im Stande wäre, die möglichen Urſachen anzugeben, warum die Ceylonesen in ſo vielen Stücken ihren ſeynſollenden Vorfahren, den Hindus, ungleich geworden ſeyen. Konnte nicht dieſelbige Natur, welche Ceylon mit dem ächten Zimmtbaum begabte, die Wälder dieſer Inſel mit den muthigſten Elephanten [1]) bevölkerte, und vielen Früchten eine ganz eigenthümliche Vortreflichkeit mittheilte, konnte nicht eben dieſe Natur auch Menſchen von eigenthümlichen Anlagen ſchaffen?

Die Inſel Ceylon beſteht, wie Decan, aus niedrigen Küſtenländern, und aus hohen Gebirgen und tiefen Thälern, welche letzteren im Verhältniß zu den Küſtenländern gleichfalls hoch genannt werden können [2]). Die Natur beſetzte in Ceylon, wie in Decan und allen großen oſtindiſchen Inſeln die niedrigen Küſtenländer und die höheren Gebirggegenden mit zwey urſprünglich verſchiedenen Menſchenarten, aus deren Vermiſchung ähnliche Zwitterarten oder Caſten, wie in Hindoſtan, entſprungen ſind. Knox faßte ſowohl die urſprünglichen Bewohner der Küſte, als der Gebirge unter dem Nahmen Chingulayes oder Cingaleſen zuſammen [3]), und theilte dann dieſe Cingaleſen in Hochländer und Niederländer ein [4]). In neue-

1) Ueber die Eigenthümlichkeiten der Elephanten von Ceylon, Tavernier Voy. II. p. 159. 160.

2) Knox p. 154. Percival p. 239.

3) p. 61.

4) p. 64. The natures of the inhabitants of the Mountains, and lowlands are very different.

Digitized by Google

ren Zeiten hat man angefangen, die Niederländer und Oberländer in Ceylon mit beſonderen Nahmen zu bezeichnen, und jene Cingleſen oder Cingaleſen, dieſe Candianer zu nennen [1]). Von beyden unterſcheidet man die Waldmenſchen, oder die rohen Bewohner der unzugänglichſten Wildniſſe, dergleichen ſich auch in allen großen Oſtindiſchen Inſeln, und in Decan finden: die ſogenannten Bedah's, oder wie Knox ſchreibt, Baddah's [2]).

Die Küſtenbewohner oder Cingaleſen ſind weniger gut gebildet, weniger groß und ſtark, weniger muthig, und eben deßwegen ungleich kriechender und duldender, aber zugleich freundlicher und gutmüthiger, als die Candianer [3]). Die Candianer zeichnen ſich von den Cingaleſen nicht bloß durch einen ſchönern und ſtärkern Körperbau, ſondern auch durch eine beſſere Haltung, eine männlichere Miene und feinere Manieren aus [4]). Alle dieſe Vorzüge ſind in den

1) Percival p. 215 et sq. 241 et sq. p.

2) Knox p. 61. Percival p. 271. Asiat. Res. VII. 435.

3) Percival u. Knox ll. cc.

4) Percival p. 242. they are at the same time more courteous and polite, as well as more crafty and treacherous, than their country men of the lowlands. They are also accounted more athletic and superior both inshape, and countenance. As they are accustomed from their infancy to bear arms . . they early acquire a militair air, which is of itself sufficient to distinguish them from the Cinglese. Their houses are also neater, and better constructed, though of the same materials, and furnished quite alike. Bey dieſen Vorzügen iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie Siamiſch reden, oder aus Hinterindien herſtammen. Man ſ. As. Res. VI. 437. 442 p.

Edlen hervorſtechender, als in den übrigen Caſten [1]). Das Innere der Candianer entſpricht ihrem Aeußern nicht, indem unter den glatten Worten und artigen Benehmen ein falſches verrätheriſches Herz verſteckt iſt [2]). So ſehr die Hochländer die Küſtenbewohner wegen ihrer Feigheit verachten, ſo haben doch auch ſie nicht Muth genug, den Europäern auf offenem Felde entgegen zu gehen [3]). Wenn die Candianer gleich nicht eine andere Sprache haben, als die Cingaleſen; ſo haben ſie wenigſtens eine andere Mundart, und dieſe Mundart wird für viel ſchöner, wohlklingender und weicher gehalten, als die der Cingaleſen, welche durch die Einmiſchung von allerley fremden Wörtern verdorben ſeyn ſoll [4]). Der neuſte Beſchreiber von Ceylon hörte, daß ſelbſt die Sprache der Candianer ſehr viele Arabiſche Wörter enthalte, und daß es ſogar gemeine Meinung ſey: die Arabiſche Sprache ſey von Alters her die herrſchende Sprache in Ceylon geweſen, und erſt ſeit der Verkündigung der Religion des Budha mit Shanſcrit-Wörtern vermiſcht worden [5]). Es iſt ſehr glaublich, daß

1) p. 223. l. c.

2) Percival l. c. u. Knox p. 64. They of the Uplands are ill-natured, false, unkind, though outwordly fair, and seemingly courteous, and of more complaisant carriage, speech, and better behaviour, than the Lowlanders.

3) Percival p. 216. The looks of the Cinglese even denote a degree of effiminacy and cowardise, which excites the contempt of the Candians; although the latter, whith all their boasted spirit, can never venture to attack an European, but by the same method, as the Cinglese etc.

4) Percival p. 185. 186. Asiat. Res. l. c.

5) Percival l. c.

Digitized by Google

ſich in der Sprache der Candianer viele Arabiſche Wörter finden: ganz unglaublich hingegen, daß die von den Arabern ſo gänzlich verſchiedenen Ceyloneſen von den erſteren abſtammen, oder ihre Sprache angenommen haben ſollten. Nach einer Sage in Ceylon wurden die Buddhiſten ohngefähr vierzig Jahre nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung aus Decan vertrieben, und entflohen nach Ceylon, wo ſie Schutz und eine günſtige Aufnahme fanden [1]). Fremde Geſchichtſchreiber berichten, daß Ceylon in vorigen Zeiten viel blühender war, als jetzt, und daß dieſe Inſel Jahrhunderte lang der Mittelpunct des Handels zwiſchen dem ſüdöſtlichen und weſtlichen Aſien blieb. Eben dieſes erhellt aus den bewunderuswürdigen Denkmählern alter Kunſt, welche man noch jetzt in den ödeſten, nur von wilden Thieren beſuchten Gegenden antrifft [2]). Ich vermuthe, daß alle Thäler der Inſel, welche ſich gegen die See öffnen, und aus welchen kleinere oder größere Ströme in das Meer fließen, von Cingaleſen, und nicht von Candianern bewohnt

1) Percival p. 200.

2) So in den Wildniſſen, durch welche ſich Knox bey ſeiner Flucht aus dem Innern des Landes rettete: p. 165. Here and there by the side of this river is a world of hewn Stone Pillars, standing upright, and other heaps of hewn Stones, which i ſuppoſe were formerly buildings. And in three ar four places are the ruins of bridges built of ſtonc; ſome remains of them yet ſtanding upon Stone Pillars. In many Places are Points built out into the river like Wharfs, all of hewn Stone; which I ſuppoſe have been built for Kings to ſit upon for pleaſure. For I cannot think, they ever were employed for traffick by Water; the river being ſo full of rocks, that boats could never come up into it. Beſ. Makenzie in Aſiat. Res. VI. 433 et ſq. p.

Digitized by Google

ſind. Die Küſtenbewohner konnten ſich an die Luft der unteren Thäler, beſonders wenn ſie dieſelben von Bäumen und Gebüſchen gereinigt hatten, leichter gewöhnen, als die Bewohner der Gebirge. Den letzteren iſt die Luft der engen Thäler ſo nachtheilig, daß, wenn ſie von ihren Gebirgen herabſteigen, ſie faſt unfehlbar in tödtliche Krankheiten fallen [1]); ſo wie wiederum die Europäer, wenn ſie von den offenen und trockneren Seeküſten in das Innere des Landes hineindringen, dem ſogenannten Berg- oder Waldfieber unterworfen ſind [2]). Faſt gewiß iſt Ceylon erſt ſeit der tyranniſchen Herrſchaft der Portugieſen und Holländer in dem Grade verwildert, in welchem es jetzt iſt, wo man ſagen kann, daß das Innere der Inſel von den Küſten durch undurchdringliche Wildniſſe beynahe gänzlich abgeſchnitten worden [3]).

Die Bedah's oder Waldmenſchen in Ceylon ſind den Pulichi's in Hindoſtan von gewiſſen Seiten ähnlich; in anderen Rückſichten aber gänzlich davon verſchieden. Aehnlich ſind ſie ihnen darin, daß ſie nie mit anderen Menſchen zuſammenleben, keine feſte Häuſer errichten, und nie das Feld bauen; unähnlich, daß ſie nicht für unrein gehalten, ſondern vielmehr von den übrigen Ceyloneſen mit einer gewiſſen Achtung behandelt werden [4]). Die Bedahs wohnen entweder auf Bäumen oder unter Bäumen. Im letzteren Fall umlegen

1) Knox p. 154.

2) Perceval p. 238. 239. An European on coming into the interior is very liable to catch the hill, or jungee fever.

3) Percival l. c.

4) Knox, Percival u. Asiat. Res. ll. cc.

Digitized by Google

ſie ihre Ruheſtätten mit Zweigen, an deren Geräuſch ſie merken können, wenn wilde Thiere ſich ihnen nahen. Sie nähren ſich mit wildem Honig, wilden Früchten, beſonders mit dem Fleiſche von Hirſchen, und anderen Thieren, welches ſie dörren, oder in Honigmaſſen aufbewahren. Ihre Waffen beſtehen in Bogen und Pfeilen, vorzüglich in kleinen Aexten, welche ſie mit großer Sicherheit in nicht geringen Entfernungen werfen. Man theilt die Bedah's in die zahmen, und in die ganz wilden ab. Die letzteren ſind ſcheuer, als das ſchüchterne Wild, und laſſen ſich nie vor anderen Menſchen ſehen. Die Erſteren kommen bisweilen in Dörfer, um gegen Wachs, Honig, getrocknetes Fleiſch, und Elephantenzähne, Aexte, Pfeilſpitzen und andere Dinge einzutauſchen; oder ſie ſchleichen ſich in der Stille der Nacht in Dörfer ein, und legen vor die Häuſer von Schmieden einen gewiſſen Vorrath von Fleiſch und Honig, nebſt einem Muſter der Waffen oder Werkzeuge hin, welche ſie zurückverlangen. Die Bedahs gehen ganz nackt einher, einen kleinen Schurz oder Gurt ausgenommen, womit ſie ihre Schaam bedecken. Ihr gröſter Reichthum ſind ihre Jagdhunde, die von ſo vortrefflicher Art ſind, daß ein Paar derſelben in Surat um vierhundert Thaler verkauft wurde [1]). Ueber den Urſprung oder die Abſtammung der Bedah's ſind die Meinungen ſelbſt in Ceylon getheilt. Einige halten ſie für die älteſten und urſprünglichen Einwohner der Inſel: andere für die Abkömmlinge von fremden Seefahrern, die durch einen Schiffbruch an die Küſte geworfen worden: noch andere für verwilderte Ceyloneſen. Für die letzte Meinung könnte man den Um-

1) Percival p. 276.

ſtand anführen, daß die Bedah's die Sprache der Singaleſen reden [1]. Allein es iſt ungewiß, ob die zahmeren Bedahs, die ſich den Wohnungen der Singaleſen nähern, nicht einige Wörter der letzteren gelernt haben. Percival, der mehrere von den Engliſchen Sepoys aufgefangene Waldmenſchen in Columbo ſah, iſt geneigt, ſie für eine von den übrigen Ceyloneſen verſchiedene Menſchenart zu halten [2]. Die Bedah's, welche dieſer Reiſende beobachtete, waren heller, als die Ceyloneſen: nämlich nicht ſchwarz, ſondern kupferfarbig, hatten eine vorzüglich gute Körperbildung, und trugen lange Bärte [3]. Dieſe Merkmahle ſind nicht hinreichend, um über die Verwandtſchaft oder Verſchiedenheit der Bedah's und der übrigen Ceyloneſen zu entſcheiden. Nur das kann man mit Gewißwißheit behaupten, daß die Bedahs nicht bloß aus Verſtoſſenen beſtehen, weil ſie alsdann allgemein würden verabſcheut werden, wie die Rudias, an welche man bisweilen zur Strafe vornehme Weiber abliefert [4]. Es geſchieht von Zeit zu Zeit, daß Singaleſen, die mit ihrer Lage unzufrieden ſind, ſich unter

1) Knox p. 61.

2) p. 272. They ſeemed to be a race entirely different from the other Ceyloneſe.

3) l. c. Their complexions were fairer, and inclining to a coper colour. They were remarkably well made, wore long heards, and their hair tucked up cloſe to the crown of the head. Joinville, der Verfaſſer des Aufſatzes über die Religion der Ceyloneſen, behauptet, daß die Bedahs eben ſo ſchwarz, als die Singaleſen ſeyen. Asiat. Res. VII. 435. Theſe Vedas are black, like all the Singaleſe, nothwithſtanding all that has been ſaid to the contrary.

4) Knox p. 71.

die Bedah's begeben, und von dieſen gut aufgenommen werden [1]). Die unüberwindliche Abneigung der Bedah's gegen das geſellige Leben, und gegen den Anbau des Feldes läßt vermuthen, daß ſie von Natur thieriſcher ſind, als die übrigen Ceyloneſen, die ſeit undenklichen Zeiten in Dörfern und Städten wohnen.

In den Maldiven ſelbſt geht die Sage umher, daß dieſe Inſeln, die ohngefähr 150 Stunden von Ceylon und der Malabariſchen Küſte entfernt ſind, von Ceyloneſen bevölkert, und daß erſt ſeit wenigen Jahrhunderten die Mahomedaniſche Religion eingeführt worden [2]). Percival glaubte zu finden, daß die Ceyloneſen keinem anderen Volke in Aſien in Rückſicht auf Körperbildung und Sprache ſo ähnlich ſeyen, als den Maldiviſchen Inſulanern [3]). Pyrard, der lange Zeit als Schiffbrüchiger und Gefangener auf den Maldiven lebte, ſtimmte zwar der gemeinen Meinung bey, daß die Maldiven von Ceylon aus bevölkert worden; ſetzte aber gleich hinzu, daß die Bewohner der Maldiven ſich in ihrem neuen Aufenthalt durch die Länge der Zeit müßten verſchönert haben, indem ſie jetzt ohne Vergleichung beſſer gebildet, und heller von Farbe ſeyen, als die Ceyloneſen [4]). Aus den Nach-

1) Knox p. 63. Some of the Chingulays, in discontent will leave their houses and friends, and go and live among them. where they are cuilly entertainned. Hieraus könnte man erklären, warum einige Bedahs die Sprache der Cingaleſen verſtehen, und warum ſie von verſchiedenen Farben ſind.

2) Pyrard I. 71. 79.

3) p. 169. 185.

4) l. c. Mais je trouve, que les Maldivois ne reſſemblent aucunement aux Cingala, qui ſont noirs, et

richten von Pyrard lernen wir, daß die Maldiven mit Menſchen von verſchiedener Art oder Abſtammung beſetzt ſind: daß in den ſüdlicheren Maldiven wahrſcheinlich das gemeine Malabariſche oder Ceyloneſiſche, in den nördlicheren hingegen, die von jeher viel Gemeinſchaft mit fremden Seefahrern hatten, das edle Indiſche, und beſonders das Mohriſche Blut das Uebergewicht hat: daß endlich die Sitten und Gebräuche ſelbſt der Bewohner der nördlichen Maldiven theils aus Indiſchen, theils, und vorzüglich aus Mohriſchen oder Weſt-Aſiatiſchen gemiſcht ſind. Die Bewohner der ſüdlichen Maldiven ſind dunkler von Farbe, und weniger gut gebildet, als die der nördlicheren. Die Weiber der Erſteren ſind ganz nackt, einen kleinen Schurz vor der Schaam ausgenommen, anſtatt daß die Weiber in den nördlichen Maldiven ihre Bruſt eben ſo ſorgfältig, als die Schaam, bedecken [1]. Nur in den nördlichen Maldiven findet ſich ein erblicher Adel, der den Nairen an der Malabariſchen Küſte entſpricht [2]. Die Vorrechte des Geburtsadels beſtehen darin, daß beyde Geſchlechter ihr Haupthaar nähren: daß die Männer ihren Bart anders tragen, als die Gemeinen: daß die letzteren endlich den erſteren ausweichen müſſen, und ſich in ihrer Gegenwart nicht ſetzen dürfen. Dieſe von der Küſte Malabar herſtammenden Sitten ſind aber durch die Vermiſchung mit Mohren in mehreren Puncten, beſonders darin abgeändert worden: daß edle Männer

assez mal formez. Et ceux cy sont bien formez et bien proportionnez, et il y a peu de difference d'avec nous, horsmis la couleur, qui est olivastre.

1) I. 79. 142. Pyrard.

2) I. 79. 81. 151.

ohne Verluſt ihrer Geburtsrechte nicht edle Frauen, und ſogar edle Frauen nicht edle Männer heirathen können: zwar werden nicht-edle Frauen durch die Verbindung mit Edelleuten nicht geadelt, allein edle Weiber, welche nicht-edle Männer geheirathet haben, pflanzen ihre Vorrechte auf Söhne und Töchter fort [1]. Die nördlichen Maldiven geben ſich alle erſinnliche Mühe, das Haar ihrer Kinder durch Waſchen, Salben und häufiges Abſchneiden glänzend ſchwarz zu machen, indem es ohne dieſe künſtlichen Mittel manchmal braun, oder noch heller von Farbe ſeyn würde [2]: ein ſicheres Zeichen, daß dieſe nördlichen Inſulaner nicht rein-Indiſchen oder Ceyloniſchen Urſprungs ſind! Eben dieſes erhellt auch daher, daß die Männer in den Maldiven am ganzen Körper ſtark behaart, und daß ſie auf dieſe Behaartheit wie auf ein Merkmahl von männlicher Kraft ſtolz ſind [3]. Fernere Beweiſe des Mohriſchen Bluts und Mohriſcher Sitten in den nördlichen Maldiven ſind die Mahomedaniſche Religion, der allgemeine Genuß von Fiſchen und Fleiſch, wie von Opium, die Vielweiberey und die Abgeſondertheit und Verhüllung der Weiber [4]. Auf der an-

1) l. c. p. 151.

2) p. 80. l. c. . . ils les razent de huit jours en huit jours; ce, qui rend les cheveux fort noirs, qui sans cela ne seroient quelquefois pas tels, car j'ay veu des petits enfans les avoir à demy blonds.

3) p. 81. 183. Communement aussi les hommes y sont tous velus par le corps, voire si espais, qu'il ne se peut imaginer davantage; dont ils se glorifient comme cela estant la force de l'homme. Die Männer ſcheeren den Oberleib eben ſo künſtlich als den Bart. ib.

4) l. 91—141 p.

dern Seite aber ſind mehrere Merkmahle vorhanden, daß das Mohriſche Blut in den nördlichen Maldiven nicht unvermiſcht geblieben iſt. Zu dieſen Merkmahlen gehören die gemeine Sprache der Maldiven, die von der Arabiſchen verſchieden iſt: die der Indiſchen und Ceyloniſchen ähnliche Kleidung beyder Geſchlechter, und die außerordentliche Schamloſigkeit der Weiber und Mädchen [1]): mit welcher Sittenloſigkeit wiederum die den Morgenländern eigenthümliche Zurückhaltung in Reden auf eine ſonderbare Art contraſtirt [2]).

1) l. c. I. 91. 141. 42. Ce n'est rien, qu'adulteres, qu'incestes, que sodomie ... Car quant à la paillardise simple, il n'y a rien de plus ordinaire. Ils n'estiment pas, que ce soit peché, et mesme les femmes, ou les filles, qui ne sont pas mariées, ne se soucient pas de s'abandonner à leurs amis ...

2) So darf man in Gegenwart von Anverwandten gar nicht der weiblichen Brüſte erwähnen. Man darf einen Mann, der mit einer Frauensperſon geht, nicht fragen, ob dieſe ſeine Frau, oder ſeine Schweſter, oder Tochter ſey. Denn wäre ſie ſeine Tochter, ſo würde man die Frage gleich als einen geheimen Vorwurf von Blutſchande anſehen.

Digitized by Google

# Achter Abſchnitt.

## Vergleichung der vormahligen und jetzigen Bewohner des weſtlichen Aſiens.

Das weſtliche Aſien begreift alle die Länder, die gegen Oſten vom Indus, gegen Süden vom Weltmeer bis an den Arabiſchen Meerbuſen, gegen Weſten vom Mittelmeer, und gegen Norden von dem Euxiniſchen Pontus, dem Kaukaſus, dem Kaſpiſchen Meere, und zuletzt von einer Linie begränzt werden, welche man in Gedanken von dem ſüdöſtlichſten Buſen des Kaſpiſchen Meeres bis an die Quellen des Indus zieht. Meine Leſer erinnern ſich, daß die Griechen und Römer alle bisher unterſuchte Abſchnitte von Aſien weniger kannten, als wir. Von dem weſtlichen Aſien hingegen kann man, mit Ausnahme der Kaukaſiſchen Länder, ſagen, daß es den Alten ungleich beſſer bekannt war, als uns. Die Reiſenden der neuern Zeit berührten das Innere des Taurus und Antitaurus, der hohen Pontiſchen, Armeniſchen und Kurdiſchen oder Mediſchen, der Kaſpiſchen und Paropamiſiſchen Gebirge, auch das Innere der öſtlichen und ſüdlichen Provinzen von Perſien ſelten oder niemahls.

Dieſe Gebirge und Provinzen hingegen wurden entweder von Alexander ſelbſt, oder von ſeinen Heerführern und Nachfolgern, zum Theil auch von den Legionen der Römer in mancherley Richtungen durchzogen; und wir würden gewiß diejenigen Gegenden des weſtlichen Aſiens, von welchen wir wenig, oder nichts wiſſen, viel genauer kennen, wenn uns

Digitized by Google

die Tagebücher der Griechiſchen und Römiſchen Bezwinger des Orients, oder nur ſolche Auszüge erhalten worden wären; dergleichen Arrian aus dem Tagebuch des Nearch über die Fahrt aus dem Indus in den Perſiſchen Meerbuſen geliefert hat.

In den Ländern des weſtlichen Aſiens findet eine ungleich größere Verſchiedenheit von Klima und Boden Statt, als im nördlichen, oder öſtlichen, oder ſüdlichen Aſien, oder in Hindoſtan. Man vergleiche nur in Gedanken die ewig beſchneiten Gipfel des Taurus, des Kaukaſus, und der übrigen höchſten Gebirge mit den bemeldten Wüſten und Geſtaden Arabiens und Perſiens; oder die fruchtbaren Ebenen und Thäler der Aſiatiſchen Halbinſel mit den öden Steppen, durch welche außer Arabien auch Syrien und Meſopotanien, Aſſyrien und Perſien verunſtaltet ſind. Die Natur paßte dieſer Verſchiedenheit von Klima und Boden nicht bloß ihre übrigen Erzeugungen, nämlich Pflanzen und Thiere, ſondern auch den Menſchen an. Die nackten Küſten, die vom Weltmeer, oder dem Perſiſchen und Arabiſchen Meerbuſen beſpült werden, hatten ſchon vor Jahrtauſenden ganz andere Bewohner, als die hohen Gebirgländer: die Gebirgländer andere, als die fruchtbaren Ebenen, und die fruchtbaren Ebenen andere, als die unfruchtbaren Flächen, die wegen des Mangels an hinlänglichem Waſſer keines Anbaues fähig ſind. Dieſelbige Verſchiedenheit von Menſchen-Naturen dauert bis auf den heutigen Tag fort.

Vielleicht wurden in Hindoſtan, in Hinterindien, und in China Fürſten und fürſtliche Geſchlechter eben ſo oft, oder noch öfter geſtürzt, als im weſtlichen Aſien. Vielleicht hob das Glück die Völker in den zuerſt genannten Ländern eben ſo oft, und plötzlich zu

Siegern

Digitized by Google

Siegern empor, oder erniedrigte ſie zu Sclaven ihrer Nachbaren, als im weſtlichen Aſien. Allein gewiß ward kein anderer großer Abſchnitt von Aſien ſo häufig von allen Seiten, und von ſo verſchiedenen Völkern unterjocht, ſo wie keine andere Aſiatiſche Länder ſo häufig bald ihrer alten Einwohner beraubt, bald mit neuen Anbauern beſetzt wurden, als die des weſtlichen Aſiens. Dieſe Unterjochungen, Verſetzungen, Anſiedlungen, und die daher entſtandenen Vermiſchungen von Völkern trafen freylich nicht alle Theile des weſtlichen Aſiens in gleichem Grade: am wenigſten die traurigen Wüſten, in welchen keine andere, als die urſprünglichen Bewohner, beſtehen konnten; am meiſten die herrlichen Ebenen und Thäler, welche gierige Eroberer durch ihre Offenheit und Zugänglichkeit nicht weniger, als durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit anlockten. Selbſt unter den hohen, ſchwer zugänglichen Gebirgen blieben nur wenige übrig, welche nicht äußere Gewalt geöffnet, und in welche ſich nicht fremde Eroberer eingedrängt, oder wenigſtens fremde Pflanzvölker eingeſchlichen hätten. Je weiter man überhaupt in der Geſchichte des Orients zurückgeht, deſto mehr kommt man von zwey gemeinen Vorſtellungen zurück: daß nämlich das öſtliche Europa zuerſt vom weſtlichen Aſien aus bevölkert worden, und daß die Bewohner der hohen fruchtbaren Gebirge allmählich in die Thäler, oder Ebenen herabgeſtiegen ſeyen, um das Feld zu bauen, und Städte zu errichten. Nach den älteſten Sagen und Denkmählern des Morgenlandes ſtürzten ſich Europäiſche Völker ſo wohl aus Thracien in Griechenland, als vom Tanais her öfter nach Aſien hinein, als die Aſiaten nach Europa übergingen; und die Bewohner der Thäler ſuchten und fanden viel häufiger in den hohen Gebir-

gen Zuflucht, als die Gebirgsvölker ſich in die unter ihnen liegenden Thäler und Ebenen hinabließen. Je zahlreicher und umkehrender die Revolutionen waren, welche die Völker des Orients ſeit Jahrtauſenden erfuhren; deſto verwunderenswürdiger iſt es, daß die heutigen Morgenländer den älteſten Bewohnern des weſtlichen Aſiens viel mehr ähnlich ſind, als der jetzige Zuſtand der Weſt-Aſiatiſchen Reiche mit dem vormahligen übereinſtimmt. Das ganze weſtliche Aſien, ſo weit die Natur es nicht alles Anbaus unfähig gemacht hat, erreichte ſchon unter den erſten Perſiſchen Königen einen ſehr hohen Grad von Wohlſtand. Als der Mileſier Ariſtagoras den König Cleomenes von Sparta bereden wollte, die Aſiatiſchen Griechen von dem Joche der Perſer zu befreyen; brauchte er, mit Hinweiſung auf eine in Kupfer geſtochene Karte von Aſien, folgende Gründe [1]. „Es gereicht nicht bloß uns, ſondern auch euch, ihr Lacedämonier, die ihr die Häupter und Führer von Griechenland ſeyd, zur gröſten Schande, daß wir, eure Brüder, nicht frey, ſondern Sclaven ſind. Dieſe Befreyung iſt euch, die ihre alle Völker an Tapferkeit und Uebung in den Waffen übertreffet, nichts weniger, als ſchwer. Die Barbaren ſind nicht allein ohne Muth, ſondern haben auch ſchlechte Waffen, und eine ſo unbehüfliche Kleidung, daß dieſe allein die tapferſten und am beſten gerüſteten Männer ihren Feinden übergeben würde. Ihre Länder hingegen ſind ſo reich, daß die ganze übrige Erde damit nicht in Vergleichung kommen kann: reich nicht bloß an Gold, Silber und anderen Metallen, ſondern auch an Sclaven und Vieh, an koſtbaren Kleidern und Geräth. Die Länder der Barbaren liegen, wie ich dir jetzt zeigen will. Zunächſt an den

1) Herod. V. 49. et sq.

Griechen wohnen die **Lyder**, deren Gefilde eben ſo fruchtbar, als ſie ſelbſt reich an Gold und Silber ſind. Auf die Lyder folgen die **Phrygier**, welche vor allen mir bekannten Völkern nicht bloß durch die Schönheit und Größe ihrer Heerden, ſondern auch durch den Ertrag ihrer Erndten den Vorzug haben. An die Phrygier ſtoßen gegen Oſten die **Cappadocier**, an die Cappadocier die **Cilicier**, an die Cilicier die **Armenier**, an die Armenier die **Makiäer**, und an dieſe endlich die **Kiſſier**. In dem Lande der Kiſſier liegt am Choaspes die Stadt Suſa, wo der große König wohnt, und ſeine Schätze aufbewahrt. Wenn ihr euch dieſer Schätze bemächtigt, ſo könnt ihr ſelbſt mit dem Jupiter um den gröſten Reichthum ſtreiten. Der ganze Weg von Sardes nach Suſa geht durch angebaute und ſichere Gegenden. Dieſer Weg iſt in hundert und eilf Stationen abgetheilt, auf deren jeder ſich die ſchönſten königlichen Behauſungen finden [1]). Zu den Zeiten des **Herodot** war die Statthalterſchaft von Babylon, welche freylich außer dem eigentlichen Babylonien auch Meſopotanien, Aſſyrien, und das öſtliche Syrien unter ſich begriff, die reichſte, fruchtbarſte, am beſten

1) l. c. c. 52. *ϛαθμοι τε πανταχη εισι βασιληιοι, και καταλυσεις καλλιϛαι; δια οικεομενης τε η ὁδος ἁπασα και ασφαλεος.* Herr Hofr. **Heeren** glaubte in der angeführten Stelle des **Herodot** zu finden, daß durch das ganze Perſiſche Reich gebaute Straßen geführt worden. Von dieſen Straßen ſehe ich im **Herodot** ſo wenig, als in anderen alten Schriftſtellern die geringſte Spur. Derſelbige Gelehrte hielt die *καταλυσεις* des **Herodot** für bloße Caravanſerais. Weil **Herodot** die *ϛαθμους βασιληιας*, und die *καταλυσεις καλλιϛας* nennt; ſo iſt es mir wahrſcheinlicher, daß die letzteren königliche Gebäude waren, in welchen theils die Könige ſelbſt, theils die reiſenden Satrapen einkehrten. Man ſ. Xenoph. Anab. IV. 323. etc. beſ. Diodor. XVI. 41. c. XIX. 21.



Digitized by Google

angebaute, und am ſtärkſten bevölkerte unter allen Satrapien des Perſiſchen Reichs, ſo wie Babylon die gröſte und ſchönſte, oder wie Herodot ſich ausdrückt, die geſchmückteſte unter allen Städten der Erde war [1]). Babylon zahlte dem großen Könige nicht bloß einen jährlichen Tribut von tauſend Talenten Silbers, ſondern leiſtete auch vier Monathe lang die Unterhaltung des Perſiſchen Hofes und Heeres, anſtatt daß die übrigen neunzehn Satrapien dieſelbige Unterhaltung nur während der übrigen acht Monathe übernahmen. Hieraus erhellt, ſagt Herodot, daß das Vermögen von Babylon allein ein ganzes Drittel des Vermögens des übrigens Aſiens ausmacht [2]). So beneidenswerth aber auch der Wohlſtand des weſtlichen Aſiens dieſſeits des Euphrats unter den erſten Perſiſchen Königen war, ſo ſtieg doch dieſer Wohlſtand in den erſten Jahrhunderten nach dem Umſturz des Perſiſchen Reichs noch um viele Grade. Unter dem Seleukus Nikator [3]) und deſſen erſten Nachfolgern, auch ſpäter unter anderen Griechiſchen, oder nach Griechiſcher Art gebildeten Königen wurden in Syrien, in Armenien, im Pontus, in Bithynien, Galatien, und an der ganzen weſtlichen ſowohl, als ſüdlichen Küſte der Aſiatiſchen Halbinſel ſo viele neue Städte erbaut, ſo viele alte Städte erneuert, und mit den herrlichſten Denkmählern Griechiſcher Kunſt geſchmückt, daß weder Griechenland und Ita-

1) I. 178. 192. III. 92.

2) I. 192. δυοδεκα ων μηνων εοντων εις τον ενιαυτον τας τεσσερας μηνας τρεφει μιν ἡ βαβυλωνιη χωρη, τας δε οκτω των μηνων ἡ λοιπη πασα Ασιη. ὄυτω τριτη μοιρει ἡ Ασσυριη χωρη τη δυναμει της αλλης Ασιης.

3) Man ſ. beſ. Appianus de Bello Syr. V. I. p. 201. 202. Ed. Tollii.

lien, noch Aegypten und das nördliche Afrika in Rückſicht auf die Menge, Schönheit und den Reichthum von Städten mit Vorderaſien und Syrien wetteifern konnten [1]). Ein Theil dieſes hohen Wohlſtandes ward ſchon vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung durch die ſchlechte Verwaltung der Syriſchen Beherrſcher, durch die Kriege der Römer mit den Syriſchen und Pontiſchen Königen [2]), beſonders durch die Zerrüttungen der bürgerlichen Kriege der Römer vernichtet. Wenn auch das weſtliche Aſien ſich in dem Zeitraum vom Auguſt bis auf den Marc Aurel von den geſchlagenen Wunden erhohlte; ſo ward es doch nachher durch die Laſter und Verbrechen der Römiſchen und Griechiſchen Kaiſer und deren Stellvertreter, durch die daher entſtehenden Revolutionen und Einfälle roher Völker allmählich eben ſo zu Grunde gerichtet, als die übrigen Provinzen des Römiſchen und nachherigen Griechiſchen Reichs. Faſt gewiß thaten die wilden Stürmereyen der erſten bekehrungsſüchtigen Nachfolger Mahomeds den eroberten Ländern weniger Schaden, als das milde Regiment der Chalifen in Bagdad Vortheile brachte. Auch dieſe Vortheile aber gingen während der Entkräftung und Zertrümmerung des Chalifats allmählich wieder verlohren. Die langwierigen Verheerungen Türkiſcher Horden, die verwüſtenden Heereszüge und Kriege der Kreutzbrüder,

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, I. 36. u. f. S. 86. u. f. S. 100. u. f. S.

2) Ueber die letzteren Cicero pro lege Manilia c. 7—9. Nichtsdeſtoweniger ſagt Cicero von dem mehrmahl ausgeplünderten Aſien: c. 6. l. c. Asia vero tam opima est, et fertilis, ut et ubertate agrorum, et varietate fructuum, et magnitudine pastionis, et multitudine earum rerum, quae exportantur, facile omnibus terris antecellat.

Digitized by Google

am meiſten die ſchrecklichen Einbrüche der Dſchingis-chaniden und des Timur warfen alle Völker des weſtlichen Aſiens faſt bis zum gänzlichen Untergange nieder. Und doch kann man vielleicht behaupten, daß das weſtliche Aſien dieſſeits des Tigris in einigen Jahrhunderten unter dem eiſernen Scepter der Osmanen und tes jenſeits des Tigris durch die Tyranney des Schach-Nadir und ſeiner Nachfolger in wenigen Menſchenaltern mehr gelitten und eingebüßt haben, als in allen vorhergehenden Zeiten. Das ganze weſtliche Aſien zeigt jetzt mehr Leichname, oder Gräber von Städten, als es beſtehende Städte enthält. Viele der berühmteſten Städte ſind bis auf ihre Trümmer verſchwunden, ſo, daß man nicht einmahl die Plätze wieder erkennt, wo ſie einſt geſtanden haben. Die meiſten Städte ſind in kleine Haufen von armſeligen Hütten zuſammengeſunken, welche man unter den Ruinen der ehemahligen Pracht und Größe kaum wieder finden kann. Das platte Land iſt verhältnißmäßig noch mehr, als die Städte zu Grunde gerichtet, weil die Landleute nicht nur den Erpreſſungen der Paſchas, Agas und ihrer zügelloſen Bedienten und Krieger, ſondern auch den Plünderungen und Ueberfällen von Kurdiſchen, Turcomaniſchen und Arabiſchen Hirten ausgeſetzt ſind. Europäiſche Fremdlinge, die in der Aſiatiſchen Türkey, oder in Perſien nur wenige Jahre lebten, ſahen in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts eine Menge von Dörfern verſchwinden; und alle Reiſende, welche jene unglücklichen Länder ſeit einem Jahrhundert beſuchten, trafen weniger bewohnte, als verlaſſene und zerſtörte Dörfer an. Manche Gegenden haben die Producte, wodurch ſie einſt berühmt waren, gänzlich eingebüßt. Die fruchtbarſten Thäler und Ebenen liegen unangebaut, oder

Digitized by Google

werden höchſtens von den Heerden räuberiſcher Nomaden abgeweidet. Die ſchönſten Hügel trauern um den Verluſt der Weingärten oder Saaten, welche ſie vormahls trugen, und von welchen man jetzt keine Spur mehr findet. Die meiſten Brücken ſind, wie die meiſten Waſſerleitungen und Dämme von Flüſſen verfallen. Die austretenden, oder an ihren Mündungen verſchlammten Flüſſe erzeugen und vergrößern jährlich ſtinkende Sümpfe, welche ihre Ausdünſtungen mit dem giftigen Hauche des Despotismus zum Verderben des Landes und ſeiner Einwohner vereinigen. Selbſt die nächſten umliegenden Gegenden von großen Städten ſind meiſtens öde, und gräßliche Wüſten ſteigen immer näher und näher gegen die Thore von Städten hinan. Unter dem mildeſten Himmel, und auf dem reichſten Boden haben die ausgemergelten Landleute, welche unerſchwingliche Erpreſſungen noch nicht unter die Räuber getrieben haben, nur kaum ſchlechte Hütten, um ſich gegen Hitze, Wind und Regen zu ſchützen: kaum Lumpen genug, um ihre Blöße zu bedecken: kaum Reis und Brot genug, um ſich, ihre Weiber und Kinder des Hungertodes zu erwehren. In manchen Gegenden haben die Unterdrückten nicht einmahl ſo viel Muth, um die Schätze zu ſammeln, welche die unermüdliche Natur noch immer über dieſe Länder ausſtreut. Eine unermeßliche Menge von nährenden, oder erquickenden Früchten fällt ungenutzt in den Schooß der Erde zurück, welche ſie zum Nutzen und Vergnügen der Menſchen hervorgebracht hatte [1]).

Das weſtliche Aſien unterſcheidet ſich von Hindoſtan und den übrigen Oſtindiſchen Reichen noch durch

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. an den angeführten Stellen.

zwey wichtige Merkmahle: durch eine ungewöhnliche Seltenheit von lebendigem Waſſer, beſonders von großen ſchiffbaren Flüſſen, und dann durch eine eigenthümliche Beſchaffenheit der ſüdlichen Geſtade, dergleichen man in dem ganzen übrigen Aſien nicht wieder findet. Die meiſten Gebirge in Perſien und Arabien, ſehr viele in Armenien und Kappadocien, ſelbſt die öſtliche Seite des Libanon ſind durchaus nackt, ziehen daher viel weniger Feuchtigkeiten an, als andere mit Gräſern, Gebüſchen und Bäumen bekleidete Berge, nähren alſo auch weniger Quellen, und bilden wenigere, und weniger große Flüſſe, als von welchen Hindoſtan, Hinterindien und China durchſtrömt werden. Der Euphrat und Tigris ſind die einzigen großen Flüſſe des weſtlichen Aſiens; denn der Choaspes, die Diala, die Zab's, der Orontes, der Kur, der Araxes und Phaſis, endlich alle Flüſſe der Aſiatiſchen Halbinſel haben einen zu kurzen Lauf, als daß man ſie zu den großen Flüſſen zählen könnte. Selbſt der Euphrat und Tigris können weder in Anſehung der Länge ihres Laufes, noch in Anſehung ihrer Breite und Tiefe, oder ihrer Waſſermaſſen mit den Indiſchen und Hinterindiſchen Flüſſen in Vergleichung kommen. Da überdem der Euphrat und Tigris nicht durch tropiſche Regen, ſondern allein durch Schneeſchmelzen und heftige Ungewitter in den Armeniſchen und Kurdiſchen Gebirgen angeſchwellt werden; ſo ſteigen ſie auch weniger hoch, ergießen ſich weniger weit über ihre Ufer, laſſen weniger Schlamm zurück, und bildeten alſo auch nie ſolche ausgebreitete Ebenen, oder ſo mächtige Delta's, als die Indiſchen und Hinterindiſchen Flüſſe. Kein Wunder alſo, daß des fetten angeſchwemmten Landes im weſtlichen Aſien verhältnißmäßig viel weniger iſt, als in Hindoſtan und Hinterindien!

Aus dem jetzt angeführten Umſtande rührt zum Theil die merkwürdige Beſchaffenheit der ſüdlichen Küſten des weſtlichen Aſiens her. Dieſe Küſten beſtehen nämlich mit geringen Unterbrechungen aus ſchmalen unfruchtbaren Streifen, die an dem Fuße von mehr oder weniger hohen und entfernten Bergen herlaufen, und in Arabien Tſchama, d. h. plattes ſandiges Land genannt werden [1]). Die unfruchtbaren Küſtenſtreifen ſind im Durchſchnitt noch waſſerloſer, und beſonders pflanzenloſer, als die dürreſten Wüſten im Inneren von Perſien und Arabien; und wegen dieſer gänzlichen Nacktheit können ſie daher weder kleines noch großes Vieh nähren. An manchen Stellen rücken die felſigen Gebirge unmittelbar bis an den Saum des Weltmeers hinan. Dieß geſchieht theils an den Vorgebirgen, die in das Weltmeer hineinſpringen: vorzüglich aber in der Landſchaft Oman, die nur während einer einzigen Tagereiſe ein ſogenanntes Tſchama hat [2]). In Perſien, im öſtlichen und ſüdlichen Arabien ſcheint das Tſchama weiter nichts, als das Ausgehende oder die letzte Senkung der Gebirge im Innern des Landes zu ſeyn. Man kann weder annehmen, daß die unfruchtbaren Küſten durch einen Anwurf des Meers, noch daß ſie durch die von Regen und Winden herabgeführten Beſtandtheile verwitterter Gebirge gebildet worden, weil man in beyden Fällen nicht zu erklären im Stande iſt, warum beynahe die ganze Landſchaft Oman nicht eben ſowohl ein Tſchama erhalten habe, als das übrige Arabien. Von der öſtlichen Küſte des Arabiſchen Meerbuſens hingegen iſt es allgemein anerkannt, daß ſie vorzüg-

1) Nieb. Beſchr. S. 295.

2) Nieb. l. c.

Digitized by Google

lich durch die ungeheuren Sandwolken, welche die in der einen Hälfte des Jahrs herrſchenden Südoſtwinde aus den inneren Wüſten des Landes in das rothe Meer ſchütten, hervorgebracht worden [1]). Durch die Wirkungen dieſer Winde, und der Sandwolken, welche ſie mit ſich führen, iſt in wenigen Menſchenaltern faſt an der ganzen Küſte her das Meer um mehrere Stunden oder Meilen zurückgedrängt, mancher Hafen verſandet, manche Stadt vom Meere entfernt, und mancher Corallenfels mit dem feſten Lande vereinigt worden [2]). Ohne dieſe Winde würde das öſtliche Ufer des Arabiſchen Meerbuſens wahrſcheinlich eben ſo abgebrochen, und die an den Ufern hinliegenden Felſen eben ſo ſcharf und unzugänglich ſeyn, als die Habeſſiniſchen Geſtade, und die Felſeninſeln, die längs demſelben zerſtreut ſind [3]). So wie ſelbſt die ſcheußlichſten Wüſten im Innern von Afrika, oder in Arabien und Perſien fruchtbare Oaſen haben; ſo auch die Steppen-Küſten von Perſien, Babylonien und Arabien. Allenthalben nämlich, wo Bergwaſſer, oder Bäche oder Flüſſe ſich in's Meer ergießen, und entweder einen fruchtbaren Schlamm abgeſetzt, oder beſſere Erde aus den höheren Gegenden herabgeführt haben, ſieht man einen üppigen Graswuchs, zahlreiche Heerden, ſchöne Gärten und Fluren, oder gar dichte Wälder von Dattel- und andern Fruchtbäumen [4]). Die größten Unterbrechungen in den

1) Niebuhrs Beſchr. 403. 404. S. Bruce II. 122. der Oct. Ausg. u. Gosselin II. 17. 83.

2) ll. cc.

3) Bruce l. c.

4) So an der Oſtküſte des Arabiſchen Meerbuſens, Bruce II. 147. an der Perſiſchen Küſte, Arrian. Indica p. 553. 561. 562. 565. 566. 570.

Digitized by Google

Tſchamas von Perſien, Babylonien und Arabien ſind die Gegenden an den Mündungen des Shat-el-arab des Choaspes, die zwar nicht zu den geſundeſten, aber zu den fruchtbarſten Strecken des weſtlichen Aſiens gehören [1]).

Die Natur wollte, daß die öden Küſtenländer des weſtlichen Aſiens, welche nicht einmahl Gras, oder Futter für zahmes Vieh hervorbrachten [2]), dennoch von Menſchen bewohnt werden ſollten; und ſie beſetzte ſie daher mit derjenigen Menſchenart, welche die Griechen Fiſcheſſer oder Ichthyophagen nannten.

1) Vincent in ſeiner Voyage of Nearchus p. 159—161. hatte von den Küſtenländern ganz unrichtige Vorſtellungen, indem er ſie gegen Oſten viel zu weit, gegen Weſten nicht weit genug ausdehnte, und die verſchiedenartigſten Küſten mit einander verwechſelte. Er glaubte fälſchlich, daß die niedrigen, von parallelen Gebirgketten begränzten Küſtenländer ſchon vom Ganges anfingen, ſich um beyde Seiten der Indiſchen Halbinſel herzögen, über den Indus hinüberſetzten, und ſich zuletzt am Tigris endigten. Es iſt durchaus unrichtig, daß an der ganzen Coromandelküſte Gebirge in geringen oder mäßigen Entfernungen vom Ufer herlaufen. Nur die Malabar- nicht aber die Coromandelküſte kann niedrig genannt werden. Ungeachtet die letztere an den Stellen, wo ſie keine Deltas von Flüſſen enthält, nicht ſo fruchtbar iſt, als die Malabarküſte; ſo kann ſie doch ſo wenig, als dieſe, mit den öden Küſten von Gedroſien und Arabien verglichen werden. Die Gebirge, welche die Perſiſchen Geſtade begleiten, hören nicht mit dem Tigris auf, ſondern gehen über den Tigris und Euphrat weg, und ſchließen ſich an die Gebirge der Arabiſchen Halbinſel an. II. 43. p. Okes. Rauwolff II. 46. 50. S.

2) Nearch bemerkte dieſes an mehreren Stellen ausdrücklich. Z. B. l. c. p. 560. ποα γαρ κτε ενι εν τη χωρη u. p. 566. ἡ γαρ χωρη ερημος λειμωνιον, κδε ποιην Φερει.

Digitized by Google

Die Natur machte dieſes durch zwey Einrichtungen möglich: erſtlich durch eine unbeſchreibliche Menge von Fiſchen, von Schaalen- und anderen Seethieren, welche ſie mit jeder Fluthzeit an die Küſten auswarf, oder wenigſtens den Küſten nahe brachte: zweytens dadurch, daß ſie allenthalben, wo ſie in einiger Entfernung vom Meere keine Quellen, Bäche und Flüſſe bereiten konnte, die Ufer ſelbſt ſo tränkte, daß man bey einigem Nachgraben, wenn auch nicht ganz friſches, wenigſtens nicht ganz ungenießbares Waſſer fand. Schon Herodot hörte den Nahmen der Ichthyophagen, allein er vernahm die Natur dieſer rohen Menſchen, und ihre wahren Wohnſitze nur ſehr unvollſtändig. Weder die Ichthyophagen aus Elephantine, welche Kambyſes wegen ihrer Kenntniß der Aethiopiſchen Sprache als Geſandten an den König von Aethiopien ſchickte [1]), noch die öſtlichen Aethiopier, oder die Aethiopier aus Aſien, welche Herodot unter den Schaaren des Xerxes anführt [2]), können als ächte Ichthyophagen betrachtet werden [3]). Die Folge wird gleich lehren, daß ſolche Menſchen, dergleichen die ächten Ichthyophagen waren, weder zu Geſandtſchaften, noch im Kriege gebraucht werden konnten. Am nächſten kam Herodot der Wahrheit in Babylon. Hier erzählte man ihm,

1) III. 19. et sq.

2) VII. 70.

3) Ich würde die letzteren für einen Indiſchen Stamm, vielleicht an der Oſtſeite des Indus halten, wenn nicht Herodot die Aſiatiſchen Aethiopier als ein von den Indiern ganz verſchiedenes Volk nannte. III. 94. Rennell Herod. p 303. glaubte die öſtlichen, oder Aſiatiſchen Aethiopier des Herodot nach Mekran, oder an die ſüdöſtliche Gränze von Perſien ſetzen zu müſſen.

Digitized by Google

daß es in der Babyloniſchen Statthalterſchaft drey Stämme gebe, die von nichts, als von Fiſchen lebten, indem ſie dieſelben an der Sonne dörrten, dann in Mörſern zerſtießen, und nachdem ſie dieſelbigen von Gräten geſäubert hätten, in der Geſtalt von Brot, oder von Fladen verzehrten [1]. Strabo [2]) und Diodor [3]) belehren uns, daß die Ichthyophagen an den zu Babylonien gehörenden Ufern des Perſiſchen Meerbuſens denen in Gedroſien vollkommen ähnlich waren, und daß ſie die Fiſche eben ſo fingen, wie man ſie bis auf den heutigen Tag fängt: nämlich in Gehegen von Bambu mit beweglichen Thüren, die von der Fluth geöffnet, von der Ebbe geſchloſſen werden, und alsdann den von der Fluth in die Gehege hineingetragenen Fiſchen den Ausgang verwehren [4]).

Die Erſten unter den Griechen, welche die Ichthyophagen, und Einen ihrer vornehmſten Wohnſitze mit eigenen Augen beobachteten, waren Nearch und ſeine Begleiter. Nearch theilte die ganze Küſte von dem weſtlichen Arme des Indus an bis an die öſtliche Gränze von Karamanien in drey Gebiete: in das der Arabier, welches mit dem Fluß Arabis aufhörte: in das der Oriten, das ſich ſechszehn hundert Stadien weit bis nach Malana erſtreckte [5]): und

1) I. 200.

2) XVI. 1082.

3) III. 153. Edit. Rhodom.

4) Man vergleiche Diodor 61. mit Otter II. 63. Letzterer bemerkt auch noch, daß die Anwohner der Mündungen des Euphrats, und des Perſiſchen Meerbuſens die Fiſche durch ein gewiſſes Kraut trunken machen, und ſich ihrer alsdann leicht bemächtigen.

5) p. 558. Arr. Indic.

endlich in das der Ichthyophagen und Gedroſier, was ſich bis nach Karamanien hinzog. Die Arabier waren ohne Zweifel die Vorfahren der heutigen Belootches. Ungeachtet die Küſte, an welcher ſie herrſchten, den übrigen weſtlichen Küſten ähnlich war, denn die Macedonier, welche ſich wegen des noch ungünſtigen Monſuns vier und zwanzig Tage an der Küſte der Arabier aufhielten, fanden keine andere Nahrung, als Fiſche und Schaalenthiere, und kein anderes als bradiſches Waſſer [1]); ſo ſcheint es doch nicht, als wenn Nearch hier ſchon ächte Ichthyophagen angetroffen hätte [2]). Vielleicht hatten die rohen Arabier die elenden Uferbewohner ausgerottet, oder vertrieben. Nearch unterſchied nicht bloß die Oriten von den Arabiern, ſondern auch die Gebirg-Oriten von den Ufer-Bewohnern, welche letztere wahre Ichthyophagen waren. Die Gebirg-Oriten glichen in Anſehung der Bildung und Waffen den Arabiern, welche Nearch zu den Indiern rechnete, allein in Rückſicht auf Sprache und Sitten wichen ſie von denſelben ab [3]). Leonnatus, der von Alexander zur Unterſtützung der Flotte abgeſandt worden war, hatte

1) p. 551. 52.

2) Auch Plinius läßt die behaarten, mit Fiſchhäuten bekleideten Schildkröten-Eſſer von der Karamaniſchen Gränze nur bis an den Fluß Arabis wohnen. VI. 24. A flumine Arbi promontorium ipsum inhabitant, praeter capita toto corpore hirti, coriisque piscium vestiti.

3) p. 558. Nach dem Diodor waren die Oriten in anderen Stücken den Indiern ähnlich, wichen aber darin gänzlich von ihnen ab, daß ſie, wie viele andere Völker an den nördlichen und öſtlichen Gränzen von Perſien die Leichname der Verſtorbenen den wilden Thieren ausſetzten. XVII. c. 106. p. 471. Edit. Bipont.

Digitized by Google

den Oriten ein Treffen geliefert, und ihrer ſechstauſend erſchlagen. Von einer ganz andern Art waren die rohen Uferbewohner an dem Ausfluſſe des Tomerus [1]), von welchen man höchſtens ſechshundert beyſammen ſah. Dieſe lebten in kleinen elenden Hütten [2]), hatten keine andere Waffen, als hölzerne Lanzen, deren Spitzen bloß im Feuer gehärtet waren, und keine andere Kleidung, als Thierfelle oder Fiſchhäute [3]), mit welchen ſie ſich kaum halb bedeckten. Selbſt dieſe nackten und ſchlechtbewaffneten Wilden machten Miene, den Macedoniern das Landen zu verwehren.

Sie wurden aber mit leichter Mühe auseinander getrieben. Diejenigen, deren man ſich bemächtigte, hatten nicht bloß ſtarkes buſchigtes Haar, ſondern waren auch am ganzen Leibe ſtark behaart. Ihre langen Nägel glichen mehr Thierklauen, als menſchlichen Nägeln. Sie bedienten ſich derſelben ſowohl zum zerſchneiden der Fiſche, als zum zerſchneiden von nicht zu hartem Holze. Härteres Holz zerlegten ſie mit ſcharfen Steinen, indem ihnen das Eiſen gänzlich unbekannt war [4]). Nearch lernte dieſelbige Menſchenart bald nachher an dem Theile der Küſte, die von ihr den Nahmen der Fiſcheſſer-Küſte hatte, noch genauer kennen. Er ſonderte ausdrücklich die Gedroſier im Innern des Landes von den Ichthyophagen, oder Bewohnern der Küſte ab [5]). Die letzteren

1) p. 556.

2) εν καλυβαις πνιγηραις.

3) p. 557. 558.

4) p. 557. ησαν δε οἱ ἁλοντες τα τε αλλα σωματα δασεες, και τας κεφαλας, και τους ὀνυχας θηριωδεες etc.

5) p. 559. κατω δε Γαδρωσιων, παρα την θαλασσαν αυτην, οἱ Ιχθυοφαγοι καλεομενοι οικουσι. Auch p. 570.

hausten bloß an den gänzlich uncultivirbaren, und pflanzenloſen Ufern des Meers. Die Erſteren hingegen hatten ſich allenthalben an ſolchen Stellen der Küſte niedergelaſſen, und Flecken oder gar kleine Städte erbaut, wo man wegen des beſſeren Bodens Heerden unterhalten, Bäume ziehen und das Feld bauen konnte. Aus Einem dieſer von Gedroſiern bewohnten Oerter nahm Nearch einen Lootſen mit [1]), und dieſer Gedroſiſche Lootſe redet bald nachher zu ſeinen Landsleuten, den Bewohnern einer kleinen befeſtigten Stadt, wo die Griechiſche Flotte außer einem Vorrath von Fiſchen auch Getreide, Datteln und andere Erfriſchungen erhielt [2]). Die an den Küſten angeſiedelten Gedroſier, oder wie Nearch ſagte, die nicht ganz thierartigen Küſtenbewohner hatten kleine Kähne und Netze. Auch aßen ſie die Fiſche nicht roh, oder allein, ſondern mit Brot und mit Datteln: weßwegen Nearch ſie nicht Ichthyophagen, ſondern Fiſcher nannte [3]). Eben dieſe Gedroſier hielten auch kleineres und größeres Vieh, deſſen Fleiſch aber nach Fiſchen ſchmeckte, weil es gröſtentheils, wie noch jetzt an der Küſte Oman geſchieht, mit Fiſchen genährt wurde [4]). Die rohen Ichthyophagen waren zwar Fiſcheſſer, aber keine Fiſcher. Sie hatten nämlich wenige oder gar keine Kähne, Netze, oder Kunſtſtücke, um Fiſche zu fangen, ſondern verließen ſich ganz darauf,

daß

1) p. 561. —

2) p. 561—563. man ſ. auch p. 565.

3) p. 561. και ἁλιεες ωκεον . . ενταυθα πρωτον δενδρεα τε ειδον ἡμερα, και ανθρωπȣς ȣ παντα θηριωδεας επωκεοντας.

4) p. 560. 565. Niebuhrs Beſchr. von Arabien. In Oman düngt man ſogar die Aecker mit den Fiſchen, welche man nicht verzehren oder aufbewahren kann.

daß eine jede Fluth Auſtern, Krebſe und Fiſche in der gröſten Menge an die Küſten warf, wo ſie in den tiefern Stellen bei eintretender Ebbe zurückblieben [1]). Die Ichthyophagen aßen die kleineren Fiſche roh, gleich nachdem ſie dieſelben gefangen hatten. Die größeren und härteren dörrten ſie an der Sonne, zerſtampften ſie zu Mehl, oder einem Teige, und verzehrten dieſen ohne alle andere Nahrungsmittel, vielleicht eine Sohle, oder wie Nearch ſagte, ein Oehl ausgenommen, was ſie aus Meerſalz bereiteten [2]). Ihre Hütten erbauten die Ichthyophagen aus den Knochen von Wallfiſchen und anderen größeren Seethieren, welche das Meer an ihre Küſten trieb [3]). Unglücklicher Weiſe hat Arrian vergeſſen, aus dem Tagebuche des Nearch die genaueren Nachrichten über die körperlichen Beſchaffenheiten der fiſcheſſenden Thiermenſchen auszuziehen. Nach einem Urtheil des Poſidonius aber, welches Strabo anführt [4]), muß man glauben, daß Nearch die Ichthyophagen mit den Hauptmerkmahlen von Negern geſchildert habe. Poſidonius bemerkte, daß die Hitze der dürren und unfruchtbaren Gegenden, die von Ichthyophagen bewohnt würden, die ſonderbare Wirkung auf Menſchen

1) p. 565—68. Ich vermuthe, daß die großen aus Palmfäden oder Blättern geflochtenen Netze, deren Arrian erwähnt, nicht den eigentlichen Ichthyophagen, ſondern den Gedroſiern an der Küſte gehörten, welche Arrian bisweilen Ichthyophagen nennt.

2) l. c. p. 566. οἱ μεν δη αυτων ερημους τοπους οικεουσιν, αδενδρον τε την χωρην, και αφορον καρπων ημερων, τουτοισιν απο των ιχθυων ἡ πασα διαιτα ποιεεται.

3) 567. 68 p. Man vergleiche über die Perſiſchen Ichthyophagen Strabo XV. p. 1049. 50.

4) II. 152.

und Thiere habe, daß ſie die äußerſten Theile des Körpers Hörner, Naſen, Lippen und Haare zuſammenziehe, oder gleichſam krümme, und daß man daher die krauſen Haare, die aufgeworfenen Lippen, und die weit geöffneten Naſen von Menſchen und Thieren erklären müſſe [1]). Die Berichte der neueren Reiſenden beſtätigten alles, was Nearch von den Ichthophagen und ihrer Küſte erzählt hatte [2]).

Unter den Ptolemäern lernten die Griechen in Aegypten allmählig nicht nur die beyden Küſten des rothen Meers, ſondern auch die öſtliche Küſte von Afrika und Arabien kennen, und dieſe Kenntniß führte auf die Entdeckung, daß außer den Perſiſchen und Babyloniſchen Küſten auch die von Arabien und Aethiopien mit lauter negerartigen Ichthyophagen beſetzt ſeyen, die weder Städte und Dörfer, noch auch Künſte und künſtliche Werkzeuge kannten [3]). Diodor nahm zwar ſeine meiſten Nachrichten über die Ichthyophagen an der weſtlichen Küſte des rothen Meers und an der Oſtküſte von Afrika aus dem Agatharchides, und aus den Erzählungen eines gewiſſen Simmias, welchen der dritte Ptolemäer zur Unterſuchung der Küſte der Ichthyophagen ausgeſandt hatte; allein er

1) l. c. διοπερ ȣλοτριχας και ȣλοκερως, και προχειλȣς, και πλατυρινας γεννασθαι· τα γαρ ακρα αυτων συςρεφεσθαι. και τȣς Ιχθυοφαγȣς δε κατα ταυτας τας ζωνας οικειν.

2) Man ſ. Vincent's Nearch p. 207. beſ. Voyages de Tavernier I. 210. 211. 622. II. 295. 300.

3) Agatharchides in Vol. I. Geogr. min. 27 et sq. p. τȣτο δε το γενος εχει μεν ȣτε πολεις, ȣτε χωρας, ȣτ᾽ αλλης ευτεχνȣ κατασκευης ὑπογραφην ȣδε μιαν· εςι γαρ των ὑπολειπων μεγιςον. απο γαρ Αυταιων . . μεχρι της Ινδικης και Κεδρωσιας, ετι δε Κερμανιας, και περσων . . ιχθυοφαγοι παντη κατοικȣσι. So auch Diodor III. 152.

Digitized by Google

berief ſich zu gleicher Zeit auf die Zeugniſſe von vielen Aegyptiſchen Kaufleuten und Seefahrern, die oft unter den Ichthyophagen geweſen ſeyen [1]). Nach den Erzählungen dieſer Gewährsmänner lebten die Ichthyophagen an der Weſtküſte des rothen Meers, und an der Oſtküſte von Afrika, wie das Vieh, in einer vollen Gemeinſchaft von Weibern und Kindern. Sie giengen ganz nackt einher, kannten bloß körperliche Vergnügungen und Schmerzen, und hatten von Recht und Unrecht, oder vom Sittlichſchönen und Häßlichen nicht die geringſten Begriffe. Sie wohnten nicht weit von den felſigen Geſtaden des Meers, wo ſie vor den Fluthzeiten die Oeffnungen von Buchten mit Haufen von über einander gelegten Steinen verwahrten. Bey den bald erfolgenden Ebben floß denn das Meer allmählich durch die Ritzen oder kleinen Zwiſchenräume der Steinhaufen ab, und ließ eine große Menge von Fiſchen und Seethieren zurück, die mit der Fluth nahe an das Ufer gekommen waren. So bald das Waſſer ſich bis auf einen gewiſſen Punct zurückgezogen hatte; ſo gingen Männer, Weiber und Kinder mit einem lauten Freudengeſchrey auf die nahe Beute, wie auf eine plötzliche glückliche Jagd los. Die Weiber und Kinder ergriffen die kleinen Fiſche, und warfen ſie auf's Trockene. Die Männer machten ſich an die größeren Fiſche und Seethiere, welche ſie mit keinen anderen Waffen, als mit ſpitzigen Ziegenhörnern anpackten und tödteten. Wenn die Ichthyophagen des weitern Fangens und Tödtens müde waren, ſo legten ſie alles, was ſie gewonnen hatten, an die brennenden Felſen, wo die Fiſche bald hinlänglich gebraten wurden. Nach

1) p. 155. *καιτοιγε πολλοι των απ' Αιγυπτε πλεοντων δια της ερυθρας θαλασσης εμποροι, μεχρι τε νυν πολλακις προσπεπλευκοτες προς την των ιχθυοφαγων χωραν* etc.

vollendeter Bereitung faßten ſie die Fiſche an den Schwänzen, und ſchüttelten ſie, wo das Fleiſch von den Gräten und Gerippen herabfiel. Sie warfen die Gräten, Gerippe und Knochen auf Einen Haufen. Das Fleiſch hingegen kneteten oder traten ſie eine Zeitlang auf einem platten und ebenen Felſen, vermiſchten es mit dem Samen des Paliurus, als einer Würze, und machten aus der zuſammengekneteten und zertretenen Maſſe länglichte, ziegelähnliche Scheiben, welche ſie mit frohem Muthe verzehrten: nicht zu beſtimmten Zeiten, ſondern wie ein Jeder von ſeiner Eßluſt getrieben wurde. Bisweilen geſchah es, daß das aufbrauſende oder ſtürmiſche Meer alle die Plätze, wo die Ichthyophagen ihren Fang zu machen pflegten, Tagelang ſo hoch bedeckte, daß ſie ſich denſelben nicht nähern konnten. In ſolchen Zeiten ſuchten ſie Muſcheln, Auſtern und andere Schaalenthiere zuſammen: von welchen letzteren einige vier Attiſche Minen ſchwer waren. Sie zerſchlugen alle dieſe Schaalenthiere mit Steinen, und aßen das Fleiſch roh. Wenn das hohe Meer oder ſtürmiſche Witterung den gewöhnlichen Fang in Buchten und Untiefen ſehr lang verzögerten; ſo nahmen die Ichthyophagen ihre Zuflucht zu den Haufen von Gräten, Gerippen und Knochen am Ufer. Die kleineren und weicheren Gräten und Gerippe zermalmten ſie blos mit den Zähnen. Die größeren und härteren bearbeiteten ſie erſt mit Steinen, und verſchlangen ſie alsdann gleich reiſſenden Thieren [1]). So befremdend, ſagt Diodor, auch die Nahrung der Ichthyophagen iſt, ſo iſt es doch die Art, wie ſie trinken, noch weit mehr. Sie bringen nämlich vier Tage lang ohne Sorgen und

1) Diodor. l. c. p. 154. *τας δε σκληρας κατεσθιουσι .. παραπλησιαν διαθεσιν εχοντες τοις φωλευουσι των θηριων.*

unter frohem Gejauchze am Ufer des Meeres zu, ohne Durſt zu empfinden, oder ihren Durſt zu löſchen. Am fünften hingegen ziehen ſie ſchaarenweiſe, wie Heerden, die zur Tränke geführt werden, gegen die Gebirge, und nach den Quellen hin, wo auch die Nomaden ihr Vieh trinken laſſen. Hier füllen ſie den Bauch ſo mit Waſſer, daß ſie nur mit Mühe an ihre gewöhnlichen Wohnplätze zurückgehen können. An jedem fünften Tage, wo ſie trinken, nehmen ſie keine Nahrung zu ſich, fangen aber an dem darauf folgenden Tage ihren Fang und ihr Fiſcheſſen von neuem an. Unter dieſem Wechſel von Fiſcheſſen und Trinken vergeht ihre ganze Lebenszeit. Die Ichthyophagen fallen wegen ihrer einfachen Lebensart ſelten in Krankheiten, leben aber doch viel weniger lange, als die Menſchen unter gebildeteren Völkern.

Noch thieriſcher, fährt Diodor fort, als die Ichthyophagen an den weſtlichen Ufern des rothen Meers ſind diejenigen, die auſſerhalb der Mündung des Arabiſchen Meerbuſens an den öden Küſten von Afrika wohnen. Die Natur und Lebensart dieſer Wilden weicht von der Natur und Lebensart aller übrigen Menſchen ſo ſehr ab, daß man das, was von ihnen erzählt wird, als ganz unglaublich verwerfen müßte, wenn es nicht von einer großen Menge der glaubwürdigſten Augenzeugen beſtätigt würde. Die Ichthyophagen auſſerhalb der Meerenge haben Fiſche und Schaalenthiere im Ueberfluß. Da ſie die Fiſche roh, oder faſt roh eſſen, ſo haben ſie wegen dieſer ſaftigen Nahrung gar kein Bedürfniß zu trinken, was ſie auch an ihren durchaus waſſerloſen Küſten nicht befriedigen könnten. Sie ſind aber nicht blos ohne Durſt, ſondern auch ohne alle menſchliche Empfindungen, weßwegen ſie das Volk oder Geſchlecht der ge-

fühlloſen Neger oder Aethiopier genannt werden [1]). Dieſe Unempfindlichen laſſen ſich nie in Unterredungen mit Fremden ein. Sie werden durch den Anblick von Fremdlingen nicht allein nicht gerührt, ſondern äußern auch weder Furcht, noch Unwillen, oder Mitleiden, wenn man mit bloßen Schwerdtern auf ſie losgeht, oder ſie gröblich mißhandelt, oder ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen umbringt. Sie bleiben unter den größten Uebeln wie unbeweglich, ſtarren alles mit ſtieren Augen an, und bewegen bloß Köpfe und Hände, weßwegen man glaubt, daß ſie keine articulirte Sprache haben. Am meiſten erſtaunten die Reiſenden darüber, daß die Seehunde, gleich den Ichthyophagen, auf den Fiſchfang giengen, und daß die Einen und die Anderen in der größten Eintracht zuſammenlebten, ohne daß ſie ſich jemahls einander Schaden zugefügt hätten.

Die Unempfindlichen wohnten auf verſchiedene Arten. Die Einen zogen ſich in Felshöhlen zurück, die gegen Norden geöffnet waren, weil in den gegen Süden geöffneten eine unerträgliche Hitze war [2]). Andere bauten ſich Hütten von den Knochen der Wallfiſche, die an das Ufer waren getrieben worden, und bedeckten die Knochengerüſte mit Meergras. Noch andere machten ſich Obdächer auf ſchattigen Bäumen, die am Ufer wuchſen, und wo ſie alſo außer der Kühlung des Schattens auch die der Seelüfte und des Meers genoſſen. Die letzten endlich wühlten ſich Höhlen an ſolchen Stellen der Küſte aus, wo von undenklichen Zeiten her ungeheure Quantitäten von Meerſchilf angeworfen, mit Sand vermiſcht, und zu Einer Maſſe erhärtet worden waren.

1) p. 155. το των απαθων Αιθιοπων εθνος.

2) l. c. p. 156.

Digitized by Google

Die Griechen bezeichneten einen Stamm von Jchthyophagen mit dem Nahmen der Schildkröten-Eſſer [1]). Die Schildkröten-Eſſer lebten an ſolchen Theilen der Küſte, wo viele kleine und niedrige Jnſeln in geringen Entfernungen vom feſten Lande lagen. Auf dieſen Jnſeln, zwiſchen welchen wegen ihrer Gedrängtheit immer ein ruhiges Meer war, hielt ſich eine große Menge von Schildkröten auf. Wenn die Ufer-Bewohner Hunger empfanden, ſo ſchwammen ſie nach den Jnſeln hinüber, warfen eine, oder mehrere Schildkröten auf den Rücken, und zogen ſie in dieſer Lage an das nahe Ufer hinüber, wo ſie dieſelben beynahe roh aßen.

Unter den Jchthyophagen an der Weſtſeite des Arabiſchen Meerbuſens und der öſtlichen Küſte von Afrika zog Ein Haufe vorzüglich wegen ſeiner Heimath die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich [2]). Man fand nämlich Jchthyophagen an einer Stelle der Küſte, die auf der einen Seite von dem tiefen ungeſtümen Meere, und nach allen übrigen Seiten mit durchaus unerſteiglichen Felſen umgeben war. Da man es für unmöglich hielt, daß dieſe Jchthyophagen von der Landſeite her über die unerſteiglichen Felſen hätten kommen können, und eben dieſe Wilden auch gar keine Fahrzeuge hatten; ſo ſchloß man, daß ſie urſprüngliche Eingebohrne ihres Gebiets ſeyn müßten [3]).

1) l. c. p. 151.

2) Agatharchides l. c. p. 34. Diod l. c. p. 156. 157.

3) Diod. l. c. τοιαυτης δε αποριας περι αυτȣς ȣσης, ὑ πολειπεται λεγειν αυτοχθονας αυτȣς ὑπαρχειν, αρχην μεν τȣ πρωτȣ γενȣς μηδεμιαν εσχηκοτας, αει διεξαιωνος γεγονοτας. Selbſt der ehrwürdige Heyne, der ſich gegen eine urſprüngliche Verſchiedenheit von Menſchen-Naturen am lebhafteſten ſträubte, konnte nicht umhin, bei Gelegen-

Die jetzt vorgetragenen Nachrichten über die Ichthyophagen in Afrika ſtimmen im Ganzen mit den Erzählungen des Nearch ſo genau überein, und haben theils durch ihre Gewährsmänner, theils durch die umſtändlichen Detaïls, welche ſie enthalten, und die ſich nicht erdichten laſſen, einen ſolchen Grad von Glaubwürdigkeit, daß man ſie unmöglich bezweifeln, und ſelbſt das, was darin in Rückſicht auf Gemeinſchaft der Weiber und Kinder, auf das Trinken an jedem fünften Tage, oder das gar nicht Trinken, auf die mehr als thieriſche Gleichgültigkeit bey Mißhandlungen und Verwundungen, auch das Zuſammenleben mit Seehunden zu viel geſagt ſeyn mag, eher aus Mißverſtändniſſen und nicht ſorgfältig genug angeſtellten Beobachtungen, als aus vorſetzlichen Uebertreibungen erklären kann. Man darf als ganz gewiß annehmen, daß an der Weſtküſte des Arabiſchen Meerbuſens und an der Oſtküſte von Afrika thierartige und negerähnliche Menſchen lebten, die ſich ganz allein mit Fiſchen und Seethieren nährten, die weder Waffen, noch Schiffe, weder Netze, noch anderes künſtliches Geräth, weder Kleider, noch zum Theil

heit der Fiſcheſſer folgende Bemerkung zu machen: Ceterum in horum populorum rebus cognoscendis interdum miratio subiit conditionis et naturae humanae, quatenus homines belluino more viventes, solo et coelo, quo illi nati sunt, non aliter, quam ferarum genera, tanquam Dei alicujus imperio ac nutu adscripti et assignati videntur, ut natale solum evagari non liceat. In tanta enim victus egestate, rerum comestibilium inopia, soli coelique inclementia et asperitate, quis non exspectet, eos populos finibus suis egressos fertiliores agros, et meliorem victus potusque copiam esse circumspecturos. Hoc tamen haud in animos admittunt populi, per tribus ac stirpes habitantes.

Digitized by Google

künſtliche Hütten hatten, und länger, als andere Menſchen, Durſt ertragen konnten. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß es unter den Afrikaniſchen Ichthyophagen urſprüngliche Unterſchiede gab, daß die ſogenannten Unempfindlichen noch thierartiger als die übrigen waren, und daß dieſe Unempfindlichen weder von der plötzlichen Erſcheinung von Fremdlingen gerührt wurden, noch auch merkliche Zeichen von Unwillen und Rache von ſich gaben, wenn mächtige Fremdlinge bey dem erſten Anlanden oder Ueberfall ſie ſelbſt mißhandelten, oder einzelne Weiber und Kinder erſchlugen. Ungeachtet die Ichthyophagen ſowohl in Perſien, als in Afrika eine negerartige Bildung hatten; ſo waren ſie doch ſelbſt zu wenig Menſchen, und zu ſehr Thiere, als daß ich die Afrikaniſchen Neger von ihnen ableiten, oder für gleichen Urſprungs mit ihnen halten möchte [1]).

Die Alten kannten die weſtliche Küſte des Arabiſchen Meerbuſens, und einen Theil der öſtlichen Küſte von Afrika viel beſſer: hingegen die öſtliche Küſte des rothen Meers kaum ſo gut, als wir ſie in der neuern Zeit kennen gelernt haben. Vielleicht muß man hierin den Grund ſuchen, daß die Griechiſchen Schriftſteller von den Ichthyophagen am Afrikaniſchen Ufer ſo ausführlich, und von denen an den Arabiſchen Küſten gleichſam nur im Vorbeygehen redeten [2]). Und gerade dieſe Arabiſchen Ichthyophagen ſind es, über welche uns Bruce zwar nicht viele, aber doch viel

1) Strabo wiederhohlt kürzlich, was ich bisher aus dem Agatharchides und Diodor mitgetheilt habe. XVI. 1115. 1118.

2) Agatharch. et Diod. ll. cc. Peripl. mar. Erythr. p. 12. 15.

mehr Nachrichten mitgetheilt hat, als wir in den letzten Zeiten von den Perſiſchen und Afrikaniſchen Ichthyophagen erhalten haben. Es verhält ſich mit den Arabiſchen Küſten eben ſo, wie mit den Perſiſchen und Habeſſiniſchen. An allen Stellen, wo ſich lebendiges Waſſer findet, oder bequeme Häfen und Landungsplätze vorhanden ſind, haben ſich Araber angeſiedelt, entweder um Gärten anzulegen, und das Feld zu bauen, oder um Städte zu errichten, und Gewerbe und Handel zu treiben. Der gröſte Theil der Arabiſchen Küſten aber, und nahmentlich der öſtlichen Ufer des rothen Meers iſt eben ſo öde, als die Geſtade von Mekran; und eben dieſe öden Ufer ſind weder eines Anbaus fähig, noch gewähren ſie Pflanzen genug für zahlreiche Heerden [1]). Dagegen hat die Natur auch dieſen öden Ufern eine eben ſo unbeſchreibliche Menge von Fiſchen geſchenkt, als den Küſten von Perſien und Habeſſinien, und ſie dadurch für Ichthyophagen bewohnbar gemacht. Bruce traf dergleichen während ſeiner Unterſuchung des rothen Meers an der Gränze von Hedsjas und Mecca an. Dieſe Ichthyophagen waren ſchwarz und wollhaarig. Der Schottiſche Reiſende vermuthete, daß ſie von der entgegengeſetzten Küſte nach Arabien herüber gekommen ſeyen [2]): wahrſcheinlich, weil er ſich nicht erinnerte, daß von jeher an den Ara-

1) Tavernier ll. cc. Tavernier I. 210. hielt die Ichthyophagen an der Arabiſchen Küſte für noch elender, als die an der Perſiſchen. Man braucht die thierartigen Ichthyophagen theils zum Perlenfiſchen, theils zum Aufſuchen des friſchen Waſſers auf dem Grunde des Meers, weil nur die Ichthyophagen allein das brackiſche Waſſer der Küſte genießen können. ib. V. II. 295. 300. Bruce II. 143. 198.

2) II. 198.

biſchen Küſten eben ſo wohl, als an den Habeſſiniſchen, thierartige Fiſcheſſer gehaust haben. Bei dem Ankerplatze Sikt ſah er einen Haufen von elenden Strohhütten, die von den Cotrushi's bewohnt wurden. Er nennt dieſe Cotrushi's das viehiſchſte Volk in der Welt [1]). Sie waren von Körper mager, aber muskulös, und dem Anſchein nach ſtark. Ihr Haar war ſchwarz, buſchig und ziemlich lang; doch ſchien es ihm die wollartige Eigenſchaft der Neger-Haare zu haben. Um den Kopf trugen ſie eine Binde von Blättern eines gewiſſen Baums, aus welchen ſie auch Seile und Segel machen. Die Weiber waren eben ſo häßlich, und viele auch eben ſo nackt, als die Männer, welche letzteren Eiferſucht noch weniger als Schaam zu empfinden ſcheinen. Zwey Mädchen, die an das Schiff ſchwammen, fürchteten ſich vor einem eben gefangenen großen Hayfiſch gar nicht, und gaben zu verſtehen, daß das Fleiſch der Hayfiſche ſehr gut ſey, und die Menſchen ſtark mache. Der letzte ganz nackte Schwarze, der Brucen nicht weit von der Meerenge Babeldmandab aufſtieß, war allem Anſehen nach Einer der ächten Kameelhirten, von welchen ich weiter unten handeln werde. Als Bruce dieſem Wilden den gewöhnlichen Arabiſchen Gruß zurief, und hinzuſetzte, daß er ein Fremdling aus Indien ſey, nickte derſelbe mit dem Kopfe, und antwortet in einer unbekannten Sprache. Der Engliſche Reiſende äußerte, daß er Waſſer ſuche, und begleitete dieſe Aeußerung mit der Geberde des Trinkens. Der Wilde wiederhohlte dieſe Geberde, und wies nach Oſten hin. Bruce konnte den Schwarzen nicht bewegen, ihm bis ans Meerufer zu folgen. Der ſcheue

1) ib. p. 200.

Hirt, der drey kleine Wurfſpieße in der Hand hatte, ritt vielmehr auf einem Kameel ſo ſchnell, als möglich, davon [1]). Schon der Verfaſſer des Periplus wußte, daß die verſchiedenen Stämme, welche in Arabien wohnten, die Ichthyophagen, die Nomaden und die Ackerleute durch Sprachen nicht weniger, als durch Lebensart und Sitten von einander verſchieden ſeyen [2]).

Unter den Gebirgvölkern des weſtlichen Aſiens bieten ſich die Bewohner des Paropamiſus, oder der Gebirgkette, welche Perſien gegen Oſten begränzt, dem Forſcher zuerſt dar. Der Paropamiſus erhebt ſich gegen Norden viel mehr, als in der Mitte oder gegen Süden [3]). Die nördlicheren Strecken dieſes Gebirges enthalten viele Gipfel, die mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Der Paropamiſus rückt gegen Norden und Süden am nächſten an den Indus hinan. Die nördlicheren Gegenden von Zabuliſtan, oder dem Lande, was zwiſchen dem Paropamiſus und Indus liegt, iſt beynahe eine beſtändige Verkettung von hohen Gebirgen, und engen oder mäßigen Thälern. Gegen Süden verliert ſich das Gebirge mit dem weſtlichen Arm des Indus, der an dem Fuße deſſelben herläuft, in das Weltmeer [4]). In der Richtung von Candahar hingegen zieht ſich der Paropamiſus ſo weit gegen Weſten zurück, daß ſich zwiſchen demſelben und dem Indus ungeheure Wüſten bilden konnten [5]). Die

1) l. c. p. 212. 213.

2) p. 12.

3) Rennell's Memoir p. 115. 152. 167. In der Gegend von Candahar iſt er ſogar unterbrochen. Man ſieht hier einzelne Felſen, aber keine zuſammenhängende Gebirgkette. Voyages de Forster II. 128.

4) Arrian. Indic. p. 550. 551.

5) Renell l. c. beſ. Tavernier Voy. II. 51.

Digitized by Google

nördlichern Arme und Thäler des Paropamiſus ſind ohne Vergleichung fruchtbarer, als die mittleren und ſüdlichen, wiewohl ſelbſt die nackten ſüdlichen Gränzgebirge zwiſchen Perſien und Hindoſtan ergiebige Thäler enthalten müſſen, da die Balootches ſehr viele Pferde und Kameele verkaufen [1]).

Die älteſten Griechiſchen Schriftſteller rechneten die Bewohner des Paropamiſus und der Thäler oder Ebenen zwiſchen dieſem Gebirge und dem Indus zu den Indiern. Als man bald nach dem Alexander eben dieſe Völker genauer kennen lernte, nannte man ſie Scythen, oder Indo-Scythen, d. h. Scythen am Indus [2]), aus welcher Benennung man eine doppelte wichtige Folgerung ziehen kann: daß nämlich die Bewohner des Paropamiſus ſich nicht nur unter einander ähnlich waren, ſondern daß ſie auch insgeſammt mit den Scythen, oder Tataren an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers viel mehr übereinſtimmten, als mit den eigentlichen Indiern. Die Sagen und Geſchichtbücher des Orients erzählen, daß der Nahme der Afganen weit über den Anfang unſerer Zeitrechnung hinaus geht, und daß die Afganen eben ſo lange auf den Gebirgen und in den Thälern hausten, welche von ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag beſetzt ſind [3]). Selbſt ehe man dieſes noch wuß-

1) Vincent's Nearchus p. 134.

2) Die Beweisſtellen habe ich im vorhergehenden Abſchnitt angeführt. Ich füge hier nur noch die Zeugniſſe des Verf. des Periplus hinzu: p. 21. 22. 28.

3) Clairaut Hiſtoire de Perſe I. p. 5. D'ailleurs, la tradition, et les hiſtoires Orientales font foi, que les Aghrans habitoient le Candahar long-temps avant le commencement de l'Ere Chrétienne, et qu'ils n'ont ſouffert depuis aucune transmigration. Man vergleiche beſ. Tychſen's Vorleſ. in dem XVI.

Digitized by Google

te, vermutheten die berühmteſten Geſchichtforſcher und Erdbeſchreiber aus der Aehnlichkeit der älteren und neueren Bewohner des Paropamiſus, daß die heutigen Afganen Nachkommen eben der Bergvölker ſeyen, welche mit dem Alexander, dem Genghizchan und Timur auf den Heereszügen dieſer Eroberer an den Indus oder nach Hindoſtan ſelbſt gekriegt hätten [1]).

Bande der Comment. Societ. Scient. Gœtting. 57. et sq. p.

2) So gewiß es mir ſcheint, daß die Vorfahren der heutigen Balluges, oder Balootches, die Araber, auch einen Theil des Queergebirges bewohnten, was aus der ſüdlichſten Kette des Paropamiſus längs den Perſiſchen Küſten herläuft; ſo wenig kann ich dem gelehrten Vincent beyſtimmen, wenn er die alten Araber, oder die Vorfahren der Balootches über das ganze Perſiſche Küſten-Gebirge ausdehnt, und ſo gar vermuthet, daß die alten Arabiter von den Arabern abſtammen könnten, weil Niebuhr in ſeiner Beſchreibung des Arabiſchen Meerbuſens meldet, daß zwiſchen Minau und dem Vorgebirge Jask ein Arabiſcher Stamm Balludsje wohne, der während der Perſiſchen Unruhen ſtets mit den Afganen in einem genauen Verſtändniſſe geweſen ſey. Beſchr. von Arabien S. 313. Arrian rechnete zwar die Oriten, die weſtlich von den Awalliern wohnten, zu den Indiern, weil ſie gleich dieſen bewaffnet waren, allein er unterſchied ſie ausdrücklich von den Arabern und den Indiern überhaupt, p. 554. 558. Beſonders bemerkte er, daß die Oriten eine ganz andere Sprache und andere Sitten hätten, als die Indier. Die Oriten verbanden ſich auch bey dem Durchzuge des Alexander und ſeines Feldherrn Leonnatus nicht mit den Arabern, ſondern mit den Gedroſiern, um den fremden Räubern Widerſtand zu leiſten. Wenn die Bewohner der Küſtengebirge des ſüdlichen Perſiens Arabiſchen Urſprungs geweſen wären; ſo hätte dieſes unmöglich im Zeitalter Alexanders, und noch weniger in den folgenden Zeiten unbekannt bleiben können, da die Araber aus Oman vor der Entdeckung einer geraden Fahrt lange an den Perſiſchen Küſten fortſchiff-

Digitized by Google

Die Bergvölker des Paropamiſus waren von den älteſten Zeiten her, wie ſie es auch jetzt ſind, in mehrere Stämme getheilt, welche verſchiedene Benennungen hatten [1]). Einige von dieſen Stämmen waren bloße Hirten, und dieſe Hirten hatten zu Alexanders Zeiten ſo zahlreiche und treffliche Heerden, daß der Macedoniſche Eroberer die Abſicht hatte, die gröſten und ſchönſten unter den erbeuteten Stieren und Kühen nach Macedonien zu ſchicken [2]). Andere bauten das Feld, oder wohnten in Dörfern und befeſtigten Städten. Bey der Annäherung auswärtiger Feinde beſetzten ſie die engen Päſſe ihrer Gebirge und Thäler, oder ſielen die eindringenden Heere

ten, um an die Ausflüſſe des Indus und an die obere Malabariſche Küſte zu kommen. Peripl. Maris Erythraci p. 32. Otter erwähnt in Kerman eines Volkes. Bouloudges I. 311. welches an dem Fuße eines fruchtbaren, von Kurden beſetzten Gebirges Kafas wohne. I. 311. Er hörte, daß die Bouloudges Dattel-Gärten hätten und das Feld bauten: auch daß ſie ſehr menſchlich ſeyen, indem ſie den Armen erlaubten, die vom Winde abgeſchüttelten Datteln zu ſammeln, anſtatt daß die Kurden häufige Streifereyen in der Nähe und Ferne machten, um zu rauben. Der Aehnlichkeit des Nahmens ungeachtet zweifle ich ſehr, daß die Anwohner des Gebirges Kafas von den Balootches, oder den alten Arabern abſtammen. Otter verſichert, daß die Einwohner von Makran überhaupt den Kurden ähnlich ſeyen und Perſiſch reden. I 408.

1) Man vergl. Herodot III. 102. Arrian. III. 297—311. Histoire de Genhizcan IV. c. 4. 5. 398. et sq. Cherefeddin histoire de Timur Rec. T. III. 17—44. p. Otter I. 368. et sq. p. Clairaut I. 5. et sq. p. Tychsen l. c. p. 61. et sq.

2) Arrian giebt das erbeutete Rindvieh nach Einem Siege auf 230000 Stücke an, und ſetzt dann hinzu: l. c. p. 298. και τουτων τας καλλιστας επιλεξαμενον Αλεξανδρον, ότι διαφερουσαι αυτῳ καλλει τε και μεγεθει ἐφαινοντο, πεμψαι εθελειν ἐς μακεδονιαν etc.

an ſolchen Stellen an, wo dieſe am wenigſten Widerſtand leiſten konnten [1]). Wenn die Afganen und deren Vorfahren zu ſchwach waren, einen fremden Feind aufzuhalten, oder wenn ſie in Schlachten und Gefechten unterlagen, ſo entflohen ſie auf die hohen Gebirge, wo ſie viele unerſteigliche, oder doch ſchwer zu erſteigende Bergfeſten hatten [2]). Die Paropamiſaden fochten zu Alexanders Zeiten nicht bloß zu Fuß und zu Pferde, ſondern brauchten auch Elephanten, welche ſie unſtreitig von der Oſtſeite des Indus erhalten hatten [3]). Die verſchiedenen Stämme lebten vielleicht niemahls in einem vollkommenen Frieden. Wegen dieſer beſtändigen Spaltungen geſchah es faſt bey jedem Einfall fremder Eroberer, daß Ein, oder einige Stämme ſelbſt auswärtigen Feinden gegen ihre eigenen Nachbarn und Stammverwandten Beyſtand leiſteten [4]). Wären die Bergvölker des Paropamiſus zur Zeit gemeinſchaftlicher Gefahren ſtets genau vereinigt geweſen; ſo würde es vielleicht ſelbſt einem Alexander, einem Dſchingischan, einem Timur und Nadir-Schach unmöglich geworden ſeyn, über ihre Berge und durch ihre Thäler bis an den Indus vorzudringen. Die Paropamiſaden hatten von den älteſten Zeiten her den Ruhm, daß ſie unter allen Völkern in Aſien, oder

wenig-

1) Die Hyberis, ein roher Afganen-Stamm, fallen ſelbſt den Nachtrab des Afganen-Königs Timur an, ſo oft dieſer durch ihr Gebiet zieht. Voy. de Forster II. 47.

2) Die berühmteſte dieſer Feſten war der Aornos. Arrian. l. c. p. 306.

3) ib. p. 298. 99.

4) z. B. bey dem Einfall Alexanders p. 308. Arrian l. c.

Digitized by Google

wenigſtens unter allen benachbarten die rieſenmäßigſten, ſtärkſten und tapferſten Krieger ſeyen [1]). Dieſe Eigenſchaften allein beweiſen ſchon, daß die Afganen weder von den Aegyptiern noch von den Juden abſtammen, von welchen ſie ſich ſelbſt ableiten ſollen [2]). Wenn man zu denſelbigen Eigenſchaften noch den Umſtand hinzufügt, daß die Afganen durch ganz Hindoſtan zu den ſogenannten Mogols, oder weißen Fremdlingen gezählt werden; ſo iſt es eben ſo unläugbar, was ich ſchon im vorhergehenden Abſchnitte bemerkte, daß die Afganen nicht aus dem Stamme der Hindus

1) Schon Herodot hörte, daß die ſogenannten Indier, die den Baktriern am nächſten wohnten, bey weitem die kriegeriſchſten ſeyen. III. 102. οἱ Βακτριοισι παραπλησιον εχουσι διαιταν ὄυτοι δε μαχιμωτατοι εισι Ἰνδων. Eben dieſes behaupten die Geſchichtſchreiber Alexanders. Arrian. l. c. p. 297. αλλα πολὺ δὴ τι ἀλκιμώτατοι των προσχωρων εισι. Chereſeddin ſchildert die Vorfahren der heutigen Afganen als rieſenmäßig große und ſtarke Menſchen. Z. B. l. c. p. 17. Les Infideles de ce Pays sont gens robustes, et grands, comme les Géans du Peuple d'Aad. . . p. 44. Les Kélatiens gens fort robustes et très nombreux . . il défit ces Géans.

2) Man ſ. Langlès zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von Forſters Reiſen II. 74. 75. Jones ſuchte die Abſtammung der Afganen von den Juden dadurch wahrſcheinlich zu machen, daß er eine gewiſſe Verwandtſchaft zwiſchen der Sprache der Afganen und der Chaldäer zu entdecken glaubte: ib. u. Asiat. Research. II. p. 224. Herr Hofr. Tychſen hat bewieſen, daß dieſe angebliche Verwandtſchaft der Chaldäiſchen und Afganiſchen Sprache mehr als zweifelhaft iſt. l. c. p. 57. Eben dieſer Gelehrte hat das Vorgeben mehrerer neueren Schriftſteller widerlegt, daß die Afganen Abkömmlinge einer Colonie ſeyen, welche Timur aus Scherwan in die Gränzgebirge zwiſchen Perſien und Hindoſtan verſetzt habe.

entſproſſen ſind [1]). So bald bewieſen wird, oder ſo lange man annimmt, daß die Afganen ein eingewandertes Volk ſeyn müſſen; ſo iſt keine Vermuthung wahrſcheinlicher, als die von Clairaut [2]), daß die Afganen einen Zweig des großen Tataren-Stammes an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers ausmachen [3]). Warum ſollten aber die Afganen nicht eben ſowohl urſprüngliche Bewohner des Paropamiſus, als die Tataren von den Gegenden zwiſchen dem Oxus und Jaxartes ſeyn können? Die Afganen ſind den Tataren ähnlicher, als allen ihren Nachbaren, allein ſie weichen doch von denſelben in manchen Stükken ab. Sie ſind im Durchſchnitt nicht nur größer und mächtiger von Körper, ſondern reden auch eine eigenthümliche Sprache, die mit der Tatariſchen oder Türkiſchen eben ſo wenig, als mit der Perſiſchen und Indiſchen übereinſtimmt [4]). Die Afganen unterſchei-

1) Dieß vermuthete Herr Hofr. Tychſen l. c. Clairaut eignet den Afganen un teint bazané et olivâtre zu; und dieſe Schilderung iſt nicht ganz unrichtig, wenn man die Farbe der Afganen mit der Farbe der nördlichen Europäer vergleicht, allein er ſetzt doch auch gleich hinzu: moins brun cependant, que celui des Indiens. . .

2) l. c.

3) I. p. 5.

4) Cherefeddin III. p. 17. Ils ont une langue toute particulière, qui n'est ni Persienne, ni Turque, ni Indienne. . u. Forster l. c. II. 74. Um den Abſtand der Afganen von den Tataren zu zeigen, berufe ich mich nicht auf das Urtheil von Forſter, in welchem es heißt: l. c. daß die Afganen den Tataren weder in Rückſicht auf die Bildung und Haltung des Körpers, noch auf Sitten und Sprache ähnlich ſeyen. Forſter verſtand, wie die meiſten Engländer, unter Tataren die Calmycken, oder ſogenannten Usbecks II. 71.

Digitized by Google

den ſich ferner von den Tataren in Rückſicht auf Nahrung, Kleidung und Sitten. Die Erſteren tragen zwar lange Röcke, allein ſie ſchürzen dieſelben viel höher, als die Tataren zu thun pflegen [1]). Viele Männer unter den Afganen gehen mit bloßen Beinen, indem ſie die Schenkel mit weiten Beinkleidern, und die Füße mit einer Art von Babuſchen bedecken [2]). Unter den Afganen ſcheeren nicht bloß die Männer, ſondern auch die Weiber das Haupthaar. Die letzteren erſetzen den Verluſt ihres eigenen Haares durch Pferdeſchweiſe, welche ſie bis auf die Ferſen hinabhangen laſſen [3]). Unter den Afganen erſcheinen die Weiber überhaupt, oder wenigſtens die verheiratheten Frauen gegen die Sitte der Mahomedaniſchen Völker mit unverhüllten Geſichtern [4]). Die gewöhnliche Nahrung der Afganen beſteht in halbgebratenem Fleiſche, und in dünnen Fladen, welche ſie in oder auf metallenen Gefäßen backen [5]). Allem Anſehen nach hatten die Afganen in den vorgeſchichtlichen Zeiten ähnliche Schickſale, wie in dem Zeitraum ihrer freylich noch ſehr mangelhaften Geſchichte [6]). Wenn Perſien, Hindoſtan und die Bucharey von ſchwachen Für-

1) Clairaut I. p. 6.

2) ib.

3) ib. p. 7.

4) ib. Forſter berichtet, daß die Weiber der Afganen eingeſchloſſen ſeyen. Vielleicht verwechſelte er die nicht-Afganiſchen Mahomedaner, die gleich den Hindus häufig in den Städten wohnen, mit den wirklichen Afganen. II. 82. 83.

5) ib. p. 6.

6) Die Hauptſtücke ihrer Geſchichte hat Tychſen geſammelt 58. und f. S.

ſten regiert, oder durch innerliche Streitigkeiten zerrüttet wurden, und zugleich einzelne Männer von Kopf und Muth mehrere wichtige Stämme von Afganen unter ihrem Anſehen vereinigten; ſo thaten die letzteren glückliche Einfälle in die benachbarten Länder, oder machten gar weitläuftige Eroberungen, und gründeten ähnliche Reiche, dergleichen Achmed nach dem Tode des Schach-Nadir ſtiftete[1]). Erhielten hingegen Perſien, Hindoſtan oder die Bucharey kraftvolle Beherrſcher; ſo wurden die Afganen ſolchen Beherrſchern dienſtbar, beſonders wenn dieſe die Kunſt verſtanden, die Stämme und Häupter der Afganen zu trennen, oder gegen einander aufzubringen. Da von jeher durch das Land der Afganen nicht nur die großen Caravanen-Straßen aus Perſien, und der Bucharey nach Hindoſtan, ſondern auch die Wege aller Eroberer des letzten Reichs giengen, ſo konnten die Afganen unmöglich ein ungemiſchtes Volk bleiben. Eben daher findet man, daß die Afganen ſich ſchon vor vielen Jahrhunderten in Rückſicht ihrer Abkunft in vier Claſſen theilten: in ſolche, deren Väter und Mütter reine Afganen waren: in diejenigen, die entweder nur einen Afganen zum Vater, oder eine Afganin zur Mutter hatten: endlich in ſolche, deren Großmütter Afganinnen, die Väter und Großväter hingegen Fremdlinge geweſen waren[2]). Wenn man dereinſt die Af-

1) p. 64.

2) p. 61. Wenn es auch bewieſen werden ſollte, daß ein Stamm der Afganen Abkömmlinge eines Heers ſeyen, welche Mangu-Chan nach Afganiſtan geſchickt, und die ſich im Lande niedergelaſſen hätten; l. c. ſo folgt doch daraus nicht, daß die Afganen mit Mongolen vermiſcht worden, weil die Heere der Dſchingis-chaniden gröſtentheils aus Tataren und nicht aus Mongolen beſtanden.

ganen genauer kennen lernt, als wir ſie bis jeƷt kennen; ſo wird es ſich vielleicht ergeben, daß die ackerbauenden und betriebſamen Bewohner der Thäler und Städte ſich von den Bewohnern der Gebirge nicht weniger, wie in vielen andern Reichen des weſtlichen Aſiens unterſcheiden: daß die nördlichen Stämme der Afganen eben ſo ſehr von den ſüdlichen abweichen, als die erſteren von ihren Nachbaren, den Tataren, Perſern und Hindus: daß nahmentlich die Balootches eben ſo urſprüngliche Bewohner ihrer Gebirge, als die Afganen des nördlichen Paropamiſus ſind [1])

Je tiefer man in die Natur der Länder und Völker des weſtlichen Aſiens eindringt, deſto mehr erkennt man, daß von den älteſten Zeiten her die Bewohner der hohen Gebirge, und die ackerbauenden Bewohner der Ebenen und Thäler in einem Zuſtande von beynahe unaufhörlichem Kriege waren: daß die leƷteren von jeher dem Scepter unbeſchränkter Beherrſcher gehorchten, während die anderen ſich nicht nur unabhängig erhielten, ſondern ſelbſt von den mächtigſten Monarchen Tribut oder Geſchenke forderten: daß endlich die freyen Bewohner der hohen Gebirge, wenn ſie ſich auch eine Zeitlang unter das Joch gewaltiger Eroberer ſchmiegen mußten, dennoch ganz anders behandelt wurden, als die Ackerleute der benachbarten Thäler und Ebenen. Es iſt gar nicht ſchwer, wie wir in der Folge ſehen werden, aus den Denkmählern des Alterthums zu beweiſen, oder doch wahrſcheinlich zu machen, daß alle ackerbauenden Völker, welche die Thäler und Ebenen zwiſchen dem Paropamiſus und Zagros, ja ſogar die Ebenen und Thäler von Armenien bewohnten, wenn auch nicht eines ge-

1) Die Balootches ſind ſchon lange von den eigentlichen Afganen gänzlich getrennt. Tychsen p. 60—63.

meinſchaftlichen Urſprungs waren, wenigſtens gemeinſchaftliche Sprache und Sitten hatten. Dieſelbigen Denkmähler hingegen ſetzen es außer Zweifel, daß die hohen Gebirge in dem eben erwähnten Abſchnitt des weſtlichen Aſiens eine große Menge von räuberiſchen Völkern in ſich ſchloſſen, die allem Anſchein nach in Rückſicht auf Abſtammung, Sprache und Sitten nicht weniger, als in Anſehung ihrer Benennungen und Wohnſitze von einander verſchieden waren. Um deſto auffallender iſt es, daß man in allen dieſen Gebirgen jetzt nur ein einziges Volk, nämlich die Kurden antrifft; und daß dieß einzige Volk nicht bloß in die Ebenen und Thäler des alten Mediens herabgeſtiegen iſt, ſondern daß es ſich auch wenigſtens nach drey Seiten hin ſehr weit über ſeine alten Gränzen ausgebreitet hat. Die öſtlichen, ſüdlichen und weſtlichen Provinzen des ehemahligen Perſiſchen Reichs enthalten zwar manche beträchtliche Berge, und manche Reihen von Gebirgen; allein weder die einen noch die andern können in Rückſicht auf Höhe und Mächtigkeit, beſonders auf die Unermeßlichkeit hoher Gebirgflächen mit den Gebirgſtöcken und Gebirgketten verglichen werden, welche die Alten zu Medien rechneten. Bey der Unterſuchung des vormahligen und gegenwärtigen Zuſtandes von Medien liegt eine der gröſten Schwierigkeiten darin, daß alle ältere und neuere Erdbeſchreiber ſich in Anſehung der Gränzen des alten Mediens und des heutigen Kurdiſtan nicht nur unter einander, ſondern die meiſten ſogar ſich ſelbſt widerſprechen: daß ſie daſſelbige Land bald zu groß, und bald zu klein darſtellen; und eben ſo dieſelbigen Völker bald in dieſe, bald in jene Gegend hinſetzen [1]).

1) Ich kann nicht umhin, die vornehmſten Widerſprüche der älteren und neueren Erdbeſchreiber von Medien kurz

Wenn man Medien nach ſeinen natürlichen Grän-

in einer Note zu berühren. Herodot ſagt, daß über den Perſern gegen Norden die Meder, über den Medern die Sapiren, über den Sapiren die Kolchier wohnten, und daß dieſe an das ſchwarze Meer gränzten. IV. 37. An einem andern Orte hingegen bemerkt er, daß der Hirt der königlichen Heerden, welchem Harpagus den jungen Cyrus übergeben, an dem Fuß der Berge geweidet habe, die nördlich von Eckbatana und gegen den Pontus Euxinus lägen. I. 40. Xenophon rechnet die Ebenen öſtlich vom Tigris bald zu Aſſyrien; bald rückt er Medien bis an den Tigris hinan. Anab. Lib. V. p. 226. 27. 247. Ed. tert. Hutch. Cantabr. 1701. Noch viel zahlreicher ſind die Widerſprüche und Irrthümer des Polyb V. 44. Er iſt der Erſte, der Medien gegen Oſten bis an die Kaſpiſchen Thore ausdehnt, ungeachtet er die Salzwüſten, die an dem ſüdlichen Fuße der Kaſpiſchen Gebirge herlaufen, davon abſondert. Er ſetzt den Zagros zum Gränzgebirge von Medien und Perſien, und läßt die Koſſäer und Karcher, wahrſcheinlich Karducher, in den tiefen Thälern dieſes Gebirges wohnen. Gegen Weſten gränzt Medien ſeiner Angabe nach an die Atropatier, gegen Norden an die Elymäer, Ariaraker, Kadduſier und Matianer, ja ſelbſt an den Theil des Pontus, der mit dem Mäotiſchen Sumpf zuſammenhange. In der Folge verſetzt er den Zagros an die weſtliche Gränze von Medien, und ſieht doch zugleich das Land, was innerhalb des Gebirges lag, nicht als das eigentliche Medien, ſondern als ein beſonderes Gebiet an, was gegen Norden ſowohl an das ſchwarze, als an das Kaſpiſche Meer ſtoße. 54. 55. c. ib. Im zehnten Buch beſchreibt Polyb die Lage von Eckbatana ſehr richtig, c. 24. allein hier gab er zu einem faſt allgemeinen Irrthum der folgenden Geographen Anlaß, daß nämlich die ſüdlich von den Gilaniſchen und Mazenderaniſchen Gebirgen liegenden Provinzen das eigentliche Parthien ausmachen, c. 25. Strabo dehnt nach dem Beyſpiel des Polyb Medien vom Zagros an bis die Kaſpiſchen Thore aus. XI. 291. 292. Eben dieſer Erdbeſchreiber machte die Gordiäiſchen Berge zur Gränzſcheide von Ar-

Digitized by Google

zen beſtimmen will; ſo muß man darunter das hohe

menien und Meſopotanien, rechnet den Niphates, der
die Quellen des Tigris enthalte, zu Armenien, ſieht den
Zagros als das Scheidegebirge von Babylonien und
Medien an, XI. 793. und ſagt doch gleich nachher,
daß der Zagros und Niphates, welche die Kaduſier,
Amarder, Tapyren und andere räuberiſche Völker be-
herbergten, zum Atropataniſchen Medien gehörten.
794. 795. Er erwähnt mehrere Mahle der Koſſäer
und Paratakäner, als räuberiſcher Völker, die auf der
öſtlichen Gränze von Medien wohnten; p. 295. XV.
1079.; und zugleich führt er aus dem Nearch die
Nachricht an, daß die Koſſäer Geſchenke verlangt hät-
ten, wenn der König ſich aus Ekbatana nach Babylo-
nien begeben habe, p. 795. Er folgt dem Polyb
darin, daß er Parthien oſtwärts von Medien ſetzt. ib.
Nach dem Diodor bewohnten die Koſſäer die ſüdli-
chen und einen Theil der ſüdweſtlichen Gränzgebirge
von Medien. Alexander bezwang ſie von Ekbatana
aus, XVII. c. III. und als Antigonus ſich von der
Stadt Badaka am Eubäus den nächſten Weg nach Me-
dien wählte, mußte er ſich durch das Land der auch da-
mahls unbezwungenen Koſſäer durchſchlagen. XIX. c.
19. Arrian begeht einen faſt unbegreiflichen Fehler,
indem er ſagt, daß Alexander, da er an dem öſt-
lichen Ufer des Tigris hinabmarſchirt ſey, die Sogdia-
niſchen Berge zur Linken gehabt habe. III. c. 7. Der-
ſelbige Geſchichtſchreiber ſcheint das, was außerhalb
Medien gegen Oſten bis an die Kaspiſchen Thore lag,
zu Perſien, was jenſeits, zu Parthien geſchlagen zu
haben. III. 205. 208. Gewiß aber nannte er das
heutige Mazenderien Hyrkanien, aus welchem man zu
den Parthern gelangen könne. ib. p. 214—220. Pli-
nius irrt zwar darin mit dem Polyb und Strabo,
daß er das jetzige Irak Agemi Parthien nennt; übri-
gens beſtimmt er die Größe und Gränzen von Medien
richtiger, als irgend einer ſeiner Vorgänger, VI. c. 25
—27. und als Ptolemäus, VI. 2. 3. 5. c. der
in Medien, wie in den meiſten übrigen großen Län-
dern, eine Menge von vorher unerhörten Völkern und
Städten angibt. Ammmianus Marcellinus

Digitized by Google

Bergland im Inneren und gleichſam im Herzen des
fehlt in den Beſchreibungen der Völker und Länder des weſtlichen Aſiens ſo gröblich und ſo oft, daß man ihm in dieſen Abſchnitten nicht den geringſten Glauben beymeſſen kann. XVII. 4. p. 251—53. XVIII. 6. 291. 92. XXXI. 2. p. 507—9. Edit. Ernesti. Auch die neueren Erdbeſchreiber ſtimmen eben ſo wenig, als die Alten, unter einander, und mit ſich ſelbſt überein. Della Valle gibt dem heutigen Kurdiſtan von Oſten gegen Weſten bloß eine Breite von 10—12 Tagereiſen, ſetzt aber hinzu, daß es ſich in der Länge von Khuſiſtan an zwiſchen Armenien und Medien bis nahe an das ſchwarze Meer ziehe. II. 322. Tavernier rechnet zu Kurdiſtan außer den Flächen an der Oſtſeite des Tigris bloß den Theil des alten Mediens, der bis an eine Linie liegt, die von See Van an gegen Süden gezogen würde. Er glaubte, daß dieſe Strecke Landes vormahls Aſſyrien genannt worden. I. 333. Er hielt das heutige Irak Agemi für das alte Parthien, und bildete ſich ein, daß Scherwan, und das heutige Aderbidjan das alte Medien ausgemacht hätten. I. 334. Aehnlicher Fehler machte ſich Chardin ſchuldig, I. 252. 253. der ſogar Ekbatana für das alte Suſa hielt, und eben dieſe Stadt zur Hauptſtadt von Loureſton erhob. III. 8. Eben ſo ſonderbar iſt es, daß er Le pays de Kourestoon zwiſchen Perſien und Arabien ſetzte. Selbſt Einer der neuſten Beſchreiber von Perſien, Olivier, ſieht Hamadan als eine Stadt in Irak Agemi an, III. 30, und behauptet, daß dieſer Theil des Perſiſchen Irak genau dem entſpreche, was die Alten Medien genannt hätten. Nicht weniger falſch iſt der Satz: daß die Ebenen des Perſiſchen Irak eben ſo hoch, oder faſt ſo hoch lägen, als die erhabenen Ebenen von Medien. 115. l. c. Unter den neuern Schriftſtellern iſt Otter unſtreitig derjenige, der am richtigſten über Medien geſchrieben hat, dann ſelbſt d'Anville II. 232 33. ließ ſich zu der Meinung verführen, daß das Perſiſche Irak einen großen Theil des alten Mediens einnehme. Am abentheuerlichſten redete von dem nördlichen Medien und dann von Niedermedien Adelung in ſeinem Mithridat I. 260. 268.

Digitized by Google

weſtlichen Aſiens verſtehen [1]), was ſich gegen Weſten plötzlich aus den Ebenen von Babylonien und Aſſyrien, gegen Oſten aus den Ebenen des Perſiſchen Irack erhebt, gegen Süden von den Luriſtaniſchen Gebirgen, gegen Nordweſt erſt vom Tigris, dann durch den Lentrites des Xenophon [2]), und endlich durch den Araxes von Armenien [3]), gegen Nordoſt aber durch Ketten des Kaukaſus und Taurus ſowohl von Gilan, als vom Perſiſchen Irack geſchieden wird [4]). In

1) Polyb. V. 44. nach der Caſauboniſchen Ueberſetzung. Nam Media sita illa quidem est in Asiae meditallio.

2) IV, 322. Ed. Leunsl.

3) Strabo XI. 794.

4) Die Morgenländer dachten unter Medien das hohe Bergland zwiſchen Babylonien und Aſſyrien einer- und dem Perſiſchen Irak anderer Seits, und nannten es daher Al Gebal, oder das Gebirge. D'Anville II, 232. Strabo erkannte ſehr richtig, daß Medien, wie Armenien von den Armen des Taurus-Gebirges umſchloſſen werde, und daß es deßwegen nicht bloß viele Gebirge und Thäler, ſondern auch hohe Bergflächen enthalte: l. c. 793. εν μεσω δ᾽ εστιν η Μηδια και ἡ Αρμενια, πολλα μεν ορη περιλαμβανοντα. πολλα δε οροπεδια, ὡσαυτως δε πεδια, και αυλωνας μεγαλους. Wenn man ſich von Weſten her den Gränzen des alten Mediens, oder des heutigen Kurdiſtan nähert, oder wenn man aus Kurdiſtan in die Ebenen von Babylonien hinabſteigt; ſo bemerkt man in kurzer Zeit eine außerordentliche Veränderung in der Temperatur der Luft, indem man im erſten Fall eine ungewöhnliche Kühle, im andern eine außerordentliche Hitze empfindet. Otter II, 26. 27. Medien ſteigt allerdings aus den vom Tigris durchſtrömten Ebenen höher und ſteiler, als aus den Ebenen des Perſiſchen Irak empor; allein aufmerkſame Reiſende nahmen nicht bloß eine große Veränderung der Luft wahr, wenn ſie aus dem Perſiſchen Irak allmählich gegen das hohe Bergland des alten Mediens hinan-

dem ganzen Umfange des Perſiſchen Reichs war in alten und neueren Zeiten kein gleich großer Abſchnitt

rückten, Otter II. 10. Comme j'allois toujours en montant, je trouvois une grande différence dans la temperature de l'air. Les chaleurs du jour étoient beaucoup moindres dans ces cantons, que dans ceux, que je venois de quitter, et la fraîcheur de la nuit plus grande: ſondern auch wenn ſie aus Aderbedjan in das Perſiſche Irack übergiengen. Sobald man, ſagt Chardin, I. 268. 69. das hohe Gebirge, welches Aderbedjan vom Perſiſchen Irak trennt, überſtiegen, und den Fluß Keſil-heure, der als die Gränzſcheide beyder Länder angeſehen wird, hinter ſich hat; ſo fällt Einem augenblicklich eine große Veränderung der Luft und des Bodens auf. Car au lieu, que la temperature de la Medie est assez humide, et nebuleuse, qu'elle produit beaucoup de vents, et de pluyes, et que le terrein du pays est fertile de soi, .., l'air du Pays des Parthes est sec au dernier degré, et c'est ce qui fait, qu'on n'y voit, que rarement durant six mois de l'année ni pluyes, ni nuages. Le terrein est sablonneux, et la nature n'y produit rien toute seule. Schon die Alten wußten, Strabo XI. 793. daß der Taurus, der Armenien und das Atropateniſche Medien durchſtreiche, ſich noch weiter gegen Oſten fortziehe, und in dieſem Laufe die Südſeite des Kaſpiſchen Meers umgebe. Die neueren Reiſenden beſtätigen dieſes nicht bloß, Olivier III. 115. der jüngere Gmelin III. 365. und Hablitzl in Pallas neuen Nord. Beytr. IV. 80—82. ſondern Einer derſelben bezeugt, daß das Gebirge an der Südſeite des Kaspiſchen Meers aus drey verſchiedenen Ketten beſtehe, und daß die nördlichſte dieſer Ketten ein Arm des Kaukaſus ſey, der ſich von Derbent aus um die ſüdlichen Geſtade des Kaspiſchen Meers herum krümme. Gmelin l. c. Auch die weſtlichen und ſüdlichen Gränzgebirge von Medien erſtrecken ſich viel weiter, als man dieſes Land ausdehnen kann. Sie ſchließen nämlich das alte Suſiana nicht bloß gegen Norden ein, ſondern trennen es auf der einen Seite von dem Arabi-

Digitized by Google

ſo berühmt wegen der Geſundheit der Luft, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen der Fülle von lebendigem Waſſer, wegen der Schönheit ſeiner Wälder und Weiden, wegen der Mannichfaltigkeit und und Güte ſeiner Producte, wegen des Reichthums ſeiner Heerden, beſonders wegen der Menge und Trefflichkeit ſeiner Pferde, endlich wegen der Tapferkeit ſeiner Einwohner, als Medien [1]). Seiner aus-

biſchen Irack, und auf der andern von dem eigentlichen Perſien. In dieſen Fortſetzungen der Gränzgebirge muß man den Grund ſuchen, warum Strabo und auch andere Erdbeſchreiber des Alterthums alle Bergvölker, die auf den Fortſetzungen der Gränzgebirge wohnten, als Mediſche Völkerſchaften, oder wenigſtens als Gränz-Nachbaren der Meder betrachteten. Strabo XI. 791. 95. 96. XV. 1064. 1079. 1080. So auch Arrian und Plinius ll. cc. Die Eintheilung des Landes in Groß-Medien, und in das Atropateniſche entſtand erſt nach dem Umſturze des Perſiſchen Reichs, indem ſich in dem letztern ein Satrap unabhängig machte, und die von ihm gegründete Herrſchaft auf ſeine Nachkommen fortserbte. Strabo XI. 793. 794. p.

1) Man ſ. zuerſt Xenophon über das Land der Karduchen, IV. 322. Anabas. ferner Polyb. V. 44. Jam primum equorum armenta regia in manu sunt Medorum, deinde frumenti, et pecoris infinita quaedam apud ilios est copia. X. 24. E dynastarum Asiae provinciis omnium maxime idonea stabiliendo imperio est Media, cum propter regionis magnitudinem, tum propter numerum ingentem, et praestantiam qua virorum, qua equorum. Hoc quippe animantium genus universae prope Asiae Media suppeditat. Nam quae variis locis constituta habent reges equorum armenta, ea Medorum curae ob soli ubertatem sunt commissa. Ueber die ſogenannten Niſäiſchen Pferde, Herodot VII. 40. vergl. Rennell p. 271. d'Anville II. 239. u. Strabo XI. 796. Strabo bemerkt, daß das beſte Gras für Pferde Mediſches

Digitized by Google

gezeichneten Fruchtbarkeit ungeachtet erhielt Medien dennoch ſpäter Städte und ſtädtiſche Gewerbe, als

Gras genannt werde, weil es ſich am meiſten in Medien finde. Eine der herrlichſten Ebenen, wo auch in neueren Zeiten große Heerden von ſchönen Pferden geweidet wurden, fängt gleich im Süden vom Tauris an. Chardin I. 266. 267. Strabo nimmt bey dem Lobe der Fruchtbarkeit von Medien bloß einige hohe Bergſtrecken aus, wo er ſagt, daß die Einwohner von Eicheln und anderen Baumfrüchten lebten. p. 798. Tavernier bezeugt, daß in einigen Gegenden von Kurdiſtan noch zu ſeiner Zeit Eicheln gegeſſen worden. Uebrigens preist auch er die außerordentliche Fruchtbarkeit ſelbſt des nördlichen gebirgigen Mediens, beſonders die herrlichen Wälder von Eichen, Nußbäumen und anderen Frucht- oder Laubbäumen, an welchen ſich die ſchönſten Reben hinaufſchlingen, den reichen Ertrag von Galläpfeln und den Ueberfluß köſtlicher Früchte. I. 249. 254. 57. Ich ſchreibe bloß folgende Worte ab. Au reste c'est un plaisir, que de voyager dans tout ce pays des Curdes. Car si d'un Costé les chemins sont rudes et difficiles, on voit d'ailleurs, presque par tout de grands arbres, comme chesnes, noyers. et autres belles espèces, n'y en ayant pas un, qu'un gros sep de vigne sauvage n'embrasse jusqu'au haut. Au dessus des montagnes, où la terre se trouve unie et en plaine, il y croit le meilleur bled, et le meilleur orge de tout le païs. Dieſelbigen Lobſprüche wiederhohlen della Valle II. 343. 44. und Otter II. 11. Auch der letztere rühmt die mit üppigen Alpen und prächtigen Wäldern bedeckten Gebirge von Kurdiſtan. Faſt ſollte man glauben, daß dieß Land den letzteren eigenthümlichen Schmuck ſeit Otters Zeiten verlohren habe, wenn es anders wahr iſt, was Olivier erzählt, daß er nämlich von Kermanghach nach Teheran, von Teheran nach Hispahan, von Hispahan zurück nach der zuerſt genannten Stadt keinen Baum, nicht einmahl ein Geſträuch geſehen habe, das nicht von Menſchenhand gepflanzt worden. III. 120. Alle Schriftſteller des Alterthums berichten, daß nicht bloß

Babylonien und Aſſyrien. Bis auf den Dejoces lebten die Meder in einzelnen Hütten und kleinen Dörfern oder Haufen von Zelten zerſtreut [1]), wie bis auf den heutigen Tag noch viele Gebirg-Kurden leben. Jeder Haufe hatte ſeinen eigenen Häuptling, der im Frieden Recht ſprach, und im Kriege anführte. Der eben ſo ſchlaue, als kluge Dejoces vereinigte zuerſt die verſchiedenen Haufen zu einer Nation, und vermochte die Meder, ihm einen feſten Königsſitz zu erbauen: welchen Königsſitz er und ſeine Nachfolger mit einer Pracht ausſchmückten, die beynahe allen Glauben, und ſelbſt die morgenländiſchen Schilderungen des Reichthums von Feenſchlöſſern überſteigt [2]). Zu Herodots Zeiten beſtand die Mediſche Nation aus ſechs Stämmen oder Völkerſchaften, unter welchen nur Einer von den ſpäteren Schriftſtellern genannt wird: Der Stamm der Paretacener [3]). Demſelbigen Geſchichtſchreiber zufolge bildeten die Magier Einen der ſechs Mediſchen Stämme. Wenn die Magier wirklich einen beſondern Stamm unter den Medern ausmachten; ſo geſchah unter dieſem Volk wahrſcheinlich eben das, was Moſes durch die Heiligung des Stammes Levi unter den Juden bewirkte. Xeno-

die Perſiſchen, ſondern auch die Parthiſchen Könige Ekbatana in Medien wegen der Geſundheit und lieblichen Kühlheit der Luft zu ihrem Sommer-Aufenthalt wählten. Es iſt daher gewiß ungegründet, was Chardin vorgibt, daß in Hamadan die Luft zugleich ſo heiß und trocken ſey, daß dadurch alle Ausdünſtung zurückgehalten werde. III. 9. Chardin.

1) I. 96. Herodot.

2) Her. I. 98. Polyb X. 24. der ſelbſt ſagt, daß ſeine Nachrichten faſt unglaublich ſeyen.

3) I. 101. Herod.

phon lernte auf dem Rückzuge der zehntauſend Griechen die Bewohner des nordweſtlichen Mediens unter dem Nahmen der Karduchen kennen, welchen Nahmen alle Erdbeſchreiber und Geſchichtforſcher mit Recht für einerley oder zuſammenſtimmend mit dem Nahmen der heutigen Kurden hielten [1]). Das Griechiſche Heer wählte den Weg über die hohen Gebirge, und durch die engen Thäler der Karduchen, nicht bloß deßwegen, weil ſie nicht über den breiten und tiefen Tigris ſetzen konnten, ſondern auch, weil ſie hörten, daß die Karduchen unabhängig ſeyen: daß die letzteren ſich um den großen König gar nicht bekümmerten: daß dieſer mehrere Mahle zahlreiche Heere in das Land der Karduchen geſchickt habe, von welchem Niemand zurückgekommen ſey: daß die Satrapen der benachbarten Ebenen kein anderes Mittel hätten, den Räubereyen der Karduchen Einhalt zu thun, als wenn ſie dieſen Geſchenke machten, und Bündniſſe mit ihnen ſchlöſſen [2]). In der Hoffnung alſo, einen friedlichen Durchzug durch das Land der freyen und kriegeriſchen Karduchen zu erhalten, nahmen die Griechen aus den Häuſern und Dörfern derſelben nichts, als was ſie zur Friſtung ihres Lebens unumgänglich bedurften. Die Griechen trafen keine einzige Stadt, aber viele und ſchöne Dörfer an, die nicht bloß mit den Nothwendigkeiten, ſondern ſelbſt mit den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens reichlich verſehen waren [3]). Ungeachtet die Griechiſchen

1) d'Anville II. 242. 43.

2) Xenoph. Anab. III. et IV. p. 315 et sq. Ed. Leuncl. und in der vierten Ausgabe von Hutcheſon 247 et sq. p.

3) Z. B. viel kupfernes Geſchirr. χαλκωματα περιττα.

Krieger keine Noth litten, ſo ſtanden ſie doch in den ſieben Tagen, welche ſie im Lande der Karduchen zubrachten, mehr Gefahren und Drangſale, als auf dem ganzen übrigen Rückzuge aus, weil ſie jeden Berg unter beſtändigem Kampfe hinauf- und herabſteigen, jede Bergenge mit den Waffen in der Hand eröffnen mußten [1]). Auſſer den Steinen, welche die Karducher auf die Griechen ſchleuderten, oder wälzten, machten ſie ſich durch ungeheure Armbrüſte und Pfeile furchtbar [2]). Die Pfeile wurden mit einer ſolchen Gewalt geſchoſſen, daß ſie durch alle Schilde und Panzer der Griechen giengen. Sie waren ſo lang, daß die Griechen ſie nachher in Wurfſpieſe verwandelten. Die jenſeitigen Ufer des Lentritus, der Armenien vom Lande der Karduchen trennte, waren in einer Weite von fünf Paraſangen weder bewohnt noch angebaut, wegen der beſtändigen Ueberfälle, welche man von den Karduchen fürchtete [3]).

Ale-

p. 232. Edit. Hutches. und große Vorräthe von Wein in ausgemauerten Behältern. p. 267. και εσκηνησαν . . εν πολλαις, και καλαις οικιαις, και επιτηδειοις δαψιλεσι. και γαρ οινος πολυς ην, ὥστε εν λακκαις κονιατοις ειχον.

1) ib. p. 270.

2) ib. p. 269.

3) p. 283. Es iſt ſonderbar, daß außer dem Diodor XIV. 208. kein ſpäterer Geſchichtſchreiber und Erdbeſchreiber der Karduchen erwähnt. Statt der Karduchen nannte man die Gordiäer. Strabo ſetzte, wie ich ſchon oben erinnerte, die Gordiäiſchen Berge in Armenien. Plinius hingegen wies den Gordiäern den rechten Platz an, wenn er ſagte: VI. 26 Gordiaeis vero juncti Aloni, per quos Zerbis fluvius in Tigrin cadit. Vielleicht liegen auch die Karduchen unter dem Nahmen der Karduſier und Koſſäer verſteckt. Strabo XI. 795.

Digitized by Google

Alexander berührte zwar auf ſeinen Zügen weder die Karduͤcher, noch die übrigen Bewohner des nördlichen Mediens. Dagegen bezwang oder entdeckte er wenigſtens alle übrigen Bergvölker, welche auf den Gränzen von Medien wohnten, oder als Mediſche Völkerſchaften betrachtet wurden. Nach dem Siege bey Arbela verfolgte er nicht den fliehenden Darius nach Medien, ſondern gieng zuerſt auf Babylon und Suſa los, theils, weil dieſe Städte der Hauptpreis des Sieges, theils, weil ſie für ein ſchwer bewaffnetes Heer und deſſen Gepäcke zugänglicher waren, als die rauhen Bergpfade Mediens [1]. Der Marſch nach Suſa ward dem Alexander eben ſo wenig erſchwert, als der nach Babylon; und auch die Bewohner der Gebirge alſo, welche Suſiana von Babylonien trennten, machten ihm den Durchzug nicht ſtreitig. Als Alexander ſich der Schätze beyder Städte bemächtigt, und die Verwaltung ihrer Satrapien geordnet hatte, brach er nach dem eigentlichen Perſien auf. Er konnte dieſen Weg nicht anders, als durch das Gebiet und über die Gebirge der Uxier machen, welche Gebirge von dem mächtigen Stock der Mediſchen Berge ausliefen, und Suſiana von Perſien abſchnitten. Die Uxier bewohnten zum Theil die Ebenen von Suſiana, zum Theil die hohen Gränzgebirge zwiſchen dem letztern Lande, und zwiſchen Perſien [2]. Die Berg-Uxier waren dem Könige der Perſer nicht unterthan, und erklärten dem Alexander, daß ſie

1) Arrian III. 195. ἡ δε (ὁδος) επι Μηδιας μεγαλω ϛρατευματι ȣκ ’ευπορος. Arrian beſchreibt die Flucht des Darius ſonderbar, als wenn nämlich dieſer längs, oder über die Berge Armeniens nach Medien entflohen wäre. παρα τα ορη τα Αρμενιων ηλαυνεν επι Μηδιας.

2) l. c. 199.

ihm den Durchzug durch ihr Land nur alsdann geſtatten würden, wenn er ihnen eben das gäbe, was der große König bisher für ähnliche Durchzüge gegeben habe. Alexander überraſchte und bezwang nicht bloß die Uxier, ſondern legte ihnen auch einen jährlichen Tribut an großem und kleinem Vieh auf, weil ſie als arme und rohe Hirten eben ſo wenig Geld, als angebaute Aecker hatten [1]). Selbſt in Perſien hielt ſich der Macedoniſche Eroberer nicht länger auf, als nöthig war, die Königlichen Schätze in Empfang zu nehmen. Er wandte ſich aus Perſien nach Medien, um den Darius aufzuſuchen. Bey dem erſten Eindringen in Medien unterwarf er die Parätaker, welches Bergvolk alſo auf der öſtlichen oder ſüdöſtlichen Gränze von Medien wohnte [2]). Als er drey Tagereiſen von Ekbatana entfernt war, erfuhr er, daß Darius vor fünf Tagen Medien verlaſſen habe, um ſich in den öſtlichen Provinzen von neuem zum Kriege zu rüſten. Er befahl dem Parmenio, daß dieſer mit einem großen Theil der leichten Reuterey durch das Gebiet der Kaddusier nach Hyrkanien vordringen ſolle [3]). Die Kaddusier bewohnten vielleicht das Gränzgebirge zwiſchen dem Atropataniſchen Medien nud dem Perſiſchen Irak: gewiß aber die Gilaniſchen Gebirge [4]). Unter Hyrkanien verſtand Arrian die Ebenen von Gilan und Mazenderan, beſonders die letzteren, ſammt den begränzenden Gebirgen, ſo wie unter Parthien, die Gegenden an dem

1) ib. 201.

2) l. c. p. 205.

3) ib. p. 207.

4) Man ſ. Strabo XI. 794 96. Otter I. 294. 295.

Digitized by Google

ſüdlichen Fuße der Gilaniſchen und Mazenderaniſchen Gebirge [1]). Alexander ſelbſt eilte dem fliehenden Darius nach. Bey ſeiner Ankunft in Rhagä, welche Stadt nur eine ſtarke Tagereiſe von den Kaspiſchen Thoren entfernt war, vernahm er, daß Darius ſchon vor dieſen Thoren vorübergezogen ſey [2]). Er beſchleunigte ſeinen Marſch um deſto mehr, lagerte ſich am folgenden Tage vor den Kaspiſchen Thoren, und verſorgte ſich den Tag darauf, als er die Kaspiſchen Thore hinter ſich hatte, mit dem Nothwendigſten, weil man ihm ſagte, daß die Gegend, welche ihm bevorſtehe, eine Wüſte ſey [3]). Er erreichte endlich den tödtlich verwundeten Darius in der Salzſteppe, durch welche nachher Antiochus den Arſaces verfolgte, und welche man zurücklegen muß, wenn man von Hispahan nach Mazenderan geht [4]). Erſt nach-

1) Arrian l. c. p. 210. 214.

2) l. c. 208 p.

3) Ueber die Kaspiſchen Thore, Olivier III. 124. Arrian braucht das Wort εισω auf eine ihm eigenthümliche Art nicht für innerhalb, ſondern für hinter ſich. l. c. Das erſte Mahl konnte der lateiniſche Ueberſetzer des Arrian dieſe Bedeutung nicht verkennen. Δαρειος δε εφθακει ηδη παρεληλυθως εισω των πυλων των Κασπιων. Allein an der zweyten Stelle verſtand er daſſelbige Wort ganz unrichtig, indem er glaubte, daß Alexander in die Kaspiſchen Thore ſelbſt eingedrungen ſey. και τη μεν πρωτη προς ταις Κασπιαις πυλαις εςρατοπεδευσε. τη δευτερα δε εισω παρηλθε των πυλων, ες τε οικȣμενα ην επισιτισαμενος δε αυτοθι, etc. postridie ipsas pylas ingressus est, ac loca cultoribus frequentia. Die letzteren Worte der Ueberſetzung enthalten eine wirkliche Ungereimtheit, indem keine Gegend der Kaspiſchen Gebirge menſchenleerer und wilder iſt, als die engen Päſſe, welche durch dieſe Gebirge führen.

4) Chardin I. 278. Polyb. X. c. 25.

dem er wußte, daß er von dem Darius nichts mehr zu fürchten habe, kehrte er ſich mit einem Theile ſeiner Truppen gegen die ihm zur linken Seite liegenden Hyrkaniſchen Berge, auf welchen die Pagrer hauſten, und ſchickte eine andere Abtheilung gegen den Abſchnitt derſelbigen Gebirge, die von den Taxuren bewohnt wurden [1]). Hierauf überrumpelte er die Marder, ein eben ſo kriegeriſches als armes Volk, das nichts fürchtete, theils weil es niemahls von einem auswärtigen Feinde beunruhigt worden, theils weil Alexander ſchon vorüber gezogen war [2]). Die Marder wohnten faſt gewiß an beyden Seiten des Gebirges, wo es von den ſogenannten Kaspiſchen Thoren durchbrochen iſt, und durch welches ſich der Amardus, jetzt Kezil-heuze genannt, ins Kaspiſche Meer ergießt [3]). Entweder gab der Fluß dem Volke, oder dieſes dem Fluſſe den Nahmen [4]). Nearch nannte vier räuberiſche Völker, die von den Königen der Perſer Geſchenke oder Tribut erhielten: die Marder, welche die Perſer, die Uxier und Elymäer, welche die Perſer

1) l. c. p. 214. 215.

2) l. c. p. 218. 219. αλλως τε και προκεχωρηκοτα ηδη εις το προσω.

3) d'Anville II. 236.

4) Diodor XVII. 548. erzählt die Züge Alexanders gegen die Bewohner der Kaspiſchen Berge ganz anders, als Arrian. Dem Diodor folgt Curtius, der aber mit ſich ſelbſt nicht übereinſtimmt. V. 6. VI. 5. Noch verworrener iſt Strabo, XI. 794. 95. der von Amarden und Hamarden redet, die Amarden unter den Bergvölkern des nördlichen Mediens aufzählt, und hinzuſetzt, daß dieſe Völker eingewandert ſeyen. Allein ſchon Herodot I. 125. führt die Marder unter den Perſiſchen Stämmen an, die zu Cyri Zeiten dem Hirtenleben ergeben waren.

Digitized by Google

und Suſier, und die Koſſäer, welche die Medier begränzten [1]). Nach demſelbigen Geſchichtſchreiber wohnten die Koſſäer an der Süd-Weſtſeite von Medien, weil die Perſiſchen Könige jedesmahl, wenn ſie aus Ekbatana nach Babylon giengen, den freyen Durchzug durch Geſchenke erkaufen mußten [2]). Dem Nearch ſtimmten Diodor [3]) und Ptolemäus bey [4]). Strabo und Plinius hingegen [5]) verſetzten die Koſſäer an die öſtliche Gränze von Medien; und dieſen folgte d'Anville in der Karte der Erde, in ſo fern ſie den Alten bekannt war. Viel gewiſſer als die der Koſſäer ſind die Wohnſitze der Elymäer. Dieſe nahmen zuerſt die jetzt ſogenannten Curſtaniſchen Gebirge, und dann noch einen Streifen der Ebenen an dem ſüdlichen Fuße derſelbigen Gebirge ein [6]).

1) Strabo XI. 795.

2) ib.

3) ll. cc.

4) VI. 3. p. 149.

5) Strabo XI. 795. Plin. VI. c. 27.

6) Strabo XI. 795. 96. XVI. 1064. 1079. 1080. Plin. VI. c. 26. 27. Ich halte es nicht der Mühe werth, mich bey den übrigen kleinen Bergvölkern zu verweilen, welcher Strabo XI. 794. XVI. 1080. Plinius und Ptolemäus erwähnen. Entweder waren dieſe kleinen Völkerſchaften abgeriſſene Stämme der bisher genannten größeren Nationen, oder ihre Nahmen waren bloße durch fehlerhafte Abſchriften entſtandene Verdrehungen der Nahmen von Völkern, die von älteren Schriftſtellern angeführt worden. Könnte zum Beyſpiel der Nahme der Koſſäer nicht durch Verdrehung aus den Kiſſiern des Herodot entſtanden ſeyn?

Digitized by Google

Wenn wir auch die Bewohner der Kaſpiſchen Berge, und die Völker auf den Gränzgebirgen, welche das alte Suſiana gegen Weſten und Oſten einſchließen, gänzlich abſondern: wenn wir ferner ſelbſt die Karducher mit den Koſſäern, oder Kadduſiern für Ein Volk halten; ſo bleiben im alten Medien doch immer drey bis vier mächtige Gebirgvölker übrig, die unter den alt-Perſiſchen, den Syriſchen und meiſtens auch den Pontiſchen Königen ihre Unabhängigkeit behaupteten, von ihren eigenen Fürſten regiert, und von den Medern in den Ebenen und Thälern, in Dörfern und Städten nicht weniger, als von den Perſern und andern angränzenden Völkern unterſchieden wurden. Auch in neueren Zeiten fanden, und finden ſich in Kurdiſtan manche Stämme, die weder den Türken, noch den Perſern unterthan waren [1]). Andere Bergvölker, die ſich der Türkiſchen oder Perſiſchen Herrſchaft nicht ganz erwehren konnten, behielten wenigſtens das Vorrecht, daß ihnen keine andere Vorſteher, als aus ihren eigenen Mitteln gegeben wurden, und daß ſie viel geringere Abgaben bezahlten, als die Bewohner der Städte und offenen Thäler oder Ebenen [2]). Bey allen dieſen Verſchiedenheiten ſah man ſchon ſeit undenklichen Zeiten in Medien, die Bergbewohner ſowohl, als die Bewohner der Ebenen und Thäler, die Hirten nicht weniger als die Ackerleute und Städter als Ein Volk an, nannte ſie insgeſammt Kurden, oder wenn man ſie auch unter anderen Nahmen anführte, ſo wußte, oder ſetzte man doch gleich hinzu, daß auch dieſe Kurden ſeyen [3]).

1) Tavernier I. 247. 51.

2) Chardin II. 298. Niebuhr II. 330—333 S.

3) Man ſ. beſ. Otter I. 180. II. 11. 22. Olivier III. 152. 425. Tavernier I. 247—55. Die Einwohner der Kurſtaniſchen Gebirge werden bisweilen Lours ge-

Dieſelbigen Kurden, welche ſchon ſeit vielen Menſchenaltern das ganze alte Medien einnehmen, haben ſich in mächtigen Colonien faſt nach allen Seiten hin ergoſſen. Zahlreiche Kurdiſche Stämme ziehen im alten Aſſyrien, Meſopotanien, Syrien, Armenien, und Kappadocien, im Perſiſchen Irak und Kerman umher, und man behauptet, daß ſelbſt die Einwohner von Mekram den Kurden ſehr ähnlich ſeyen [1]). Die ſogenannten Joſidier oder Jazidier auf den Sandjak-Gebirgen ſind reine Kurden; und manche von dieſen Joſidiern haben ſich in Aſſyrien, beſonders am Zab, in Syrien und Armenien niedergelaſſen [2]). Sehr viele Gebirge und Thäler endlich in Armenien ſind von Kurden beſetzt [3]). Die Kurden unterſcheiden ſich durch Nahrung und Kleidung, durch Meinungen und Sitten, durch Waffen und Rüſtungen, ja ſelbſt durch Körperbildung von den Perſern [4]). Die vornehmen Kurden legen einen großen Werth auf die Erhaltung der Reinheit ihres Adels, und eben deßwegen machen viele Töchter den Reichthum von Vätern aus, weil edle Töchter um große Summen gekauft werden [5]). Die Weiber der Kurden ſind weder eingeſchloſſen noch

nannt. Deſſen ungeachtet hält man auch die Lours für ächte Kurden. I. 267. Otter.

1) Ueber die Kurdiſchen Stämme, Tournefort II. 257. Niebuhr II. 417. u. f. S. Otter I. 34. 408.

2) Carzoni p. 4. Niebuhr II. 344. Die Nachrichten über die Joſidier in der Notice sur des Yozidis rühren von Carzoni her, 183. et sq. p.

3) Tournefort II. 114. 116. Otter 297. 315.

4) Den Unterſchied der Kleidung, Waffen und Rüſtung kann man auf der 34 Kupfertafel von Olivier ſehen, wo ein Perſer und ein Kurde dargeſtellt ſind.

5) Volney I. 364. 65. Niebuhr II. 415—420 S.

Digitized by Google

verhüllt [1]). Wenn die Kurden auch nicht größer und ſtärker ſind, als die Perſer; ſo ſind ſie wenigſtens heller und blühender von Farbe; und manche Kurden ſowohl, als Kurdinnen haben blaue Augen und blonde Haare [2]). Allein die Schrift und Sprache der Kurden ſind Perſiſch: wiewohl die letztere hin und wieder mit Arabiſchen, anderswo mit Chaldäiſchen und Syriſchen, oder Türkiſchen Wörtern vermiſcht worden iſt [3]). Das weſtliche Aſien bietet freylich manche Beyſpiele von Völkern dar, welche ihre urſprüngliche Sprache verlohren, und die Sprache von Siegern, oder Beherrſchern angenommen haben. Allein dieſer Fall iſt bey den Kurden nicht denkbar, da die letzteren von den Perſern nie ganz bezwungen, und auch nie mit den Perſern ſo innig vermiſcht wurden, daß ſie ihre eigene Sprache gegen die der Perſer hätten austauſchen können. In Kurdiſtan ſind noch jetzt viele alte Griechiſche, Römiſche und Perſiſche

1) Olivier III. 425 Tavernier verſichert, von allen Kurdinnen, daß ſie weder eingeſchloſſen würden, noch ſich verhüllen müßten.

2) Olivier III. 125. 425. Tournefort ſchildert die Kurdinnen, welche er an den Quellen des Euphrats ſah, als ſehr häßlich. II. 117. Elles paroiſſoient fortes et vigoureuſes, mais elles ſont fort laides, et ont dans la phyſionomie un certain air de ferocité. Elles ont les yeux peu ouverts, la bouche extremement fendüe, les cheveux noirs, comme jay, et le teint farineux et couperoſé. Dieſe Weiber von Kurden mußten durchaus geraubte aus fremden Völkern ſeyn.

3) Carzoni p. 3. Niebuhr II. 330—333. Volney I. 264. Niebuhr hatte Recht, wenn er ſagte, daß die Sprache der Kurden mehrere Mundarten habe: Unrecht, wenn er glaubte, daß die Sprache der Kurden von der Perſiſchen verſchieden ſey.

Digitized by Google

Münzen im Umlauf. Die Syriſchen und Chaldäiſchen Chriſten haben in den Gebirgen von Kurdiſtan ihre Religion und ihre Sprache erhalten [1]). Wie könnte man alſo annehmen, daß unbezwungene Gebirgvölker, unter welchen ſelbſt Münzen Jahrtauſende im Umlauf blieben, und Fremdlinge ihre Religion und Sprache retteten, der Sprache der Väter ſollten entſagt haben? Man muß durchaus behaupten, entweder, daß ſowohl die Gebirgkurden, als die Kurden in den Ebenen und Thälern von jeher einerley Sprache mit den Perſern gehabt, oder daß die Meder vormahls ſo wie ihre Religion, ihre Lebensart, ihre Sitten und Etiquette, alſo auch ihre Sprache den Perſern mitgetheilt haben [2]). Nach den Sagen und Gedichten der Perſer wurden alle ſtarke und tapfere Helden der alten Zeit, Ruſtam, Behram, Ferhad und andere in Kurdiſtan gebohren [3]). Auch ſind die heutigen Kurden wegen ihres Muthes, und des Zutrauens zu ſich ſelbſt im ganzen Orient berühmt [4]). Wenn ſie aber gleich alles wagen, um ſich wegen erlittenen Unrechts Genugthuung zu verſchaffen [5]); ſo haben ſie doch nicht die unverſöhnliche Rachgier mancher Morgenländiſchen Völker, indem man unter den Kurden eine Blutſchuld

1) Niebuhr II. 332. 333. 352.

2) Ueber die Mittheilung der Religion, Lebensart, Sitten und Etiquette, Strabo XI. 797. p Ueber die Verwandtſchaft der alt-Orientaliſchen Sprachen werde ich unten reden. Selbſt Perſiſche Sagen erzählen, daß ein König Beramghur die Mediſche ſtatt der Perſiſchen Sprache zur Hofſprache gemacht habe. Hyde p. 421. 27.

3) Otter II. 238.

4) ib.

5) Niebuhr II. 330.

Digitized by Google

durch ein Pferd, oder einen Ochſen, oder ein Paar Schaafe, oder durch das Anbieten einer Tochter abtragen kann [1]). Unter den Kurden haben ſich mehr Reſte alter Sitten und Denkarten, als unter den Mahomedaniſchen Perſern erhalten. Sie haben gegen die Denkart aller übrigen Mahomedaner eine große Achtung für Hunde, beſonders für ſchwarze Windhunde. Wer einen ſchwarzen Windhund in ihrem Lande umbrächte, würde Gefahr laufen, erſchlagen zu werden [2]). Wann die Joſidier auch den böſen Feind nicht anbeten, ſo können ſie wenigſtens nicht leiden, daß man etwas Nachtheiliges von ihm ſagt [3]): eine Denkart, die ich mit Volney für ein Ueberbleibſel des alten Glaubens an zwey ſtreitende Gottheiten halte [4]). Unter den Kurden iſt eine geheime Secte, welche man Licht-Auslöſcher nennt [5]), und die ſich mit den Kurden in benachbarte Länder verbreitet hat [6]). Man giebt den Anhängern der Secte dieſen Nahmen, weil zu gewiſſen Zeiten, Weiber und Männer zuſammenkommen, um zu ſchmauſen; und wenn ſie genug gegeſſen und getrunken haben, die Lichter auslöſchen. So bald dieſes geſchehen iſt, wechſeln alle Anweſende unter dem tiefſten Stillſchweigen ihre Plätze, und jeder Mann ergreift das erſte, das beſte Weib, um ihrer

1) Otter l. c.

2) Tavernier I. 251. Eben dieſer Reiſende bemerkt, daß die Kurden nicht zugeben, daß man eine Zwiebel zerſchneidet. Man muß ſie zwiſchen zwey Steinen quetſchen, ib.

3) Niebuhr II. 344. 45.

4) I. 264.

5) II. 14. 15. Otter.

6) Niebuhr II. 444.

Digitized by Google

zu genießen. Das Zuſammenſchmauſen, und die darauf folgenden zufälligen Vermiſchungen von Männern und Weibern werden als gottesdienſtliche Handlungen angeſehen. Sollten nicht die Magier der alten Zeit ähnliche Feſte gefeiert, und dadurch zu der Sage Anlaß gegeben haben: daß ſich unter den Magiern die Väter mit den Töchtern, und die Mütter mit den Söhnen vermiſchten [1]).

Das höchſte Gebirgland im ganzen weſtlichen Aſien iſt Armenien: höher als Medien, und ſelbſt als die Kaukaſiſchen Länder [2]). Wenn auch einzelne Bergſpitzen nicht höher, vielleicht nicht einmahl ſo hoch ſind, als die höchſten Mediſchen und Kaukaſiſchen; ſo hat Armenien doch viel mächtigere Gebirgketten, und höhere Bergflächen oder Thäler, als Medien [3]).

1) Nach allem, was wir von den Gilaniſchen und Mazenderaniſchen Gebirgen wiſſen, ſind weder die Einen, noch die Anderen ſo ſtark bewohnt, als ſie zu Alexanders Zeiten waren. Die Bewohner der niedrigen ſüdlichen Ufer des Kaſpiſchen Meers ziehen in den heiſſen Monathen auf die Gebirge, um der peſtilenzialiſchen Luft der feuchten Ebenen zu entgehen. Gmelin III. 362. u. f. S. Die Ambarliner, welche in den Thälern zwiſchen den Casbiniſchen und Gilaniſchen Alpen wohnen, ſind reine Perſer. Hablizl in Pallas Beyt. IV. 82—84. Otter berichtet von den Bewohnern der Mazenderaniſchen Gebirge, daß ſie reich an Haaren ſeyen, und ſtark zuſammenlaufende Augenbraunen hätten. I. 296.

2) Es iſt gar nicht ſelten, durch das ganze nördliche Armenien im Junius noch Schnee und Eis zu ſehen. Tounefort fand ſogar im Julius die Quellen mit Eis bedeckt. Tournef. II. 112. 122. 155. 156. Lettr. édif. III. 19. 23. Nouv. Edit.

3) Strabo erwähnt der ὀροπεδία in Armenien zweymahl. XI. 793. 800. Die öſtliche Gränze von Armenien iſt ſchon oben angegeben worden. Die nördlichen beſtehen

Die Armeniſchen Berge ſind faſt ſo nackt, und Armenien iſt daher beynahe eben ſo holzarm, als das eigentliche Perſien [1]). Auf der andern Seite aber ſchließen die Armeniſchen Berge einen größern Reichthum von Metallen, ſelbſt von edlen Metallen in ſich, als die Mediſchen, und geben ihrer Nacktheit ungeachtet eine noch größere Zahl von Quellen, Bächen und Flüſſen, unter dieſen den einzigen beträchtlichen Flüſſen des weſtlichen Aſiens, dem Euphrat und Tigris, ihren Urſprung [2]). Die Hügel des ſüdlichen Armeniens erzeugen wenigſtens eben ſo köſtliche Weine, und die Berge und Thäler eine eben ſo große Mannigfaltigkeit der herrlichſten Blumen, als die Mediſchen [3]). Die Ar-

in den Thälern, welche der Kur gegen Oſten, und der Akonneſis der Alten gegen Weſten durchſtrömt. Gleich am ſüdlichen Ufer des Kur heben ſich die Armeniſchen Vorgebirge empor. Guldenſtädt I. 437. Die natürlichen Gränzen gegen Süden ſind die letzten Abhänge des Taurus, welche Armenien von Meſopotamien ſcheiden. Strabo rechnete, und, wie ich glaube, richtig, die gebirgigen Gegenden, die jetzt das nördliche Meſopotamien ausmachen, zu Armenien. XI. 792. 93. Gegen Weſten nimmt man den Euphrat, richtiger den Arm des Taurus, der ſich gegen Norden hinaufzieht, als die natürliche Gränze von Armenien an. Strabo XI. 793. XII. 825. 26.

1) Tournef. l. c.

2) Ueber die Armeniſchen Bergwerke, Strabo XI. 802. Otter II. 289.

3) Ueber die prächtige Flora von Armenien, Tournef. II. 155. 156. Die Armenier verſorgten ſchon zu Herodots Zeiten die Einwohner von Babylon mit Wein. Herod. I. 194. Auch die zehntauſend Griechen bewunderten die οινους παλαιους, ευωδεις, welche ſie in Armenien fanden. Xenoph. IV. 327. Eben dieſes Lob wiederhohlen Chardin I. 210. und Otter II. 274. Nach dem Letztern wird jetzt der Wein von Argana am meiſten geſchätzt.

meniſchen Alpen und Weiden wurden von jeher wegen ihres kräftigen Futters, und die Armeniſchen Heerden wegen ihrer Menge und Schönheit faſt eben ſo ſehr geprieſen, als die Mediſchen; ſelbſt in den Zeiten, wo Armenien wahrſcheinlich nur wenige Städte, aber deſto mehr große, gut gebaute und ſtark bevölkerte Dörfer hatte [1]. Armenien beherbergte in älteren Zeiten eine noch größere Menge von räuberiſchen, meiſtens

1) Schon Ariſtagoras nannte die Armenier wegen ihrer trefflichen Heerden πολυπροβατοι V. 49. Herod. Xenophon durchzog ganz Armenien von der ſüdlichen Gränze an bis an die nordweſtliche, und erwähnte nur einer einzigen Stadt, aber vieler und großer κωμων. Gleich die erſte κωμη, welche das Griechiſche Heer erreichte, enthielt ein βασιλειον, und die meiſten Häuſer hatten Thürme. IV. 323. et sq. Auch in andern Oertern, durch welche die Griechen nachher kamen, ſahen ſie βασιλεια oder παραδεισους. Allenthalben war ein Ueberfluß nicht bloß von Fleiſch, Brod und Wein, ſondern von Früchten, beſonders von Weintrauben und allerley Gemüſen οσπρια παντοδαπα p. 327. Am meiſten wunderten ſich die Griechen über dieſen Ueberfluß ſelbſt in den Gegenden, wo die Einwohner wegen der Kälte, oder der heftigen Winde, oder des tiefen Schneefalls in ſolchen unterirdiſchen Wohnungen lebten, dergleichen auch Chardin antraf. I. 208. In dieſen Erdhütten waren αιγες, οϊες, βοες, ορνιθες και τα εκγονα τουτων, ferner πυρον, κριθαι, οσπρια und οινος κριθινος. Auf allen Tafeln, an welchen die Griechen ſich labten, waren κρεα αρνεια, εριφεια, χοιρεια, μοσχεια, ορνιθεια συν πολλοις αρτοις, τοις μεν πυρινοις, τοις δε κριθινοις. Nach Xenophons Urtheil waren die Armeniſchen Pferde nicht ſo groß, aber viel muthiger, als die Mediſchen, l. c. 333. p. Strabo ſetzt Armenien in Rückſicht auf die Zucht und Art von Pferden dem benachbarten Medien gleich, und ſagt daß die ſogenannten Niſäiſchen Pferde auch aus Armenien wären geliefert worden. XI. 802. Das hohe nördliche Armenien, wo ſelbſt niedrige Hügel den Sommer über Schnee behalten, iſt eher ein unfruchtbares, als ergiebiges Land. Tournef. II. 156.

Digitized by Google

unabhängigen Bergvölkern, als Medien. Als die Griechen über den Kantrites, den heutigen Khabur [1]), in Armenien eindringen wollten, ſtellten ſich ihnen außer Armeniſchen Kriegern, auch Mygdoniſche und Chaldäiſche Söldner entgegen [2]). Die Mygdonier wohnten auf den ſüdlichen Gränzgebirgen [3]). Von den Chaldäern hörte Xenophon bloß, daß ſie ein freyes und tapferes Volk ſeyen [4]). Nachdem das Griechiſche Heer über den Araxes, welchen Xenophon den Phaſis nennt, geſetzt hatte, ſo fanden ſie die nächſten Gebirge mit Phaſianern und Chalybern angefüllt [5]). Es gelang ihnen durch eine Kriegsliſt, dieſe Haufen zu zerſtreuen, und in das Bergland der Taochen vorzudringen. Die Taochen hatten ſich auf der obern Fläche eines nach allen Seiten hin abgeriſſenen Felſen gelagert, deſſen einzigen erſteiglichen Abgang ſie durch das Herabrollen von großen Steinmaſſen vertheidigten. Die Griechen erſtürmten nichts deſto weniger die Feſte, und nun warfen ſich Weiber und Männer mit ihren Kindern lieber den Felſen hinab, als daß ſie eine Beute der Fremdlinge geworden wären [6]). Aus dem Gebiet der Taochen kamen die Griechen in das Gebiet der Chalyben, welches ſich auf

1) d'Anville II. 110.

2) Xenoph. IV. l. c. p. 323.

3) Strabo XI. 799.

4) Adelung bringt in ſeinem Mithridates I. 294. 95. ganz unfehlbare Vermuthungen über die Chaldäer und Karducher vor. Auch glaube ich nicht, daß man die Chaldäer vom Kaukaſus ableiten könne, wie Hr. Hofr. Heeren that: II. 670. wohl aber vom Taurus.

5) ib. p. 333.

6) ib. p. 338.

Digitized by Google

fünfzig Paraſangen erſtreckte. Die Chalyben verwehrten den Griechen nirgend den Durchmarſch. Allein wenn dieſe vorübergezogen waren, ſo kamen ſie aus ihren Bergfeſten heraus, überfielen den Nachtrab, und brachten die Köpfe der Erſchlagenen unter Geſang und Tanz zu den Ihrigen zurück. Xenophon erklärt die Chalyben für das tapferſte unter allen den Völkern, mit welchen er und ſeine Begleiter zu kämpfen gehabt hätten [1]). Jenſeits des Harpaſus, der von der linken Seite in den Araxes fällt, fing das Land der Scythiner an [2]). In den Thälern der Scythiner bot ſich den Griechen eine große, reiche und ſtark bevölkerte Stadt Gymnias dar. Der Fürſt oder Befehlshaber der Scythiner verſprach den Griechen, daß er ſie in fünf Tagen auf einen Berg führen wolle, von deſſen Spitze ſie den Euxiniſchen Pontus entdekken ſollten, und er hielt Wort [3]). Auf das Gebiet der Scythiner folgte das der Makroner, welches leztere wiederum an die Kolchiſchen Berge gränzte [4]). Die vie-

1) ib. Da Xenophon die Chaldäer und Chalyben als zwey verſchiedene Völkerſchaften unterſcheidet, ſo iſt es ſchwerlich richtig, was Strabo XII. 826. ſagt, daß das Volk, was man ſonſt Chalyben genannt habe, jetzt Chaldäer genannt werde.

2) Xenophon l. c.

3) l. c. p. 339. 340. Auch das heutige Erzerum iſt nur fünf, ſelbſt Tifflis nur ſechs Tagereiſen vom ſchwarzen Meer entfernt. Tournef. II. 111. 129.

4) ib. Eben deßwegen ſagte Strabo XI. 100. daß die höchſten Armeniſchen Gebirge, auf welchen nicht ſelten ganze Caravanen im Schnee begraben würden, gegen Norden lägen, und daß dieſe höchſten Gebirge an die Kaukaſiſchen ſtießen .. συναπτεσαι τοις Καυκασιοις ορεσι, και τη Ιβηρια, και τη Κολχιδι. Man vergleiche die Reiſe Tourneforts von Trebiſonde nach Erzerum, wo er freylich nicht den kürzeſten, ſondern den bequemſten Weg nahm. II. 107. et sq. p.

Digitized by Google

len kleinen Bergvölker, welche auf den Armeniſchen Gebirgen umher wohnten [1]), blieben in den folgenden Zeiten eben das, was ſie zu Xenophons Zeiten geweſen waren. Die wildeſten unter allen waren die Bewohner der nordweſtlichen Gränzgebirge, beſonders die ſogenannten Sieben-Dörfler [2]), welche auf Bäumen oder in hohen Thürmen lauerten, und ſich mit wilden Früchten, und dem Fleiſch von Wildprett nährten. Als Otter über dieſe Gebirge reiste, konnte ſich ein Türkiſcher Aga nicht genug darüber wundern, daß er ſich in eine Gegend gewagt habe, wohin vor ihm vielleicht kein Franke gekommen ſey: welche ſelbſt die ſtark bewaffneten und begleiteten Paſchas nicht anders, als mit Zittern durchzögen, und deren Einwohner kein Bedenken tragen, einen Menſchen für fünf Paras zu ermorden [3]). Xenophon und Strabo unterſchieden die Bergvölker in Armenien, welche in den Thälern und Ebenen wohnten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Nachkommen der den Alten bekannten Bergvölker ſich allenthalben, wo ſie nicht durch Kurden vertrieben oder vertilgt worden ſind, in den Wohnſitzen der Vorfahren erhalten haben. Wenigſtens iſt es außer allem Zweifel, daß die hohen Armeniſchen Gebirge bis auf den heutigen Tag von einer ganz andern Menſchenart bewohnt werden, als die Thäler und Ebenen Armeniens.

Ungeachtet der Libanon ein für ſich beſtehendes Gebirge iſt, ſo berührt er doch den Taurus da, wo

dieſer

1) Strabo XI. 793. *συχνα δε και εθνη τα περιοικεντα, μικρα, ορεινα, και ληϛρικα τα πλειω.*

2) *ὁι επτα κωμηται.* Strabo XII 825. 826.

3) II. 310. 311. Ueber die hohen Gebirge zwiſchen Erzerum und Tocat, Tournef. II. 173.

dieſer ſich von der ſüdöſtlichen Gränze Ciliciens los- reist, und Einen ſeiner Arme über das nördliche Syrien und Meſopotanien hinausſtreckt. Es iſt daher auch kein der Rüge werther Abſprung von dem geraden Wege, wenn ich mich eine kurze Zeit bey den Bewohnern des Libanon aufhalte, bevor ich zur Unterſuchung der übrigen Bergvölker des Taurus, und der damit zuſammenhängenden Pontiſchen Gebirge fortgehe. Der Libanon kommt weder in Anſehung der Mächtigkeit ſeiner Ketten, noch der Höhe ſeiner Felsgipfel dem Taurus gleich, allein in Anſehung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Geſundheit der Luft kann er mit jedem Gebirge des weſtlichen Aſiens wetteifern [1]). Die Bewohner des Libanon waren ganz oder faſt ganz frey, ſo oft Syrien ſolchen Fürſten gehorchte, deren Hauptmacht in einer ſchweren oder leichten Reuterey beſtand, welche ſich in die engen Thäler und auf die ſteilen Abhänge des Libanon nicht wagen durfte. Sie verlohren ihre Freyheit ganz oder großentheils, wenn die Beherrſcher von Syrien ein tapferes und gut gerüſtetes Fußvolk hatten, was im Stande war, in die ſchwierigſten Päſſe einzudringen, und die unzugänglichſten Höhen zu erklimmen. Unter den letzten Syriſchen Königen übten die Bewohner des Libanon gefährliche Räubereyen ſowohl gegen die Bewohner der Ebenen, als gegen Caravanen von Kaufleuten aus. Dieſe Räubereyen hörten gleich auf, ſobald die Römer von Syrien Beſitz genommen hatten, und die öffentliche Sicherheit durch

1) Ueber den Libanon und deſſen Bewohner, Arvieux I. 358. 59. 364. 379. II. 399. 422. III. 315. Niebuhr II. 425. u. f. S. Volney I. 353. 461—67. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. I. 109. u. f. S. Beſ. Niebuhr II. 451. u. Arvieux II. 399. Letzterer ſagt, daß der Wein vom Libanon dem beſten Cypriſchen Wein gleich ſey.

ihre Legionen zu ſchützen anfiengen [1]). Schon ſeit vielen Jahrhunderten ſind die vornehmſten Völker des Libanon die Chriſtlichen Maroniten und die Heidniſchen Druſen, welche letztere den ehemahligen Chaliſen Hackem in Aegypten als ihre vornehmſte Gottheit verehren. Die Naſſaivier, Jsmaeliten und Metaueli können eher kleine Häuflein von Sectirern, als beſondere Völkerſchaften genannt werden [2]). Die Maroniten und Druſen waren unter der Herrſchaft der Türken, wenn auch nicht ganz frey, wenigſtens in einer ſo geringen Abhängigkeit, daß ſie ihre Religion, ihre Verfaſſung, Geſetze und Sitten ungekränkt behaupten konnten, und daß ſie weder Türkiſche Befehlshaber, noch Türkiſche Beſatzungen annehmen durften. Sie würden ſelbſt den geringen Tribut, welchen ſie an die Türkiſchen Paſchas entrichten, nicht zu bezahlen brauchen, wenn die verſchiedenen Stämme immer in Frieden lebten, und ihre ganze Macht gegen die Osmanen vereinigten. Die Meinungen über die Abſtammung der Druſen und Maroniten, beſonders der erſteren, waren ſchon lange, und ſind auch jetzt noch getheilt. Jn Europa glaubte man eine Zeitlang, und dieſen Glauben nährte oder ſtärkte vorzüglich der berühmte Emir Fakardin, daß die Druſen von den Franken abſtammten, und daß der Nahme des Volks von einem Grafen von Druz herrühre, der ſich auf dem Libanon niedergelaſſen habe [3]). Nachdem man die Grundloſigkeit dieſes Vorgebens erkannt hatte, blieben dennoch die Forſcher und Reiſenden ungewiß, woher ſie die Bergvölker des Liba=

1) XVI. 1096. 97.

2) Niebuhr II. 426. 439. 445.

3) Volney l. c. p. 437. 38.

von ableiten ſollten. Die Einen hielten es für wahrſcheinlicher, daß die Druſen und Maroniten Syriſchen [1]), Andere, daß ſie Arabiſchen Urſprungs ſeyen [2]). Die Druſen und Maroniten ſind nicht bloß durch Religion, ſondern auch durch ihre ganze Geiſtes- und Gemüthsart ſo ſehr von einander verſchieden, daß man beyde unmöglich als Völker von gleicher Abſtammung betrachten kann [3]). Die Druſen ſtimmen am meiſten mit den Arabiſchen Beduinen, die Maroniten mit den Syriſchen Chriſten zuſammen. Die Druſen haben ſowohl die Tugenden, als die Fehler der Arabiſchen Beduinen: nur beyde in viel ausgezeichneterem Grade, als dieſe. Die Druſen ſind gaſtfreyer, redlicher, muthiger und unternehmender, als die Arabiſchen Hirten; aber zugleich auch eiferſüchtiger auf die Ehre von Weibern, und beſonders von Töchtern, reitzbarer bey Beleidigungen, unverſöhnlicher in ihrer Rache, und ſtolzer auf den Adel ihrer Geſchlechter, als dieſe [4]). Nur bey der Vorausſetzung, daß die

1) Niebuhr l. c.

2) Volney l. c.

3) Die großen Unterſchiede der Druſen und Maroniten erkennen ſowohl Arvieux und Volney, als Niebuhr ll. cc.

4) Ueber die Gaſtfreyheit, die Treue und Redlichkeit der Druſen, Arvieux III. 345. Volney II. 462. 63. Ueber ihren Muth, und ſelbſt ihre Tollkühnheit, Niebuhr II. 430. 32. Volney I. 461. Ueber ihre furchtbare Eiferſucht, Arvieux I. 359. III. 315. Ueber ihre Reitzbarkeit bey den geringſten Beleidigungen, Volney l. c. u. Niebuhr II. 455. Ueber ihren Stolz auf Adel, Volney I. 465. Niebuhr II. 450. Die Maroniten haben weder den Muth und die Kühnheit, noch die Reitzbarkeit und Rachgier, oder die Eiferſucht und den Adelſtolz der Druſen, welche letztere ihre Kinder mei-



Digitized by Google

Druſen urſprünglich Araber, und die Maroniten Syrer ſind, iſt es begreiflich, daß beyde eine unverdorbene Arabiſche Mundart reden; dann auch die Syriſchen Chriſten haben ſchon lange die Sprache ihrer Vorfahren gegen die Arabiſche vertauſcht [1]). Daß aber die Druſen in manchen Stücken von den Arabiſchen Beduinen, und die Maroniten in einigen Puncten von den Syrern der Ebene abweichen, läßt ſich ſehr leicht daher erklären, daß der Libanon von jeher eben das war, was er noch jetzt iſt: ein Zufluchtsort gegen politiſche und religiöſe Bedrückungen und Verfolgungen. Die Druſen und Maroniten nahmen von jeher alle Bedrückte und Verfolgte unter ſich auf [2]); und unter

ſtens von Maroniten unterrichten laſſen, und die Maroniten auch zu anderen Geſchäften brauchen.

1) Daß die Druſen nicht von den Franken abſtammen, ſagt Volney I. 437. erhellt allein aus ihrer Sprache. S'ils fussent descendus des Francs, ils eussent conservé au moins quelques traces de nos langues; car une société retirée dans un canton séparé, où elle vit isolée, ne perd point son langage. Cependant celui des Druzes est un arabe très-pur, et qui n'a pas un mot d'origine européenne. Der letzte Ausſpruch iſt wahrſcheinlich zu allgemein. Derſelbige Schriftſteller behauptet gegen Niebuhr I. 355. daß die Syriſche Sprache ausgeſtorben ſey, und daß die Syriſche Chriſten keine andere als die Arabiſche Sprache redeten. Niebuhr II. 354. drückte ſich nur nicht richtig aus, wenn er bemerkte, daß man in der Gegend von Moſul noch Syriſch rede.

2) Volney I. 461. Enfin un troisième, est l'emigration d'une foule de familles chrétiennes, qui désertent journellement des provinces turkes pour venir s'établir dans le Liban Elles y sont accueillies des Maronites par fraternité de religion, et des Druzes par tolérance, et par l'intéret bien entendu de multiplier dans leur pays le nombre des cultivateurs etc.

dieſen waren allem Anſehen nach, beſonders nach dem Untergange des Reiches Jeruſalem, manche Europäer und Abkömmlinge von Europäern. Aus einer Miſchung von Europäiſchem Blut leite ich es ab, daß ſowohl unter den Maroniten als unter den Druſen ſchöne Männer mit blonden Haaren und blauen Augen nicht ſelten ſind [1]), und daß die Druſen nicht bloß Wein trinken, ſondern auch Schweinefleiſch eſſen [2]).

Kein Reiſender der alten und neuen Zeit lernte die Gebirge, die von dem Armeniſchen Taurus auslaufen, und ſich an der ſüdöſtlichen Küſte des ſchwarzen Meers herziehen, ſo genau kennen, als Xenophon. Dieſer Geſchichtſchreiber nannte den Theil des Pontus, der gegen Oſten die Stadt Trapezunt, gegen Weſten die Stadt Keraſus enthielt, das Kolchiſche Land, oder das Land der Kolchier [3]). In den

1) Z. B. der Emir Fakardin avoit le teint coloré .. les yeux grands, et pleins de feu ... la barbe d'un blond chatain ... Arvieux I. 364. Auch ein anderer Emir hatte Le poil châtain, les yeux bleus; le visage beau, blanc et vermeil. ib. 379. Der Patriarch der Maroniten: II. 422. étoit grand, de bonne mine, d'un poil blond. — d'Arveux verſichert, daß die Druſen die Köpfe der neugebohrnen Kinder zuſammenpreßten, um ſie zu verlängern, und daß man daher einen Druſen an der Form ſeines Kopfes von allen Völkern unterſcheiden kann. I. 358. Niebuhr erkundigte ſich nach dieſer Verunſtaltung bey manchen Maroniten; allein keiner derſelben wußte etwas davon, daß die Geſtalt der Köpfe der Druſen von der ihrigen verſchieden ſey. II. 428. Sollte die Zuſpitzung der Köpfe unter den Druſen wirklich Statt finden, oder vormahls Statt gefunden haben; ſo könnte man wenigſtens behaupten, daß dieſe Sitte keine Wirkung der Vermiſchung mit Europäern war.

2) Niebuhr II. 434.

3) IV. Anab. p. 332. Ed. 3. Hutches. Cantab. 1777.

Gebirgen am Trapezunt hauſten auſſer den Kolchiern die Drider, das tapferſte Bergvolk in Pontus, das mit den Einwohnern von Trapezunt in Unfrieden lebte [1]). Eben daher führten die letzteren das Griechiſche Heer zum Fouragiren nicht gegen die Kolchier, ſondern gegen die Drider. Die Drider wohnten in ihren hohen und ſteilen Gebirgen zerſtreut, zogen ſich aber, wenn ein Feind ſich nahete, in eine Hauptfeſtung zurück, welche die Trapezuntier die Hauptſtadt oder Metropolis der Drider nannten [2]). Die Griechiſchen Krieger durchbrachen, oder überſtiegen mit Mühe den äußeren Graben, die Thürme und Verhacke, womit die Feſtung umgeben war. Als ſie aber zu plündern anfiengen, ſtürzten die Drider aus einer innern und höhern Feſtung heraus, und trieben die Griechen vor ſich her. Xenophon kam ſeinen Landsleuten zu Hülfe, unterſuchte die innere Feſtung, und fand, wie die übrigen Hauptleute, daß die innere Feſtung der Drider durchaus nicht, wenigſtens nicht mit Einem Schlage zu erobern ſey [3]). Die Drider breiteten ſich allem

εις Τραπεζεντα πολιν ελληνιδα οικεμενην εν τω Ευξεινω Ποντω, Σινοπεων αποικιαν εν τη Κολχων χωρα und von Kerasus V. 355. . . εις Κερασεντα . . πολιν Ἑλληνιδα, επι τη θαλασση, Σινοπεων αποικον, εν τη Κολχιδι χωρα. Das Wort Pontus bezeichnete ſchon zu Xenophons Zeiten die Küſtenländer an der Südoſt-Seite des ſchwarzen Meers. So nennt er die Drider ανθρωπες πολεμικωτατες των εν τω Ποντω. p. 344. Man vergleiche Tournefort II. 96. 104—107.

1) l. c. p. 344.

2) p. 344. 345. l. c. εις χωρια τε ορεινα και δυσβατα — εν δ᾽ ην χωριον, ὁ μητροπολις αυτων καλειτο. εις τετο παντες συνερρυηκησαν.

3) l. c. p. 345—50. σκοπεμενοις δ᾽αυτοις εδοξε παντακασιν αναλωτον ειναι το χωριον.

Anſehen nach bis nahe an die Stadt Keraſus aus, die drey Tage weſtlich von Trapezunt entfernt lag [1]). Bey dem Aufbruch von Keraſus mußte das Griechiſche Heer das Gebiet der Moſynäker berühren, welche mit einem anderen benachbarten Bergvolk im Kriege begriffen waren [2]). Die Urſache des Kriegs war eine Burg, welche die Hauptfeſtung der Moſynäker beherrſchte, und die vormahls von beyden Völkern gemeinſchaftlich, ſeit Kurzem aber von den Koiten ausſchließlich beſetzt worden war [3]). Ein Trapezuntier, der das Heer der Griechen begleitete, beredete die Moſynäker, daß ſie die Griechen freundlich aufnehmen, und ſich ihrer Tapferkeit gegen die ungerechten Nachbaren, die Koiten, bedienen möchten. Der Vorſchlag fand Eingang. Vierhundert Moſynäker kamen in hundert einſtämmigen Fahrzeugen angerudert, und ſchloßen ſich an die Griechiſchen Krieger an. Sowohl die Moſynäker, als die Koiten, raubten nicht bloß von ihren Bergen herab, ſondern auch auf dem Meere, und deßwegen beſtanden ihre Nahrung und Vorräthe nicht weniger in Producten des Meers, als in den Erzeugniſſen des Waldes und Feldes [4]). Der erſte Angriff, welchen die Moſynäker und Griechen auf die den Erſteren ent-

1) p. 355. l. c.

2) ib. p. 363—367. Dies zweyte Bergvolk nennt Xenophon hier nicht. Er führt aber den Nahmen desſelben, nämlich der Koiten, am Ende des letzten Buches an, wo er die freyen Völker aufzählt, durch deren Gebiete das Griechiſche Heer gekommen war: Lit. Z. p. 582. Καρδυχοι δε και χαλυβες, και χαλδαιοι, και μακρωνες, και κολχοι, και μοσυνοικοι, και κοιτοι, και Τιβαρηνοι αυτονομοι.

3) l. c. p. 367.

4) p. 324.

Digitized by Google

rißne Feſte thaten, ward abgeſchlagen. Allein bald nachher bemächtigte ſich das Griechiſche Heer nicht nur der den Moſynäkern entriſſenen Burg, ſondern auch vieler andern Feſten. Die Feſten der Koiten waren einander ſo nahe, daß die Beſatzung der einen den Beſatzungen der nächſten zurufen, oder ſich leicht in dieſelben flüchten konnte [1]). In Einer der eroberten Feſten wohnte der König der Koiten, der ſammt dem Thurm, in welchem er ſich aufhielt, verbrannt wurde [2]). Die Moſynäker fanden ein Vergnügen daran, den Griechen die Kinder der Angeſehenen ihres Volks zu zeigen, die mit gekochten Kaſtanien aufgefuttert wurden, und ſowohl auf der Bruſt, als auf dem Rücken ſtark tattowirt waren [3]). Die Kinder waren blendend weiß, wie ihre Väter und Mütter, und ſo rund, daß nicht viel daran fehlte, daß ſie nicht eben ſo dick, als lang geweſen wären [4]) Uebrigens ſtimmte das Griechiſche Heer in dem Urtheil zuſammen, daß die Moſynäker die roheſten unter allen Barbaren ſeyen, mit welchen die Zehntauſend auf ihrem Zuge bekannt geworden, oder daß ſie am meiſten von den Sitten der Griechen abwichen [5]). Die Moſynäker wollten etwas öffentlich thun, was alle nur einigermaſſen gebildete Völker möglichſt verheimlichen; und wenn ſie allein waren, unternahmen ſie manches, was andere Menſchen nur in Geſellſchaft zu thun pflegen. Die Moſynäker ſuchten die Buhlerinnen im Griechi-

1) p. 375.
2) p. 372.
3) p. 375.
4) ib.
5) p. 376.

ſchen Heere zu bereden, daß dieſe ſich ihnen vor aller Welt Augen überlaſſen möchten, weil öffentlicher Beyſchlaf unter ihrem Volke Sitte ſey [1]). Wenn ſie allein waren, ſo ſprachen und lachten ſie für ſich, fingen auch bisweilen an, für ſich zu tanzen. — Die Gebiete der Moſynäker und Koiten erſtreckten ſich acht Märſche oder Tagereiſen gegen Weſten hin. Dann folgten die Chalyben, ein kleines Volk, das den Moſynäkern unterthan war, und ſich faſt ganz mit der Gewinnung von Eiſenerzen, und der Verarbeitung von Eiſenwaaren beſchäfftigte. Xenophon ſagt nicht, daß dieſe Pontiſchen Chalyben von den Armeniſchen abſtammten, oder damit verwandt waren [2]). Die Nachbaren der Pontiſchen Chalyben, die Tibarener, konnten nicht mehr als ein Bergvolk betrachtet werden, da ſie faſt ganz in offenen Thälern, und an den Ufern des Meers wohnten [3]). Uebrigens waren die Tibarener frey, oder von den Perſern unabhängig, gleich den Myſiern und Lykaoniern im Zeitalter des Xenophon [4]).

Unter allen Ketten des Taurus waren von den älteſten Zeiten her wegen der räuberiſchen Bergvölker, welche ſie beherbergten, keine ſo berüchtigt, als diejenigen, welche das alte Pamphylien, und das flache Cilicien umgeben, oder die ſogenannten Piſidiſchen, Iſauriſchen und Ciliciſchen Gebirge [5]). Keine andere Bergſtrecke im weſtlichen Aſien enthielt ſo viele wich-

1) l. c.

2) p. 377.

3) ib.

4) Lib. III. p. 206. 207.

5) Strabo XII. 853—856.

Digitized by Google

tige, ganze Länder öffnende und verſchlieſſende Päſſe: keine ſo viele feſte oder unerſteigliche Höhen, als derjenige Abſchnitt des Taurus, der Cappadocien und Syrien von Pamphilien und Cilicien ſcheidet. Und eben dieſes Bergland war ſo reich an Heerden, ſo fruchtbar nicht bloß an Getreide, ſondern an Wein, Oehl und anderen edlen Früchten, trug endlich ſo unermeßliche Wälder, daß es viele Myriaden von Menſchen in Ruhe und Frieden hätte ernähren können [1]). Die Piſidier, Iſaurier und freyen oder Berg Cilicier [2]) waren von jeher weniger geneigt, die natürlichen Vortheile ihres Landes zu nutzen, als die Nachbaren der Früchte ihres Fleißes zu berauben; und dieſen Räuberſinn hatten die Bewohner des flachen Pamphyliens und Ciliciens mit den Bergvölkern gemein, indem dieſe eben ſo frech auf dem Meere, wie jene in Kappadocien, Phrygien oder Syrien raubten [3]). So oft auch die alten Schriftſteller die Bergvölker in Pamphylien und Cilicien von den Bewohnern der Ebenen unterſchieden; ſo ſcheinen doch beyde gleichen Ur-

1) Strabo XII. 855. ἐν γαρ ταις ακρωρειαις τȣ Ταυρȣ χωρα μυριαδας τρεφειν δυναμενη σφοδρα ευκαρπος εϛιν, ὡϛε καὶ ελαιοφυτα ειναι πολλα χωρια. καὶ ευαμπελα, νομας τε αφθονȣς ανειϭθαι παντοδαποις βυσκημασι· κυκλω δ᾽ ὑπερκεινται δρυμοι ποικιλυς ὑλης. πλειϛος δε ϛυραξ φυεται παρ᾽ αυτοις.

2) Cicer. ad N. 20. Nos Pendenissum, quod oppidum munitissimum Eleutherocilicum omnium memoria in armis fuit, (feri homines et acres, et omnibus rebus ad defendendum parati), cinximus vallo et fossa, etc.

3) Strabo l. c. p. 855. Ungeachtet der Taurus ſchon in Karien und Lycien anfieng, ſo machten doch die Lycier nie Gemeinſchaft mit ihren räuberiſchen Nachbaren in Piſidien und Pamphylien. Strabo XI. 791. XIV. 980.

Digitized by Google

ſprungs und gleicher Natur geweſen zu ſeyn. Der große Seeräuber-Bund, welchen Pompejus vernichtete, umfaßte die Bewohner der Berge, wie der Ebenen; und die Erſteren thaten zwar beſtändige Einfälle in die Gebiete der Phrygier, Kappadocier u. ſ. w. aber ſelten oder niemahls in die Ebenen von Pamphylien und Cilicien [1]). Die Bewohner der Ebenen brauchten die Bergvölker, um Bauholz und andere Bedürfniſſe zu erhalten: Die Bergvölker hatten wiederum die Bewohner der Ebenen nöthig, um die Producte ihres Bodens, und beſonders die gemachte Beute anzubringen. Die Perſiſchen Könige begnügten ſich mit der Herrſchaft über die Ebenen, und mit der Beſetzung der Päſſe, die nach Cilicien und Syrien führten [2]). Auch die Syriſchen Könige bezwangen nie die räuberiſchen Bergvölker in Cilicien, Iſaurien und Piſidien. Servilius Iſauricus und Pompejus waren die erſten Feldherren, welche die meiſten Bergfeſten in Pamphylien und Cilicien brachen, und die Räuber in den Gebirgen ſo bändigten, daß ſie die Nachbaren weniger beunruhigten, und das Meer weniger unſicher machten, als in allen vorhergehenden Zeiten [3]). Nichts deſtoweniger blieben auch nach den Feldzügen des Servilius und Pompejus manche uneroberte Feſten übrig, deren ſich nachher Amyntas

1) Die Iſaurier waren im 4ten Jahrhundert noch eben ſolche Räuber, als ſie in allen vorhergehenden Zeiten geweſen waren. Sie beraubten nicht bloß die nördlichen Nachbaren, ſondern auch die Bewohner der Ebenen von Pamphylien und Cilicien. Ammian. Marc. XIV. c. 2. p. 5. 7. XXVII. c. 9. p. 405. Edit. Erneſti.

2) Herod. V. 52 c. Xenoph. Anab. III. p. 207. Edit. tertia Hutches. Cantabr. 1777.

3) Strabo ll. cc.

Digitized by Google

bemächtigte; und ſelbſt dieſer wagte ſich an mehrere nicht, die für ganz unüberwindlich gehalten wurden [1]). Nach den wenigen Nachrichten, welche wir von dem jetzigen Zuſtande der Piſidiſchen, Iſauriſchen und Ciliciſchen Gebirge haben, ſind ſie verhältnißmäßig noch mehr verödet und entvölkert, als die Ebenen an dem nördlichen und ſüdlichen Fuße der Gebirge. Olivier traf auf dem Wege von Celindro nach dem Dorfe Caraman nur einzelne elende Hütten, und gar keine Spuren von Anbau an. Die herrlichen Wälder, womit die Rücken und Abhänge der Berge bekleidet waren, blieben eben ſo ungenutzt, als die Früchte des Oehlbaums und anderer Fruchtbäume, welche der Taurus bis auf den heutigen Tag hervorbringt [2]).

Die letzten Gebirgvölker des weſtlichen Aſiens, welche ich zu unterſuchen habe, ſind die Kaukaſiſchen. Man nannte den Kaukaſus nicht ohne Grund ein Bollwerk, was die Natur gleichſam zur Scheidung zweyer Erdtheile aufgeworfen habe. Die Kaukaſiſchen Gebirge werden gegen Weſten vom ſchwarzen, gegen Oſten vom Kaspiſchen Meer, gegen Süden rechts vom Kur, links vom Akampſis der Alten, dem Tſcharuck der Neueren, gegen Norden von den im Alterthum ſogenannten Sarematiſchen Ebenen begränzt. Gegen Oſten rückt der Kaukaſus nirgend bis an das Kaspiſche Meer hinan [3]). Dem Euxiniſchen Pontus

1) ib. p. 854. 56.

2) III. 483 et sq. p.

3) Noch zu Tacitus Zeiten glaubte man fälſchlich, daß das ſchwarze Meer in gewiſſen Monathen bis an den Fuß der Gebirge dringe, und den Durchgang unmöglich mache. VI. 33 c. Annal. unum reliquum, mare inter et extremos Albanorum montes. aestas impediret: quia flatibus Ethesiarum implentur vada;

hingegen ſetzt er nicht nur in beträchtlichen Strecken ſeinen gewaltigen Felſenfuß entgegen [1]), ſondern er ſtreckt auch um die nördlichen Ufer deſſelben einen mächtigen Arm aus, der nahe bis an den Mareotiſchen Sumpf reicht. Der Kaukaſus unterſcheidet ſich von den übrigen Gebirgsketten des weſtlichen Aſiens dadurch, daß er aus lauter hohen Gipfeln, oder ſcharfen Bergrücken, und mehr oder weniger breiten Thälern beſteht, aber keine beträchtliche Bergflächen enthält. Durch dieſe Eigenthümlichkeit wird er mehr in ſich ſelbſt zerſtückelt, und von außen unangreifbarer, als die Gebirge, von welchen ich bisher gehandelt habe. Alle Flüſſe, die am Kaukaſus entſpringen, haben ihre Deltas. Die vornehmſten unter dieſen ſind die Ebenen, welche der Kur, der Phaſis, und der Kuban gebildet, und wodurch ſie das Kaspiſche und ſchwarze Meer in der Gegend ihrer Mündungen zurückgetrieben haben [1]).

hibernus auster revolvit fluctus, pulsoque introrsus freto, brevia litorum nudantur.

1) Die ganze Küſte zwiſchen dem Phaſis und dem Tſcharuck iſt eine hohe Felſenküſte. Chardin I. 149. Du Phase là, il y a 40 milles. Toute cette côte sont des terres extrêmement hautes, et des rochers, les uns couverts de bois, les autres nuds.

2) Ueber die Ebenen des Kur, Bieberſtein S. 72. Die neuern Erdbeſchreiber betrachten noch entſcheidender, als die Alten, den Kaukaſus als ein vom Taurus, oder von den nördlichen Armeniſchen Gebirgen ganz verſchiedenes und gleichſam für ſich beſtehendes Gebirge. Güldenſtädt I. 487. Reineggs I. 7. 8. S. Man kann dieſe Vorſtellungsart gelten laſſen, und den Kur ſowohl als den Tſcharuck als die natürlichen Gränzen zwiſchen Armenien, und zwiſchen dem alten Kolchis, Iberien und Albanien anſehen. Auf der andern Seite kann man

Die Alten kannten die weſtliche und nordweſtliche Seite des Kaukaſus wenigſtens ſo genau, vielleicht

ſagen, daß das Taurus-Gebirge, was die nördliche Gränze von Armenien ausmacht, in dem Zwiſchenraume zwiſchen dem Urſprunge des Kur und des Tſcharuck, Güldenſtädt I. 347. ohne Unterbrechung nach Norden fortſetzt, und in ſehr langen Strecken bloß durch die erſten ſchwachen Bäche des Tſcharuck und Kur zerſchnitten wird. Strabo nannte dieſe Gränzgebirge die Moſchiſchen Berge, welche theils zu Armenien, theils zu Iberien, und theils zu Kolchis gehörten. XI. 763. ἡ δ' ουν μοσχικη . . τριμερης εστι, το μεν γαρ εχουσιν αυτης Κολχοι, το δε Ἴβηρες, το δ' Αρμενιοι Ueber den Zuſammenhang der Moſchiſchen Berge mit dem Kaukaſus, dem Payadrus und dem Skydyſſes bleibt Strabo ſich ſelbſt nicht gleich. Man vergleiche XI. 761. 800. 825. beſ. die bei den letzteren Stellen, wo er Einmahl den Paryadrus, das andere Mahl die Moſchiſchen Berge zur Gränze zwiſchen Armenien und Iberien macht. Gewiß ſah er den Skydyſſes, den Paryadrus und die Moſchiſchen Berge als Arme des Taurus an, und unter den beyden letzteren begriff er die Kette von Gebirgen, die dieſſeits des Tſcharuck vom ſchwarzen Meere anfängt, längs dem Tſcharuck und obern Kur gegen Oſten fortgeht, zwiſchen den Quellen dieſer Flüſſe unmittelbar bis an den Kaukaſus vordringt, und ſich in furchtbaren Maſſen zwiſchen dem Kur und Aras hinzieht. Tournefort kam über den Paryadrus und die Moſchiſchen Berge des Strabo ſowohl auf dem Wege von Trebiſonde nach Erzerum, II. 104—107. 111. als auf dem von Cars nach Tifflis. ib. 129. Chardin überſtieg dieſelbigen Gebirge, als er von Gonie nach Akalzighe und von Tifflis nach Erivan reiste. I. 154. 155. 208. 9. Die jungen Gelehrten, welche die vor einigen Jahren von der philoſophiſchen Facultät in Göttingen aufgegebene, und den Kaukaſus betreffende Frage unterſuchten, trafen meiner Meinung nach den Sinn des Strabo in der Beſtimmung der Moſchiſchen Gegend und Berge nicht richtig. Lunemann Descript. Caucasi p. 50. Rommel Caucas. reg.

Digitized by Google

noch genauer, als wir, weil die Ufer des ſchwarzen Meers ſehr früh mit Griechiſchen Pflanzſtädten beſetzt, und nach dem Untergange des Mithridates Jahrhunderte lang von den Römiſchen und Griechiſchen Kaiſern beherrſcht wurden. Weniger unterrichtet waren die Alten über die ſüdliche, am wenigſten über die öſtliche, und beſonders über die nördliche Seite dieſes Gebirges [1]). Selbſt wir beſitzen nicht eine gleiche Kenntniß von allen Theilen des Kaukaſus. Am wenigſten bekannt ſind uns die unzugänglichen Höhen, auf welchen die Lesghis hauſen, und dann die ſüdlichen Abhänge derjenigen Gebirgskette, die ſich von der Mingreliſchen Gränze an bis nahe an die Mäotiſche See erſtreckt [2]). Man muß es theils aus der Mangelhaftigkeit von Nachrichten, theils aus einer gewiſſen Nachläßigkeit im Forſchen, oder aus der Verdorbenheit von Handſchriften erklären, daß die Griechiſchen und Römiſchen Erdbeſchreiber in den Angaben der Zahl, der Nahmen und Wohnſitze der Kaukaſiſchen Völker ſo ſehr von einander abweichen [3]): daß

descript. p. 33. 34. Der Letztere hat ſeinen erſten lateiniſchen Verſuch deutſch weitläuftiger ausgearbeitet. Man ſ. Archiv für Ethnographie u. ſ. w. S. 34 u. f. Weimar 1808.

1) Eben deßwegen ſetzen Strabo, XI. 769. und andere noch ſpätere Schriftſteller die Amazonen in den nordöſtlichen Kaukaſus.

2) Schon Herodot ſchätzte die Länge der Küſte, und der mit ihr parallel lauf nden Gebirgskette nach Tagereiſen. I. 104. Chardin ſagt: I. 53. Du Canal du Palus Meotide en Mingrelie il y a six cent milles de côtes. Ce sont toutes montagnes, belles, couvertes de bois, et habitées par les Circassiens.

3) Man vergleiche Scylax Caryandr. in T. I. Geogr. Minor. p. 31. 33. Strabo XI. 761 et sq. Mela I. c. 19.

ſie in Anſehung der Quellen und Größe von Flüſſen, ſo wie in der Höhe von Gebirgen ſo gröblich irrten [1]): daß ſie verſchiedene Stämme derſelbigen Völker für ganz verſchiedene Nationen, abweichende Mundarten für verſchiedene Sprachen hielten, und eben deßwegen die Völker und Sprachen des Kaukaſus ungeheuer vervielfältigten [2]): daß ſie endlich der ungeheuren Verviel-

p. 73. Ed. Voſſii, Plin. VI. c. 5—13. Ptolemaeus V. c. 9—12. Arrian Peripl. Ponti Euxini p. 7—18. Procop. Hiſt. Goth. Ed. Grotii IV. 411—17. de Bello Perſico, ex Verſione Valaterrani p. 16. 68. 85. 91.

1) Strabo z. B. läßt den Phaſis in Armenien entſpringen, XI. 761. ſetzt die höchſten Gipfel des Kaukaſus gegen Süden, l. c. 772. p. und erklärt alle Flüſſe, die in den Kur fallen, für ſchiffbar. 764 p. Die Widerſprüche, oder Ungewißheit der Alten in Anſehung des Laufes des Kur und Aras hat ſchon St. Croix bemerkt. Mémoir. hiſtor. et géograph. p. 119. Procop unterſcheidet in der Geſchichte der Gothen den Boas oder Akampſis ſehr genau von dem Phaſis, indem er den erſten aus den Tzaniſchen oder Araeniſchen Gränzgebirgen, den letztern aus dem Kaukaſus entſpringen läßt, und zur Gränze von Europa und Aſien macht. l. c. p. 411. 412. 414. In der Perſiſchen Geſchichte hingegen verwechſelt er den Boas und Phaſis, p. 88. Boas fluvius extra Zanorum fines exit . . . Hinc vero . . major longe apparet, mutatoque nomine Phaſis incipit appellari. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſetzt in der Gothiſchen Geſchichte, IV. 414. die Lazen allein auf die rechte oder Europäiſche Seite des Phaſis. In der Perſiſchen Geſchichte läßt er die Lazen an beyden Ufern des Fluſſes wohnen. p. 88.

2) Der Vervielfältigung von Nationen machen ſich am meiſten Plinius und Ptolemäus: der Vervielfältigung von Sprachen Strabo nicht weniger als Plinius ſchuldig. Nach Dioskurias kamen, wie Einige ſagten, ſiebenzig, wie Andere, dreyhundert Völker von ver-

vielfältigung von Nationen ungeachtet die Macht und Menſchenzahl derſelben auf das unglaublichſte vergrößerten [1]). Alle Theile des Kaukaſus, und die meiſten Völkerſchaften dieſes Gebirges wechſelten ſeit den Zeiten des Strabo zu wiederhohlten Mahlen ihre Nahmen. Um deſto auffallender iſt es, daß man in ſo vielen noch fortdauernden Nahmen von Völkerſchaften, Flüſſen und Oertern die im Alterthum gebräuchlichen ohne Zwang wieder erkennt [2]). Meinem Urtheile nach kann man aus der Veränderung der Nahmen von Völkern eben ſo wenig ſchließen, daß die ehemahligen Bewohner vertilgt oder vertrieben worden, als man aus der Fortdauer von Benennungen ſchließen darf, daß Nationen, welche noch jetzt die von den Alten angeführten Nahmen tragen, ungeſtört und unvermiſcht in den

ſchiedenen Zungen zuſammen. XI. 761. παντα δε ἑτερογλωττα, δια το σποραδην, καὶ αμικτως οικειν, καὶ ὑπο αυθαδιας, καὶ αγριοτητος. Plinius VI. 5. führt für die 300 Nationen des Kaukaſus den Timoſthenes als Gewährsmann an, und ſetzt dann hinzu: et postea a nostris CXXX interpretibus negotia ibi gesta. Eine ähnliche Uebertreibung finde ich in den 120 Brücken, welche nach dem Strabo l. c. 765 p. über den Phaſis geſchlagen geweſen ſeyn, und die 26 Sprachen, die ſich in Albanien gefunden haben ſollen.

1) Nach dem Strabo konnten l. c. p. 763. die Soanen ein Heer von 200000 Streitern verſammeln. Die Albanier hatten 60000 Fußvolk und 22000 Reuter, als ſie vom Pompejus geſchlagen wurden. 767. Ueber die Heere der Siraker und Aorſen, ib. 772 p.

2) d'Anville II. p. 112 et sq. Auch Lunemann 31 et sq. p. Den Abasgern der Alten entſprechen die heutigen Abchaſen: den Zygern die Dſchiken, den Alanern, Lazen und Soanen die jetzigen Stämme gleiches Nahmens, den Karkaten die Tſcherkaſſen, den Lägen die Kosphier u. ſ. w.

Wohnſitzen ihrer Vorfahren geblieben ſind. Die Uebereinſtimmung von Nahmen iſt nicht die einzige Aehnlichkeit, welche die heutigen Völker des Kaukaſus mit den vormahligen gemein haben. Man kann vielmehr ſagen, daß der Zuſtand der Kaukaſiſchen Nationen ſich im Ganzen eben ſo gleich geblieben ſey, als das Gebirge ſelbſt. Es iſt noch jetzt wahr, wie zu Herodots Zeiten, daß der Kaukaſus mancherley Völker von den verſchiedenſten Sprachen enthält [1]). Die heutigen Georgianer ſind gleich ihren Vorfahren, den Iberiern [2]), in verſchiedene Rangordnungen abgetheilt. Auch ſind ſie das einzige Kaukaſiſche Volk, was eine gewiſſe Bildung von ſeinen nächſten Nachbaren, den Armeniern und Medern oder Perſern angenommen hat. Alle übrige Kaukaſiſche Nationen ſind, wenn auch nicht ſo thierartig, als Herodot ſie ſchildert [3]), wenigſtens eben ſo roh, ſo unzuverläßig und räuberiſch, ſo rachgierig und feindſelig, und eben deßwegen in ſo unaufhörlichen Fehden mit Nachbaren und Stamms- oder Blutsverwandten begriffen, als ſie es im Zeitalter des Strabo waren [4]). Die ewigen Kriege und Fehden der Völker, Stämme und Geſchlechter des Kaukaſus unter einander verhinderten von jeher gemeinſchaftliche Verbrüderungen und Unternehmungen, ſo wie die Zerriſſenheit des Gebir-

1) I. 203. εθνεα δε ανθρωπων πολλα καὶ παντοια εν εαυτω εχει ὁ Καυκασος.

2) Strabo XI. 764.

3) I. 203.

4) Man vergl. Strabo XI. 761. 63. 765—67. 772. mit Pallas Beytr. VII. 57. 68. Die Kosphier ſind jetzt die Tyrannen des ſüdlichen und öſtlichen, ſo wie die Tſcherkaſſen des nördlichen Kaukaſus.

ges in zahlloſe beynahe unzugängliche Thäler und Höhen eine allgemeine Unterjochung der Kaukaſiſchen Nationen hinderte. Ungeachtet aber nie das ganze Kaukaſiſche Gebirge von auswärtigen Eroberern übermannt worden; ſo geſchah es doch häufig, daß entweder ſiegende Heere, oder glückſuchende oder verfolgte Völkerhaufen ſich einzelner Kaukaſiſchen Gegenden, oder gar der vornehmſten Päſſe bemächtigten: in welchem letzteren Falle bald furchtbare Schaaren ſich von Norden gegen Süden, bald von Süden gegen Norden ergoſſen. Bey dieſen Einbrüchen und Durchzügen wurden die bisherigen Bewohner eben ſo oft verdrängt, als neue Colonien zurück blieben. Nach allem, was wir von den Schickſalen der Kaukaſiſchen Völker wiſſen, hat man Urſache, zu behaupten, daß die Bewohner dieſes Gebirges viel ſeltener ihre Wohnſitze verlaſſen haben, um auswärtige Eroberungen zu machen, als fremde Nationen, oder Colonien ſich in daſſelbe eingedrängt oder eingeſchlichen haben. Herodot traf im alten Kolchis ein fremdes Pflanzvolk an, deſſen Aegyptiſchen Urſprung er an der Farbe der Haut, der Kräuſe des Haars, der Sprache, der Sitte der Beſchneidung, und an der Verfertigung von Leinwand erkannte [1]). Dieſe Anwohner des Phaſis hatten das Andenken ihrer Abſtammung von den Aegyptiern erhalten; wußten aber nicht mehr, wann, und wie ſie nach Kolchis gekommen ſeyen. Die Aegyptier ſelbſt vermutheten, daß dieſe ihre Abkömmlinge, deren Daſeyn ſie durch den Herodot erfuhren, auf den Zügen des Seſoſtris zurückgelaſſen worden, oder zurückgeblieben ſeyen. So wenig ich es bezweifle, daß zu Herodots Zeiten eine Aegyptiſche Colonie am Pha-

1) II. 103—105 c.



Digitized by Google

ſis wohnte; ſo gewiß iſt es, daß von dieſen Fremdlingen ſchon ſeit Jahrhunderten keine Spur mehr vorhanden war: man müßte dann dergleichen darin ſuchen, daß in Mingrelien bis auf den heutigen Tag viel Leinwand und Leinen-Garn verfertigt wird [1]). Unter ihren erſten Königen herrſchten die Perſer über die Ebenen von Albanien und Kolchis, ſo wie über die offenen Thäler von Iberien [2]). Nach den Worten des Herodot aber muß man annehmen, daß ſie weder das ſogenannte Kaukaſiſche, noch das Kaspiſche Thor, oder den Paß bey Derbent in ihrer Gewalt hatten [3]). Nach dem Umſturze des Perſiſchen Reichs erlangten die Einwohner von Albanien, Iberien und Kolchis ihre Unabhängigkeit wieder; allein nicht lange nachher unterjochten die Könige von Armenien und Pontus einzelne Theile von Iberien und Kolchis [4]). Die Römer ergriffen das, was ſie dem beſiegten Mithridat entriſſen hatten, und behaupteten ſich Jahrhunderte lang in ihren Eroberungen an den öſtlichen Küſten des ſchwarzen Meers. Viel vergänglicher war die Herrſchaft der Armeniſchen Könige jenſeits des Kur: welche Herrſchaft auch die Parther nicht wieder

1) Chardin I. 65. Schon Strabo ſcheint dieſen Umſtand für einen ſehr zweydeutigen Beweis des Aegyptiſchen Urſprungs der Kolchier zu halten. XVI. 762. ἡ δε λινουργια και τεθρυλληται. και γαρ εις τους εξω τοπους επεκομιζον. και τινες βουλομενοι συγγενειαν τινα τοις Κολχοις προς τους Αιγυπτιους εμφανιζειν, απο τουτων πιστουνται.

2) III. 97. VII. 79.

3) III. 97. μεχρι του Καυκασιου ουρεος ες τουτο γαρ το ουρος υπο Περσης αρχεται. τα δε προς βορην ανεμων του Καυκασιου, Περσων ουδεν ετι φροντιζει.

4) Strabo XI. 762. 800.

Digitized by Google

erlangten [1]). Die Saſſaniden hingegen drangen von neuem in Iberien, Albanien, ja ſelbſt in Kolchis ein: theils um ſich der beyden Hauptpäſſe, des ſogenannten Kaukaſiſchen und Kaspiſchen Thors zu bemächtigen, und dadurch die Barbaren des Nordens von den Einfällen in ihre Provinzen abzuhalten, theils um den Hof zu Konſtantinopel in Schrecken zu ſetzen [2]). Weil die Vortheile der Beſetzung der Päſſe auch den Griechiſchen Provinzen zu Gute kamen; ſo verlangten die Perſiſchen Könige von Zeit zu Zeit, daß die Kaiſer in Konſtantinopel die Hälfte der Koſten tragen möchten. Die Griechiſchen Kaiſer machten es wiederum bey Friedensſchlüſſen zur Bedingung, daß die Perſer die Päſſe des Kaukaſus beſetzt halten, und die Barbaren des Nordens nicht in die Römiſchen Provinzen einlaſſen ſollten [3]). Vielleicht ſetzten ſich Sar-

1) Ueber die Einfälle der Iberier in Armenien, und über ihre Bundesgenoſſen, die Sarmaten, welche ſie durch das Kaukaſiſche Thor, vom Tacitus unrichtig via Caspia genannt, einlieſſen, ſehe man die Annalen dieſes Geſchichtſchreibers. VI. 33.

2) Als die Läzen dem Chosroes die Herrſchaft über ihr Land antrugen, war ihr Hauptgrund dieſer, daß der König der Perſer an ihrer Küſte Schiffe bauen, und dann geradezu vor dem Kaiſerlichen Pallaſt in Konſtantinopel erſcheinen könne. Procop. de Bello Persic. II. p. 69. Edit. Gr. Haesch. p. 68. Vers. Valaterani.

3) Stritteri Memoriae popul. I. 571. 572. 605. St. Croix in den Mémoires hist. et géogr. 129 et sq. p. unterſcheidet allerdings ſehr richtig die Päſſe über und an dem öſtlichen Fuße des Kaukaſus von den Kaspiſchen Thoren, von welchen die Geſchichtſchreiber Alexanders geredet hatten. Allein er macht ohne Grund dem Plinius, VI. 11. 13. dem Procop, Hist. Goth. IV. 415. und anderen Schriftſtellern deßwegen Vorwürfe, daß ſie den Paß bey Derbent das Kaspiſche Thor

matiſche und Scythiſche Haufen in dem Innerſten des Kaukaſus feſt, bevor Aegyptiſche Flüchtlinge ſich am Phaſis niederließen [1]). Noch wahrſcheinlicher iſt es, daß der Kaukaſus nicht einmahl ſo früh fremde Völker aufnahm und durchließ, als ſeine Bewohner einen ſchändlichen Menſchenhandel mit ihren eigenen Kindern, Blutsverwandten, Nachbaren und Unterthanen trieben, oder von ihren Beherrſchern genöthigt wurden, zu beſtimmten Zeiten ſtatt des Tributs oder mit dem übrigen Tribut ſchöne Knaben und Mädchen zu liefern [2]). Es galt endlich in alten Zeiten eben das,

genannt hätten. Der letztere behielt den Nahmen des Kaspiſchen Thors noch Jahrhunderte lang, nachdem das Andenken des von den Geſchichtſchreibern Alexanders ſogenannten Kaspiſchen Thors beynahe ganz erloſchen war. Ueber die Feſtungswerke und Mauern von und bey Derbent und deren wahrſcheinlichſte Urheber ſ. man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. I. 19 u. f. S. Ueber die Päſſe des Kaukaſus überhaupt den Ungenannten in Pallas Nord. Beytr. VII. 33. 34. 49. Faſt alle Hauptthäler des Kaukaſus ſind durch ähnliche Bergengen oder Klüfte getrennt, dergleichen das von den Alten ſogenannte Kaukaſiſche Thor war: ib. und Chardin I. 154. 55. 160. durch Klüfte, welche Bergwaſſer durch unerſteigliche Felſen gebrochen haben, und die ſehr leicht mit Thoren verſchloſſen, oder durch ein kleines Häuflein gegen die größten Heere vertheidigt werden können.

1) Plin. VI. 5. Strabo XI. 764. beſ. 769. ex Theophane.

2) Zu Herodots Zeiten mußten die den Perſern unterworfenen Völkern an der Südſeite des Kaukaſus alle fünf Jahre hundert ſchöne Knaben, und eben ſo viele Jungfrauen liefern. III. 97. Vor den Zeiten des Juſtinian erhielt nicht bloß der Hof der Griechiſchen Kaiſer, ſondern alle Vornehmen des ganzen Reichs ihre meiſten Verſchnittenen aus dem Lande der Abasgen.

Digitized by Google

was noch jeʒt wahr iſt, daß die Natur ihre herrlich-ſten Gaben nicht leicht irgendwo verſchwenderiſcher ausſchüttet, und die Menſchen alle dieſe Gaben freventlicher verſchmähen oder mißbrauchen, als auf dem Kaukaſus: daß das Elend der Einwohner nirgend mit der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, oder die körperliche Schönheit derſelben mit der Rohheit ihres Geiſtes und der Verdorbenheit ihres Gemüths mehr im Widerſpruch ſteht, als auf dem Kaukaſiſchen Gebirge [1]).

Ich halte es für unmöglich, die in den Alten vorkommenden Nahmen Kaukaſiſcher Völker ſo zu deuten, oder die genannten Völker ſo zu ordnen, daß ihre Verſchiedenheit oder Verwandtſchaft ſowohl unter einander, als mit den heutigen Bewohnern des Kaukaſus einleuchtend werde. Es iſt ſchon, wenn auch nicht unmöglich, doch außerordentlich ſchwer, die Zahl der jeʒt beſtehenden Völker, und der jeʒt vorhandenen Sprachen genau zu beſtimmen. Schwer iſt dieſes theils deßwegen, weil die glaubwürdigſten Reiſenden in Anſehung der Verwandtſchaft und Verſchiedenheit derſelbigen Völker und Sprachen nicht ſelten von einander abweichen: theils weil ihre Nachrichten ſehr oft unzulänglich ſind. Güldenſtädt beſchrieb die Abaſen oder Abchaſen als Stammsver-

Nachdem Juſtinian die Abasgen zum Chriſtlichen Glauben bekehrt hatte, unterſagte er ihren Fürſten die Verſtümmelung der Knaben auf das ſtrengſte. Die Abasgen freuten ſich über dieſes Verbot, indem ſie bis dahin nichts mehr gefürchtet hatten, als Väter ſchöner Knaben zu werden. Procop. Hist. Goth. IV. 417.

1) Man vergl. Strabo XI. 761—764. 765—67. und Chardin I. 56. 57. 171. 172. Auch meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien I. 7 u. f. S.

Digitized by Google

wandte der Tſcherkaſſen, die mit dieſen einerley Grundſprache hätten, und ihnen auch in Rückſicht auf Wohnung, Kleidung und andere Beſchaffenheiten ähnlich ſeyen [1]) Pallas hingegen erkannte nur eine entfernte Aehnlichkeit zwiſchen den Abchaſen und Tſcherkaſſen und ihren Sprachen; und erklärte deßwegen die erſteren für ein uraltes Volk [2]), das ſich durch ſeine Körperbildung nicht weniger, als durch ſeine Sprache von allen ſeinen Nachbaren unterſcheide. Eigenthümliche Merkmahle nämlich der Abchaſen ſeyen lange Geſichter, ſeitwärts zuſammengedrückte Köpfe, kurze Unter-Geſichter und hervorſtehende Naſen. Anſtatt daß alle neuere Beſchreiber des Kaukaſus die ſüdlichen Abhänge des nordweſtlichen Kaukaſus als das Land der Abchaſen anſehen, nennen die älteren Reiſenden, die ſelbſt im Lande oder doch an den Küſten und in der Nachbarſchaft waren, dieſelbigen Abhänge des Kaukaſus das Land der Circaſſier, oder weiſen den Abchaſen höchſtens den ſechsten Theil deſſelbigen als eigenthümliche Wohnſitze an [3]). Eben dieſe Reiſenden ſchildern nicht bloß die Tſcherkaſſen, ſondern auch die Abchaſen als außerordentlich ſchöne Menſchen, die deßwegen von den Türken begierig geſucht würden [4]).

1) I. 463—467.

2) I. 365—372.

3) Lamberti in den Voy. au Nord VII. 177—179. Ferrand in dem X. Bande der Voy. au Nord 460—65. p. Die Worte von Chardin I. 53. habe ich ſchon oben angeführt. Ich ſchreibe hier nur folgende Stelle ab: p. 54. Les Abcas confinent avec les Cherkes. Ils occupent cent milles de côtes de mer entre la Mingrelie, et la Circassie.

4) ll. cc. beſ. Lamberti p. 179. l. c. Les Abassas ou Abcasses, sont bien faits, bien proportionnez, et

Digitized by Google

Dieſelbigen Reiſenden unterſcheiden Tſcherkaſſen der Ebenen und der Gebirge, oder ſüdliche und nördliche Tſcherkaſſen [1]). Die letzteren, ſagen ſie, wurden ſchwarze Tſcherkaſſen, Cara-checkes oder Caracio-les genannt, wegen der Nebel und Wolken, womit ihre Gebirge häufig bedeckt ſeyen [2]). Uebrigens ſeyen die nördlichen Tſcherkaſſen nicht weniger ſchön, als die ſüdlichen. Reineggs ſtimmt über die ſchöne Bildung der Abchaſen mit Güldenſtädt und den älteren Reiſenden zuſammen [3]), allein er weicht darin von den Erſteren ab, daß er die Abchaſen mehr zu Ackerleuten, als Hirten, und zwar zu ſehr fleißigen Ackerleuten macht. Auch widerſpricht er allen übrigen Reiſenden darin, daß er nicht bloß von ächten, ſondern auch von vermiſchten Tſcherkaſſen redet, und die letzteren als den gemeinen Tataren ähnlich darſtellt [4]).

Nach Güldenſtädts Unterſuchungen ſind die Inguſchen oder Inguſchzen ein Zweig der Kaſten im

ont le teint beau — Ils tâchent de s'enlever les uns les autres, et de faire des Esclaves pour les vendre aux Turcs, qui estiment beaucoup ceux de cette nation, à cause de leur beauté.

1) Ferrand l. c. p. 445. Lamberti l. c. p. 181. Chardin I. 55.

2) Lamberti l. c. Chardin l. c. . . et les Cara-checkes, Caracioles. Ces Cara-checkes, comme les appellent les Turcs, c'est à dire, Circassiens noirs, sont les Circassiens septentrionaux. Les Turcs les appellent ainsi, quoique ce soit le plus beau peuple du monde, à cause des brouillards, et des nuages, qui couvrent sans cesse leur païs.

3) II. 9. 13.

4) I. 238. 248.

Digitized by Google

hohen Gebirge [1]). Dieſelbigen Inguſchen werden von Pallas ein beſonderer Volksſtamm genannt, der ſich von allen übrigen Bewohnern des Kaukaſus durch Sprache, Statur und Geſichtsbildung auszeichne [2]). Uebrigens geben beyde zu, daß die Inguſchen, die Tſchetſchimzen und Karabulaken Stammsverwandte ſeyen [3]).

Nach dem Zeugniß von Güldenſtädt [4]) reden die Oſſeten eine von allen Kaukaſiſchen verſchiedene Sprache, die aber doch der Perſiſchen ſo nahe verwandt ſey, daß ſie mit derſelben einerley Mutter haben könne. Pallas nennt die Sprache der Oſſen, oder Oſſeten eine ganz eigene Sprache, die nicht bloß mit der Perſiſchen, ſondern auch mit der Deutſchen und Sclavoniſchen Sprache viele Wörter gemein habe [5]). Derſelbige Reiſende berichtet, daß die Oſſen in Anſehung ihres Aeuſſern vollkommen den Ruſſiſchen Bauern glichen, und daß ſie, wie dieſe, häufig braune oder lichte Haare, und röthliche Bärte hätten [6]). Dieſe Aehnlichkeit im Aeußern wäre um deſto ſonderbarer, da die Gemüthsart der Oſſen von der der Ruſſen gänzlich verſchieden iſt [7]).

1) I. 480.

2) 415. 416.

3) Güldenſtädt I. 478. Pallas I. 416. Der Ungenannte beym Pallas VII. S. 17. 18. Nord. Beytr. iſt eben dieſer Meinung, und nennt überdem die Griechen und Attigäer als verwandte Stämme der Inguſchen und Tſchetſchimzen.

4) I. 469—71.

5) I. 411.

6) I. 414.

7) Pallas Beytr. VII. 66—68 S.

Digitized by Google

Peyſſonell hörte [1]), daß die Lazen außer der ihnen geläufigen Türkiſchen Sprache noch eine eigene Sprache redeten, die von der Türkiſchen ſowohl, als der Armeniſchen, Georgianiſchen und allen übrigen Kaukaſiſchen Sprachen gänzlich verſchieden ſey. Eben dieſe Laziſche Sprache iſt nach Reineggs weiter nichts, als eine äußerſt verdorbene Griechiſche Mundart [2]).

Güldenſtädt behauptet mit der größten Zuverſicht, daß die Baſianer Tatariſchen Urſprungs ſeyen, und daß ihre Sprache mit der Nogayiſch-Tatariſchen Mundart übereinſtimme [3]). Derſelbige Schriftſteller verſichert, daß die Sprache der Nogayer eben ſowohl, als die der Cumycken und Tereckmanen, Mundarten der Tatariſchen Sprache ſeyen [4]). Wie kommen, fragt man mit Recht, die Nogayer zu der Tatariſchen Sprache, da ſie ſelbſt unläugbar der Reſt einer Mongoliſchen oder Calmyckiſchen Horde ſind [5])? Entweder, muß man antworten, weil ſie lange unter der Herrſchaft Tatariſchen Chane ſtanden, oder weil ſie ſich auch zum Theil mit Tataren vermiſchten [6]).

1) Observat. histor. et géograph. etc. p. 64.

2) II. 14.

3) I. 460.

4) I. 495—99.

5) Außer den im Abſchnitt von den Völkern des öſtlichen Aſiens angeführten Zeugniſſen, Reineggs I. 269. 270. Ferrand in den Voy. au Nord X. 465.

6) Dieß letztere bezeugt Pallas von mehreren Nogayiſchen Horden. I. 406. An eben dieſer Stelle ſcheint der treffliche Beobachter irriger Weiſe zu glauben, daß die Krimmiſchen Tataren von gleicher Abkunft mit den Nogayern ſeyen. Weil die Nogayer vorzüglich in den Steppen aus Kuban umher ziehen, ſo werden ſie häu-

Wenn es ſchwer iſt, die Zahl der Kaukaſiſchen Völker genau anzugeben; ſo iſt es noch viel ſchwieriger, zu beſtimmen, welche unter dieſen Nationen urſprüngliche Bewohner des Kaukaſus, oder welche Eingewanderte ſind. Es iſt der Mühe werth, über die Merkmahle der einen und der anderen einige allgemeine Betrachtungen vorauszuſchicken.

Urſprüngliche Bewohner des Kaukaſus kann man am wenigſten in den Gegenden erwarten, durch welche man weiß, daß ſeit Jahrtauſenden alle Völker, die von Norden gegen Süden, oder umgekehrt, zogen, ſich durchgedrängt haben. Dergleichen ſind der Landſtrich zwiſchen dem öſtlichen Fuße des Kaukaſus, und der weſtlichen Küſte des Kaspiſchen Meers, und dann die Straße, welche durch Iberien und das Kaukaſiſche Thor ging. Zu Herodots Zeiten ſaßen über den Medern, alſo in dem heutigen Schirwan die Sapiren [1]). Einige Jahrhunderte ſpäter wohnten in den Ebenen an der linken Seite des Kur die Albanier, ein rohes Hirtenvolk, das weder Ackerbau, noch Handel und Gewerbe, weder Münzen, noch Maaße und Gewichte kannte, und ſich außer dem Ertrage ſeiner

ſig Kubaniſche Tataren genannt. Unter demſelbigen Nahmen begreift man aber auch die Tſcherkaſſen und Abchaſen, die dem Kuban nahe ſind. Mémoires histor. et géograph. p. 25. Aus dieſer gemeinſchaftlichen Benennung der verſchiedenſten Völker läßt es ſich erklären, warum man bald ächte Tataren, oder gar Abchaſen und Tſcherkaſſen zu den Nogayern gerechnet, bald die Nogayer für wahre Tataren gehalten, bald Nogayer ſchlechtweg, und ſchwarze Nogayer unterſchieden hat. Von den Letzteren ſagt Ferrand l. c. p. 465. Les Cirkasses, qui sont un si beau peuple, ont .. pour voisins les Nogais noirs, qui sont horribles.

1) III. 97. IV. 37. VII. 79.

Heerden faſt ganz allein mit den freywilligen Gaben der Natur begnügte [1]). Vielleicht hatten die Albanier die Aorſen und Siräcker verdrängt, die nicht lange vor Strabo's Zeiten von den weſtlichen Ufern des Kaspiſchen Meers und den Vorgebirgen des öſtlichen Kaukaſus in die Steppen am Kuban und Don gezogen waren [2]). Den Albaniern folgten die Alanen, oder wahrſcheinlicher änderte ſich nur der Nahme der Albanier in den der Alanen um [3]). Zugleich mit den Alanen hausten in denſelbigen Gegenden die Sapiren, die beſtändig umherſchweiften, und bald den Römern, bald den Perſern, bald beyden zugleich ihre Dienſte verkauften: vielleicht ein Reſt der Sapiren des Herodot [4])! Auch die Ephthaliten oder weiſſen Hunnen ſcheinen an den Ufern des Kur ihre Wohnſitze gehabt zu haben [5]). Es wird wahrſcheinlich nie ausgemacht werden, wenigſtens läßt es ſich jetzt nicht entſcheiden, ob der kleine Stamm von Alanen, der in den hohen Gebirgen des weſtlichen Kaukaſus über den

1) Strabo XI. 766. 67.

2) Strabo vermuthete, daß ſie Verdrängte ſeyen, wußte aber, daß ſie einen großen Theil der Weſtküſte des Kaspiſchen Meers beſetzt gehabt hatten. l. c. p. 772. Δοκεσι δ' ὁι Αορσοι και οι Σιρακες Φυγαδες ειναι των ανωτερω — ὁι δ' ανω Αορσοι . . επερατεν πλειονος γης και σχεδον τι της Κασπιων παραλιας της πλειστης ηρχον.

3) Ich habe dieß ſchon oben gelegentlich bewieſen. Hier führe ich bloß folgende Worte des Procop an: Hist. Goth. IV. 415. Quidquid terrarum a Caucaso ad portas Caspias extenditur, Alani tenent, gens libera ...

4) Die Zeugniſſe über die Sabiren beym Stritter I. 576. et sq. beſ. 583 p.

5) ib. 590 et sq. p.

Digitized by Google

Mingreliern und zwiſchen den Tſcherkeſſen und Soa-nen wohnt, ein Ueberbleibſel der alten Albanier oder Alanen ſey [1]). Je länger man über die Lage der Länder zwiſchen dem Tereck und Kur, und über den häufigen Wechſel von Völkern in dieſen Gegenden nachdenkt; deſto geneigter wird man, anzunehmen, daß der Streifen an dem öſtlichen Fuße des Kaukaſus eigentlich nicht als ein Theil dieſes Gebirges angeſehen werden könne: daß man auf dieſem Streifen, durch welchen ſeit Jahrtauſenden ſo viele Nationen bald von Norden gegen Süden, bald von Süden gegen Norden zogen, keine Nachkommen der älteſten Bewohner ſuchen dürfe: und daß er von den älteſten Zeiten her, wie noch jetzt, von mehreren Tatariſchen Stämmen beſetzt war. Die Kumücken, Dageſthaner, Schirwaner, welche ſich jetzt in die weſtlichen Ufer des Kaspiſchen Meeres getheilt haben, ſind insgeſammt Tataren, und reden als ſolche eine Mundart der Tatariſchen Sprache, die von der Sprache der Crimmiſchen Tataren nicht mehr verſchieden iſt, als das Groß-Ruſſiſche vom Klein-Ruſſiſchen [2]). Ungeachtet die

1) Ueber die Alanen ſehe man Chardin I. 55. Lamberti l. c. p. 177. 180. Reineggs II. 15. Pallas I. 416. Lamberti ſagt, daß er ſich über die Alanen und Zicquen nicht weiter ausbreite, à cause, que dans leurs façons de faire ils tiennent en partie de celles de Süanis et des Abcasses. Noch unbeſtimmter iſt die Nachricht von Reineggs, daß die Alanen die Kaukaſiſch-Tatariſche Sprache reden. Herr Pallas iſt geneigt, die Inguſchen und deren Stammsverwandte für Nachkommen der Alanen zu halten. Das Wort Ardmuda, auf welches er ſich beruft, beweiſt nicht, daß die Inguſchen Nachkommen der Alanen, ſondern vielmehr, daß ſie Stammsverwandte der Kaſten ſind, welches Herr Pallas doch gegen Güldenſtädt beſtreiten wollte.

2) Nach Bieberſtein S. 9—21. beſ. 108—110.

Digitized by Google

Perſer ſeit Jahrtauſenden die nächſten Nachbaren der Schirwaner waren, und Jahrhunderte lang über Schirwan herrſchten; ſo iſt doch die Perſiſche Sprache jenſeits des Kur beynahe gänzlich unbekannt, und die Tataren am öſtlichen Fuße des Kaukaſus haben nicht einmahl das Glaubensbekenntniß der Perſer angenommen. Die Tataren am öſtlichen Fuße des Kaukaſus ſind weder ſo groß, ſo ſchön und ſo tapfer, als die Kosphier oder Tſcherkeſſen und Georgianer; noch haben ſie eine ſo eigenthümliche National-Phyſiognomie, als ſelbſt die Armenier und ganz unvermiſchten Tataren haben. Ihr Körperbau, ihre Geſichtsbildung, und vorzüglich ihre Gemüthsart, beweiſen, daß der Tatariſche Stamm, von welchem ſie urſprünglich Zweige waren, durch mancherley Vermiſchungen verdorben worden [1]).

Außer der Weſtküſte des Kaspiſchen Meers iſt kein anderer Theil des Kaukaſus ſo oft von allerley Völkern durchbrochen worden, als diejenige Straße, welche durch das ſogenannte Kaukaſiſche Thor führt. Man kann daher erwarten, daß auch an dieſer Straße kleinere, oder größere Haufen von Völkern ſitzen geblieben ſeyen, entweder, weil ſie des fernern Ziehens müde waren, oder weil ſie von ihren Brüdern abgeſchnitten wurden, oder weil ſie bloß in hohen und engen Thälern die erwünſchte Sicherheit fanden. Am wahrſcheinlichſten iſt es von den Oſſen, oder Oſſeten, daß ſie nicht Eingebohrne des Kaukaſus, ſondern vielmehr die Nachkommen von eingewanderten Fremdlingen ſeyen. Die Oſſen wohnen auf den höchſten, ſowohl ſüdlichen, als nördlichen Abhängen des innern Kaukaſus, welche man nicht vermeiden kann, wenn

1) Biberſtein l. c.

man von Mosdock nach Tefflis, oder umgekehrt rei-ſen will [1]). Sie unterſcheiden ſich durch Körperbildung und Sprache von allen Völkern, welche man für alte Bewohner des Kaukaſus zu halten Urſache hat, ſo ſehr, daß es auch nicht einem einzigen Reiſenden oder Forſcher eingefallen iſt, ſie zu dem einen oder dem an-dern derſelben zu zählen. Die Oſſen ſind äußerſt behende und ſtark im Erklimmen ſteiler Gebirge, und im Tragen von Laſten über hohe Gebirge; allein ſie ſind weder ſo groß, noch ſo weiß und ſo ſchön, als die Georgianer oder Tſcherkaſſen [2]). Ihre Weiber ſollen ſogar klein, häßlich, ſtumpfnaſig, und äußerſt unſauber ſeyn [3]). Nicht weniger ausgezeichnet, als ihre körperlichen Eigenſchaften, iſt ihre Gemüthsart: beſonders die Zwietracht, welche unaufhörlich Stäm-me gegen Stämme, Dörfer gegen Dörfer, Familien und Mitglieder derſelbigen Familien gegen einander empört; und ihre nicht weniger beyſpielloſe Empfind-lichkeit bey den geringſten Beleidigungen. Ein neue-rer Reiſender war ſelbſt Zeuge, daß ein Sohn ſeinen Vater, ein Bruder ſeinen Bruder ermordete, wegen einiger unvorſichtigen Worte, oder wegen eines ver-meintlichen Unrechts, was der Mörder gelitten zu ha-ben glaubte [4]). Faſt eben ſo eigenthümlich, als die Zwietracht und Empfindlichkeit der Oſſen, iſt die edel-müthige Art, wie in gewiſſen Fällen Bluträcher ſich verſühnen laſſen [5]). Die Sprache der Oſſen iſt von allen

1) I. 469 u. f. S. Güldenſtädt.

2) ib. u. Pallas I. 411—14. Pallas Nord. Beytr. VII. 57 u. f. S.

3) Reineggs I. 217.

4) VII. 57. 68. Pallas Beytr.

5) ib.

allen Kaukaſiſchen Sprachen und Mundarten gänzlich verſchieden; allein ſie iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, gewiß der Perſiſchen, vielleicht noch mehreren anderen Sprachen verwandt [1]). Wenn man dieſe Beſchaffenheit der Oſſenſchen Sprache mit den übrigen ſichtbaren und unſichtbaren Merkmahlen der Oſſen zuſammendenkt; ſo muß man beynahe auf die Vermuthung kommen, daß die Oſſen ein Gemiſche von mehreren Völkerhaufen ſeyen, die auf den Höhen des Kaukaſus zurück geblieben oder zurück gelaſſen worden [2]).

Aehnliche Gründe laſſen es von den Nachbaren der Oſſen, den Kiſten, vermuthen, daß auch ſie keine Eingebohrne des Kaukaſus ſeyen. Die Sprache der Kiſten iſt eben ſo wenig, als die Oſſetiſche, mit irgend einer andern Kaukaſiſchen Sprache verwandt [3]). Die Kiſten ſind größer, als die Oſſen, aber nicht ſo ſchön, als die Kosphier oder Georgianer und Tſcherkeſſen. In Rückſicht des Muths, oder der Verachtung des Todes wetteifern ſie mit den tapferſten Kaukaſiſchen Völkern; und in Anſehung des Ackerbaus übertreffen ſie alle andere [4]). Wenn die Inguſchen zu den Kiſten gehören, wie Güldenſtädt und der Ungenannte beym Pallas behaupten; ſo beweiſt ſelbſt ein altes Denkmahl in ihrem Gebiete, daß die

1) Güldenſtädt und Pallas, ll. cc.

2) Güldenſtädt l. c. hielt die Oſſen für Ueberbleibſel der Uzen, die ſich in die Gebirge geflüchtet hätten. Wäre dieſes, ſo wüßte ich es kaum zu erklären, wie dann ihre Sprache der Perſiſchen ſo nahe verwandt ſeyn könnte.

3) I. 477 u. f. S. Güldenſtädt.

4) Man ſ. den Ungenannten in Pallas Nord. Beytr. VII. 35. 37.



Digitized by Google

Inguſchen, und alſo auch die Kiſten nicht Eingebohrne des Gebirges ſind. Unter den Inguſchen iſt eine alte Kirche, welche außer einer Gothiſchen Inſchrift lateiniſche Manuſcripte enthält, die mit goldenen, ſchwarzen und blauen Buchſtaben geſchrieben ſind [1].

Je kleiner ein Bergvolk, und jemehr es von allen übrigen verſchieden iſt, deſto wahrſcheinlicher iſt es, daß es nicht zu den älteſten Bewohnern des Kaukaſus gehöre, wenn man gleich nicht weiß, und ſelbſt kaum errathen kann, wie ein ſolches Völkchen in ſeine gegenwärtigen Wohnſitze gekommen ſey. So dachten alle Reiſende und Forſcher des Kaukaſus, und eben deßwegen ſtimmten ſie alle darin überein, daß das Häuflein der Cubeſchaner, oder wie Reineggs ſie nennt, der Cuwäſchi, eine eingewanderte Colonie ſey [2]. Die Cubeſchaner wohnen in einem hohen Thale des öſtlichen Kaukaſus an den Quellen des Koiſu, im Gebiet der eben ſo tapferen als ungeſelligen Kosphier, welche die Feſten ihres Landes ſonſt allen Fremdlingen verſchließen. Die Cubeſchaner nennen ſich ſelbſt Franken, und glauben Nachkömmlinge einer Genueſiſchen Colonie zu ſeyn, die, ſie können ſelbſt nicht angeben, wie, und durch welche Unfälle in die Höhen des öſtlichen Kaukaſus verſchlagen worden [3].

1) I. 417. Pallas. Auch Güldenſtädt hörte von dieſen Denkmählern l. c. Pallas bezweifelte die Wirklichkeit derſelben nicht. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß er die Inguſchen für uralte Bewohner des Kaukaſus erklärt.

2) Der Oberſte Gauber in Müllers Rennell II. S. 1. u. f. Güldenſtädt I. 458. 493. Reineggs I. 107 u. f. S. Pallas I. 419. 20. Mémoires histor. et géogr. p. 45. et sq. Extrait d'un Journ. de Voy. in eben dieſen Mémoires p. 54.

3) Für deutſche Leſer iſt es nicht nöthig, die Nachricht zu

Digitized by Google

Alle Reiſende und Forſcher traten der Sage oder der Meinung der Cubeſchaner über ihren Urſprung bey, weil die Betriebſamkeit, die Gemüthsart, die Sitten und Gewohnheiten derſelben durchaus Europäiſche, und eben deßwegen von denen aller übrigen Kaukaſiſchen Völker verſchieden ſind. Die Cubeſchaner bekümmern ſich weniger um den Ackerbau, und ſelbſt um die Viehzucht, als alle ihre Nachbaren. Sie treiben entweder Handel, oder künſtliche Gewerbe. Beſonders geſchickt ſind ſie in der Verfertigung von allerley goldenem und ſilbernem Geſchmeide, von allerley Waffen und Rüſtungen, ſelbſt von gezogenen Röhren, und von grobem Geſchütz. Die Metall-Arbeiten der Cubeſchaner ſind ſo vortrefflich, daß ſie nicht bloß auf dem Kaukaſus, ſondern auch in den Perſiſchen und Türkiſchen Provinzen ſehr geſchätzt und geſucht werden. Die Cubeſchaner prägen Ruſſiſche, Perſiſche und Türkiſche Münzen, die allgemein gelten, weil ſie den vollen Gehalt haben. Sie bauen ſich feſte und bequeme Häuſer von zwey bis drey Stockwerken, mahlen das Innere derſelben zierlich aus, und beſetzen ſie mit Stühlen, Tiſchen und Bettſtellen, ſo wie ſie nach Europäiſcher Art beym Eſſen Meſſer und Gabeln brauchen. Die Cubeſchaner nehmen nie an den Räubereyen und Kriegen ihrer Nachbaren Theil. Allein ſehr häufig verwahren ſie die Schätze von Gemeinheiten oder von Familien und einzelnen Fürſten, welche Ueberfälle oder geheime Nachſtellungen fürchten; und dieſe bey ihnen niedergelegten Schätze geben ſie immer mit der

widerlegen, welche die Franzöſiſchen Reiſenden Extr. d'un Journal l. c. von einem Mähriſchen Bruder hörten, daß die Cubeſchaner eine Colonie von Mähriſchen Brüdern ſey, die ſich vor ſechshundert Jahren im Kaukaſus niedergelaſſen habe.

größten Gewiſſenhaftigkeit zurück. Sie werden wegen ihrer Redlichkeit und Friedfertigkeit von allen Völkern des Kaukaſus geliebt und geachtet. Selbſt die gierigſten Räuber ſtören ihre Ruhe ſelten, freylich auch deßwegen, weil man weiß, daß ſie die beyden Zugänge ihres Thals ſehr genau bewachen, und feindliche Angriffe mit der größten Tapferkeit zurückſchlagen. Da ſie nach allen Seiten mit Mahomedanern umgeben ſind, ſo haben ſie allmählich angefangen, ſich zum Mahomedaniſchen Glauben zu bekennen. Die Enthaltung vom Schweinefleiſch iſt faſt das einzige Gebot, durch deſſen Erfüllung ſie ihre Anhänglichkeit am Koran beweiſen. Uebrigens haben ſie weder die Beſchneidung, noch die Vielweiberey, oder den Abſcheu vor Bier, Wein und Branntwein angenommen. Reineggs berichtet, daß die Sprache der Cubeſchaner mit keiner einzigen, weder Europäiſchen noch Kaukaſiſchen Sprache die geringſte Aehnlichkeit habe. Güldenſtädt und Pallas hingegen bezeugen, daß die Cubeſchaner eine Mundart der Kosphiſchen Sprache reden [1]).

1) Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie kleine Völkerſchaften in einem Gebirge, wie das Kaukaſiſche, entſtehen konnten, geben die Badiletter her. Die Badiletter ſind, wie ſie ſelbſt behaupten, der Ungenannte in Pallas Nord. Beytr. VII. 124—126. Abkömmlinge von zwey Brüdern eines Chans von Madſchar, die ſich nach der Zerſtreuung der Madſcharen in die ruhigen Jugoriſchen Thäler flüchteten. Man wies den beyden Flüchtlingen an dem Eingange eines engen Paſſes ein kleines unfruchtbares Stück Land an, das kaum zweyhundert Schritt im Umfange hat, und noch jetzt das Badilettiſche Feld genannt wird. Weil ſie am Eingange des Paſſes wohnten, ſo erhielten ſie die Bewachung desſelben, wofür man ihnen einen freywilligen Beytrag zugeſtand. Die Fremdlinge und deren Nachkommen

Strabo zählt die Zyger [1]), die unſtreitig mit den Zechen des Procop einerley ſind [2]), und die Soanen [3]) unter den Kaukaſiſchen Völkerſchaften auf. Ungeachtet er die erſtern zu Bewohnern des Meerufers, und die letzteren viel mächtiger macht, als irgend ein Kaukaſiſches Volk jemahls war [4]); ſo ſetzt er ſie doch in dieſelbige Gegend, wo neuere Reiſende Stämme deſſelbigen Nahmens hinſetzen [5]). Die älteren und neueren Nachrichten über die Zügen, Zicquen, Zechen, oder Dſchiken ſind ſo unvollſtändig, daß man über die Abſtammung derſelben, oder ihre

zeichneten ſich bald durch Kühnheit und Glück in räuberiſchen Streifereyen aus, erwarben Reichthümer und Anſehen, kamen mit mächtigen Tſcherkaſſiſchen Familien in Verbindung, und maßten ſich zuletzt durch deren Hülfe Herren-Rechte über die Jugoren an. Es entſtand unter ihnen ein hoher und niederer Adel. Der höhere Adel brauchte den niedern als ein Werkzeug zur Unterdrückung des Jugoriſchen Volks.

1) XI. 758. 60.

2) De bello Gothico XI. 417. De bello Persico p. 88.

3) XI. 763.

4) Sie ſollten 200,000 Krieger aufbringen können. Auch der Gebrauch giftiger Pfeile, und das einträgliche Goldwaſchen, was Strabo den Soanen zuſchreibt, finden nicht mehr Statt.

5) Chardin I. 55. Ceux, qui confinent avec la Colchide, sont premièrement les Allanes... Les autres sont les Suanes, les Giques . Lamberti in den Voy. au Nord VII. 177. Les plus proches de la Mingrelie sont les Suanis.. les Ziques... auch p. 180. wo er Zicques ſchreibt. Der Ungenannte beym Pallas VII. 17. 18. N. Beytr. redet von Gichen. Güldenſtädt I. 460. 61. ſchreibt Dſchiki und Tſchechi; Reineggs Tſchek, I. 208. Ueber die Soanen, eben dieſer II. 14. 17.

Verwandtſchaft mit andern Kaukaſiſchen Völkern kein ſicheres Urtheil fällen kann. Mehr ſtimmt das, was Strabo von den Soanen ſagt, mit den Erzählungen der neueren Reiſenden überein, indem die heutigen Soanen noch eben ſo ſtreitbar und unſauber ſind, als die Soanen des Alterthums [1]). Reineggs beſchreibt beyde Geſchlechter unter den Soanen als außerordentlich ſchön [2]). Lamberti hingegen, der ſehr oft Soanen in Mingrelien ſah, bezeugt, daß die Soanen außerordentlich groß, und von guter Körperbildung, aber häßlich von Geſicht ſeyen [3]). Die Scheußlichkeit des Geſichts, und die eckelhafte Unſauberkeit der Soanen ſind untrügliche Merkmahle, daß ſie weder von den Tſcherkeſſen, noch von den Mingreliern oder Georgianern abſtammen. Nach den Bemerkungen beym Güldenſtädt muß man annehmen, daß die Dſchiken ſowohl, als die Soanen [4]), ihre Nahmen von den Diſtrikten erhalten haben, in welchen ſie wohnen. Vielleicht alſo theilten Diſtrikte ihre Nahmen den jedesmahligen Einwohnern mit, ungeachtet die urſprünglichen Eingebohrnen lange vertrieben und durch neue Ankömmlinge erſetzt worden.

Wenn man alle die Haufen und Völkerſchaften abſondert, die entweder nicht als eigentliche Bewohner

1) Reineggs und Lamberti ll. cc.

2) Die Zeugniſſe dieſes Mannes haben bey den Soanen, wie auch ſonſt häufig, etwas Widerſprechendes. Er ſchreibt ihnen ein nie gekämmtes, borſtenartiges und zugleich krauſes Haupthaar zu. Vielleicht ſollte das Beywort kraus nur das ausdrücken, was Andere verworren, buſchig genannt hätten.

3) l. c. p. 177. Ils sont d'une taille extraordinaire, bien proportionnez, mais affreux de visage . . .

4) l. c. u. 326 S.

Digitized by Google

des Kaukaſus betrachtet werden können, oder gewiß, wenigſtens wahrſcheinlich, von Außen in den Kaukaſus gekommen ſind; ſo wird die Zahl derjenigen Nationen ſehr klein, von welchen man vernünftiger Weiſe annehmen muß, daß ſie von undenklichen Zeiten her auf dem Kaukaſiſchen Gebirge gehaust haben. Güldenſtädt erwarb ſich unläugbar zuerſt das Verdienſt, daß er die Völker des Kaukaſus ordnete, und bey dieſem Ordnen nicht bloß auf geringe oder eingebildete Sprach-Aehnlichkeiten, ſondern auf die natürlichen Beſchaffenheiten der Länder und Völker ſelbſt Rückſicht nahm. Wenn man den Spuren von Güldenſtädt folgt, ſo giebt es auf dem Kaukaſiſchen Gebirge nur drey urſprüngliche Völker, das heißt, ſolche Völker, die nicht bloß von einander, ſondern auch von allen übrigen Nationen gegen Norden und Süden, gegen Weſten und Oſten verſchieden ſind, und von jeher verſchieden waren.

Das erſte unter dieſen Urvölkern des Kaukaſus ſind die Cosphier, welche unſtreitig unter allen die gerechteſten Anſprüche auf die Ehre einer ſolchen Benennung haben [1]). Die Cosphier bewohnen die unzugänglichſten Gipfel, Gräten und Thäler des öſtlichen Kaukaſus, bis wohin nicht allein kein Eroberer, ſondern kaum der Fuß eines einzelnen Fremdlings drang: ausgenommen, wenn er als Geſandter zugelaſſen, oder als erbeuteter Sclav hingeſchleppt wurde [2]). Sie ſind ſchon ſeit undenklichen Zeiten in eine

1) Güldenſtädt I. 484 u. f. S. Reineggs I. 190 u. f. S.

2) Ungeachtet die Cosphier ſchon lange mit den Ruſſen in gutem Vernehmen ſtehen, ſo erlaubten ſie doch weder Güldenſtädt, noch irgend einem andern Ruſſen den Eingang in ihr Gebiet. ll. cc.

Digitized by Google

groſse Menge von Stämmen getheilt [1]). Alle dieſe Stämme reden mehrere Mundarten einer gemeinſchaftlichen Grundſprache, die, wie die Nation ſelbſt, nicht bloſs von den Kaukaſiſchen, ſondern von allen übrigen bekannten Sprachen gänzlich verſchieden iſt [2]). Einige Stämme ſind noch der alten Vielgötterey ergeben. Unter Anderen finden ſich dunkle Spuren des Chriſtenthums. Die meiſten bekennen ſich zur Mahomedaniſchen Religion, von welcher ſie aber höchſtens einige Gebräuche angenommen, oder beybehalten haben. Einige Stämme gehorchen erblichen Fürſten; der gröſste Theil ſelbſtgewählten Aelteſten. Diejenigen Cosphier, welche unter Fürſten ſtehen, ehren das erlauchte Blut ihrer Häupter, ohne dieſen deſswegen eine unumſchränkte Gewalt zu geſtatten. Es findet ſich daher unter ihnen keine andere Dienſtbarkeit, als die von erbeuteten Sclaven, denen man gegen ein mäſsiges Löſegeld die Freyheit wiedergiebt. Sie übertreffen alle Kaukaſiſchen Völker, ſowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre Tapferkeit [3]). Wegen ih-

1) Einer dieſer Stämme heiſst Awar. In dieſem Stamm fand ein Gelehrter die Ueberbleibſel der Awaren, ein Anderer die der Aorſen. Bieberſtein S. 50. Reineggs I. 205.

2) Nach Güldenſtädts Erkundigungen giebt es acht Mundarten der Cosphiſchen Sprache. l. c.

3) Reineggs erkennt den Cosphierinnen den Preis der Schönheit vor allen ſchönen Frauen und Mädchen des Kaukaſus zu. I. 202. 261. Unter den erſchlagenen Cosphiern oder Gebirgs-Bewohnern, welche Peter des Erſten Heer auf dem Marſche nach Derbent angriffen, war Einer von ſo auſserordentlicher Schönheit, daſs alle Ruſſiſche Krieger geſtanden, nie ein ſo ſchönes Geſicht und einen ſo ſchönen Körper geſehen zu haben. Man muſste den Körper auf die Seite ſchaffen.

Digitized by Google

res Muthes ſind die Cosphier der Schrecken, oder die Stütze der Nachbaren. Die Tatariſchen Chane an der Weſtküſte des Kaſpiſchen Meers haben beſtändig Cosphier im Solde, und wenn ſie Krieg führen wollen, ſo laden ſie vor allen Dingen Cosphier in ihren Dienſt ein. Es geſchieht nicht ſelten, daß mehrere kriegführende Fürſten ſich zugleich um die Hülfe der Cosphier bewerben. Die kriegsluſtigen Jünglinge und Männer haben die freye Wahl, und daher trägt es ſich oft zu, daß Brüder und andere nahe Blutsverwandte gegen einander fechten. Die Cosphier greifen auch bey der augenſcheinlichſten Uebermacht des Feindes an. Nicht weniger hartnäckig vertheidigen ſie ſich ſelbſt da, wo aller Widerſtand vergeblich iſt [1]). Wenn ihnen die Waffen entriſſen werden, oder wenn ſie ihre Fauſt nicht mehr brauchen können; ſo zerfleiſchen ſie ihre Widerſacher mit den Zähnen [2]). Eine gleiche

weil die Bewunderung der Schönheit des Erſchlagenen den Marſch verzögerte. Bruce's Mémoirs p. 279. . . a jouth between eighteen and twenty years of age . . . : the beauty of his face and person were, even en death, so extraordinary, that every one stoad to look on him as they past the corpse, declaring they had never seen any one comparable to him; but as the admiration of this corpse retarded our march, the general ordered the body to be removed out of the way.

1) Ein merkwürdiges Beyſpiel führt Bruce an, l. c. p. 277.

2) Ein gefangener Cosphier, der auf keine Fragen antwortete, und den man durch Schläge zum Reden bringen wollte, entriß einer Ruſſ ſchen Schildwache den Säbel, und würde den Admiral Apraxin umgebracht haben, wenn ihn nicht zwey andere Ruſſiſche Soldaten mit ihren Bajonetten niedergeſtoßen hätten. Da er ſchon auf der Erde lag, ſuchte er Einem der Soldaten das Ge-

Wuth und Erbitterung beweiſen ſie in den Zweykämpfen untereinander, in welchen der Sieger den Beſiegten nicht überleben darf, und wenn er keine tödtliche Wunden empfangen hat, Vorübergehende bitten muß, daß ſie ſeinen Quaalen ein Ende machen wollen. Weder der unvermeidliche Tod, noch die gräßlichſte Martern brechen den Trotz, womit gefangene und entwaffnete Cosphier ihrer Feinde ſpotten, und ſie gleichſam zur Rache reizen [1]). Nicht weniger charakteriſtiſch, und noch ehrenvoller, als die Schönheit und Unerſchrockenheit der Cosphier, iſt die Einfalt und Unverdorbenheit ihrer Sitten. Sie trinken ſtarke Getränke, allein ſie ſind weder in eine ſo viehiſche Völlerey, noch in eine ſo ſchaamloſe Ueppigkeit verſunken, wie die Georgianer und Mingrelier [2]). Sie behandeln ihre Sclaven menſchlich, und erlauben ſogar, daß dieſe ſich bey den Richtern beſchweren dürfen, wenn ſie von ihren Herren zu hart gehalten werden [3]).

wehr aus der Hand zu winden, und bey dieſem Beſtreben biß er dem Soldaten ein großes Stück Fleiſch aus dem Arm. Der Admiral Apraxin beklagte ſich bey Peter dem Erſten, daß dieſer ihn in ein Land geführt habe, wo er in Gefahr geweſen ſey, von tollen Hunden zerriſſen zu werden. Der Kaiſer erwiederte lächelnd: if the people of this country underſtood the art of war, it would be impoſſible for any nation to cope with them. Bruce p. 281.

1) Ein Beyſpiel bey Bruce p. 280.

2) Ehebruch, Unzucht und andere unnatürliche Laſter, ſagt Reineggs I. 193. ſind dieſen Völkern gänzlich unbekannt; ihr Geſetzbuch enthält ſogar die Nahmen dieſer Verbrechen nicht." Wenn dieſer Ausſpruch auch übertrieben iſt, ſo beweiſt er wenigſtens, daß die Cosphier nicht mit den herrſchenden Laſtern der Georgianer angeſteckt ſind.

3) I. 193. Reineggs.

Digitized by Google

Das zweyte alte und urſprüngliche Volk des Kaukaſus iſt das Georgianiſche, das ſich, nach Sprache, Körperbildung, Geiſtesart, Sitten und Verfaſſung zu urtheilen, nicht bloß über die ſüdliche, ſondern auch über die weſtliche Seite des Kaukaſiſchen Gebirges bis an den Korax oder Cadurs ausgebreitet hat [1]). Da die Vorfahren der Georgianer weniger unzugängliche Gebirge, als fruchtbare und offene Thäler bewohnten; ſo wurden ſie häufig von fremden Eroberern unterjocht, und kürzere oder längere Zeit beherrſcht. Auch nahmen die Vorfahren der Georgianer in älteren, wie in neueren Zeiten, allerley Fremdlinge, Armenier, Juden, Tataren u. ſ. w. in ihre Städte und Gebiete auf. Aus beyden Urſachen konnten die Georgianer nicht ganz ſo unvermiſcht bleiben, als die ſchönen und unbezwungenen Cosphier. Unterdeſſen ſcheint es, als wenn weder die fremde Herrſchaft, noch die Aufnahme von Fremdlingen beträchtliche Veränderungen in der Sprache und der ganzen Natur der Georgianer hervorgebracht hätten. Die angeſiedelten Fremdlinge heiratheten und heirathen bis auf den heutigen Tag nur Töchter aus ihrem eigenen Volke, und blieben deßwegen von den Georgianern, unter welchen ſie wohnten, abgeſondert. Die Herrſchaft der Perſer, Armenier und Türken u. ſ. w. beſchränkte ſich in älteren, wie in neueren Zeiten darauf, daß man in die wichtigſten Feſtungen des Landes Beſatzungen legte, und einen gewiſſen Tribut erhob. Dieſer Tribut war aber ſo wenig zureichend, die Verwaltungskoſten zu decken, daß die Perſer den Beſitz von Georgien ſtets als eine ſchwere Laſt anſahen, welche ſie bloß deßwegen nicht abwarfen, um die Gränzen ihres Reichs ge-

1) Güldenſtädt I. 320. 327. 341. 345.

gen mächtigere Feinde zu decken [1]). Weder die Perſer, noch die Armenier und Türken machten jemahls ihre Sprache zur herrſchenden Sprache in den Georgianiſchen Provinzen, und eben ſo wenig ſchmolzen ſie mit den Georgianern zu einem Volke zuſammen.

Die Bewohner der verſchiedenen Provinzen des Kaukaſus, in welchen wenig abweichende Mundarten der Georgianiſchen Sprache geredet werden, beſonders die von Carduel i, Imeritien, Guria und Mingrelien [2]), ſind ſich in Rückſicht auf Sprache, Körperbildung, Geiſtesart, Sitten und Verfaſſung ſo ähnlich, als ſie in denſelbigen Stücken von allen ihren Nachbaren verſchieden ſind. Die Georgianiſche Sprache iſt eine nicht weniger eigenthümliche oder urſprüngliche Sprache, als die Cosphiſche [3]). Auch zeichnen ſich die Georgianer eben ſo ſehr, als die Tſcherkeſſen oder Armenier durch eine gewiſſe National-Phyſiognomie von allen ihren Nachbaren aus [4]). In Rückſicht auf körperliche Schönheit weichen ſie allein den Cosphiern, und haben bloß die Tſcherkeſſen zu Nebenbuhlern. Chardin, der die Cosphier nicht kannte, erklärte das Georgiſche Blut für das ſchönſte, nicht bloß im Morgenlande, ſondern auf der ganzen Erde. Er durchreiste Georgien nach den verſchiedenſten Richtungen, und bekannte, daß er kein einzig häßliches,

1) Tournefort II. 134.

2) Güldenſtädt I. 326.

3) ib. S. 341.

4) Bieberſtein 109 S. Ueber die National-Phyſiognomie der Armenier, Hacquets Reiſ. durch die Doriſchen Alpen II. 209. Es iſt zu verwundern, daß dieſer Reiſende den Armeniern eine olivenfarbige Haut zueignet.

aber viele engliſch ſchöne Geſichter geſehen habe. Beſonders habe die Natur dem andern Geſchlechte Reize verliehen, welche man anderswo vergebens ſuche. Es ſey nicht möglich, ſchönere Geſichter und Taillen zu ſehen, als die Georgianerinnen hätten [1]. Sie ſeyen groß und ſchlank, weder zu voll, noch zu mager. Die Georgianer ſind ein unwiderlegalicher Beweis, daß außerordentliche Schönheit des Körpers weder vorzügliche Gaben des Geiſtes noch des Herzens vorausſetzen laſſe. Die Georgianer haben eine gewiſſe Gewandtheit, die mehr von ihnen erwarten läßt, als ſie zu leiſten im Stande ſind. Auch nahmen ſie in älteren und neueren Zeiten mehr von der Cultur ihrer Nachbaren an, als die übrigen Kaukaſiſchen Völker; allein ſie erreichten doch nicht einmahl die Armenier und Perſer weder in künſtlichen Gewerben, noch in der Baukunſt, oder Dichtkunſt und anderen Werken des Geiſtes [2].

1) I. 171. L'on ne peut peindre de plus charmans visages, ni de plus belles tailles, que celles des Géorgiennes. Elles sont grandes, dégagées, point gatées d'embonpoint, et extrêmement déliées à la ceinture. Eben ſo von den Mingreliern I. 60. Le sang de Mingrélie est fort beau, les hommes sont bienfaits, les femmes sont très belles. Tournefort II. 127. iſt der einzige Reiſende, der in die großen Lobſprüche auf die Schönheit der Georgianer und Georgianerinnen nicht einſtimmt. Allein nicht bloß das Zeugniß von Reineggs I. 261. ſondern auch das allgemeine Urtheil des Orients, der von undenklichen Zeiten her ſchöne Mädchen und Jünglinge aus Georgien hohlte, beſtätigen die Richtigkeit der Beobachtungen von Chardin.

2) Les Géorgiens, ſagt Chardin, l. c. ont naturellement beaucoup d'esprit. L'on en feroit des gens savans, et de grands maîtres, si on les élevoit dans

So ſchön die Körperbildung der Georgianer iſt, ſo häßlich iſt ihr Gemüth. Dieſer Widerſpruch des äußern und innern Menſchen iſt allerdings eine auffallende Thatſache. Noch merkwürdiger aber iſt es, daß weder die böſen Sitten, noch das in manchen Gegenden peſtilenzialiſche Klima die Blüthe der körperlichen Schönheit getödtet haben [1]). Die Georgianer ſind, nach Chardins Zeugniß [2]), verſchmitzt, betrügeriſch, treulos, verrätheriſch, ſtolz, undankbar gegen Wohlthäter, und unverſöhnlich gegen ihre Feinde. Sie beſitzen eine unbegreifliche Unverſchämtheit im Abläugnen deſſen, was ſie geſagt und gethan haben, in dem Behaupten von grundloſen Dingen, in der Aeußerung von größeren Forderungen, als ſie machen ſollten, und in der Erdichtung von falſchen Thatſachen. Zu dieſen Unarten geſellen ſich die Ausbrüche der gröbſten Sinnlichkeit, in welche ſie ſich um deſto mehr ſtürzen, da die Laſter durchaus allgemein ſind,

les sciences, et les arts; mais l'éducation, qu'on leur donne, étant fort méchante, et n'ayant, que de mauvais exemples, ils deviennent très ignorans, et très vicieux. Der ſicherſte Beweis, daß ſie nicht einmahl den Armeniern und Perſern gleich kommen, iſt die Thatſache ſelbſt, daß ſie dieſe Völker ſeit Jahrtauſenden in Künſten und Wiſſenſchaften nie erreicht haben.

1) Chardin I. 56. ſagt von dem Klima des niedern Mingreliens: Il y pleut presque continuellement. En été l'humidité de la terre, échauffée par l'ardeur du soleil, infecte l'air, cause souvent la peste, et toujours des maladies. Cet air est insupportable aux étrangers. Il les accable d'abord d'une maigreur hideuse, et les rend, en un an de tems, jaunes, secs, et debiles. Les naturels du païs en sont moins maltraités durant leur vie, mais il y en a peu, qui la poussent à soixante ans.

2) I. 172.

und nicht den geringſten Tadel oder Vorwurf nach ſich ziehen. Die Geiſtlichen betrinken ſich, und halten ſchöne Sclavinnen, wie die Weltlichen, ohne daß Jemand dadurch geärgert wird. Der Katholikos oder Patriarch von Georgien ſagte ſelbſt zum Präfecten der Capuziner in Tefflis, daß ein Jeder, der ſich an den großen Feſten nicht völlig berauſche, kein Chriſt ſey, und die Excommunication verdiene. Die Weiber ſind nicht weniger verdorben als die Männer; und ihnen muß man vorzüglich den Strom von Sittenverderben zuſchreiben, der ſich über Georgien ergoſſen hat. — Die Mingrelierinnen, bemerkt derſelbige Reiſende, ſind eben ſo höflich, als ſchön; allein zugleich ſtolz, treulos, grauſam und unzüchtig. Man kann keine böſe Streiche erdenken, welche ſie nicht anwenden, um Liebhaber anzuziehen, oder zu erhalten [1]). Die Männer haben alle dieſe böſen Eigenſchaften mit den Weibern gemein. Sie werden zum Raube erzogen, und machen den Raub zu ihrer Beſchäfftigung, ihrem Vergnügen, und ſelbſt zu ihrer Ehre. Sie erzählen mit der größten Genugthuung die Räubereyen, welche ſie verübt haben. Sie rühmen ſich derſelben, und werden deßwegen von Anderen geprieſen. Todtſchlag, Mord und Lügen werden für ſchöne Handlungen gehalten. Unzucht, Ehebruch und Blutſchande ſind Tugenden in Mingrelien. Man raubt einander die Weiber weg, und heirathet ohne Bedenken Muhmen, Nichten und leibliche Schweſtern von Ehefrauen. Wer zwey Weiber zugleich haben will, heirathet ſie; viele nehmen ihrer drey. Ein jeder unterhält ſo viele Beyſchläferinnen, als er will. Männer ſowohl als Weiber ſehen ſich gegenſeitig viel nach, und man be-

1) I. 61.

merkt deßwegen wenig Eiferſucht in Mingrelien. Wenn ein Mann ſeine Frau mit einem Liebhaber auf der That ertappt, ſo hat er das Recht, ein Schwein als Entſchädigung zu fordern. Gewöhnlich nehmen beleidigte Ehemänner keine andere Rache; und ſehr oft verzehrt der Ehemann das Schwein mit dem untreuen Weibe und ihrem Liebhaber gemeinſchaftlich. Die Mingrelier empfehlen das Heirathen von mehreren Weibern, und das Halten von vielen Beyſchläferinnen auch aus dem Grunde, weil man alsdann viele Kinder zeugen, und dieſe gegen baares Geld, oder gegen allerley Waaren verkaufen könne. — Ich fürchte beynahe, ſetzt Chardin hinzu, daß man das, was ich erzählt habe, für unglaublich, oder doch für ſehr übertrieben halten werde; allein ich betheure feyerlich, daß meine Beobachtungen lauter wahre Thatſachen ſind, wie auch aus dem Folgenden hinlänglich erhellen wird [1]).

Natürliche Folgen der angebohrnen Verkehrtheit oder Verdorbenheit der Georgianer ſind die Verräthe-reyen

1) Aus den folgenden Erzählungen von Chardin erwähne ich bloß die ſchaamloſen Fragen und Unterhaltungen der Fürſtinnen von Mingrelien und Imirette, I. 125. 126. 164. und das ſtarke Trinken dieſer vornehmen Weiber und ihrer Hofdamen. Von der Fürſtinn von Imirette heißt es: La reine est une très-belle personne, mais son air la gâte tout; il est libre jusqu'à l'effronterie; ses actions et ses discours ont de l'impudence. Il n'y a rien de moins retenu. L'impureté paroît en tout ce qu'elle dit; mais cela n'est ni vice, ni sujet de scandale en son païs, parceque la dissolution est un mal commun. Son Evêque Joratelle la dévore des yeux. Jamais amour impur n'a été plus découvert, et moins retenu. Das unmäßige Trinken beyder Geſchlechter in Georgien bezeugt auch Tournefort II. 131.

Digitized by Google

reyen und Gewaltthätigkeiten, welche die Fürſten und der Adel in ihren ewigen Fehden gegen einander üben; die beyſpielloſen Bedrückungen, wodurch beyde den Landmann zu Grunde richten; die mehr als knechtiſche Geduld, womit der Landmann dieſe Bedrückungen erträgt; endlich die ſcheußlichſte Anarchie, und das gränzenloſe Elend, die aus allen dieſen Gräueln entſpringen.

„Die Edelleute in Mingrelien [1]) haben eine ungemeſſene Gewalt über das Leben und Vermögen der Unterthanen; mit welchen ſie deßwegen machen, was ihnen beliebt. Sie nehmen ihnen Weiber und Kinder, und verkaufen ſie, oder brauchen ſie ſonſt nach Wohlgefallen. Jeder Bauer liefert ſeinem Herrn ſo viel Getreide, Wein und andere Producte, als dieſer verlangt. Ueberdem iſt jeder Bauer verbunden, ſeinen Herrn jährlich einen, zwey, drey Tage frey zu halten: weßwegen die Edelleute beſtändig umherziehen. Eben dieſes thut der Fürſt, von welchem es oft ſchwer hält, zu erfahren, wo er ſich befindet. — In Mingrelien iſt kein Edelmann, der nicht mit Jemanden in Fehde lebte. Aus dieſem Grunde ſind die Edelleute ſtets bewaffnet, und legen ſich nicht anders nieder, als den Degen neben oder unter ſich. Die Armen gehen beynahe nackt einher. Sie haben nämlich weiter nichts, als ein Stück Filz, was ſie über die Schulter werfen, und was ſie nach der Seite hindrehen, woher der Wind und Regen kommen. Selbſt die Vornehmſten beſitzen nie mehr, als Ein Hemd und Ein Paar Beinkleider, die wenigſtens ein Jahr ausdauern. Während dieſer Zeit waſchen ſie dieſe Kleidungsſtücke höchſtens drey Mahl. Allein wöchentlich laſſen ſie dieſel-

1) Chardin I. 61—63.

ben zwey oder drey Mahle über dem Feuer ausſchütteln, um ſie vom Ungeziefer zu reinigen. Wegen ihrer Unſauberkeit haben die ſchönſten Mingrelierinnen einen widerlichen Geruch, der eben ſo ſehr zurückſtößt, als ihre Reize anziehen."

Als Chardin in Mingrelien war, verkaufte man jährlich dreytauſend Sclaven allein nach Conſtantinopel. Die Zahl derer, welche man anderswohin führte, wurde viel höher geſchätzt [1]). Die Mingrelier bemächtigten ſich nicht bloß ihrer eigenen Unterthanen, oder der Unterthanen ihrer Feinde, ſondern übergaben häufig ihre eigenen Mütter, Weiber und Kinder fremden Sclavenhändlern. Einer verkaufte zwölf Prieſter, welche er zu einer feyerlichen Meſſe eingeladen hatte; und da er für dieſe Prieſter noch nicht ſo viel erhielt, als er brauchte, um ein ſchönes Mädchen zu kaufen, ſo führte er dem Sclavenhändler ſeine bisherige Frau zu.

„In Georgien mißhandelt der Adel die Bauern, wo möglich, noch ſchlimmer, als in Mingrelien [2]). Die armen Leibeigenen müſſen ganze Monathe arbeiten, ohne daß ſie von ihren Herren weder Lohn noch Nahrung empfangen. Wenn der Edelmann Geld braucht, ſo verkauft er von ſeinen Unterthanen, ihren Weibern und Kindern, ſo viel er will." Die Knechtſchaft und das Elend der Leibeigenen in den Georgianiſchen Provinzen haben ſeit Chardin's Zeiten eher zugenommen, als abgenommen [3]). Es iſt eine Art von Troſt für den theilnehmenden Menſchenfreund, daß Manche der unmenſchlichen Peiniger ihrer

1) I. 65 66.

2) I. 172. 173.

3) Güldenſtädt I. 353. Reineggs II. 123 u. f. S.

armen Unterthanen beynahe eben ſo elend ſind, als dieſe. Viele Edelleute nämlich in Georgien haben keine andere Wohnungen, als dunkle und ſchmutzige Erdhöhlen; keine andere Kleider, als ſchlechte Schaafpelze; keine andere Polſter, wo ſie ihre gleich leeren und gefühlloſen Köpfe hinlegen können, als einen harten Stein [1]).

Die Georgianer unterſcheiden ſich von den Cosphiern nicht bloß durch die Sprache, ſondern auch durch ihre Verfaſſung und Sitten. Die Georgianer ſind lange nicht ſo tapfer, als die Cosphier. Daher die häufigen Streifereyen der Cosphier nach Georgien, welche eine der vornehmſten Miturſachen der Verödung und Entvölkerung des Landes geworden ſind! Noch größer, als zwiſchen den Georgianern und Cosphiern, iſt der Abſtand zwiſchen den erſteren und den Armeniern. Die natürliche Verſchiedenheit dieſer beyden Nationen, die ſeit Jahrtauſenden neben und unter einander wohnen, brachte auf der einen Seite einen ſolchen Haß, und auf der andern eine ſolche Verachtung hervor, daß ſie ſich nie durch Heirathen mit einander verbinden [2]), und auf dem platten Lande nicht einmahl in denſelbigen Dörfern zuſammen leben [3]). Ue-

1) Reineggs l. c.

2) I. 172. Chardin. La différence, qu'il y a entre leur esprit, leurs moeurs, et leur créance, a causé une forte haine entre eux. Ils s'abhorrent mutuellement, et ne s'allient jamais ensemble Les Géorgiens particulièrement ont un mepris extrême pour les Armeniens, et les considèrent à peu près, comme on fait les Juifs en Europe.

3) ib. I. 208. La plupart sont habités par des Chrétiens, Géorgiens et Arméniens; mais non pas confusément, ces peuples étant si ennemis l'un de l'autre,

berhaupt ſind die Georgianer den übrigen Völkern des weſtlichen Aſiens in allen Stücken entgegengeſetzt: ausgenommen in der Art zu ſitzen und zu eſſen, in der Bauart ihrer Städte und größeren Häuſer, und in der Kleidung und dem Putz der vornehmen Weiber [1]). Selbſt die Tracht der Georgianerinnen weicht in Einem Punct gänzlich von der der Perſerinnen und andern Morgenländerinnen ab. Da die erſteren ſo wenig verhüllt, als eingeſchloſſen ſind; ſo befeſtigen ſie ihre Schleyer bloß auf den Kopf, und laſſen ihn am Rücken hinunter hangen.

Die Georgianer haben mit ihren Nachbaren gegen Norden, den Tſcherkaſſen, eine und die andere Aehnlichkeit mehr, als mit den Cosphiern und Armeniern. Nichts deſtoweniger iſt es nicht ſchwer, zu beweiſen, daß die Tſcherkaſſen, zu welchen ich mit Güldenſtädt und den zuverläßigſten älteren Reiſenden auch die Abchaſen rechne, ein eben ſo altes und urſprüngliches Stammvolk des Kaukaſus ſind, als die Cosphier und Georgianer.

Die Tſcherkaſſen bewohnen die Nordſeite des Kaukaſiſchen Gebirges, und dann die ſüdlichen Abhänge desjenigen Zweiges, der den Kuban bis nahe an ſeine Mündungen begleitet [2]). Sie gaben zu verſchiede-

et ayant tant d'antipathie, qu'ils ne peuvent habiter enſemble, ni dans les mêmes villages.

1) Chardin I. 60. 63. 172.

2) Güldenſtädt I. 467 u. f. S. Reineggs I. 237 u. f. S. Pallas I. 373 u. f. S. Mehrere ältere Reiſende dehnten das Gebiet der Tſcherkaſſen zu weit aus, indem ſie den nördlicheren Theil von Cosphiſtan, und das Land der Cumücken, wohl gar auch der Dageſthaniſchen Tataren zu Tſcherkaſſien rechneten. Z. B. Bruce's Memoirs p. 265. Struys p. 204. Eben deßwe-

nen Zeiten vor, oder ließen ſich von Anderen einbilden, bald, daß ſie von den Genueſen, bald von den Aegyptiern, oder den Arabern, oder den Tataren des Dſchingischan abſtammten [1]). Alle dieſe Sagen und Vermuthungen verdienen nicht den geringſten Glauben. Die eigenthümliche Sprache der Tſcherkaſſen, die mit keiner andern Sprache verwandt iſt, ihre nicht weniger ausgezeichnete Körperbildung, Sitten und Gewohnheiten ſind eben ſo viele Beweiſe, daß die Tſcherkaſſen von keinem der genannten Völker entſprungen, daß ſie vielmehr, wie die Cosphier und Georgianer, nur ſich ſelbſt gleich ſind. Die Zeugniſſe des Strabo und Plinius [2]), die der Kerketen ſchon in ihren jetzigen Wohnſitzen erwähnen, haben viel mehr Gewicht, als alle die grundloſen oder unzuverläſſigen Vermuthungen und Sagen, daß die Tſcherkaſſen erſt ſeit einigen Jahrhunderten eingewandert ſeyen [3]). Auch ohne dieſe Zeugniſſe müßte es einem

gen beſchreibt dieſer Reiſende die Circaſſ er ganz falſch. The men are very corpulent, and withall robust, have broad-faces, but not square like the Calmucs. They are of a swarthy yellow complexion, and shave their heads and beards after a strange manner. Man ſ. auch Voy. au Nord. VII. 708.

1) Ihrer Genueſiſchen Abſtammung erwähnten ſie gegen Ferrand Voy. au Nord. X. p. 463. Die übrigen Sagen führen Reineggs und Pallas ll. cc. an.

2) Strabo XI. 758. 60. Plin. VI. 5.

3) Herr Pallas führte einige Benennungen von Oertern oder Flüſſen in der Crimm an, welche auf einen ehemaligen Aufenthalt in der Crimm hindeuten. I. 374. Es kann ſehr wohl ſeyn, daß einige Haufen von Tſcherkaſſen, die in vorigen Zeiten nach der Crimm überſetzten, oder von den Crimmiſchen Chanen, denen manche Stämme der Tſcherkaſſen eine lange Zeit gehorchten,

Digitized by Google

Jeden, der die Natur der Kaukaſiſchen Gebirge kennt, ganz unglaublich vorkommen, daß irgend ein fremdes Volk ſich aller der unzugänglichen Höhen, Päſſe und Thäler bemächtiget habe, die von den Tſcherkaſſen beſetzt ſind: zumahl da man gar nicht angeben kann, wann dieſes geſchehen, und woher die Tſcherkaſſen entſproſſen ſeyen.

Die Tſcherkaſſen ſind nicht bloß urſprüngliche Bewohner des Kaukaſus, ſondern ſie ſind auch ein uraltes und urſprüngliches Gebirgvolk: nicht, wie Pallas vermuthete, ein Ritterſtamm, der, gleich den deutſchen Heroen in Liefland, entweder die älteren Einwohner unterjocht, oder ſeine Leibeigenen aus den erbeuteten Sclaven von allerley Völkern zuſammengebracht habe [1]). Wären die Fürſten und der Adel der Tſcherkaſſen eines ganz andern Urſprungs, als die Bauern oder Leibeigenen; ſo würden ſich die Erſteren in Anſehung des Aeußern und des Innern von den Letzteren eben ſo ſehr unterſcheiden, als die deutſchen Ritter in Liefland u. ſ. w. ſich von den Lieviſchen u. ſ. w. Bauern unterſcheiden. Dieß iſt ſo wenig der Fall, daß vielmehr alle ältere Reiſende, die ſo ſehr gerühmte Schönheit der Tſcherkaſſen als einen allgemeinen Vorzug aller Stände und Geſchlechter beſchrieben [2]). Selbſt der Sclavenhandel, der ſeit undenk-

dahin verpflanzt worden; ihr Andenken an einzelnen Stellen zurückgelaſſen haben. Daraus folgt aber nicht, daß die ganze Nation der Tſcherkaſſen ihren erſten Sitz in der Crimm gehabt habe.

1) Pallas I. 373. ſo auch St. Croix Mémoir. hist. et géograph. p. 35.

2) Voy. au Nord. VII. 110. Il n'y a point au monte de plus beau peuple, que celui-la, etc. Ferrand in Voy. au Nord X. Tout le monde y est d'une

Digitized by Google

lichen Zeiten aus Tſcherkaſſien, oder mit den Tſcherkaſſen getrieben wurde, beweiſt, daß Schönheit nicht bloß eine Eigenthümlichkeit des Adels, ſondern eine Eigenſchaft des ganzen Volkes iſt. Man kann vernünftiger Weiſe nicht vorausſetzen, daß die ſchönen Menſchen von beyderley Geſchlecht, welche man jährlich bey Tauſenden verkaufte, insgeſammt aus adelichem Geblüte entſproſſen waren. Wenn die Edlen und Leibeigenen ganz verſchiedenen Urſprungs, und alſo auch verſchiedener Natur wären, wie in Liefland, ſo würden die Erſten nie zugegeben haben, daß man die Letzteren durch eine feyerliche Adelung ihnen gleich mache: welches doch ſelbſt nach den Ausſagen von Pallas und Reineggs in Tſcherkaſſien nicht ſelten geſchieht.

Die Tſcherkaſſen unterſcheiden nicht bloß hohen oder erlauchten und gemeinen Adel, ſondern auch in beyden alte und neue Geſchlechter. Sie achten auf dieſe Unterſchiede ſo ſehr, daß ſehr ſelten ein Jüngling oder eine Jungfrau eine ihr nicht vollkommen gleichbürtige Perſon heirathet [1]). Die eben genannten Schriftſteller rühmen von den Tſcherkaſſiſchen Fürſten und Edlen [2]), daß ſie ſich zwar von ihren Leibeigenen allerley Dienſte leiſten, und allerley Abgaben entrichten ließen: daß man aber kein Beyſpiel erlebt habe, wo Leibeigene wären verkauft worden: daß ſogar kein Edelmann ſich das geringſte Recht über das Vermögen ſeines Knechtes anmaaßen dürfe [3]). Dieſe

beauté enchantée. Auch Voy. de M. de la Motraye II. 80. 87. 95.

1) ll. cc.

2) ll. cc. beſ. Pallas I. 384.

3) I. 249 Reineggs.

an ſich höchſt unwahrſcheinliche Nachrichten ſtreiten nicht bloß mit der unläugbaren Thatſache des ſeit Jahrtauſenden unter den Tſcherkaſſen blühenden Menſchenhandels, ſondern auch mit den Erzählungen aller älteren und zuverläſſigen Reiſenden. Herr Pallas ſelbſt geſteht [1]), daß die Fürſten und Edlen unter den Tſcherkaſſen kein anderes Geſchäfft haben, als Krieg, Raub und Jagd. Die Fürſten und Edlen in Tſcherkaſſien bekriegen und berauben nicht bloß feindliche Völker und Fremdlinge, ſondern berauben und bekriegen ſich unter einander. Todtſchlag, Mord und ſelbſt heimlicher Diebſtahl ſind unter den Tſcherkaſſen eben ſo ehrenvoll, als unter den Georgianern und Mingreliern [2]). Die Fürſten und Aelteſten zeichnen bey feierlichen Gelagen nur ſolche Jünglinge aus, die ſich durch kühne Räubereyen oder liſtige Diebsſtreiche hervorgethan haben. Eine der erſten Fragen, welche man an einen neuangekommenen Gaſtfreund thut, iſt dieſe: ob er nicht eine, oder mehrere ſchöne Mädchen kaufen wolle [3])? Die Tſcherkaſſen machen ſich gar kein Gewiſſen daraus, ihre eigenen Kinder, Geſchwiſter und andere Blutsverwandte zu verkaufen. Sie tröſten ſich damit, daß die Verkauften in der Türkey, in Perſien, Aegypten u. ſ. w. ein viel größeres Glück machen werden, als ſie in ihrem Vaterlande hoffen könnten [4]). Wie ſollten ſolche Menſchen ſich ſcheuen, die

1) I. 383.

2) Voy. au Nord VII. 111.

3) De la Motraye II. 82.

4) De la Motraye l. c. Remarquez, que c'est une chose fort commune en Circassie aux pères, mères, oncles, tantes, etc. de troquer, ou de vendre leurs enfans, neveux, nièces, etc.

ſchönen Söhne und Töchter ihrer Leibeigenen zu verhandeln! Nur den Bedrückungen und Räubereyen der Fürſten und des Adels, und dem dadurch begünſtigten Menſchenhandel kann man es zuſchreiben, daß ein großer Theil des fruchtbaren Gebiets der Tſcherkaſſen noch öder und entvölkerter iſt, als ſelbſt Mingrelien und Georgien [1]).

So ähnlich die Tſcherkaſſen ihren ſüdlichen Nachbaren durch die Behandlung der Leibeigenen und ihrer eigenen Kinder ſind; ſo vortheilhaft unterſcheiden ſie ſich von denſelben in anderen Stücken. Die Tſcherkaſſen trinken und betrinken ſich auch wohl; allein kein Reiſender macht ihnen den Vorwurf, den Alle den Georgianern und Mingreliern machen, daß beyde Geſchlechter allgemein und in einem ſolchen Grade der Völlerey ergeben ſeyen, als in Mingrelien und Georgien. Die Tſcherkaſſen ſchlieſſen Weiber und Töchter eben ſo wenig ein, als die Georgianer. Weiber und Töchter müſſen vorzüglich angekommene Gäſte bedienen, ihnen Kleider und Stiefeln abziehen, die Füße waſchen, Eſſen bereiten, und beym Eſſen aufwarten [2]). Die Väter nehmen es nicht übel, wenn Fremdlinge ſich in ihrer Gegenwart mit den ſchönen Töchtern alle Freyheiten erlauben, welche man ſich außer der letzten Gunſt erlauben kann [3]). Bey aller der Freyheit,

1) Chardin I. 53. Voy. au Nord VII. 109.

2) De la Motraye II. 80.

3) VII. 110. Lintenani adjouste: Lasciano maneggiare le loro fanciulle vergini del capo ai piedi, salvo l'atto venereo massime in presentia de parenti. Dieſe Freyheit der Betaſtungen, welche man Fremdlingen geſtattet, rührt gewiß daher, daß man alle Fremdlinge für Sclavenhändler anſieht, oder wenigſtens

welche Frauen und Jungfrauen genieſsen, erwähnt auch nicht Ein Reiſender, daſs Unzucht, Ehebruch und Blutſchande in Therkaſſien ſo herrſchend ſeyen, als man ſie in Mingrelien und Georgien annehmen muſs.

Nach den Zeugniſſen der älteren Reiſenden ſind beyde Geſchlechter der Tſcherkaſſen in gleichem Grade ſchön [1]). Nach den Schilderungen der Neueren iſt das männliche Geſchlecht unter den Tſcherkaſſen ſchöner, als das weibliche, und ſelbſt das männliche nicht ſo allgemein ſchön, als man nach den Erzählungen ihrer Vorgänger glauben muſs [2]). Die Tſcher-

hofft, daſs der gegenwärtige Fremdling ein ſchönes Kind kaufen werde.

1) Auſſer den ſchon oben angeführten Stellen ſchreibe ich bloſs folgende Worte von de la Motraye ab: II. 87... villages ... qui sembloient peuplez d'Adonis, et de Venus ... p. 95. Cependant je repassois dans mon esprit avec une singuliere admiration, comment la nature a placé presque sous le même climat, et dans le même air, les Circassiens, le plus beau peuple du monde, entre les Noghaïens, et les Calmouques, qui sont de vrais monstres en laideur. La taille aisée, libre et bien propontionnée des premiers de l'un, et de l'autre sexe, me rappelloit dans l'esprit les images de ces belles statues antiques, que j'avois admirées en Italie, et dont ils paroissoient être les originaux. Et comme je ne voyois personne estropié, ni bossu parmi eux....

2) Reineggs I. 248. 261. An der letzteren Stelle heiſst es: Zu einer Tſcherkaſſiſchen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuſs, glänzend rothes Haar, und ein runder feſter Fleiſchbau. Nach Herrn Pallas I. 380. ſieht man ſelbſt einigen Tſcherkaſſen die Abſtammung von Nogayiſchen Müttern an. Derſelbige Schriftſteller bemerkt, daſs nicht alle Tſcherkaſſerinnen vorzüg-

kaſſen, Cosphier und Georgianer ſind auf eine ähnliche Art ſchön, und doch zeichnet ſich ein jedes dieſer Völker durch eine eigenthümliche National-Phyſiognomie aus. Beſonders ſcheinen ſich die Tſcherkaſſen durch einen Ausdruck von heldenmäßigem Muthe und Stolz in Mienen, in der Haltung des Körpers und im Gange, durch einen kleinen Fuß und durch eine ungewöhnliche Schlankheit oder Schmächtigkeit über den Hüften von ihren ſchönen Nachbaren gegen Oſten und Süden zu unterſcheiden [1]). Die Tſcherkaſſen halten kleine Füſſe für eine ſo weſentliche Schönheit des männlichen, und eine ſchmale Taille für eine

liche Schönheiten, aber doch meiſtens wohl gebildet, weiß von Haut, dunkelbraun oder ſchwarz von Haaren und von regelmäßigen Geſichtszügen ſeyen: daß ſich unter ihnen auch mehr Schönheiten fänden, als er unter irgend einer andern rohen Nation angetroffen habe. Die franzöſiſchen Reiſenden, deren Bemerkungen in den Mémoires histor. et géographiques abgedruckt ſind, ſahen eine Tſcherkaſſerinn nicht weit von Gregoroskaia: p. 53. Elle avoit le haut de la figure fort bien; mais d'ailleurs rien de remarquable. En général, les beautés Circassiennes, Géorgiennes, et Arméniennes sont un peu fortes, et ont la figure ronde et pleine, un teint haut en couleur, de grands yeux, et de grands sourcils noirs, et l'air un peu dur. Nous en avons vu cependant quelques unes à Kislar, et à Astracan, dont les traits étoient fort délicats. Die Nachrichten und Urtheile dieſer Reiſenden über die Tſcherkaſſerinnen und Georgianerinnen ſtreiten mit denen aller ihrer beſſer unterrichteten Vorgänger. Selbſt Pallas und Reineggs widerſprechen ſich nicht bloß unter einander, ſondern hatten auch beyde weniger Gelegenheit, die Tſcherkaſſen und Tſcherkaſſerinnen kennen zu lernen, als Ferrand, de la Motraye u. ſ. w.

1) Reineggs u. Pallas, ll. cc.

ſo weſentliche Schönheit beyder Geſchlechter, daß ſie die erſteren durch enge ſaffianene Socken, die andere durch lederne Gürtel zu befördern oder zu erzwingen ſuchen [1]). Ueberhaupt nähren ſich die Tſcherkaſſen an der Nordſeite des Kaukaſus beſſer, wohnen reinlicher und kleiden ſich vortheilhafter, als die Georgianer [2]). Die Tſcherkaſſen hingegen, welche an den ſüdlichen Abhängen des weſtlichen Kaukaſus wohnen, gehören zu den unreinlicheren, roheren und armſeligeren Völkerſchaften [3]) dieſes Gebirges.

Herr Pallas führt zwey charakteriſtiſche Gewohnheiten der Tſcherkaſſen an, welche ich nur mit einem gewiſſen Mißtrauen wiederhohle, nicht bloß, weil die älteren Reiſenden derſelben nicht erwähnen, ſondern weil die Erzählungen der letzteren ſchließen laſſen, daß beyde Sitten zu ihrer Zeit nicht vorhanden waren [4]); und ich vermuthe daher faſt, daß dieſe Sitten nicht allgemeine, ſondern beſondere Gewohnheiten einzelner Stämme und Geſchlechter ſeyen. Wenn ein Sohn, ſagt Herr Pallas, oder eine Tochter ſich verheirathet, ſo dürfen ſie ſich ein ganzes Jahr lang, oder bis zur Geburt des erſten Kindes nicht vor den El-

1) Pallas I. 380. Man nähet jungen Mädchen im zehnten oder eilften Jahre breite Gürtel von rohgarem Leder um den Leib, welche ſie vor der Brautnacht nicht ablegen dürfen, wo der Bräutigam den Gürtel nicht ohne Gefahr der Braut mit einem ſcharfen Dolche löst. Auch werden Mädchen zur Erhaltung einer ſchmalen Taille ſehr ſchlecht genährt.

2) De la Motraye ll. cc. u. Pallas I. 382. 83.

3) Chardin I. 53.

4) Man leſe nur, was de la Motraye über ſeinen Empfang, ſeine Bewirthung u. ſ. w. in Tſcherkaſſien erzählt. II. 79—81.

Digitized by Google

tern ſehen laſſen [1]). Der junge Ehemann beſucht ſeine Frau während dieſer Zeit immer nur heimlich. Zeitlebens aber iſt er nicht gegenwärtig, wenn ſeine Frau von Fremden beſucht wird. Er hört nicht einmahl gern von Frau und Kindern reden, und hält es für Beleidigung, wenn man ſich nach dem Befinden derſelben erkundigt. Fürſtliche Kinder, fährt derſelbige Reiſende fort, werden gleich nach der Geburt irgend einem Edelmann übergeben. Die Pflegeväter ſorgen für die Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder, wie für die ihrer eigenen; und ſie bringen Söhne und Töchter ihren Eltern nicht eher zurück, als bis die einen fähig ſind, die Waffen zu führen, und die Anderen verheirathet worden.

Wahrſcheinlich eben ſo urſprüngliche Eingebohrne des Kaukaſus, als die Tſcherkaſſen ſelbſt, ſind ihre feinwolligen Schaafe, und ihre berühmten Pferde [2]). Unter den leztern giebt es noch mehrere Grade des natürlichen Adels, als unter den Tſcherkaſſen ſelbſt; und dieſe geben ſich nicht weniger Mühe, den Adel ihrer Pferde, als ihren eigenen rein zu erhalten. Die Tſcherkaſſiſchen Pferde unterſcheiden ſich von den Tſcherkaſſen darin, daß ſie viel weniger äußere Schönheit, aber ungleich mehr gute Eigenſchaften haben, als dieſe [3]).

1) I. 387 u. f. S.

2) De la Motraye ll. cc. Ferrand in den Voy. au Nord X. 445. Pallas I. 393.

3) Ces chevaux ne sont rien moins, que beaux, puisqu'ils ont les jambes fort hautes, fort peu de ventre, et un long col fort roide avec une assez grande tête; mais leur mérite est, d'être extrêmement légers, et de marcher un certain pas, qui tient de

Digitized by Google

Ich kann die Kaukaſiſchen Völker nicht verlaſſen, ohne einer Handelsſtraße zu gedenken, die von den Ufern des Kur- bis an die Ufer des Phaſis gebahnt, und einer der Wege geweſen ſeyn ſoll, auf welchem die Indiſchen und Chineſiſchen Waaren nach Conſtantinopel gebracht worden.

Die einzigen Schriftſteller des Alterthums, die dieſer Handelsſtraße erwähnten, ſind Strabo und Plinius [1]. „Kolchis, ſagt der Griechiſche Erdbeſchreiber, wird vom Phaſis, einem großen Strome, durchfloſſen, der in Armenien entſpringt, und ſowohl den Glaukus als den Hippus aufnimmt, deren Quellen ſich auf den benachbarten Bergen finden [2]. Der Phaſis iſt ſchiffbar bis Saraxana, einer Feſte, welche die Volksmenge einer Stadt faſſen könnte. Von Saraxana aus fährt man in vier Tagen mit Wägen bis an den Kur [3]. Iberien, fährt Strabo bald nachher fort [4], hat vier Eingänge oder Zugänge. Der erſte findet ſich bey Saraxana, einer Kolchiſchen Feſte,

l'amble, et cela avec tant de viteſſe, qu'il faut, que les autres courent au galop pour les ſuivre. Il faut peu de choſe, pour les nourrir, et même, en cas de beſoin, il ſuffit de leur donner de la mouſſe, qui croit ſur les arbriſſeaux. Auſſi prétend-on, qu'ils perdent leur qualité, et déviennent peſans, lorsqu'on les ſoigne, et qu'on les entretient, comme les nôtres. Zu Ferrands Zeiten zahlte man in Rußland für ein Tſcherkaſſiſches Pferd von guter Race 200 Ducaten. l. c.

1) XI. 761.

2) δεχομενος τον τε γλαυκον και τον ἱππον εκ των πλησιων ορων εκπιπτοντας.

3) l. c. ὁθεν πεζευουσιν επι τον Κυρον ἡμεραις τεσσαρσι δι' ἁμαξιτῳ.

4) p. 264. 65.

und der dortigen Bergenge, welche durch die Gewalt von Bergwaſſern ausgehölt worden, und wodurch der ungeſtüme Phaſis ſich nach Kolchis hineinſtürzt. Der Phaſis entſteht nämlich aus dem Zuſammenfluſſe von vielen Quellen oder Waldwaſſern, die von den rückwärts liegenden Bergen herabfallen [1]). Wenn er die Ebene erreicht, ſo nimmt er mehrere andere Flüſſe, unter dieſen, den Glaukus und Hippus auf. Durch dieſe Zuflüſſe wird er bis zu einem ſchiffbaren Fluſſe vergrößert, und ergießt ſich zuletzt in das ſchwarze Meer. So iſt der Eingang aus Kolchis nach Iberien beſchaffen, ein Paß, der durch Felſen, Bergfeſten und in tiefen Abgründen brauſende Bergwaſſer verſchloſſen iſt [2])."

Plinius führt aus dem Varro folgende Nachricht an. „Während des Krieges, welchen Pompejus gegen den Mithridates geführt, habe man erfahren, daß man aus Indien in ſieben Tagen bis an den in den Oxus fallenden Ikarus kommen könne, und daß, wenn man aus dem Oxus über das Kaspiſche Meer in den Kur ſchiffe, man nicht mehr, als fünf Tage brauche, um Indiſche Waaren aus dem Kur in den Phaſis zu bringen [3]).

Es iſt gar kein Wunder, daß ſelbſt gelehrte und ſcharfſinnige Männer, wie Robertſon [4]) und St. Croix [5]), durch die Nachrichten des Strabo und

1) εκ των ὑπερκειμενων ορων.

2) πληρωθεις δε, και γενομενος πλωτος εξεισιν εις τον Ποντον· ἡ μεν ουν εκ της Κολχιδος εις την Ἰβηριαν εισβολη τοιαυτη, πετραις, και ερυμασι, και ποταμοις χαραδρωδεσι διακεκλεισμενη.

3) VI. 17 c.

4) India p. 105.

5) Mémoir. hist. et géograph. p. 123. 124.

Digitized by Google

Plinius, oder vielmehr Varro irre geführt worden. St. Croix ſuchte nicht bloß die Erzählungen des Strabo und Plinius zu vereinigen, oder die einen aus den andern zu erläutern, ſondern auch beyde durch Stellen aus dem Codex und dem Procop zu beſtätigen. Unglaublicher Weiſe findet ſich im Codex und Procop das nicht, was St. Croix daraus anführt, ſondern vielmehr das Gegentheil.

Ein neues Gewicht erhielten die Nachrichten des Strabo und Plinius durch das Zeugniß und Urtheil von Reineggs, einem Manne, der den Kaukauſus in vielerley Richtungen durchreiste. Reineggs ſetzt das Saraxanà des Strabo nach Sano-Wardo, oder an die Stelle des jetzt zerſtörten Cotatis [1]). Er verſichert, daß die Entfernung von Sano-Wardo bis zum Kur nicht mehr, als vier Tagereiſen betrage, auf einem zwar beſchwerlichen, aber doch fahrbaren Wege, den ſeiner Meinung nach die Griechen und Römer oft gemacht, auch der General Tottleben im J. 1770 betreten habe. Die Feſtung Schaxaran, welche auf der Erdſpitze liege, wo die Zirula ſich mit der Quirula vereinige, ſey gar nur zwey Tagereiſen vom Kur entfernt [2]).

Aller dieſer Autoritäten ungeachtet halte ich es für nicht ſchwer, darzuthun, daß man den Kur nie bis zu einer ſolchen Höhe befahren habe, wo er von dem Phaſis, oder einem Hauptſtrome des Phaſis bloß durch ein Scheidegebirge getrennt iſt: daß man unter keiner Vorausſetzung in vier bis fünf Tagen vom Kur bis an den Phaſis gelangen könne: daß nie ein ſolcher Fahrweg vorhanden geweſen ſey, als von welchem Stra-

1) II 44.
2) l. c. u. S. 39.

Strabo und Plinius reden: daß endlich nie ein bedeutender Handel mit fremden, beſonders chineſiſchen und indiſchen Waaren über das kaukaſiſche Gebirge geführt worden.

Weder Pompejus noch ein anderer Römiſcher Feldherr lernte den ganzen Lauf des Kur und Araxes, viel weniger den des Phaſis, und den Abſtand dieſes Fluſſes vom Kur durch eigene Erfahrung kennen. Auch Strabo beſuchte die kaukaſiſchen Länder nie ſelbſt. Es darf alſo Niemanden befremden, daß die Römer unrichtige Nachrichten empfangen, und daß Strabo, der ihnen folgte, irre geleitet wurde. Weniger zu entſchuldigen iſt es, daß der leztere Erdbeſchreiber in wenigen auf einander folgenden Seiten ſich zweimal widerſpricht. An der zuerſt angeführten Stelle ſagt er, daß der Phaſis bis Saraxami ſchiffbar ſey, und daß von eben dieſer Feſtung ein Fahrweg in vier Tagen an den Kur führe: an der andern, daß der Phaſis nicht eher ſchiffbar werde, als bis er in der Ebene den Glaukus und Hippus aufgenommen habe; auch daß der Paß, der bey Saraxami aus Kolchis nach Iberien gehe, durch ſteile Felſen, tiefe Schlünde und ſtarke Feſten verſchloſſen ſey.

Wie ſchwer es iſt, in der Beſchreibung von ſo wenig bekannten Gegenden, als die Kaukaſiſchen bis auf Güldenſtädt waren, nicht ſelbſt zu irren, oder von Anderen irre geleitet zu werden, beweiſen Lamberti und Chardin. Lamberti hielt ſich lange in Mingrelien auf, und gab ſich die gröſte Mühe, nicht blos die Einwohner, ſondern auch das Land genau kennen zu lernen. Chardin durchreiſte das alte Kolchis in zwey ganz verſchiedenen Richtungen: einmahl von Goine über Akalzike nach Gory und Tefflis: das andere Mahl von Tefflis nach Kotatis

am Phaſis. Und dennoch braucht man nur einen Augenblick ihre Nachrichten [1]), und die dazu gehörenden Karten mit der Beſchreibung und Karte zum Güldenſtädt zu vergleichen, um einzuſehen, daß beyde Männer den Lauf des Phaſis und der in den Phaſis fallenden Flüſſe faſt eben ſo unrichtig darſtellten, als Strabo.

Wenn jemahls eine fahrbare Handelsſtraße vom Kurbis an den Phaſis hätte Statt haben ſollen, ſo würde man den Kur höher als bis Teſflis haben hinauf ſchiffen müſſen. Allein der Kur iſt nur ohngefähr hundert Werſte von ſeiner Mündung, oder bis an den Punkt ſchiffbar, wo er den Araxes aufnimmt. Weiter aufwärts wird die Schiffahrt durch die Felſen und Steine in ſeinem Bette unmöglich gemacht [2]). Man werfe die Augen auf die erſte, beſte Karte, und berechne, um wie viele Grade der Länge die Stelle, wo der Kur aufhört, ſchiffbar zu ſeyn, von der Stelle, wo der Phaſis zuerſt ſchiffbar wird, entfernt iſt, und man wird ſchwerlich an eine ſolche Gemeinſchaft zwiſchen dem Kur und dem Phaſis mehr glauben können, dergleichen Strabo und Plinius erwähnen.

Geſezt aber auch, daß der Kur bis Teſflis oder gar bis Gory ſchiffbar wäre; ſo würde man doch niemals Waaren ſelbſt auf Saumpferden, geſchweige denn auf Fahrwegen in vier oder fünf Tagen vom Kur bis an den Phaſis haben liefern können. Als Chardin die in Mingrelien zurückgelaſſenen Schätze abhohlen wollte, brachte er auf dem Wege zwiſchen

1) Voy. au Nord VII. 184. 185. nebſt der dazu gehörigen Karte, ſo wie der Karte von Chardin.

2) Bieberſtein S. 29.

Tefflis und Cotatis neun Tage zu, ungeachtet er und ſein Begleiter gute Pferde ritten, und kein Gepäcke außer einigen Lebensmitteln bey ſich hatten, die von zwey Pferden getragen wurden. Der Weg gieng meiſtens hohe und ſteile Berge hinauf oder herab. Am vierten Tage kam er an den engen Paß, der Jmirette von Georgien ſcheidet, und mit einem feſten Thor verwahret wurde. Am ſechsten Tage gelangte er an das Ufer eines beträchtlichen Stroms, über welchen er ſich in einem Fahrzeuge ſetzen laſſen mußte [1]). Am lezten Tage war der Weg außerordentlich rauh, und an eben dieſem Tage mußte Chardin über drey breite und reiſſende Ströme ſetzen [2]). Es muß einem jeden einleuchten, daß es nicht unmöglicher iſt, den Kur bis nach Tefflis hinauf zu ſchiffen, als den Weg von Tefflis oder Gory mit ſchwer bepackten Laſtthieren in vier oder fünf Tagen zurückzulegen.

Vielleicht, könnte man ſagen, verfiel die alte Handelsſtraße, gleich anderen berühmten Wegen, während der häufigen Kriege bald der Römer und Parther, bald der Parther und Armenier, bald der griechiſchen Kaiſer mit den Saſſaniden. Glaubte doch St. Croix [3]), daß der König Choſroes

1) I. 160—162. sur le bord d'un grand fleuve.

2) l. c. Nous passames trois fleuves assez larges, et assez rapides, et au soir nous arrivames a Cotatis. Die vier Flüſſe, welche Chardin zurücklegte, können nach Güldenſtädt keine andere ſeyn, I. 394. 95. als die beyden Arme der Dumala, des Sirula und des Kwirili. Die Verhältniſſe dieſer Flüſſe zu einander, und zum Phaſis kann man beym Güldenſtädt nachleſen. l. c. auch S. 313. 315.

3) l. c.



Digitized by Google

im ſechsten Jahrhundert die verfallene Straße aus Iberien nach Kolchis wieder hergeſtellt habe!

Die Vermuthung über den Verfall der Handelsſtraße vom Kur bis an den Phaſis iſt eben ſo grundlos, als das angebliche vom St. Croix angeführte Factum falſch iſt. Indem die Lazen dem Könige Chosroes ihr Land antrugen, erwähnten ſie unter anderen für den König zu hoffenden Vortheilen auch dieſen, daß er die Barbaren des Kaukaſus, ſo oft er wolle, gegen die am ſchwarzen Meere liegenden Römiſchen Provinzen los laſſen könne; dann es ſey bekannt, daß das Land der Lazen bis jezt ein unüberſteigliches Bollwerk gegen die nach Oſten hin wohnenden Kaukaſiſchen Völker geweſen ſey [1]. Wie hätten die Lazen ihr Land eine Schuzwehr gegen die hinter ihnen lauernden Gebirgvölker nennen können, wenn ein offener fahrbarer Weg vom Kur bis an den Phaſis gebahnt geweſen wäre? Chosroes nahm die Anträge der Laziſchen Geſandten ſehr gnädig auf, und verſprach ihnen, zu Hülfe zu kommen. Der einzige Zweifel, der ihm gegen die Anerbietungen der Lazen und gegen die von ihm zu leiſtende Hülfe aufſtieg, beſtand darin: ob es möglich ſey, mit einem beträchtlichen Heere bis nach Kolchis vorzudringen, weil er von vielen vernommen habe, daß es ſelbſt einem einzelnen gar nicht belaſteten Wanderer äußerſt ſchwer werde, die Hinderniſſe der ſchmalen, ſteilen, und von undurchdringlichen Wäldern beſchatteten Fußſteige zu überwinden [2]. Die Lazen antworteten: daß

1) Procop. de bello Pers. II. p. 70. Edit. Gr. Hoesch. p. 68. Vers. Lat. Volaterrani.

2) l. c. και των πρεσβεων επυνθανετο, ει οἱ ϛρατω μεγαλω εις γην τη. κολχιδα ιεναι δυνατη ειη; πολλων γαρ απαγγιλλοντων εφασκεν ακηκοεναι, τα προτερα δυσοδον και ανδρι ευ-

man den Weg in ihr Land für das ganze Perſiſche Heer gangbar machen könne, wenn man die Bäume an beiden Seiten weghaue, und mit dieſen die Abgründe ausfülle, an welchen oder über welche man hinüber müſſe. Sie ſelbſt wollten die Führer der Perſer ſeyn, und ihnen vorarbeiten. — Der Heerszug des Chosroes nach Kolchis kam nicht zu Stande. Weil aber doch der König der Perſer dachte, daß man vielleicht dereinſt von dem Anerbieten der Lazen Gebrauch machen könne; ſo legte er den Abgeordneten der Lazer über das, was ſie mit ihm verhandelt hätten, das tiefſte Stillſchweigen auf. Nach der jezt mitgetheilten Erzählung des Procop kann es vernünftiger Weiſe nicht bezweifelt werden, daß im ſechsten Jahrhundert weder ein fahrbarer, noch ein von Caravanen beſuchter Weg aus Iberien, oder Armenien nach Kolchis wirklich vorhanden, oder auch nur die geringſte Spur eines ſolchen Weges in dem Andenken der Menſchen übrig war.

Unter allen Reiſenden unterſuchte Keiner den Lauf des Phaſis, und aller ſeiner Nebenflüſſe ſo genau, als Güldenſtädt [1]). Dieſer zuverläßige Beobachter erwähnt des fahrbaren viertägigen Weges vom Kur an den Phaſis, welchen Reineggs als noch beſtehend darſtellt, auch nicht mit Einem Worte. Er traf blos an dem linken Ufer des Chomi in einer Strecke von drei Stunden einen ebenen und breiten Weg an, welchen er als den beſten in ganz Emmeritien beſchreibt [2]): beſſer alſo auch, als die Straßen

ξοχνω την χωραν ειναι κρημνωδη τε ὑπερφυως ϰσαν, και δενδροις συχνοις τε και αμφιλαβεσιν επι μακροτατον ξυνεχομενην.

1) I. 299—315. auch 393. 94. S.

2) I. 314.

in dem Thale, auf welchen **Chardin** nach dem Eintritt in Emmeritien zwey Tage reiste [1]). Selbſt der kurze Weg an der linken Seite des Chomi kann niemals einen Theil der Straße aus Georgien nach Kotatis ausgemacht haben, weil der Chomi viel zu weſtlich fließt, als daß man ihn zwiſchen Tefflis und Kotatis berühren könnte. Wie wenig man ſich auf die Angaben von **Reineggs** verlaſſen darf, iſt auch daraus abzunehmen, daß er [2]) den Sirula, der ſich in die Dumala ergießt [3]), in den Kwirili fließen läßt, und daß er die alte Feſtung Scharaxan am Zuſammenfluſſe des Zirula und Kwirili nur zwey Tagereiſen vom Kur ſezt. Wenn Scharaxan auch an dem erſten Fluſſe läge, über welchen man auf dem Wege aus Georgien nach Emmeritien kommt; ſo konnten die Trümmer dieſer Feſtung doch nicht weniger als fünf Tage von Gory, und ſechs Tage von Tefflis entfernt ſeyn.[4]).

In den erſten Jahrhunderten nach **Chriſti** Geburt, wie in den lezten Jahrhunderten vor unſerer Zeitrechnung, ward der Indiſche Handel vorzüglich über das rothe Meer und den Perſiſchen Meerbuſen, der Caravanenhandel hingegen durch die Städte am Tigris und Euphrat geführt. Der vornehmſte Artikel, welchen die Perſiſchen Caravanen mitbrachten, beſtand in ſeidenen Stoffen. Die Kaiſer **Gratian**, **Valentinian** und **Theodoſius** verwandelten den Handel mit Seidenwaaren in ein Monopol, und richteten das Geſez über dieſes Monopol blos an den Be-

1) I. 161. 62.

2) II. 39.

3) I. 396. **Güldenſtädt.**

4) I. 161. Chardin.

fehlshaber in Meſopotamien: zum Beweiſe, daß in dieſer Provinz allein eine regelmäßige und beſtändige Handelsverbindung zwiſchen den Unterthanen des Römiſchen und zwiſchen denen des Perſiſchen Reichs Statt hatte [1]). In eben dem Verhältniſſe, in welchem das griechiſche Reich zwiſchen dem Euphrat und Tigris beſchränkt, und dieſſeits des Euphrats geſchwächt, oder auch nur der Handel auf den Straßen, die den heutigen Caravanen-Wegen über Bagdad und Moſul entſprechen, durch Krieg, Räubereien und Erpreſſungen geſtört wurde; in eben dem Verhältniſſe zogen ſich die Kaufleute mehr nach Norden, wo ſie mehr Sicherheit fanden. Sowohl die griechiſchen Kaiſer, als die Beherrſcher von Perſien, fiengen früh an, zu fürchten, daß unter der Maske von Kaufleuten Spione verſteckt ſeyn könnten, deren Abſicht blos ſey, das Land des Nachbars auszuſpähen. Beyde fänden dieſes gleich bedenklich und unſchicklich. Beyde unterſagten daher den gegenſeitigen Kaufleuten den Eintritt in ihr Reich, und beſtimmten durch Verträge mehrere Gränzſtädte, wo die griechiſchen und perſiſchen Caravanen zuſammenſtoßen könnten. Solche Stapelplätze waren zu den Zeiten des Honorius und Theodoſius, Niſibis, Kallinicum und Antaxata [2]). Römer, welche außer dieſen Plätzen mit

1) Codex IV. tit. 40. 552. Toriobando, Duci Mesopotamiae. Comparandi serici a Barbaris facultatem omnibus, sicut jam praeceptum est, praeter Comitem commerciorum, etiam nunc jubemus auferri.

2) Unter dem Conſtantius fiel eine der gröſten Meſſen, die zu Batna gehalten wurde, in den September. Ammian. Marc. l. c. 3. Batne municipium in Anthemusico conditum .... refertum mercatoribus opulentis, ubi annua solennitate, prope Septembris mensis initium, ad nundinas magna promiscuae fortunae convenit multitudo, ad commer-

Digitized by Google

den Perſern handelten, verloren nicht blos den Werth deſſen, was ſie gekauft oder verkauft hatten, ſondern wurden überdem noch mit ewiger Verweiſung geſtraft [1]). Auch zu der Zeit alſo, als dieſe Verordnung ergieng, und der darin erwähnte Vertrag zu Stande kam: ferner, ſo lange beyde, Verordnung und Bündniß, in Kraft blieben, ward kein Handel vom Kur nach dem Phaſis geführt, und durfte nicht einmal geführt werden. Die Stapelſtädte, in welchen die perſiſchen und griechiſchen Caravanen zuſammenkamen, wechſelten, wie die Gränzen beyder Reiche, und die Schickſale der Städte ſelbſt. Gerade die Gränzſtädte wurden am häufigſten belagert und zerſtört. Wenn ſie aber eine günſtige Lage hatten, ſo blühten ſie bald wieder auf, oder es entſtanden in geringen Entfernungen neue Städt. Im ganzen weſtlichen Aſien iſt keine Gegend, von welcher man mit einer ſolchen Zuverſicht annehmen kann, daß ſie

canda, quae Indi mittunt, et Seres, aliaque plurima vehi terra marique consueta.

1) Codex IV. Tit. 63. §. 4. Mercatores tam imperio nostro, quam Persarum regi subjectos, ultra ea loca, in quibus foederis tempore cum memorata natione nobis convenit, nundinas exercere minime oportet: ne alieni regni, quod non convenit, scrutentur arcana. Nullus igitur posthac imperio nostro subjectus ultra Nisibin, Callinicum et Antaxatan emendi, seu vendendi species causa proficisci audeat: nec praeter memoratas civitates cum Persa merces existimet commutandas. Sciente utroque, qui contrahit, et species, quae praeter haec loca fuerint venundatae, vel comparatae, sacro aerario nostro vindicandas: et praeter earum rerum ac pretii amissionem, quod fuerit numeratum, vel commutatum, exsilii se poenae sempiternae subdendum.

wegen ihrer Schönheit, Fruchtbarkeit und günſtigen Lage zum Handel von den älteſten Zeiten ſtark bevölkert und angebaut war, auch wenigſtens Eine bedeutende Stadt hatte, als von derjenigen Ebene, in welcher das alte Antaxata erbaut war, und jezt ſowohl Erivan, als das berühmte armeniſche Kloſter Dreykirchen liegen [1]). So wenig das hohe Gebirgland, wo der Euphrat und Aras entſpringen, in Rückſicht auf Fruchtbarkeit und Schönheit mit der Ebene von Erivan verglichen werden kann; ſo hatte es doch in Rückſicht auf Lage zum Handel ähnliche Vortheile mit der leztern, und es enthielt daher auch immer Städte, die den heutigen Haſſamala und Erzerum entſprachen [2]). Erivan und Erzerum gehörten, wie die ältern Städte, auf deren Trümmer oder aus deren Trümmern ſie erbaut wurden, beſtändig zu den vornehmſten Niederlagen des Handels, der aus Perſien, Indien, der Bucharey, und ſelbſt aus China nach der aſiatiſchen Halbinſel getrieben wurde [3]): beſonders, wenn die Caravanen-Straßen aus

1) Ueber Erivan und Dreykirchen, Tavernier Voy. I. 23. et sq. p. Chardin I. 211. et sq. p. Tournefort II. 141. et sq. p. Die Beſchreibung, welche Procop II. p. 80. de Bello Persico Edit. Gr. Hoschelii von der Gegend von Dubios macht, läßt gar nicht zweifeln, daß dieſe mit der Ebene von Erivan einerlei war. Εςι δε δυβιος χωρα τις, τα τε αλλα αγαθη και αερων τε και ὑδατων ευεξιαν τινα διαρκως εχουσα, Θευδοσιουπολεως δε ὁδω ἡμερων οκτω διεχει. Και πεδια μεν ενταυθα ἱππηλατα εςι, κωμαι δε πολλαι πολυ ανθρωποταται ωκηνται αγχοτατω αλληλαις, και πολλοι εμποροι κατ' εργασιαν εν ταυταις οικουσιν. Εκ τε γαρ ινδῶν, και των πλησιοχωρων Ιβηρων, παντων τε, ὡς ειπειν, των εν περσαις εθνων, και ρωμαιων τινων, τα φορτια εσκομιζομενοι.

2) II. 111. et sq. 151. 155. p. Tournefort.

3) Tavernier I. 32. von Erivan und Tournef. von Er-

Perſien und Medien über Bagdad und Moſul, oder über Wan und Diarbeker [1]), oder über Salmaſtra, Amadia und Geſira durch Krieg oder Räuber unſicher gemacht wurden [2]). Es war ein Glück für den Caravanenhandel des Orients, daß die Kaufleute die Wahl unter mehreren Wegen hatten. Die Caravanen zogen von jeher nicht die kürzeſten und bequemſten, ſondern diejenigen Straßen vor, wo ſie am meiſten Sicherheit fanden, die mäßigſten Zölle zu erlegen hatten, und gar keinen oder den geringſten Erpreſſungen ausgeſetzt waren. In Erzerum zahlt man von der gilaniſchen Seide einen geringern Zoll, als von der aus Georgien und Schirwan, weil die gilaniſche Seide zuerſt nach Tauris kommt, und von Tauris aus auf anderen Wegen nach Aleppo gebracht werden würde, wenn man ſich in den Armeniſchen Städten nicht mit mäſigen Zöllen begnügte [3]). Der nächſte Weg von Aleppo nach Tauris geht über Diarbeker, Gezire, Amadia und Salmaſtra. Auch zahlt man auf dieſem kürzeſten Wege weniger Zölle, als auf den längeren, und doch ſchlagen die Caravanen dieſen Weg ſelten ein, weil ſie in beſtändiger Gefahr ſind, von den Kurdiſchen Beys, durch deren Gebiet ſie kommen, ausgeplündert zu werden [4]). Die Caravanen aus Tauris, Erivan und Erzerum nehmen

zerum II. 113. Cette ville est le passage et le reposoir des marchandises des Indes, surtout lorsque les Arabes courent autour d'Alep et de Bagdad.

1) Tavernier I. 246. 247.

2) ib. p. 254. 55.

3) Tavernier I. 17.

4) Tavernier I. 254. 55.

ſchon ſeit vielen Jahrhunderten den höchſt beſchwerlichen, langwierigen und ſelbſt gefährlichen Weg über Tocat, und durch die ganze Aſiatiſche Halbinſel, um Conſtantinopel und Smyrna zu erreichen: nicht den viel kürzern von Goni oder Trebiſonde über das ſchwarze Meer [1]). Man benuzte die ſchnellere und weniger koſtſpielige Fahrt über das ſchwarze Meer nicht, weil die ſchlechte Bauart der türkiſchen und griechiſchen Schiffe und die Ungeſchicktheit der türkiſchen und griechiſchen Schiffer die Kaufleute in die augenſcheinlichſte Gefahr brachten, Gut und Leben einzubüßen. Wenn dereinſt Trebiſonde oder ein anderer naher Hafen von Menſchen bewohnt werden wird, welche die Schiffbaukunſt und die Schiffahrt beſſer verſtehen, als die Griechen und Türken, ſo wird ſich der morgenländiſche Handel gewiß wieder nach der ſüdlichen Küſte des ſchwarzen Meers hinziehen [2]). Kein anderer europäiſcher Reiſender lernte alle die Handelsſtraßen, die von Conſtantinopel oder Smyrna, oder vom Phöniziſchen Ufer nach Tauris, Hiſpahan, Moſul und Bagdad führen, ſo genau durch eigene Erfahrung kennen, als Tavernier. Auch dieſem erfahrenſten Kenner des Orients und des morgenländiſchen Handels kam es gar nicht in den Sinn, unter den Handelswegen, die aus den Morgenländern in das Abendland, oder aus dieſen in jene genommen werden können, die Straße durch Georgien, Emmeritien und Mingrelien zu erwähnen [3]).

Nachdem wir die Gebirgvölker des weſtlichen

1) Tavernier I. 18. 275. 276.

2) Trebiſonde iſt nur fünf Tagereiſen von Erzerum entfernt. I. 18. Tavern.

3) I. 275. 276. Tavernier.

Aſiens unſerm Zwecke gemäß unterſucht haben, ſo iſt es gut, einen Augenblick ſtehen zu bleiben, um die Reſultate der bisherigen Unterſuchungen zu ſammeln. Der erſte Rückblick auf die von mir angeführten Thatſachen erneuert die Betrachtung, daß es ſich mit den Naturen der Menſchen ohngefähr eben ſo verhalte, wie mit den Naturen der übrigen Thiere, und ſelbſt der Pflanzen. Es iſt allgemein bekannt, daß die Bergpflanzen in allen Theilen der Erde von den Pflanzen der benachbarten Thäler und Ebenen verſchieden ſind: daß wiederum die Alpenpflanzen in den verſchiedenſten Gegenden auf eine wunderbare Art miteinander übereinſtimmen: daß dieſer Uebereinſtimmungen ungeachtet die Pflanzen eines jeden Gebirges ſehr viel Eigenthümliches haben: daß endlich manche Thäler und Ebenen wahre Alpenpflanzen hervorbringen, wenn ſie entweder ſo hoch liegen, oder ſo kalt ſind, daß ſie in Anſehung des Klima und Bodens hohen Gebirgen gleich kommen [1]) Aehnliche Verſchiedenheiten und Uebereinſtimmungen trifft man unter den Bewohnern der hohen Gebirge, und unter denen der Thäler und Ebenen in allen Gegenden der Erde, und nahmentlich im weſtlichen Aſien an.

1) „Es dünkte mich, ſchrieb der jüngere Gmelin, als er die Gilaniſchen Alpen beſtiegen hatte, III. 362. ich ſey auf den Pyrenäiſchen Gebirgen, oder pflückte mit dem Herrn von Haller Schweizeriſche Bergkräuter, und mit Tournefort die Pflanzen des Ararats. So ſehr ſahe ich die Wahrheit beſtätigt, daß ein ähnliches Klima ähnliche Gewächſe hervorbringt: nicht durchaus dieſelbigen; dann die Kaspiſchen Alpen weiſen noch überdies eine große Anzahl eigener Einwohner auf, bei welchen die Natur eine ſchöne Harmonie zwiſchen den morgenländiſchen und zwiſchen den Alpenkräutern angebracht hat.“

Die Afghanen, Kurden, Cosphier, Georgianer und Tſcherkaſſen ſind heller von Farbe, gröſser, ſtärker, und ſchöner von Körper, als die benachbarten Hindus, Perſer, Aſſyrier und Armenier. Auch beſitzen die Erſteren mehr Muth, und meiſtens auch Freyheitsliebe, als die Lezteren. Dagegen ſind die Bergvölker des weſtlichen Aſiens weniger fähig und geneigt zum Ackerbau, zu Gewerben und Handthiethierungen, zu Künſten und Wiſſenſchaften, als die Bewohner der Ebenen: aus welchen Gebrechen die beinahe unüberwindliche Rohheit und Raubſucht der Erſteren entſpringen. Die Bergvölker wohnen anders, nähren und kleiden ſich anders, behandeln ihre Weiber anders, als ihre Nachbaren in den niederen Thälern und Ebenen. Alle Bergvölker endlich erkennen einen Geſchlechtsadel, und eine Verſchiedenheit von Ständen an, die unter den Perſern, Aſſyriern, Armeniern u. ſ. w. gänzlich unbekannt ſind.

Die Merkmahle, wodurch die Bergvölker des weſtlichen Aſiens ſich von den Bewohnern der Ebenen unterſcheiden, machen zugleich die gemeinſchaftlichen Aehnlichkeiten der erſteren aus. Dieſer Aehnlichkeiten ungeachtet iſt doch jedes Bergvolk von dem anderen nicht weniger verſchieden, als die Sprachen derſelben von einander verſchieden ſind. Wenn die Afghanen auch den kaukaſiſchen Völkern in Rückſicht auf Gröſse und Stärke des Körpers gleich kommen; ſo bleiben ſie in Anſehung der Schönheit weit hinter denſelben zurück, und die Kurden ſind weder ſo ſtark, als die Afghanen, noch ſo ſchön, als die Kaukaſier. Kein weſtaſiatiſches Bergvolk ſchlieſst die Weiber ein. Allein wie verſchieden iſt die Freyheit oder Zügelloſigkeit des andern Geſchlechts unter den Afghanen, den Kurden, den Cosphiern, den Tſcherkaſſen, und

dann unter den Georgianern und Mingreliern! Die Afghanen, Kurden, Cosphier und Tſcherkaſſen ſind einfach und unverdorben in Vergleichung mit den in die gröbſte Völlerey und Ueppigkeit verſunkenen Einwohnern von Georgien, Emmeritien und Mingrelien. Die Fürſten und Edelleute der Georgianer und Tſcherkaſſen behandeln ihre Leibeigenen unmenſchlicher, als die Unterthanen in den großen deſpotiſchen Reichen Aſiens behandelt werden. Die Afghanen, Kurden, und Cosphier gehorchen entweder ſelbſtgewählten Anführern, oder wenn ſie auch erblichen Fürſten unterthan ſind, ſo dulden ſie doch nicht, daß dieſe ſie wie Knechte mißhandeln, oder gar wie das Vieh verkaufen.

Die eigentliche Alpen-Region, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, umfaßt nicht blos die höchſten Gipfel, Gräten und Abhänge von großen Gebirgketten, ſondern auch die hohen Thäler, die von wilden, nicht ſchiffbaren Bergwaſſern durchrauſcht werden. Die natürliche Gränze dieſer Alpen-Region findet ſich an den Punkten, wo die Thäler anfangen, faſt unmerklich abzufallen, und die Ströme ruhiger zwiſchen niedrigen Ufern zu fließen. Die meiſten Bergvölker des weſtlichen Aſiens rückten mehr oder weniger aus ihren urſprünglichen Wohnſitzen hervor, welches freylich beweiſt, daß die Bergmenſchen nicht ſo feſt an ein gewiſſes Klima und Boden gebunden ſind, als die Bergpflanzen. Unter den Bergvölkern des weſtlichen Aſiens ſind die Afghanen und Kurden die einzigen, von welchen man ſagen kann, daß ſie von jeher ihr Vaterland haufenweiſe verließen, und ſich in fernen, ſelbſt heiſſen und niedrigen Gegenden anſiedelten, die kaukaſiſchen Völker hingegen ſcheinen ſich, wie die Bewohner des gebirgigen Ciliciens und Pamphyliens

nur wenig von ihren våterlichen Wohnſitzen entfernt, und mehr vorůbergehende Streifzůge in benachbarte Lånder, als dauernde auswårtige Eroberungen gemacht zu haben. Ich kann nicht umhin, meine Leſer abermahls aufzufordern, daß ſie die Wirkungen ſowohl der Auswanderungen aus den Gebirgen, als die der Einwanderungen in die Gebirge des weſtlichen Aſiens beherzigen wollen. Die Afghanen mochten ſich den ſchwůlen Ufern des Indus nåhern, oder gar in die noch heiſſeren Ebenen des Panjab, oder der Provinzen Oude und Bengalen ůbergehen; ſo wurden ſie den Bewohnern von Hindoſtan eben ſo wenig åhnlich, als die Hindus, welche ſich in Cabulo, Ghizni, Candahar u. ſ. w. niederließen, den Afghanen åhnlich wurden. Die Kurden breiteten ſich nicht bloß in das perſiſche Irak, ſondern in das brennende Karamanien, Aſſyrien und Meſopotamien aus, und behielten allenthalben ihre angeſtammte Art bey. Viele Tauſende von Armeniern ließen ſich in Georgien, eben ſo viele Georgianer in Armenien nieder [1]), und weder die Einen noch die Anderen nahmen die Natur des Volks an, unter welches ſie ſich eingeſchlichen oder eingedrångt hatten. Die Kubeſchaner leben ſeit Jahrhunderten unter den Cosphiern: die Kumůken, Dageſthaner und Schirwaner begrånzten ſeit Jahrhunderten dieſelbigen Cosphier: die Kiſten, Oſſen, Surmen u. ſ. w. ſitzen ſeit undenklichen Zeiten unter den Tſcherkaſſen, Georgianern und Cosphiern, und Keines dieſer Vőlker iſt dem Andern gleich geworden, ſo wenig wie die Maroniten und Druſen einander gleich geworden ſind. Man unterſcheidet dem Nahmen nach die Tſcherkaſſen

1) In Sancheti. Gůldenſtådt I. 327. 361.

und Mingrelier der Ebenen, oder der Meersufer von den Tſcherkaſſen und Mingreliern der Gebirge; allein man bemerkt zugleich, daß dieſer Abtheilung ungeachtet die einen von den anderen nicht verſchieden ſeyen. Wir finden daher die wichtigen Erfahrungsſätze je länger je mehr beſtätigt: daß die Natur zwar die verſchiedenen Völker der Erde ihren urſprünglichen Wohnſitzen anerſchaffen habe, daß aber Klima und Boden nicht die Urſachen der eigenthümlichen Art von Nationen ſeyen: daß große Veränderungen von Klima und Boden die Stammesart von Völkern modificiren, aber nicht vertilgen; und daß die gröſte Gleichheit von Klima und Boden allein Völker verſchiedenen Urſprungs nie einander gleich mache. Durch je mehr Beyſpiele dieſe Sätze beſtätigt werden, deſto weniger wird man auf die Räſonnements derjenigen Schriftſteller hören, welche glauben, daß man ſowohl die Eigenthümlichkeiten, als die Verſchiedenheiten von Völkern einzig und allein aus äußeren phyſiſchen Urſachen erklären könne.

So ſehr ſich die Bergvölker des weſtlichen Aſiens von den Ichthyophagen unterſcheiden, eben ſo ſehr unterſcheiden ſich die Bewohner der Arabiſchen, Syriſchen, Meſopotamiſchen und Aſſyriſchen Wüſten von beyden. So oft ich bisher einer Nation erwähnte, von welcher einzelne Stämme ſeit undenklichen Zeiten Ackerbau trieben, und in Dörfern oder Städten wohnten, andere hingegen mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit dem einförmigen, mit vielen und großen Beſchwerden und Entbehrungen verbundenen, Hirtenleben treu blieben; ſo oft äuſſerte ich die Vermuthung, daß die Urſache einer ſolchen Verſchiedenheit allem Anſehen nach in natürlichen Anlagen zu ſuchen ſey. Dieſe Vermuthung hat ſich

wäh=

während des Fortganges unſerer Unterſuchungen gleichſam ſtillſchweigend je länger je mehr beſtätigt. Wir haben bisher immer, und zuletzt noch im weſtlichen Aſien gefunden, daß die Natur den Menſchen allenthalben dem Klima und Boden anpaßte, und daß ſie daher die öden Geſtade Perſiens und Arabiens mit ganz anderen Menſchen bevölkerte, als die hohen Gebirge des weſtlichen Aſiens. Die Natur würde ihren eigenen Geſetzen entſagt haben, wenn ſie nicht für die Wüſten des Orients eigenthümliche und urſprüngliche Bewohner gebildet hätte, da ſie doch mehrere Arten von Thieren, beſonders das Kameel und das Dromedar für dieſelben hervorbrachte, und die Bevölkerung der Wüſten für die Bewohner der fruchtbaren Ebenen und Thäler unendlich wichtiger war, als die Bevölkerung der Geſtade des Meers, und ſelbſt der hohen Gebirge [1]). Ohne die Hirten der Wüſte und ihre

1) Die Wüſten beſchrieb ſchon Diodor XVI. 730 p. ſehr richtig. Pour se peindre ces déserts, ſagt Volney, I. 370. que l'on se figure sous un ciel presque toujours ardent et sans nuages, des plaines immenses, et à perte de vue, sans maisons, sans arbres, sans ruisseaux, sans montagnes: quelquefois les yeux s'égarent sur un horizon raz et uns, comme la mer. Die Grabesſtille und den Mangel von Leben in der Wüſte bemerkt auch de Pages I. 304. Un silence profond accompagne cet affreux paysage; point de quadrupedes; point d'oiseaux, pas même des insectes, qui puissent le troubler. Selbſt Volney konnte die Zuſammenſtimmung des Kameels mit dem Boden und Klima ſeines Aufenthalts nicht verkennen. I. 374. Nul animal ne présente une analogie si marquée et si exclusive à son climat: on dirait, qu'une intention préméditée s'est plue à régler les qualités de l'un sur celles de l'autre. Er ſetzt vortrefflich die Organiſation des Kameels, ſo wie die verſchiedenen Arten dieſer Thiergattung aus einander. l. c. p. 375 76.

Heerden würden die vornehmſten Länder des weſtlichen Aſiens gleichſam von einander abgeſchnitten, und durch die Wüſten, wie durch unüberſteigliche Abgründe von einander getrennt ſeyn. Ohne die Beduinen und ihre Hülfe würde niemahls ein gerader Handel vom Perſiſchen und Arabiſchen Meerbuſen, oder aus Hindoſtan, Perſien und dem ſüdlichen Medien nach Syrien und der Syriſchen Küſte haben entſtehen können [1]).

Wenn in den älteſten Zeiten alle Hauptvölker des weſtlichen Aſiens in Hirten und Ackerleute getheilt waren, wie es noch jetzt die Kurden und Araber ſind, und wie Herodot es von den Perſern zu Cyri Zeiten bezeugt [2]), ſo iſt in dieſem Stücke eine große Veränderung vorgegangen. Schon ſeit vielen Jahrhunderten gab es keine urſprünglich-Perſiſche, oder Armeniſche, keine Syriſche oder Aſſyriſche, oder vorderaſiatiſche Hirtenſtämme mehr. Eben ſo lange kennt man in den Ebenen des weſtlichen Aſiens keine andere Hirtenvölker, als die Turcomannen, Kurden und Ara-

Man vergleiche Niebuhrs Beſchr. von Arabien S. 164. u. Chardin III. 36. 37. p.

1) Herr Hofrath Heeren bemerkt an mehreren Stellen ſeiner Ideen u. ſ. w. I. 316. II. 616. daß die Caravanen dem bey weitem gröſten Theile nach durch nomadiſche Hirtenvölker gebildet zu werden pflegten. Dieß war und iſt auch jetzt nie der Fall in Aſien. Die Nomaden ſind gleichſam bloß die Frachtführer der Kaufleute, die ſich in oder neben den Städten verſammeln. Die Caravanbaſchi's wurden, und werden beſtändig von den Paſcha's oder anderen erſten Beamten in den Städten ernannt.

2) I. 125. Herr Hofrath Heeren führt dieſe Stelle des Herodot an, und behauptet doch, daß die Perſer ein nomadiſches Bergvolk geweſen ſeyen. II. 352 S. Ideen.

Digitized by Google

biſchen Beduinen. Die beyden erſteren ziehen gemeinſchaftlich im alten Perſien und Medien, in Aſſyrien und Meſopotamien, in Syrien, Armenien und Kappadocien umher [1]). Nur ſind die Kurden in Armenien häufiger, als die Turcomannen. Die Turcomannen hingegen breiten ſich weiter, als die Kurden, über die Aſiatiſche Halbinſel aus [2]). Die Arabiſchen Beduinen nomadiſiren noch in eben den Gegenden, welche ihre Vorfahren ſchon ſeit Jahrtauſenden eingenommen hatten [3]): nämlich außer Arabien, im alten Chaldäa und in Syrien, in Meſopotamien und Aſſyrien. Wenn ſie in den letzten Jahrhunderten irgendwo weiter vorgedrungen ſind, als ihre Vorfahren; ſo iſt es an den Geſtaden des Perſiſchen Meerbuſens, und in den ſüdweſtlichen Diſtrikten des Perſiſchen Reichs geſchehen [4]).

Die Turcomannen ſtammen unläugbar von den Hirten gleiches Nahmens an der Oſtſeite des Kaspiſchen Meers, und die Kurdiſchen Hirten aus den Kurdiſtaniſchen Gebirgen und Bergflächen her. Auch ſind die einen und die anderen nach den Auswanderungen aus ihren urſprünglichen Wohnſitzen nicht in dem Grade ausgeartet, daß ſie nicht die Sprache und übrigen vornehmſten Eigenthümlichkeiten des Stammvolkes beybehalten hätten. Zugleich aber iſt es außer Zweifel, daß weder die Kurden, noch die Turcomannen unvermiſcht geblieben ſind, ſondern ſchon lange viele Flüchtlinge unter ſich aufgenommen haben, wel-

1) Niebuhr II. 415 u. f. S.

2) Die Kurden ziehen bloß bis Tocat. Tournef. II. 175.

3) Strabo XVI. 1071. Plinius V. c. 24. Ammian. Marcell. XIV. 4. p. 9. Edit. Erneſti.

4) Niebuhrs Beſchr. von Arabien, 311 u. f. S.



Digitized by Google

che durch Erpreſſungen und andere Bedrückungen aus Dörfern und Städten vertrieben worden [1]). So ſehr beyde ſich nicht nur von einander, ſondern auch von den ackerbauenden Völkern, unter welchen ſie umherziehen, unterſcheiden; ſo ſtimmen doch beyde darin zuſammen, daß ſie nicht in eigentlichen Wüſten, ſondern in fruchtbaren Gegenden weiden, welche entweder der Despotismus, oder ihre eigenen Räubereyen verödet und entvölkert haben [2]). Man kann daher die Turcomannen und Kurden eher Hirten der Ebene, als der Wüſte nennen. Wenn das weſtliche Aſien jemahls wieder in einem ſolchen Grade angebaut werden ſollte, als es unter den älteſten Perſiſchen Königen war, ſo würden die Turcomannen und Kurden alle, oder doch ihre meiſten Weideplätze verlieren, und ſie würden gezwungen werden, das Hirtenleben mit dem Ackerbau zu vertauſchen. Es iſt wahrſcheinlich eine Folge ihrer Vermiſchung mit entflohenen Ackerleuten, daß die Turcomannen und Kurden hin und wieder angefangen haben, Winterhütten aufzuführen, und ſelbſt Gerſte oder andere Getreidearten zu bauen.

Es fiel den Alten nicht weniger, als uns, auf,

1) Niebuhrs Reiſen II. 420. Niebuhr ſagte zuviel, wenn er behauptete, daß die gemeinen Turcomanniſchen und Kurdiſchen Hirten größtentheils aus den Gegenden abſtammten, in welchen ſie umherziehen. Wenn dieſer Fall wäre, ſo würden die Turcomannen und Kurden nicht mehr ihre Volksſprache reden, würden nicht mehr von einander, und von den Völkern, unter welchen ſie umherziehen, verſchieden ſeyn.

2) II. 405 u. f. S. Niebuhr. Auch Volney I. 369. .. puisque le terrain est cultivable, et même fécond en plusieurs lieux, tels, que la frontière de Syrie, le Diarbekr, l'Anadoli, et la plupart des cantons fréquentés par les Kourdes, et les Turkmans.

Digitized by Google

daß das Arabiſche Volk aus zwey ungleichen Hälften beſtehe, von welchen die eine lauter fleißige Ackerbauer, betriebſame Handwerker und Künſtler, beſonders unternehmende Kaufleute und Seefahrer: die andere arme und unſtete Hirten und Räuber enthalte [1]). Im ganzen Orient, und ſelbſt in Arabien, herrſchte von jeher die Sage, und fand allgemeinen Glauben, daß die Arabiſchen Hirten und die ſtädtiſchen Araber verſchiedenen Urſprungs, oder von verſchiedenen Stammvätern entſprungen ſeyen. Beyde Theile haßten und verachteten ſich von den älteſten Zeiten her eben ſo ſehr, als ſie bis auf den heutigen Tag thun. Die Bewohner der Städte nannten ſich reine oder ächte Araber, und ſahen auf die Beduinen, als einen jüngeren, weniger edeln Zweig ihres Volks herab [2]). Die Beduinen wiederum rühmten ſich die einzigen freyen und edlen Araber zu ſeyn, ſchalten die Ackerleute und Städter Knechte oder Bauern, und glaubten ſich zu beflecken, oder ihren Stamm zu verderben, wenn ſie Töchter der

1) Plinius VI. c. 28. Mirumque dictu ex innumeris popnlis pars aequa incommerciis, aut latrociniis degit.

2) D'Anville II. 208. 209. Le sang national, et le genre de vie, y font une distinction de deux races differentes, dont la première et plus ancienne, est reputée tirer son origine de Jectan, au Katan, fils d'Eber. C'est ce qu'on nomme les Arabes purs, qui dans leur établissement ont habité des villes, et ont été dominés par des rois. Une race postérieure, et de ceux, que distinque le nom de Mostarabes, ou d'Arabes mêlés, qui ne sont point sédentaires, ni occupés de l'agriculture, mais nomades, ou pastres par état, reconnoît pour auteur Ismail, fils d'Abraham.

Digitized by Google

vornehmſten und reichſten Städtebewohner heiratheten[1]). Der Haß und die Verachtung der Beduinen gegen die ſtädtiſchen Araber giengen zu gewiſſen Zeiten, und in gewiſſen Stämmen, nahmentlich unter den Nabatäern, ſo weit, daß ſie es bey Todesſtrafe unterſagten, Getreide zu ſäen, den Weinſtock und andere Fruchtbäume zu pflanzen, oder nur Wein zu trinken, und feſte Häuſer zu bauen[2]).

1) D'Arvieux III. 146. 147. Il y a des Arabes, à qui on a donné le nom de Maures; ce n'eſt pas, qu'ils ſoient originaires de la Mauritanie, Royaume d'Afrique; mais c'eſt parceque les véritables Arabes les mépriſent, les regardent comme des gens ſans honneur, qui ont dégéneré des vertus de leurs ancêtres, en s'établiſſant dans les villes, travaillant à la terre, exerçant des arts, et des métiers, choſe tout-à fait indigne de la nobleſſe des véritables Arabes . . . qui à l'exemple de leurs pères fuyent les villes, demeurent toute leur vie ſous des tentes, et n'ont d'autres exercices, que celui des armes. Daß die Beduinen ſich faſt nie ſo weit erniedrigen, Araberinnen aus Städten zu heirathen, bezeugt gleichfalls Arvieux III. 150. und Niebuhr Beſchr. von Arabien, S. 15.

2) Diod. Sic. XIX. 730. Edit. Phodomanni. *νομος δ' εϛιν αυτοις μητε σιτον σπειρειν, μητε φυτευειν μηδεν φυτον καρποφυρον, μητε οινω χρησθαι, μητε οικιαν κατασκευαζειν. ὃς δ' αν παρα ταυτα ποιειν ἑυρισκηται, θανατον αυτω προστιμον ειναι.* Volney hatte die ſonderbare Idee I. 369. 370 daß das Hirtenleben, beſonders in nicht ganz unfruchtbaren Gegenden, eine bloße Folge des Despotismus ſey, indem die Landleute durch Bedrückungen genöthigt würden, ihre Dörfer und Felder zu verlaſſen, und in Einöden zu entfliehen, wo ſie dann mit ihren Heerden umherzögen. Man könne, glaubte er, überhaupt annehmen, daß Horden von Hirten allenthalben, wo ſie einen guten Boden mit Ruhe und Sicherheit fänden, das Hirtenleben mit dem Ackerbau vertauſchten,

Digitized by Google

Eine groſse Menge von Beyſpielen hat uns bisher gelehrt, daſs, wenn Völker ſich in ihren Denk- und Lebensarten, in ihren Neigungen und Sitten ſo entgegengeſetzt ſind, als die umherziehenden und feſtſitzenden Araber, alsdann die Verſchiedenheit der innern Organiſation ſich durch äuſsere Merkmahle offenbare. Dieſer Erfahrungsſatz wird auch von neuem durch die Araber beſtätigt. Die Arabiſchen Beduinen ſind nicht bloſs dunkler von Farbe, ſondern auch kleiner, hagerer, oder ſchmächtiger von Körper, als die Städtebewohner: zwar behender, als dieſe, aber weniger geneigt und aufgelegt zu ernſtlichen Arbeiten, dergleichen der Ackerbau und ſtädtiſche Gewerbe, oder das Studium von Künſten und Wiſſenſchaften erfordern[1]). Wer, wie Volney, gewohnt und geneigt iſt, die Verſchiedenheiten der Menſchen allein aus äuſseren, beſonders aus moraliſchen Urſachen abzuleiten, der kann freylich ſagen, daſs die dunklere Farbe, die grö-

weil der Hang zu dem ruhigen Leben des feſtſitzenden Landmanns ein allgemeiner Hang der menſchlichen Natur ſey. Schon das, was ich angeführt habe, und noch mehr das, was ich anführen werde, beweiſt, wie falſch dieſe Vorausſetzung iſt. Eben ſo ungegründet iſt es, daſs vertriebene Landleute ſich zum Hirtenleben bequemen. Dieſs geſchieht nur da, wo Hirtenvölker in der Nähe ſind. Sonſt werden Menſchen, welche Bedrückungen von Despoten aus Dörfern und Städten verjagt haben, nicht Hirten, ſondern Räuber.

1) Man vergleiche Ives p. 234. mit de Pagés I. p. 306. 307. u. Volney I. 377. Selbſt der Letztere ſagt: Voilà les circonstances, dans lesquelles la nature a placé les Bedouins, pour en faire une race d'hommes singulière au moral et au physique. Cette singularité est si tranchante, que leurs voisins les Syriens mêmes, les regardent comme des hommes extraordinaires.

ßere Kleinheit, und die geringere Beleibtheit der Arabiſchen Hirten ſich hinlänglich daher erklären laſſen, daß ſie dem Brande der Sonne, und der Luft mehr ausgeſetzt ſind, auch wenigere und ſchlechtere Nahrungsmittel genießen, als die ſtädtiſchen Araber. Kann man aber nicht die Urheber ſolcher Räſonnements mit Recht fragen, geſetzt, daß man auch den angeblichen Urſachen der körperlichen Eigenthümlichkeiten der Arabiſchen Beduinen nicht widerſpräche, wie iſt es denn möglich, in denſelbigen Urſachen den Grund des Gegenſatzes ſowohl der ganzen Denkart, als der Neigungen der ſtädtiſchen und nicht-ſtädtiſchen Araber zu finden? Wenn man die großen Unterſchiede des Innern in den einen und den anderen nur aus urſprünglich verſchiedenen Anlagen begreifen kann, warum will man keine urſprüngliche Verſchiedenheit in der äußeren Organiſation gelten laſſen, beſonders da es ſich darthun läßt, daß die Nahrung der ſtillſitzenden und umherziehenden Araber nicht ſo beſchaffen iſt, als man angenommen hat. So wie die gemeinen Araber in Dörfern und Städten faſt nichts als reines Waſſer trinken; ſo nähren ſie ſich faſt einzig und allein mit friſch gebackenem ſchlechten Durra- oder Hirſen-Brod, das mit Butter oder Oehl, oder Fett, oder Kameelsmilch durchgeknetet, und nicht bloß höchſt unverdaulich, ſondern auch ſo widerlich iſt, daß ſelbſt Herr Niebuhr, der ſich möglichſt an die Lebensart der Morgenländer anzuſchmiegen ſuchte, ſich doch nicht an den Genuß des Durra-Brods gewöhnen konnte [1]). Die meiſten Arabiſchen Beduinen hingegen haben nicht bloß einen Ueberfluß an friſcher und geſäuerter Milch, an Käſe und Butter, ſondern auch an Honig und allen

1) Beſchr. von Arabien S. 51.

Digitized by Google

Arten von Fleiſch [1]): und die Arabiſchen Beduinen leben im Ganzen ſo gut, daß man in einem Sprichworte zu ſagen pflegt: man müſſe bey den Arabern eſſen, und unter den Turcomannen ſchlafen, um die guten Speiſen der Erſteren, und die guten Betten der Anderen anzudeuten [2]). Ungeachtet die Turcomannen ſich nicht ſo gut nähren, als die Arabiſchen Beduinen; ſo ſind ſie doch heller, ſtärker und größer, als dieſe: ein neuer Beweis, daß eine reichlichere und beſſere Nahrung nicht immer ſolche Wirkungen hervorbringt, als man derſelben zuzuſchreiben pflegt!

Wenn man die ſtillſitzenden und nomadiſchen Araber genau und richtig vergleichen will, ſo muß man in den letzteren nothwendig die eigentlichen Bewohner der Wüſte, oder die Kameelhirten von den Beduinen unterſcheiden, die entweder gar nicht, oder nur zu gewiſſen Zeiten in die Wüſte ziehen, die zwar auch Kameele halten, deren vornehmſter Reichthum aber doch in Pferden, Eſeln, Schaafen, Ziegen und Rindvieh beſtehen. Wenn es auch von den letzteren zweifelhaft wäre, oder bliebe, ob ſie von den ſtädtiſchen Arabern urſprünglich verſchieden ſeyen; ſo kann man es von den Erſteren unwiderſprechlich beweiſen, daß ſie ihren Wüſten nicht weniger anerſchaffen worden, als die Kameele, und daß ſie eine beſondere, ſelbſt von den übrigen Beduinen verſchiedene Menſchenart ausmachen. So wie die Beduinen überhaupt die ſtillſitzenden Araber neben ſich verachten; ſo ſehen die Kameelhirten auf die übrigen Beduinen herab, und halten ſich ſelbſt

1) III. 269. d'Arvieux.

2) ib. III. 155. C'est un proverbe en Orient, qu'il faut manger chez les Arabes, et coucher chez les Turcomans, pour marquer la bonne chère des uns, et les bons lits des autres.

Digitized by Google

für die einzigen ächten, edlen und wahrhaft freyen Araber [1]). Die ganze Organiſation der Kameelhirten iſt noch mehr, als der Körperbau der Kameele, darauf eingerichtet, nicht nur, daß ſie beſtändig, was allen übrigen Menſchen unmöglich war, in der Wüſte beſtehen können, ſondern auch, daß ſie nur in der Wüſte leben mögen. Die meiſten Kameelhirten bringen ihr ganzes Leben in den Tiefen der Wüſte zu, ohne ſich jemahls angebauten Gegenden oder Städten zu nähern; und es ſollen ſich jetzt noch in dem Innerſten der Wüſte Stämme finden, die von Moſes und Chriſtus eben ſo wenig, als von Mahomet wiſſen [2]). Wenn ſie aber bisweilen in die Städte kommen, ſo gerathen ſie in nicht geringeres Erſtaunen, als ſie ſelbſt Verwunderung erregen. Es iſt den Beduinen der Wüſte unbegreiflich, wie Menſchen in einer ſo faulen und ſtinkenden Luft, als ihnen die Luft der Städte zu ſeyn ſcheint, ausdauern können [3]). Noch weniger faſſen ſie es, wie Häuſer und Thürme ſich aufrecht erhalten, wie Menſchen es wagen, in Häuſern, oder unter den Dächern von Häuſern zu wohnen, oder ſich der Wüſte des Waſſers, wie ſie das Meer nennen, anzuvertrauen [4]). Ihr Geruch und ihr Auge ſind ſo ſcharf, daß ſie im Stande ſind, ein Kameel auszuſpüren, wenn man ſie nur an die Stelle führt, wo es geſtanden hat, geſetzt daß auch Tauſende von anderen Kameelen in derſelbigen Gegend geweſen ſind; und mit Gewißheit anzugeben, wie tief man graben müſſe, um

1) Niebuhrs Beſchr. S. 389.

2) I. 378. Volney.

3) Nieb. Beſchr. S. 380.

4) Volney I. 378.

Waſſer zu finden [1]). Die Kameelhirten wetteiferten mit ihren Thieren in der Enthaltung von Speiſe und Trank, und in der Mäßigkeit des Genuſſes von beyden. Sie können, wenn es ſeyn muß, fünf Tage ohne Waſſer leben [2]). Die meiſten Kameelhirten nehmen täglich nicht mehr, als ſechs Unzen an Nahrungsmitteln zu ſich. Sechs oder ſi ben in geſchmolzene Butter getunkte Datteln, und etwas friſche oder geronnene Milch machen für einen ganzen Tag die Nahrung eines Kameelhirten aus [3]), da die feſtſitzenden Araber an den Ufern des Euphrates ungeheure Quantitäten von Speiſe verſchlingen können [4]). In den Zeiten, wo ihre Kameele am wenigſten ergiebig ſind, verſchmähen die Kameelhirten auch Ratten, Eidechſen und Schlangen nicht, die den übrigen Arabern ein Gräuel ſind [5]). Man kann von den Körpern der Kameelhirten, wie von denen der Kameele ſagen, daß die Natur in dem Bau derſelben die gröſte Sparſamkeit beobachtet, und ſich bloß auf das Nothwendigſte beſchränkt habe [6]). Die Kameelhirten ſind nicht bloß dunkelfarbiger, ſondern auch kleiner und magerer, als

1) Niebuhr l. c.

2) ib. I. c.

3) Volney I. 379.

4) Ives p. 253.

5) I. 380.

6) I. 374. Volney. Voulant, que le chameau habitât un pays, où il ne trouverait, que peu de nourriture, la nature a économisé la matière dans toute sa construction. Elle ne lui a donné la plénitude des formes ni du bœuf, ni du cheval, ni de l'éléphant; mais le bornant au plus strict nécessaire, etc.

die übrigen Beduinen. Ihre dürren Beine ſind ohne Waden. Ihr Leib iſt wie an den Rücken gewachſen, und ihre Haare haben beynahe eine ſo wollartige Kräuſe, wie die der Neger [1]). Die Hirten der Wüſte beſchneiden oder ſcheeren weder den Bart, noch das Haupthaar [2]), anſtatt daß die meiſten übrigen Araber ihr Haupthaar abſcheeren [3]). Die Kleidung der Kameel-

1) Volney I. 377. On considerait avec surpriſe ces hommes plus petits, plus maigres, et plus noirs, qu'aucuns Bedouins connut: leurs jambes sèches n'avoient, que des tendons sans mollets; leur ventre étoit collé à leur dos; leurs cheveux étaient crêpés presque autant, que ceux de nègres. Man vergleiche de Pagès I. 306. 307. Dieſer Reiſende beſchreibt die Farbe der Hirten der Wüſte, als d'un brun noir, und beſtätigt die Bemerkung, daß die Haare derſelben faſt ſo wollartig, wie die der Neger ſeyen. Derſelbige Reiſende glaubte zu bemerken, daß ſeine Haare während der Reiſe durch die Wüſte trockener, feiner und krauſer geworden; doch wagte er es nicht, aus dieſer Erfahrung den Schluß zu ziehen, daß die krauſen Haare der Kameelhirten eine Wirkung des Klima der Wüſte ſeyen. Rauwolff ſah in einem Haufen von Arabern am Euphrat, daß der vierte Theil der Weiber ganz ſchwarz und die übrigen braun, wie Zigeunerinnen waren: „welche Ungleichheit in Farben fürnemlich daher kompt, daß ſie im hin und wider ziehen zu Zeiten etliche der ihrigen hinder ſich, an Orten da gar ſchwarze, laſſen, und anſtatt derſelbigen, andere mit nemmen." II. 41 S. Man ſ. auch II. 33. 34.

2) I. 306. de Pagès, u. Notice sur les Wahabis p. 143. Die Gerbis laſſen die Flechten ihrer Haare ſowohl über das Geſicht, als den Nacken herabhangen.

3) Nach dem Herodot III. 8. ſchoren die Araber das Haar beſonders an der Seite, oder Schläfe, wie, der Sage nach, Bakchus ſich geſchoren hatte. Nach dem Plinius ließen die Araber das Haupthaar unberührt, den Bart hingegen ſchoren ſie ab, wiewohl Einige auch

Digitized by Google

hirten iſt dem Klima der Wüſte nicht weniger, als ihr Körper angemeſſen, und iſt daher von der Kleidung der übrigen Araber gänzlich verſchieden [1]). Die Hirten der Wüſte tragen weder Beinkleider noch Hemden und Caftans, ſondern einen, oder mehrere Abas, das heißt Gewänder von Filz, die aus Wolle oder Kameelhaaren verfertigt werden. Die Abas oder Abes beſtehen aus zwey Stücken von Filztuch, die eben ſo breit, als lang ſind, wie ein Sack zuſammengenäht, dann vorn geöffnet werden, und noch drey Einſchnitte erhalten, damit man den Kopf und die Arme durchſtecken könne. Solcher Abes tragen Männer und Weiber Einen, oder zwey, oder drey nach der Verſchiedenheit der Witterung. Die aus Kameelhaaren verfertigten Abes ſind eben ſo undurchdringlich gegen den Regen, als die auf ähnliche Art bereiteten Filze, womit die Araber ihre Zelte bedecken. Die Abes ſchützen gegen den Brand der Sonne nicht weniger, als gegen die Kälte des Winters, und ſind doch zu gleicher Zeit kühl wegen ihrer großen Weite [2]). Die

dieſen ungeſchoren ließen. VI. c. 28. Arabes mitrati degunt, aut intonso crine: barba abraditur, praeterquam in superiore labro. Aliis et haec intonsa. Die Nachricht des Plinius vom Scheeren des Barts unter den Arabern beruhte gewiß auf einem Mißverſtändniß. Die Araber hatten von jeher, und haben auch jetzt eine ſo große Ehrfurcht gegen den Bart, daß man unmöglich glauben kann, daß ſie den Kinnbart zu irgend einer Zeit abgeſchoren hätten. Auch unter anderen Arabern iſt es nicht ſelten, daß das Haupthaar genährt wird. Niebuhrs Beſchr. S. 64. 213.

1) Man vergleiche Pagès I. 298. 99. mit Arvieux III. 287 et sq. u. Niebuhrs Beſchr. S. 62.

2) Pagès I. 299. Voilà leur seul vêtement; il les couvre exactement, il est fort utile pour le mauvais

Digitized by Google

Bewohner der Wüſte verhüllen häufig ihr Geſicht, beſonders Mund und Naſe mit den Enden des Tuches, welches ſie um den Kopf winden, beſonders wenn ſie den giftigen Hauch des Samiels zu fürchten haben [1]). Einige Beobachter glaubten, daß man die Beduinen der Wüſte ihres ſchrecklichen Aufenthalts, und der damit verbundenen Beſchwerden und Entbehrungen ungeachtet, zu den glücklichſten Völkern zählen könne, da ſie im Genuß einer ungeſtörten Ruhe und einer unbeſchränkten Freyheit das Nothwendige beſäßen, und das Ueberflüſſige nicht begehrten [2]). Andere hingegen beklagten ſie als Unglückliche, die in einem Zuſtande von beſtändiger Entbehrung, oder gar von nagendem Hunger ſeyen [3]). Wahrſcheinlich ſind nicht alle Jahrszeiten dem Unterhalt der Bewohner der Wüſte gleich günſtig. Wenn man aber die Hirten der Wüſte überhaupt nach denen beurtheilen dürfte, welche Rauwolf während ſeiner Fahrt den Euphrat hinab antraf, ſo müßte man fürchten, daß ſie eben ſo oft Hun-

tems; car il ne peut être pénétré par l'eau à cause de la façon, dont il est tissu; il est aussi très commode pour la chaleur, étant assez épars pour rompre la prémière ardeur du soleil, et laissent par son ampleur un libre passage à l'air. u. S. 303: la chaleur y est si forte, que la peau en est crispée, et les pores si resserrés, qu'il est impossible de suer. Il faut être extrêmement vêtu, pour ne pas être brulé par l'ardeur du soleil, et nos vêtemens d'hiver ne suffiroient pas dans le désert.

1) I. 299. 303. Pagès.

2) Pagès I. 305. 306.

3) Volney I. 379. On peut même dire, que le commun des Bedouins vit dans une misère, et une famine habituelles.

Digitized by Google

ger leiden, als die elenden Ichthyophagen, welche um den Perſiſchen Meerbuſen her wohnen.

Die übrigen Beduinen, die entweder gar nicht, oder nur auf kurze Zeiten in die Wüſte ziehen [1]), und deren Heerden weniger in Kameelen, als in Pferden, Eſeln, Ziegen, Schaafen und Rindvieh beſtehen, unterſcheiden ſich von den Kameelhirten viel mehr, als ſie ſelbſt von den ſtädtiſchen Arabern verſchieden ſind. Wenn man nämlich ihre unüberwindliche Abneigung gegen das ſtillſitzende Leben, und die übrigen oben angeführten Merkmahle ausnimmt: wenn man allenfalls noch hinzuſetzt, daß die Beduinen ſowohl Gaſtfreyheit als Blutrache in höherem Grade üben [2]): daß ſie den Bart abergläubiger verehren, ſo wie Blähungen, und eine jede Art von Nudität heftiger verabſcheuen [3]): daß ſie ihre Weiber weniger einſchließen, und eiferſüchtiger auf die Ehre von Schweſtern, als von Frauen [4]), ſind, dann die ſtädtiſchen Araber; ſo ſtimmen ſie in Rückſicht auf Nahrung und Kleidung, auf Begriffe und Geſetze von Anſtand und Wohlſtand, auf Vergnügungen und Uebungen, auf Gewohnheiten und Neigungen mit den ſtädtiſchen Arabern und den übrigen Morgenländern ſo ſehr zuſammen, daß man ſie viel mehr, als die Kameelhirten, für natürliche Verwandte der Letzteren halten kann. Sollten die Scheiks und Emirs der Beduinen ohne Ausnahme um ſo vieles heller, größer und beleibter ſeyn, als die ge-

1) Die Beduinen, welche Arvieux am Carmel beobachtete, zogen niemahls in die Wüſte. III. 163. 256.

2) Arvieux III. 186. 197.

3) ib. 198. 204. 258. S.

4) ib. S. 314. 316.

meinen Hirten, wie Volney verſichert [1]), und mehrere Nachrichten von Arvieux vermuthen laſſen [2]), ſo ſuche ich den Grund davon eben ſo wenig allein in der beſſern Nahrung, als ich glaube, daß die Eigenthümlichkeiten, wodurch die Kameele der Turcomannen ſich von denen der Araber unterſcheiden, aus derſelbigen Urſache abgeleitet werden können. Ich vermuthe vielmehr, daß die helleren, größeren und ſchöneren Häupter der Beduinen Abtrünnige des Stammes ſind, der von den älteſten Zeiten her in Dörfern und Städten wohnte, und daß dieſe Flüchtlinge wegen ihres größern Reichthums und ihrer natürlichen Vorzüge allmählig zu Anführern erwählt worden. Die Scheiks und Emirs der Beduinen ſchließen ihre Weiber faſt eben ſo ſorgfältig ein, als die Araber in den Städten [3]). Die Hausbedienten der Scheiks und Emirs beſtehen häufig aus Fremdlingen, ſelbſt aus Negern und Negerinnen [4]). Wenn d'Arvieux gewollt hätte, ſo hätte er ein naher Anverwandter des Emirs auf dem Berge Carmel, und Einer der Großen ſeines Volks werden können.

Unter

1) I. 378. J'ai rémarqué, que les Chaiks, c'eſt à dire, les riches, et leurs serviteurs, étoient toujours plus grands, et plus charnu, que le peuple. J'en ai vû, qui paſſaient cinq pieds cinq et six pouces, pendant que la taille générale n'eſt, que de cinq pieds deux pouces. On n'en doit attribuer la raison, qu'à la nourriture ... Cette cause eſt également sensible dans la comparaison des chameaux Arabes aux chameaux Turkmans...

2) III. 69. 70. 296.

3) III. 127. Arvieux.

4) ib. III. 30.

Unter den Beduinen, die nicht beſtändig in der Wüſte leben, ſind jetzt, und waren gewiß von jeher wenige, oder gar keine ganz unabhängig. Die meiſten zahlen gewiſſe Summen für die Benutzung der Gebiete, welche man ihnen überlaſſen, oder für die Städte und Dörfer, welche man ihnen in Pacht gegeben hat. Wenn ſie auch nichts entrichten: wie z. B. die Araber auf dem Berge Carmel [1]); ſo haben ſie doch die Verbindlichkeit, daß ſie die Türkiſchen Couriere befördern, daß ſie die Caravanen ſicher durch ihr Gebiet geleiten, und den Paſcha's beyſtehen müſſen, ſobald ſie von dieſen aufgefordert werden. Leiſten ſie nicht, was man von ihnen verlangt, oder unterſtehen ſie ſich gar, Caravanen und Unterthanen der Paſchas zu plündern, ſo ſind ſie beſtändig der Gefahr ausgeſetzt, plötzlich überfallen zu werden, und einen großen Theil der Ihrigen, wenigſtens ihrer Heerden, zu verlieren.

Die Heerden der Beduinen, die nicht beſtändig in der Wüſte leben, ſind viel mannichfaltiger, als die der Beduinen der Wüſte. Allein unter allen den Geſchlechtern von Thieren, welche die Beduinen außer der Wüſte gezähmt haben, iſt keins, das ſo allgenügend wäre, als die Kameele der Wüſte. Das Kameel bietet den Hirten der Wüſte alles dar, was er zu ſeiner Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hausrath braucht [2]). Dieß kann man weder von den Eſeln, noch von den Ziegen und Schaafen, oder von den Kühen und Pferden der Araber außer der Wüſte ſagen [3]). Unter allen dieſen Thieren haben die Eſel

1) III. 153. Arvieux.

2) Rauwolf ſah Heerden von mehreren Tauſend Kameelen beyſammen. II. 40.

3) Wilde Schweine ſind in den Gebüſchen und dem hohen

mit den Kameelen die meiſte Aehnlichkeit. Es giebt zwey Arten von Eſeln, wie zwey Arten von Kameelen: eine kleinere, die mehr zum Tragen, und eine gröſsere und behendere, die mehr zum Reiten geſchickt iſt [1]). Die Eſel können nach den Kameelen am beſten in der Wüſte ausdauern; und man bedient ſich ihrer alſo auch häufig auf den Reiſen durch die kleine Wüſte. Allein nicht einmahl gerechnet, daſs die Kameele mehr tragen, und die Dromedare ſchneller laufen: daſs beyde ſich mit ſchlechterer Nahrung begnügen, und länger Hunger und Durſt ertragen, als die Eſel; ſo übertrifft das Kameel den Eſel durch ſeine Milch und ſein Fleiſch, durch ſeine Haare, oder Wolle, und ſelbſt durch ſeine Haut, aus welcher die Araber der Wüſte Schläuche und andere Gefäſſe verfertigen. Junge Ziegen und Lämmer machen die gewöhnlichen Fleiſchſpeiſen der Beduinen aus. Die Haare von Ziegen werden von den Weibern der Beduinen zu Zeltdecken, die Wolle der Schaaſe zu Kleidern verarbeitet. Auch ſchätzen die Arabiſchen Hirten die Milch von beyden ſehr hoch [2]). Dagegen können beyde eben ſo wenig, als Kühe und Pferde, beſtändig in den Wüſten, oder bey den bloſsen Erzeugniſſen der Wüſte beſtehen. Die Araber eſſen das Fleiſch von Kälbern, und ſelbſt von Rindern [3]). Unterdeſſen halten ſie Hornvieh am meiſten

Schilfe an beyden Ufern des Euphrats ſehr häufig. Die Beduinen am Euphrat könnten daher Schweine halten. Allein von dem Innern der Arabiſchen Wüſten muſs man mit Plinius ſagen: At in Arabia suillum genus non vivit. VIII. 52 c.

1) Niebuhrs Beſchr. S. 164.

2) Arvieux III. 269. 270.

3) l. c.

wegen der Milch und Butter, welche ſie von den Kühen gewinnen. Die Araber genoſſen nie das Fleiſch, und tranken nie die Milch von Pferden, wie die Tatariſchen und Mongoliſchen Hirtenvölker.

Die Arabiſchen Pferde unterſcheiden ſich durch äußere und innere Merkmahle von den Perſiſchen, Turcomanniſchen, Türkiſchen Pferden u. ſ. w. wenigſtens eben ſo ſehr, als die Arabiſchen Kameele und Dromedare ſich von den Turcomanniſchen und Baktriſchen unterſcheiden, und man kann daher mit Recht die einen wie die anderen als urſprüngliche dem Lande Arabien eigenthümliche Thierarten betrachten [1]. Die Araber ſelbſt nehmen zwey ganz von einander verſchiedene Arten von Pferden an: die gemeinen, oder die von unbekannter Abkunft, die mehr zum Tragen als zum Reiten, und dann die edlen, die bloß zum Reiten gebraucht werden [2]. Ich darf vorausſetzen, daß meinen Leſern aus den angeführten Schriftſtellern ſowohl die Sorgfalt bekannt ſey, womit die Araber den Adel ihrer Pferde zu erhalten ſuchen, als die unverwerflichen Urkunden, wodurch unter den Arabern das Alterthum der edlen Pferdegeſchlechter und die Abkunft der einzelnen edlen Hengſte, Stuten und Füllen bewieſen wird.

So gewiß es mir ſcheint, daß die Arabiſchen Pferde nicht anderswoher entſprungen ſind; ſo ungewiß iſt es, ob ſie zuerſt von den ſtillſitzenden Arabern

1) Chardin III. 34. 35.

2) Arvieux II. 469—71. Arvieux IV. 240. et sq. p. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien, 160—164 S. Wenn Hengſte von edler Art unedle Mutterpferde belegen, ſo entſtehen daher Blendlinge oder Baſtarte, die zwiſchen der edlen und nicht edlen Art in der Mitte ſtehen. Arvieux III. 241. In der edlen Art erkennen die Araber mancherley Raçen oder Grade des Adels an. Nieb. l. c.

oder von den Beduinen gezähmt und erzogen worden. Ihr gewöhnliches Futter läßt das erſte, die übrige Behandlung und die eigenthümlichen Tugenden der edlen Pferde das zweite vermuthen.

Die Arabiſchen Pferde freſſen bei Tage nicht. Man tränkt ſie am Tage zwey oder drey Mahle, und gegen Untergang der Sonne giebt man ihnen eine halbe Metze reiner Gerſte, welche man in einen Sack ſchüttet, und mit dem Sack den Pferden über den Hals hängt. Auf die Weide treibt man ſie bloß im Frühling, um welche Jahrszeit man die Mutterpferde belegen läßt. So bald das junge Gras aufhört, ſo reicht man ihnen kein grünes Futter mehr, und Heu niemahls. Stroh erhalten ſie nur, wenn ſie nicht recht trinken wollen. Da die Arabiſchen Pferde den größten Theil des Jahrs durch bloße Gerſte, und von Zeit zu Zeit etwas Stroh freſſen; ſo konnten ſie, ſcheint es, nur von ackerbauenden Völkern, oder von ſolchen Beduinen gezähmt und gehalten werden, die in der Nähe von angebauten Gegenden lebten, und deßwegen im Stande waren, ſich ſowohl Gerſte als Stroh zu verſchaffen [1]).

Die Behandlung der Arabiſchen Pferde hingegen iſt ſo beſchaffen, daß ſie nur unter Beduinen entſtehen konnte. Die Pferde machen einen Theil, und man darf ſagen, den geſchätzteſten Theil der Familie eines Arabiſchen Hirten aus. Die gemeinen Araber halten ihre Pferde nicht außer dem Zelte, oder in einem beſondern Zelte, ſondern Mann, Weib und Kinder, die Stute und ihr Füllen ſchlafen alle in demſelbigen Zelte beyſammen. Die kleinen Kinder legen ſich oft auf den Hals, oder den Leib des Pfer-

1) III. 245. 46. Arvieux.

des und des Füllens, ohne daß dieſe ihnen jemals Schaden zufügen, oder ſie nur aus dem Schlafe we=cken. Die Araber ſchlagen ihre Pferde niemahls. Sie ſchmeicheln ihnen vielmehr, küſſen ſie und reden Stunden lang mit ihnen. Die Pferde blicken wieder ihre Herren freundlich an, als wenn ſie alles ver=ſtänden, und geben die erhaltenen Liebkoſungen zu=rück [1]).

Bisweilen machen Pferde Beſuche in den Zelten ſolcher Perſonen, die ihnen ſchön gethan oder etwas gegeben haben [2]). Die Füllen werden nie angebun=den, auch nicht eher beſtiegen, als wenn ſie zwey oder dritthalb Jahre alt ſind. Hat man ſie aber einmahl geſattelt und beritten; ſo gewöhnen ſie ſich gleich dar=an, den ganzen Tag bei der Lanze zu bleiben, ohne daß man ſie anzubinden braucht [3]). Selbſt die eitel=ſten Arabiſchen Weiber ſäubern und ſchmücken ſich nicht ſo ſorgfältig, als die Pferde von ihren Herren gewaſchen und geputzt werden [4]). Wo anders konnte ein ſolches Zuſammenleben, eine ſolche Vertraulich=keit und gegenſeitige Zärtlichkeit zwiſchen Pferden und Menſchen Statt finden, als unter Hirten?

Selbſt die Vorzüge der edlen Arabiſchen Pferde

1) d'Arvieux III. 244. beſ. II. 470. C'étoit quelque choſe de tout à fait plaiſant de voir les careſſes, qu'il lui faiſoit, il s'entretenoit avec elle des heures entières, comme les nourrices parlent à leurs petits enfans. Il ſembloit, que cette cavalle l'entendoit: car elle lui faiſoit des careſſes en ſa manière et le regardoit avec des yeux doux, le léchoit, et henniſſoit avec joye.

2) III. 243.

3) ib. p. 246.

4) ib. p. 245.

Digitized by Google

ſind von der Art, daß es ſcheint, als wenn ſie nur für Hirten geſchaffen oder gebildet worden. Die edlen Arabiſchen Pferde ſind eher mager als beleibt, nicht groß, auch nicht immer ſchön, wenigſtens nicht nach Europäiſchen Begriffen und Muſtern [1]). Die Araber ſchätzen Pferde vielmehr nach ihrem angebohrnen Adel, und den damit verbundenen Tugenden, als nach ihrer äußern Schönheit. Die Haupttugenden Arabiſcher Pferde ſind eine außerordentliche Leichtigkeit und Ausdauer im Laufen, ein eben ſo ungewöhnliches Vermögen, Hunger und Durſt zu ertragen, eine immer gleiche Sanftheit, und eine unwandelbare Treue gegen den Herrn. Die edlen Arabiſchen Pferde ſtehen augenblicklich ſtill, wenn der Reuter fällt. Sie ſollen ſich ſogar von ſelbſt zurückbegeben, und ihre Reuter in Sicherheit bringen, ſo bald ſie ſich ſelbſt ſchwer verwundet fühlen [2]). Die beyden erſten der angeführten eigenthümlichen Tugenden Arabiſcher Pferde haben nur für Hirten einen großen Werth, die beſtändig in Gefahr ſind, von Feinden plötzlich überfallen zu werden, und deren Wohlfahrt alsdann einzig und allein von der Schnelligkeit und

1) Arvieux III. 245. Niebuhr drückt ſich etwas zu ſtark und zu allgemein aus, wenn er ſagt, daß die Arabiſchen Pferde weder groß noch ſchön ſeyen, und daß ſie alſo bloß um ihrer Tugenden, nicht um ihres äußern Anſehens willen ſo hoch geſchäzt würden, S. 162. Die edelſten Pferde der Beduinen ſind oft eben ſo ſchön, als ſie gut ſind. d'Arvieux ſagt von einer Stute des Emirs Turabeys, für welche man mehrere Mahle fünftauſend Thaler geboten hatte. Cette cavalle étoit d'une taille avantageuse, bien faite, d'un beau poli, de belles marques, d'une douceur: d'une force, et d'une vitesse inconcevable. III. 243.

2) d'Arvieux und Niebuhr ll. cc.

Ausdauer ihrer Pferde abhängt. So wollte der Arabiſche Emir, mit welchem Arvieux lang vertraut lebte, ſeine Leibſtute um keinen Preis verkaufen, weil ſie ihn einſt durch einen drey Tage und Nächte fortgeſetzten Lauf, auf welchem ſie weder Futter noch Waſſer erhielt, den Händen ſeiner Feinde entriſſen hatte [1]). Die Türken verlangen von ihren Pferden weder eine ſolche Geſchwindigkeit, noch eine ſolche Ausdauer im Laufen, Hungern und Durſten, als die Araber, ſondern vielmehr Größe, Fülle und Schönheit [2]). Sie achten daher die Arabiſchen Pferde gar nicht, oder ziehen wenigſtens die Hengſte den Mutterpferden vor, weil jene größer, ſtärker, beleibter, und deßwegen mehr in die Augen fallend ſind, als dieſe. Die Araber hingegen ſetzen die Mutterpferde weit über die Hengſte, nicht bloß, weil jene jährlich ein Füllen geben, ſondern auch, weil ſie nicht wiehern, und ungleich ſanfter und ausdauernder, als die Hengſte ſind.

Nachdem ich bisher alle übrige Völker des weſtlichen Aſiens unterſucht habe; ſo gehe ich jetzt zu den ackerbauenden Bewohnern der Ebenen und Thäler fort. Selbſt von dieſen prüfe ich vor's erſte nur diejenigen, welche zwiſchen dem Paropamiſus und dem Halys oder jetzigen Kizilirmak wohnten. Von den Nationen, die weſtlich vom Halys angeſiedelt waren, oder noch jezt angeſiedelt ſind, werde ich in der Folge beſonders handeln.

Die ackerbauenden Völker des weſtlichen Aſiens

1) III. 243.

2) Arvieux III. 239. 40. Niebuhr S. 163. Irwins Erzählung zufolge denken die ſtädtiſchen Araber wie die Türken, p. 5. indem ſie ihre Pferde recht fett mäſten.

waren ſchon im Alterthum von manchen Seiten verſchieden. Jedes einzelne Volk änderte ſich in dem langen Laufe von Jahrhunderten auf vielfache Arten, und daher geſchah es, daß die Nachkommen, nämlich die heutigen Morgenländer, ihren Vorfahren in manchen Stücken nicht mehr ähnlich ſind. Auch die heutigen Morgenländer weichen nicht weniger von einander ab, als diejenigen, welche die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller ſchilderten. So mannichfaltig aber auch die Unterſchiede der ackerbauenden Völker des weſtlichen Aſiens waren, oder noch ſind; ſo ſtimmten ſie doch von jeher, und ſtimmen auch jetzt in ſo unzähligen Puncten zuſammen, daß man nicht umhin kann, ſie, wenn auch nicht für gleichen oder gemeinſchaftlichen Urſprungs, wenigſtens für natürlich verwandte, d. h. ähnlich organiſirte Nationen zu erklären. Ein jeder dieſer Sätze muß beſonders, und zwar zuerſt folgender erörtert werden: daß die ackerbauenden Bewohner der Thäler und Ebenen des weſtlichen Aſiens ſchon im Alterthum ſehr von einander abwichen.

Vor den Zeiten des Cyrus waren die Perſer rohe Barbaren, welche ſich in Thierhäute kleideten, weder den Weinſtock, noch andere edle Früchte kannten, und ſich eben ſo ſchlecht nährten, als ſie angethan waren [1]. Nachdem ſie das Reich der Meder geſtürzt hatten, nahmen ſie die Kleidung, Rüſtung und Waffen, die Religion und das Cerimoniell, beſonders den Luxus, die Leckerhaftigkeit und Schwelgerey der überwundenen Meder an: wie dann Herodot überhaupt von ihnen bezeugt, daß ſie mehr als andere Bewohner des Morgenlandes geneigt ſeyen, ſich die Sitten und Gebräuche fremder Völker

1) I. 71. Herod. Man vergl. IX. 121. c.

zuzueignen [1]). Nichts deſto weniger fuhren ſie auch während der Herrſchaft über das weſtliche Aſien fort, ſich von den ihnen unterworfenen Völkern in manchen Stücken zu unterſcheiden. Die Perſer verehrten nicht dieſelbigen Götter, und wenn auch dieſelbigen Götter, doch nicht auf dieſelbige Art, als die Armenier, Aſſyrier, Kappadocier u. ſ. w. [2]). Nur unter den Perſern war es Sitte, Kranke auszuſetzen, und wenn dieſe nicht ſtark genug waren, ſich zu vertheidigen, von Raubvögeln und reiſſenden Thieren zerfleiſchen zu laſſen. Selbſt alsdann, wenn ausgeſetzte Kranke wieder genaſen, wurden ſie, wie Geweihte des Orkus, ſo lange verabſcheut, bis ſie waren gereinigt worden [3]). Nur die Perſer und wahrſcheinlich auch die Meder begruben ihre Todten nicht eher, als bis Raubvögel oder Hunde dieſelben angenagt hatten [4]). Kein anderes weſt-aſiatiſches Volk rathſchlagte beym Wein über wichtige Angelegenheiten, und keines aß das Fleiſch von Pferden und Eſeln, wie die älteren Perſer [5]). Nur die Perſer ſchoren, wenn ſie trauerten, nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Pferde [6]). Die Babylonier hatten nicht

1) I. 135. Herod. Strabo XI. 797. Strabo ſtimmt weder mit ſich ſelbſt, noch mit dem Herodot zuſammen, wenn er bald nachher ſagt, p. 805. daß nicht bloß die Armenier, ſondern auch die Meder die Religion der Perſer angenommen hätten.

2) Herod. I. 131. Strabo XV. 1065—1067.

3) Die Stelle des Agathias ſteht beym Briſſonius de reg. Pers. II. §. 252.

4) Herod. I. 140. Briſſon. l. c.

5) I. 133. Herodot.

6) II. c. 206. Briſſon.

Digitized by Google

weniger Eigenthümlichkeiten, als die Perſer. In keiner andern Stadt des Morgenlandes fand Herodot ſo gerade Straßen und ſo hohe Häuſer von drey bis vier Stockwerken, als in Babylon [1]). In Babylon allein übte der Gott Bel das Recht, jede Nacht, welches ſchöne Weib er wollte, in ſeinen Tempel zu rufen. Die Prieſter des Gottes verſicherten, daß der Gott in eigener Perſon erſcheine, und ſich zu den Schönen lege, welche er eingeladen habe [2]). Nicht lange vor dem Herodot war es allgemeiner Brauch in allen Babyloniſchen Städten und Dörfern, an einem beſtimmten Tage die verheirathbaren Mädchen zuſammen kommen zu laſſen, und erſt die ſchönen, dann die weniger ſchönen, endlich die häßlichen an den Meiſtbietenden, oder den am wenigſten nehmenden zu verkaufen, und ſo die Häßlichen oder Gebrechlichen mit den Summen auszuſtatten, welche man für die Schönen gelöst hatte. Nachdem dieſer Brauch verſchwunden, und das Vermögen der Babylonier durch die Perſiſche Eroberung ſehr vermindert worden war; ſo fingen die Aermeren an, die Reitze ihrer Töchter zu benutzen, und den Genuß derſelben einem Jeden zu geſtatten, der gehörig dafür bezahlte [3]). Selbſt noch zu den Zeiten des Herodot war jede Frau in Babylon verpflichtet, ſich Einmahl in ihrem Leben in den Tempel der Venus zu begeben, und ſich hier den Fremdlingen ſo lange anzubieten, bis Einer ihr etwas Geld in den Schooß warf, und dadurch zu erkennen gab, daß er ihrer genießen wolle. Keine Babylonierinn durfte eine ſolche

1) I. 180 c.

2) I. 181. 182.

3) I. 196.

Digitized by Google

Aufforderung ablehnen. Wann dann der Fremdling ſeine Luſt gebüßt hatte, ſo ſchenkte die von ihrem Gelübde befreyte Babylonierinn den Lohn ihrer Gunſt der Göttinn, in deren Dienſt ſie denſelben erworben hatte [1]). Herodot bemerkte, daß dieſer einzelne Dienſt im Tempel der Venus der Keuſchheit und Treue der Babyloniſchen Frauen keinen Abbruch gethan habe. Andere eigenthümliche Gewohnheiten der Babylonier waren das Tragen von Stäben, welche mit dem Bilde einer Blume oder irgend eines Thiers geziert ſeyn muſten [2]); und dann das Hinbringen von Kranken an öffentliche Plätze [3]), damit ſie von den Vorübergehenden, die ähnliche Krankheiten gehabt hatten, erfahren möchten, durch welche Mittel ſie von ſolchen Uebeln befreyt worden. Die Babylonier und Aſſyrier, die Meder und Perſer, auch ſpäterhin die Araber waren weit herrſchende Völker. Die eigentlichen Syrer hingegen, die Armenier und Kappadozier zeichneten ſich weder durch die Waffen, noch durch Künſte des Friedens aus. Die Kappadozier waren wegen ihrer Dummheit, die Syrer wegen ihrer Verſchmiztheit oder bösartigen Schalkheit übel berüchtigt [4]). Wenn wir von den alten Völkern

1) I. 199.

2) I. c. 195.

3) I. 197.

4) Cicero ſagt, indem er von ſeinem Feinde, dem Piſo ſpricht, Orat. post redit. in senatu c. 6. Sine sensu, sine sapore, elinguem, tardum, inhumanum negotium, Cappadocem modo abreptum de Grege venalium diceres. Eben dieſer führt im Motto ſeines Vaters an: II. 66 c de Orator. nostros homines similes esse Syrorum venalium: ut quisque optime Graece sciret, ita esse nequissimum.

Digitized by Google

des Orients ſo genaue Schilderungen hätten, als wir von den neueren beſitzen, ſo würde man gewiß noch viel mehrere Unterſchiede angeben können, als ich angeführt habe.

So wenig die alten Völker des Orients ſich unter einander vollkommen gliechen, eben ſo wenig blieben ſie ſich ſelbſt gleich. Mehrere Merkmahle, wodurch die heutigen Morgenländer ſich von ihren älteſten Vorfahren unterſcheiden, entſtanden bloß daher, daß die einen früher, die andern ſpäter der Vielgötterey entſagten, und ſich entweder zum Chriſtenthum oder zur Religion des Korans bekannten. Indem die Syrer und Armenier Chriſten wurden, hörten ſie auf, Polygamen zu ſeyn, und alle die Gräuel der Unzucht zu üben, die vormahls als gottesdienſtliche Handlungen waren geübt worden [1]). Die Morgenländer, die zur Mahomedaniſchen Religion bekehrt wurden, fiengen an, ſich vom Wein zu enthalten. Wegen der vielen Reinigungen, welche der Koran vorſchrieb, ſchoren die Anhänger deſſelben das Haupthaar ab, das in alten Zeiten von vielen Arabern [2]), von den Babyloniern [3]), den Medern und Perſern genährt wurde [4]), ſo wie es noch jetzt von den Parſen genährt wird [5]). Der Koran empfahl ſeinen Ver-

1) Ueber die Keuſchheits-Opfer im Tempel der Anaitis, Strabo XI. p. 805.

2) l. c.

3) Herod. I. 196.

4) Herod. VI. 19. beſ. Appian. de bellis Parthicis Vol. I. 238. Edit. Tollii. Briſson. I. c. 61. II. 202. Niebuhr über die Figuren auf den Ruinen von Perſepolis, II. 128 S. die Perſer kräusten ihr Haar, oder trugen Perücken, ll. cc.

5) Tavernier I. 398. et sq.

Digitized by Google

ehrern eine gewiſſe Einfalt und Demuth in ihrem Aeußern und in ihren Wohnungen; und eben deßwegen meiden die frommen Muſelmänner, beſonders die Türken, alle Pracht in Kleidern, Geſchmeide und Hausrath, um welcher willen die alten Perſer und Meder von den Griechen bald beneidet, und bald getadelt wurden [1]). Nach den Lehren des Korans verunreinigen ſich Muſelmänner durch gewiſſe Berührungen von Ungläubigen, oder von Dingen, die denſelbigen angehören. Die Muſelmänner alſo, beſonders die Perſer, eſſen mit keinem Chriſten an einem Tiſche, trinken mit ihm nicht aus einem Becher, zerbrechen die Schüſſeln und Becher, aus welchen Ungläubige gegeſſen und getrunken haben, oder halten ſie wenigſtens für ſo befleckt, daß ſie ſich derſelben nicht eher bedienen, als bis die einen und die anderen mit der gröſten Sorgfalt geſäubert worden [2]). Die alten Perſer und Meder liebten oder achteten vorzüglich Hunde, wie noch jeẓt die Kurden und Parſen thun [3]). Die heutigen Mahomedaner halten die Hunde für unrein, die Kaẓen hingegen für heilige Thiere, die des Paradieſes theilhaftig werden [4]).

1) Ueber die Pracht der Meder, Perſer in Kleidern, Schmuck und Hausrath, Herod. IX. 79. 81. Xenophont. Anabas. IV. 289. p. Edit. Hutches. Appian. l. c. Briss. l. c. 55 — 77. c. 144. 145. Man vergleiche Tavernier I. 580. und Björnſtähl IV. 83. u. f. S.

2) Niebuhr II. 98 S. Die Aengſtlichkeit der Perſer iſt um deſto ſonderbarer, da ſie ſonſt unter allen Morgenländern die höflichſten gegen Fremde, beſonders gegen Europäer ſind.

3) Tavernler I. 400. Herodot. I. 140 c.

4) Arvieux III. 223. 225.

genannte Decker [1]) mitſandten, welche die Einrichtung, und gleichſam den Bau der Betten und Ruhebetten beſorgen muſten [2]). Koſtbare Salben, in Balſame getunkte Blumenkränze und wohllüſtige oder einſchläfernde Reibungen waren unter den Perſern ſo gemein, daß ſelbſt die Krieger Alexanders ſie bald annahmen, und der Macedoniſche Eroberer ſeinen Soldaten zwar deßwegen väterliche Vorſtellungen machte, aber doch eine ſolche unmännliche Verweichlichung nicht geradezu zu verbieten wagte [3]). Der König Ageſilaus von Sparta ließ die erſten Perſer, welche er gefangen nahm, entkleiden und nackt verkaufen, damit ſeine Krieger an den weiſſen, durch keine Uebungen ausgearbeiteten und abgehärteten, Körpern erkennen möchten, daß der Kampf mit ſolchen Weichlingen nicht ſchwerer, als mit Weibern ſey [4]). Faſt alle angeführte Künſte, Werkzeuge und Diener der Leckerhaftigkeit, der Schwelgerey und der Weichlichkeit ſind ſchon längſt aus Perſien und dem übrigen Morgenlande verſchwunden. Die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller rühmten ſchon an den

Par-

1) ςρωται.

2) ib.

3) II. 149 c. Briſſon.

2) Hist. Graec. III. 500. ὁρωντες ȣν οἱ ςρατιωται λευκȣς μεν, δια το μηδε ποτε εκδυεσθαι, μαλακȣς δε και απονȣς, δια το αει επ' οχη ματων ειναι, ενομισαν ȣδεν διοισειν τον πολεμον; η ει γυναιξι δεοι μαχεσθαι. Die Schilderungen, welche Ammian von den Perſern macht, ſtimmen mit der des Xenophon eben ſo wenig zuſammen, als die Nachrichten des Erſten über die Mäßigkeit der mittleren Perſer mit denen des Letztern über die Unmäßigkeit der älteren. Ammian. Marc. XVIII. 6, 302. p. XXIV. c. X, p. 328.

Parthern und mittleren Perſern ihre Mäßigkeit und ſelbſt harte Lebensart [1]). Von den neueren Perſern bezeugen alle zuverläſſige Reiſebeſchreiber, daß ſie mäßiger als die übrigen Morgenländer ſeyen, und daß man ihre Küche eher ſchlecht als gut nennen könne [2]). Nur die Könige hatten in neueren Zeiten goldenes Tafel- und Trinkgeſchirr. Gold ward ſo ſehr als das einzige des Königs würdige Metall betrachtet, daß man ſelbſt Schaumünzen, Uhren und andere künſtliche Werkzeuge als des Königlichen Schazes unwürdig verſchmähte, wenn ſie nicht im Golde gearbeitet, oder mit bloſem Golde verziert waren [3]). Das Tafelgeſchirr der vornehmen Perſer beſteht aus verzinntem Kupfer, oder aus Fayance [4]), ſo wie Löffel, womit ſie flüſſige Gerüchte eſſen, aus bloßem Holze. Die heutigen Perſer ſind ſo wenig weichlich, daß ſie nicht einmahl, wie die Türken, Sopha's an den Wänden der Zimmer umherführen, ſondern den

1) II. c. 137. Briſs. beſ. Ammian. XXIII. 6. p. 202. Munditias conviviorum et luxum maximeque potandi aviditatem vitantes, ut luem ... nec quisquam post satietatem superfluos sibi ingerit cibos. Immune quantum restricti et cauti.

2) Tavernier I. 579... mais pour le dire en un mot, la cuisine des Persans n'a rien de friand, ni qui puisse flatter le goût des gens, qui aiment la bonne chere. beſ. Chardin III. VI. J'ai admiré l'égalité de leurs goûts dans le manger. On n'entend personne se plaindre pour trop ou trop peu de sel à la viande, pour l'aigre, pour le doux, pour l'épivé, pour étre trop cuit, on pas assez cuit. On ne met ni poivre, ni sel, ni huile, ni vin aigre à leurs tables: chacun a le goût simple, et aime les mêmes choses. Auch Olivier III. VI.

3) Tavernier I. 447. 448. 580.

4) ib. I. 580.

Boden bloß mit Teppichen von Filz belegen, die keine Rückenpolſter haben, und die Herrn Niebuhr weniger ſchön zu ſeyn ſchienen, als die gewöhnlichen Perſiſchen Tapeten zu ſeyn pflegen [1]).

Zu den vornehmſten Vergnügen der Mahlzeiten und Trinkfeſte der Perſiſchen Könige und Großen gehörten der Geſang, das Spiel und der Tanz von Mädchen, die in dieſen Künſten unterrichtet und geübt waren [2]). Es gab auch männliche Sänger und Muſikanten, aber in viel geringerer Zahl als weibliche. Als Parmenio ſich bey der Eroberung von Damaskus, um nach heutiger Art zu reden, der Capelle des Darius bemächtigte, fand er allein 329 Mädchen vor, die den großen König durch ihr Spiel und ihren Geſang ergözt hatten [3]). Die Perſer ſelbſt tanzten kriegeriſche Tänze, welche Nachahmungen von Gefechten waren [4]). An den Feſten des Mithras tanzte ſogar der König; und wenn er dieſes that, ſo durfte kein anderer ſich unterſtehen, ein Gleiches zu thun [5]). Im neuern Perſien tanzt Niemand, außer den ſogenannten Tänzerinnen oder öffentlichen Weibsperſonen, von welchen ſowohl der König, als die Großen, beſondere Banden, aber doch bey weitem nicht ſo zahlreiche Banden unterhalten, als Parmenio in Damaskus antraf [6]). Unbeſcholtene

1) Reiſen II. 115.

2) Briss. I. et sq. 97. c.

3) Athenaei XIII. c. 9.

4) Xenoph. de exped. Cyri VI. initio p. 371. Ed. Leuncl. και τις το περσικον ωρχειτο κροτωντας πελτας και ωκλαξε και ανιςατο και ταυτα παντα εν ρυθμω προς τον αυτον εποιει.

5) II. 112. Briss.

6) Chardin I. 224—226. Zu Chardins Zeiten be-

Männer und Frauen tanzen niemahls, weil der Tanz im ganzen Orient für etwas entehrendes gehalten wird [1]). So wie das Tanzen bloß von Weibern geübt wird; ſo iſt das Spielen muſikaliſcher Inſtrumente von Männern, welche zugleich, wenn auch nicht die einzigen, wenigſtens die beſten Sänger ſind [2]).

Eine ſolche Erziehung, dergleichen Xenophon den Perſern zuſchreibt [3]), fand nie unter dieſem Volke Statt. Xenophon verſchönerte den Unterricht, der von jeher in allen Morgenländiſchen Reichen den ſogenannten Kindern oder Sclaven des Königs ertheilt wurde, nach Spartaniſchen Muſtern, und machte ihn dann nicht bloß gegen alle Wahrheit, ſondern gegen alle Wahrſcheinlichkeit allgemein [4]). Etwas Aehn-

beſtand die Geſellſchaft der Königlichen Tänzerinnen nur aus vier und zwanzig Perſonen.

1) l. c. La danse étant un exercice deshonnête dans l'Orient, on n'y a point l'habitude de danser, soit pour se divertir, soit pour se donner bonne grace. .. dans l'Orient l'art de la danse est non seulement deshonnête, mais même infame ...

2) La danse n'est exercée dans la Perse, que par des femmes, de même que le jeu des instrumens ne l'est gueres, que par des hommes. Pour ce, qui est du chant, les hommes d'ordinaire sont les meilleurs chanteurs . . . Les danseuses chantent aussi, mais elle ne le font ni si bien, que les hommes, ni si agréablement.

3) I. c. 2. Brisson. II. 83. 102.

4) Man vergleiche Chardin III. 317. Herr Hofr. Heeren II. 436. 437. vermuthete, daß die von Xenophon beſchriebene Erziehung der Perſer nur von dem edelſten Stamme des Volks, den Paßargaden, verſtanden werden müſſe. Dieſe Vermuthung ſtreitet gegen das ausdrückliche Zeugniß des Griechiſchen Schriftſtellers, der

liches begegnete ſelbſt dem Herodot an der Stelle, wo er ſagte [1]), daß die Söhne der Perſer vom fünften bis zum zwanzigſten Jahre in drey Dingen unterrichtet würden: im Reiten, Pfeilſchießen, und in der Wahrhaftigkeit. Die Perſer der alten Zeit brachen eben ſo oft ihr Wort, und geſchloſſene Bündniſſe, als die neueren [2]). Auch machten jene einen noch größern Aufwand, als dieſe, und es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich vor dem Schuldenmachen mehr gehütet haben, als die jetzigen Perſer. Sollten aber, wie Herodot verſichert, die älteren Perſer das Lügen

—

ganz beſtimmt verſichert, daß die Kinder aller Perſer an der öffentlichen Erziehung Theil nehmen könnten, und daß kein Perſer von irgend einem Amte, oder Würde ausgeſchloſſen ſey. I. c. 2. Cyrop. §. 15. Edit. Thieme. Derſelbige Geſchichtſchreiber, weit entfernt, irgend einen Adel, oder etwas der Indiſchen Caſten-Eintheilung Aehnliches unter den älteren Perſern anzunehmen, ſetzt vielmehr die Perſer den Medern deßwegen entgegen, weil dieſe einem unumſchränkten Herren gehorchten, jene hingegen vor dem Geſetze einander gleich ſeyen. Man leſe die Rede der Mutter des Cyrus an ihren Sohn. Cyrop. I. 3. §. 15. p. 28. Uebrigens iſt es beynahe unglaublich, daß Xenophon von den Perſern und ihrem Lande ſo unrichtige Begriffe hatte, als man in ſeinen Schriften findet. Er ſagt z. B. daß die Hyrkanier Nachbaren der Aſſyrer ſeyen, Cyrop. Lit. δ. c. 2. p. 208. und daß das Reich des Cyrus gegen Morgen durch den Indiſchen Ocean begränzt worden. VIII. 8. p. 551. Er erzählt ferner, I. 25. §. 15. Cyrop. daß der Sage nach die Zahl der Perſer 120000 Mann betrage, und daß es ſelten geweſen ſey, im eigentlichen Perſien ein Pferd zu ſehen. I. c. 3. §. 3.

1) I. 136.

2) Xenoph. Cyrop. VIII. 8. p. 553. Anabas. γ. p. 197. Ed. tert. Hutches.

Digitized by Google

für das Schändlichſte unter allem gehalten, und nach dem Lügen das Schuldenmachen am meiſten verabſcheut haben [1]); ſo muß man geſtehen, daß die Tugenden der Wahrhaftigkeit und der guten Haushaltung eben ſo lange von den Perſern gewichen ſind, als die väterliche Sorgfalt, womit vormahls die Könige den Anbau ihres Landes, und das Glück ihrer Unterthanen befördert, oder als die Kunſt, womit einſt die Großen in ihren Gärten oder Paradieſen alles Schöne und Gute verſammelt und geordnet haben ſollen [2]). Auch von den Klagen gegen Undankbare, wenn ſie jemahls in Perſien angeſtellt wurden [3]), iſt eben ſo wenig eine Spur vorhanden, als von den ſchweren Rüſtungen und den Streitwägen der alten Perſer [4]). Die heutigen Perſer ſind ihren Vorfahren darin ähnlich, daß ſie in Anderer Gegenwart weder ihr Waſſer laſſen, noch ihre Nothdurft verrichten: daß ſie ſich weder ſchneuzen, noch ausſpucken, oder Blähungen hören laſſen. Allein alles dieſes iſt doch nicht mehr ſo ſchändlich, als es vom Xenophon beſchrieben wird [5]): beſonders das Ausſpucken. Vielmehr finden ſich in den Zimmern der Vornehmen zierliche Gefäße, in welche man ſpucken kann, wenn man den Schleim, oder das im Munde zuſammengelaufene Waſſer nicht lieber mit dem Schnupftuch auffangen will [6]).

1) I. 138 c.

2) Xenoph. Oeconom. p. 828—30. Edit. Leunclavii.

3) Cyrop. I. c. 2. §. 7.

4) III. c. 39. Briss.

5) Cyrop. II. c. 2. §. 17. Brisson II. 89. c. Selbſt die Griechiſchen Kaiſer unterwarfen ſich unter dem lächerlichſten Zwange der Etiquette der Perſer. Ammian. Marc. XVI. IV. p. 81. Edit. Ernesti.

6) Tavernier I. 443.

Digitized by Google

Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn die heutigen Bewohner von Perſien ſich von den älteren in noch mehreren Stücken unterſchieden, als ich angezeigt habe, da ſelbſt das Aeußere der Perſer ſich ſo ſehr geändert hat. Die heutigen Perſer ſind im Durchſchnitt groß, von geradem Wuchſe, von friſchen Farben und von ſchöner Bildung [1]): anſtatt daß die älteren Perſer, wenigſtens die des vierten Jahrhunderts, welche Ammian ſah, gelb oder ſchwärzlich, klein und mager waren, und nicht bloß in ihren Augen, ſondern in ihrer ganzen Perſon etwas Ziegenähnliches hatten [2]). Dieſelbigen Beobachter, welche die Perſer als weibiſche, oder als häßliche und ausgedörrte Männer beſchrieben, rühmten ſowohl die Größe, als die Schönheit der Perſiſchen und Mediſchen Frauen und Jungfrauen [3]). Ich erinnerte ſchon mehrere Mahle, daß

1) III. 8. 45. Chardin.

2) An Einer Stelle XXIII. 6. p. 302. beſchreibt Ammian nicht bloß die Perſer, ſondern die Morgenländer überhaupt auf folgende Art: Per has nationes diſſonas et multiplices hominum quoque ſunt diverſitates, ut locorum. Sed ut generaliter corpora deſcribamus et mores, graciles paene ſunt omnes, ſubnigri, vel livido colore pallentes, caprinis oculis torvi, et ſuperciliis in ſemi orbium ſpeciem curvatis junctisque, non indecoribus barbis, capilliſque promiſſis hirſuti .... An einer andern Stelle erzählt er, daß Julian ſeinen Kriegern einige kleine und magere Perſiſche Gefangene zeigte, um den Legionen Muth zu machen. XXIV. c. 8. Has ob res ut ſolaretur anxios milites princeps, captivos graciles ſuapte natura, ut paene ſunt Perſae, et macie jam confectos juſſit in medium produci, noſtroſque reſpiciens, En, inquit ... deformes illuvie capellas et tetras....

3) Xenoph. Anab. III. p. 208. Edit. tert. Hutches

Chardin die körperlichen Vorzüge der neueren Perſer von der Vermiſchung derſelben mit Georgiſchem und Circaſſiſchem Blut ableitete. Nach der Beobachtung eben dieſes Reiſenden haben ſich die Parſen, gleich den Bewohnern der öſtlichen Provinzen, wenig oder gar nicht mit fremdem Blute vermiſcht, und ſind deßwegen weder von Geſicht, noch von Körper ſchön, ſondern vielmehr ſchwerfällig, und haben eine rauhe kupferige Haut [1]). Selbſt die Parſen ſind den älteren und mittleren Perſern in mehreren Stücken unähnlich geworden. Die Feueranbeter, und zwar nicht bloß die an der Malabariſchen Küſte, ſondern auch die in Karmann enthalten ſich, gleich den Hindus, von dem Fleiſche von Ochſen und Kühen, und brauchen die Haare von Kühen äußerlich und innerlich als ein ſündenreinigendes Mittel [2]). Die Gebern können dieſe Enthaltung von Rindfleiſch, und das Trinken, oder das Waſchen mit dem Harn von Kühen bloß von den Hindus während der genauen Gemeinſchaft ange=

1777. Cantabr. *αλλα γαρ δεδοικα μη, αν ἁπαξ μαθωμεν αργοι ζην, και εν αφθονοις βωτευειν, και μηδων δε, και Περσων καλαις και μεγαλαις γυναιξι παρθενοις ὁμιλειν*, etc. Amm'an. Marc. XXIV. 4. Ex virginibus autem, quae speciosae sunt captae ut in Perside, ubi foeminarum pulchritudo excellit. . . .

1) III. 45. Chardin. Ils sont laids, mal faits, pesans, ayant la peau rude, et le teint coloré. Cela se voit aussi dans les provinces les plus proches de l'Inde, ou les habitans ne sont guere moins mal faits, que les Guebres, parcequ'ils ne s'allient, qu'entre eux. Wenn Moor, Narrat. p. 383. die Parſen a handsome race of people nannte, ſo konnte er dieſes nur in Vergleichung mit den Menſchen der unteren Caſten in Hindoſtan thun.

2) I. 399. Tavernier.

Digitized by Google

nommen haben, welche ſie vor den Einfällen der Araber mit der Weſtküſte von Dekan unterhielten.

Auch die Armenier, Juden und Araber ſcheinen ihren älteſten Vorfahren nicht weniger unähnlich geworden zu ſeyn, als die Perſer. Die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller reden von Aegyptiſchen, Arabiſchen und Perſiſchen Kaufleuten und Seefahrern, welche die Malabariſche Küſte und die Inſel Ceylon beſucht hätten; aber nicht von Armeniſchen. Die früheſten Spuren des Armeniſchen Großhandels [1]) finden ſich in den oben von mir beſchriebenen Trümmern der Städte des Bulgaren-Landes. Der ausgezeichnete Handelsgeiſt der Armenier regte ſich erſt in ganz neuen Zeiten. Nachdem nämlich Abas der Große viele Tauſende von Armeniern aus ihrem Vaterlande weggeführt, und den Weggeführten unter Anderen die Vorſtadt von Hispahan Julpha angewieſen hatte; ſo erhoben ſie ſich beynahe innerhalb Eines Menſchenalters zu den reichſten und unternehmendſten Kaufleuten des Morgenlandes, und beſuchten nicht bloß die vornehmſten Handelsſtädte Europens, ſondern auch die meiſten Oſtindiſchen Länder [2]). Ihre Betriebſamkeit und Geſchicklichkeit in allen Arten von Handwerkern und Ma-

1) Meiner Meinung nach kann man die erſten Beweiſe des Großhandels und des Handelsgeiſtes der Armenier nicht darin finden, daß ſie ihren Wein auf höchſt unvollkommenen Fahrzeugen nach Babylon und den Ueberfluß ihrer Heerden in die Phöniziſchen Städte brachten. Heerens Ideen II. 175.

2) Chardin II. 109. Tavernier I. 378. Ils se sont rendus en peu de temps si experts, qu'il n'y a point aujourdhui de negoce, qu'ils n'embrassent. Car ils ne vont pas seulement en Europe, mais ils courent jusqu'au fonds de l'Asie, aux Indes, à Tunquin, à Java, aux Philippines, et par tout l'Orient, à la reserve de la Chine, et du Japon.

Digitized by Google

nufakturen iſt nicht weniger hervorſtechend, als ihr Handelsgeiſt, indem ſie dadurch die Griechen, die Ruſſen, und ſelbſt die erſten Deutſchen Colonien in den ſüdlichen Provinzen des Ruſſiſchen Reichs übertrafen [1]).

Die Juden hatten ſich ſchon lange vor dem Untergange ihres Reichs über Aegypten, Vorderaſien, Italien und Griechenland ausgebreitet. Nichts deſtoweniger wurden ſie beſtändig unter den fleiſſigen Ackerleuten in Syrien aufgeführt [2]). Seit ihrer Zerſtreuung haben ſie allenthalben eine ſolche unüberwindliche Abneigung gegen die Arbeiten des Feldes bewieſen, daß Niebuhr weder in Arabien, noch auch in den übrigen Morgenländern jemahls einen Juden antraf, der den Acker mit eigener Hand gebaut hätte [3]). Selbſt Handwerke üben ſie nur da, wo der Kleinhandel allein ſie nicht nähren kann [4]).

Die Griechen und Römer beſchrieben die ſtillſitzenden Araber als ein unkriegeriſches, dem Handel und der Schiffahrt mehr, als dem Ackerbau ergebenes Volk [5]), und Arabien, beſonders das

1) Pallas Reiſ. in die ſüdlichen Statthalterſchaften, I. 455. 456. S. Hacquets Reiſ. III. 207. Die Armenier übertreffen und überliſten ſelbſt die Juden im Handel.

2) XVI. 1086. p. Strabo.

3) Beſchreib. von Arabien S. 159.

4) Tavernier I. 608. Reineggs, aber auch Reineggs allein berichtet, daß die Juden in Georgien das Feld bauen, und mit in den Krieg ziehen. II. 76 S.

5) XVI. 1127. Strabo. ατε γαρ κατα γην σφοδρα πολεμικοι εισιν, αλλα καπηλοι μαλλον ὁι Αραβες, και εμποριχοι, μητε γε κατα θαλατταν. Peripl. Mar. Erythr. p. 12. το μεν ὁλον Αραβων, ναυκληρικων ανθρωπων, και ναυτικων.

glückliche, als ein reiches Land, in welches ſich, wie in einen Abgrund, alle Schätze der Parther und Römer unwiederbringlich verliehren [1]). Meine Leſer wiſſen es ſo gut, als ich, daß die Araber ſchon ſeit Jahrhunderten weder ſo unkriegeriſch, noch ein ſolches Volk von Kaufleuten und Seefahrern ſind, als wofür ſie von den Griechen und Römern gehalten wurden.

Wenn die Nationen des weſtlichen Aſiens auch in alten Zeiten von einander verſchieden waren, ſo hätte es doch geſchehen können, daß ſie durch die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen einander näher wären gebracht worden. Dieſer Fall iſt aber nicht eingetreten. Die heutigen Morgenländer weichen nicht weniger von einander ab, als die ehemaligen. Die Perſer haben eine feinere und glattere Haut, ſind weiſſer und blühender von Farbe, größer und ſchöner gebildet, als die Armenier, Syrer, Araber und ſelbſt als die Türken, welche letzteren es bloß in Rückſicht auf Größe mit den Perſern aufnehmen können [2]). Die Kleidung der Perſer iſt weniger lang und weit, alſo auch weniger ſchwerfällig, als die der übrigen Morgenländer, beſonders der Türken [3]). Dieſer Unterſchied iſt ſo groß, daß ein neuerer Reiſender aus der bloßen Verſchiedenheit der Kleidung die äußeren und inneren Vorzüge der Perſer vor den Türken ableiten zu können glaubte. Die Perſer eſſen weniger, nicht bloß, als die Türken, ſondern als ſelbſt die ſparſamen und ge-

1) Plin. V. 11. VI. c. 28. In universum gentes ditissimae, ut apud quas maxime opes Romanorum, Parthorumque sub idant, vendentibus, quae e mari aut sylvis capiant, nihil invicem redimentibus.

2) Chardin III. 8. 45. 84.

3) ib. III. 67. Olivier III. 148. 149.

Digitized by Google

nügſamen Armenier [1]). Die Perſer ſind ihren Vorfahren darin ähnlich, und von allen übrigen Morgenländern darin verſchieden, daß ſie nicht bloß durch koſtbare Waffen und Geſchirre, durch ein ſchimmerndes Gefolge, und einen zahlreichen, von allen Ueppigkeiten des Orients überfließenden Harem, ſondern auch durch prächtige Kleider und Schmuck zu glänzen ſuchen [2]). Die heutigen, wie die ehemaligen Perſer, wählen die ſeltenſten und reichſten Stoffe zu ihren Kleidern, und beſetzen dieſe, oder bedecken ſich ſelbſt mit den herrlichſten Edelſteinen und Perlen. Die gewiſſenhafteren Perſer glauben dem Demuth gebietenden Koran ſchon alsdann genug zu thun, wenn ſie ihr Geſchmeide beym Beten ablegen, oder koſtbare Steine nicht in Gold, ſondern in Silber faſſen laſſen. Ungeachtet man nicht mehr von den Perſern ſagen kann, was die Griechen bisweilen ihren Vorfahren nachrühmten, daß ſie lieber gäben, als nähmen [3]); ſo kann man doch von den Erſteren eben das behaupten, was Strabo [4]) von den letzteren bemerkte, daß ſie auf koſtbare Waffen, Geſchirr und Schmuck viel mehr, als auf große Schätze in Gold und Silber halten. Die Prunkliebe und Genußſucht der Perſer ſind ſo unbändig, daß ſie darüber die leichtſinnigſten Verſchwender werden [5]). Die Prunkliebe und Ge-

1) Olivier III. 11.

2) Man vergleiche Briss. I. 45—65 c. II. 145. beſ. Xenoph. Cyrop. I. 3. p. 18. VIII. 1. 475. c. 3. p. 496. mit Chardin III. 46. 67. 84. u. Olivier III. 149. 150.

3) Brisson II. 182 c.

4) l. c.

5) III. 46. Chardin. Ces gens-là sont les plus grands dépensiers du monde, et qui songent le moins au

Digitized by Google

nußſucht machen die Perſer im Durchſchnitt untüchtig zum Handel, und unterſcheiden ſie mehr, als irgend ein anderes Merkmahl, von den Armeniern, welche lieber entbehren, als genießen, lieber zuſammen ſcharren, als aufwenden, und alle Künſte des Sparens auf das vollkommenſte verſtehen [1]). Die Perſer ſind unter allen Morgenländern die höflichſten und gefälligſten gegen Fremdlinge; aber freylich auch weniger zuverläßig, als die Türken [2]). Sowohl die Perſer, als die Türken und Araber, haben mehr Muth, als die Armenier und Juden. Wenn die letzteren auch in großen Caravanen beyſammen ſind, ſo laſſen ſie ſich ihrer Filzigkeit ungeachtet ohne alle Gegenwehr von einigen bewaffneten Räubern ausplündern, oder brandſchatzen. Die Armenier, und noch mehr die Juden ſind wegen ihrer Feigheit, ihres Wuchergeiſtes, und ihrer kleinlichen Schacherey im ganzen Morgenlande noch viel mehr verachtet, als ſie es in den Abendländern ſind [3]). Eine ehrenvolle Eigenthümlichkeit der

lendemain. Ils ne ſauroient garder de l'argent, et quelque fortune, qui leur arrive ils dépenſent tout en très peu de tems. Que le roi donne par exemple, cinquante, ou cent mille livres à quelqu'un, . . . il l'employe en moins de quinze jours. Il achete des eſclaves de l'un, ou de l'autre ſexe; il loue de belles femmes; il fait un bel equipage; il ſe meuble, ou s'habille ſomtueuſement; il conſomme le tout ſi vîte, ſans aucun égard à la ſuite, au combien cela durera. que s'il ne vient pas de nouveaux ſecours en deux au trois mois, l'on voit ſûrement, qu'au bout de ce court terme, notre Cavalier ſe remettra à revendre tout ce bien pièce à pièce . . J'ai vù mille exemples de cette conduite.

1) l. c. u. Tavernier I. 378.

2) Chardin III. 45. Olivier III. 145.

3) Arvieux III. 462. Niebuhrs Reiſ. II. 334. 336.

Digitized by Google

Araber iſt dieſe, daß ſie von jeher Ueberwundene menſchlicher behandelten, und ihren einheimiſchen Für-ſten nie eine ſolche unumſchränkte Gewalt einräumten, als die übrigen Völker des Orients [1]).

Die Alten verkannten die Verſchiedenheiten der Völker des weſtlichen Aſiens nicht, und dennoch be-haupteten ſie, daß dieſe Völker natürlich verwandt ſeyen. Gerade auf dieſelbige Art müſſen wir von den heutigen Bewohnern des weſtlichen Aſiens urtheilen.

Strabo billigte die Meinung des Poſidonius [2]), daß die Armenier, Araber und Erember urſprünglich Ein Volk ausgemacht: daß ſie ſich in der Folge in drey Völkerſchaften getheilt, und verſchiedene Benennungen erhalten hätten: daß aber dieſe Benennungen einander eben ſo ähnlich, als die Völker ſelbſt geblieben ſeyen. Die Armenier, fährt Strabo fort [3]), die Syrer und Araber zeigen durch ihre Sprachen, ihre Art zu leben, und ihre ganze Körperbildung, daß ſie einander nahe verwandt ſind [4]). Dieſe Verwandtſchaft offenbart ſich am meiſten in Me-

deſſen Beſchr. von Arabien S. 45. Ueber den Abſcheu der Juden gegen die Arbeiten des Ackerbaus, ihren Wuchergeiſt und übrige Fehler. III. 90. 91. Hacquets Reiſ. beſ. über ihre Schädlichkeit in Gallizien. 210. 226. 231. Die Galliziſchen Juden ſollen ſchöner ſeyn, als die deutſchen, weil ihre Weiber ſich häufig mit Chriſten vermiſchen.

1) Niebuhrs Beſchr. S. 205. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien. I. 153. S.

2) I. 70. 71. XVI. 1131.

3) I. 70. 71.

4) Το γαρ των Αρμενιων εθνος, και το των Συρων, και των Αραβων πολλην ὁμοφυλιαν εμφαινει κατα τε την Διαλεκτον, και τας βιυς, και τας των Σωματων χαρακτηρας.

ſopotamien, wo alle drey Völker zuſammen wohnen. Wenn gleich unter denen, die gegen Norden, oder in der Mitte, oder gegen Süden wohnen, einige Verſchiedenheit Statt findet, ſo bleibt doch immer die gemeinſchaftliche Aehnlichkeit überwiegend [1]). Auch die Aſſyrier und Arianer ſind ſich ſowohl unter einander, als den Armeniern, Syrern und Arabern ähnlich. Man kann daher vermuthen, daß ſelbſt die Nahmen dieſer Völker einander ähnlich ſeyen. Denn diejenigen, welche wir Syrer nennen, werden von den Syrern ſelbſt Aramäer genannt [2]). Dieſem Nahmen der Aramäer entſprechen die Nahmen der Armenier, der Araber und Erember. Strabo wiederhohlt es im zweyten Buche [3]) bey Erwähnung der Semiramis, der Erbauerinn von Babylon, und des Ninus, des Erbauers von Ninive, daß beyde zu den Syrern gezählt würden, und daß man bis auf ſeine Zeiten innerhalb und außerhalb des Euphrats ein und dieſelbige Sprache rede [4]).

1) l. c. αλλ' επι κρατει γȣ το κοινον.

2) l. c. τȣς γαρ ὑφ' ημων Ευρȣς καλȣμενȣς ὑπ' αυτων των Συρων Αρμενιȣς καὶ Αραμαιȣς καλεισθαι. Nach dem ganzen Zuſammenhange ſind die Wörter Αρμενιȣς καὶ überflüſſig, oder ſogar widerſinnig, und eben deßwegen höchſt wahrſcheinlich eingeſchoben.

3) II. I. 8. 139.

4) l. c. καὶ της διαλεκτȣ δε μεχρι νυν διαμενȣσης, τοις τε εκτος τȣ Ευφρατȣ, καὶ τοις εντος. Nach einigen Stellen des Xenophon Anabas. Δ p. 303. Edit. Hutches. ſollte man ſchließen, daß die Armeniſche und Perſiſche Sprache nahe verwandt geweſen ſeyen. Die Griechiſchen Heerführer ließen den Vorſteher eines Armeniſchen Ortes durch einen Perſiſchen Dollmetſcher fragen. Der Armenier antwortete, und beyde verſtanden einander: κοινη δε ανηρωτων τον κωμαρχην δια τȣ Περσιζοντος ἑρμηνεως,

Unter den Arianern, von welchen Strabo ſagte, daß ſie ſowohl, als die Aſſyrer, den Armeniern, Syrern und Arabern ähnlich ſeyen, begriff dieſer Erdbeſchreiber die Einwohner der öſtlichen und nördlichen Provinzen von Perſien, und ſelbſt eines Theils von Baktriana und Sogdiana. Der Nahme Ariana, ſagt Strabo, wird über einen Theil des eigentlichen Perſiens und Mediens, ſo wie über das nördliche Baktrien und Sogdiana ausgedehnt; indem die Einwohner aller dieſer Gegenden beynahe einerley Sprache reden [1]). Daß ſchon vor Jahrtauſenden zwiſchen dem Oxus und Jaxartes nicht bloß die Scythiſche oder Katariſche, ſondern auch die Perſiſche Sprache herrſchend war, lernen wir aus dem Juſtin, oder vielmehr aus dem Trogus, welcher berichtet, daß

τις ειη η χωρα. ὁ δ' ελεγεν, ὁτι Αρμενια. Noch merkwürdiger iſt folgende Stelle. Anab. Δ. p. 293. Ed. tert. Hutches. Armeniſche Frauen und Jungfrauen fragten den Perſiſchen Dollmetſcher, woher die Fremdlinge kämen. Der Dollmetſcher antwortete Perſiſch: daß ſie von dem großen König an den Satrapen von Armenien abgeſchickt worden. Die Armenierinnen erwiederten, daß der Satrap eine Paraſange entfernt ſey. ὁ δε ερμηνευς ειπε Περσιςι, ὁτι παρα βασιλεως πορευοιντο προς τον Σατραπην. ἁι δε απεκρινατο, ὁτι ȣκ ενταυθα ειμι. Nach dem Herodot endigten ſich die Nahmen aller Perſer ohne Ausnahme mit einem S. I. 169. Dieſe Regel galt ſchon nicht mehr im Zeitalter des Julian und Ammianus Marcellinus. Letzterer ſagt: XIX. 2. p. 158. Persis Saporem et Saansaan appellantibus, et Pyroseu, quod rex regibus imperans, et bellorum interpretatur.

1) XV. 1054. επεκτεινεται δε τȣνομα της Αριανης μεχρι μερȣς τινος και περσων, και μηδων και ετι των προσαρκτιων Βακτριων, και Σογδιανων εισι γαρ παντες και ὁμογλωττοι παρα μικρον. Ueber den Unterſchied von Ariana und Aria, d'Anville II. 285 p.

die Mundart der Parther aus der Scythiſchen und Mediſchen Sprache gemiſcht geweſen ſey [1]). Wenn man mit den angeführten Datis noch die Zeugniſſe verbindet, daß die Karamanier in Rückſicht auf Sprache und Sitten den Perſern und Medern, und die Meder wiederum den Armeniern ähnlich waren; ſo muß man zugeben, daß die Alten alle Völker zwiſchen dem Paropamiſus und dem Euphrat für natürlich verwandte Völker gehalten haben, und daß allem Anſehen nach die Sprachen dieſer Völker in älteren Zeiten einander viel ähnlicher geweſen ſeyen, als ſie jetzt ſind [2]). Ja man kann die Verwandtſchaft der Morgenländiſchen Völker noch weiter gegen Weſten, als bis an den Euphrat ausdehnen. Herodot [3]) und Strabo [4]) ſahen die Kappadocier als einen Zweig der Syrer an, und ſagten, daß ſie zum Unterſchiede von dieſen weiſſe Syrer genannt werden. Der Erſte der beyden genannten Schriftſteller erzählt nicht bloß, daß die Armenier im Heere des Xerxes wie die Phrygier bewaffnet geweſen, ſondern daß ſie auch eine Colonie derſelben ſeyen [5]). Vielleicht entſtand aus dieſer Angabe des Herodot die Nachricht des Stephanus

von

1) 41. c. 2. Sermo his inter Scythicum, medicumque medius et ex utrisque mixtus.

2) Strabo XV. 1057. Νεαρχος δε τα πλειςα εθη και την διαλεκτον των Καρμανιτων, περσικα τε καὶ μηδικα ειρηκε. u. XI. 797. . . ὁι μηδοι. Εθη δε τα πολλα μεν τα αυτα τετοις τε, καὶ τοις Αρμενιοις, δια το καὶ την χωραν παραπλησιον ειναι.

3) I. 72.

4) XII. 819.

5) VII. 73 c.

von Byzanz [1]), daß die Armeniſche Sprache eine Mundart des Phrygiſchen ſey.

Nach den freylich weder vollſtändigen, noch ganz zuverläßigen Kenntniſſen, welche wir beſitzen, haben die Sprachen, und beſonders die Sprachgebiete des Orients ſich mehr geändert, als die Völker ſelbſt [2]). Von der Sprache der Afganen wiſſen wir, wie ich ſchon oben erinnerte, wenig mehr, als daß ſie ſowohl von der Tatariſchen, als der Perſiſchen Sprache gänzlich verſchieden iſt. Die Tatariſche oder Türkiſche Sprache iſt nicht bloß die Hofſprache in Perſien, ſondern auch die gemeine Sprache in den weſtlichen Provinzen des Perſiſchen Reichs, in vielen Gegenden von Armenien und Georgien, beſonders in Vorderaſien [3]). Die Türkiſche Sprache weicht ſowohl von der Perſiſchen, als von der Arabiſchen gänzlich, von der letztern ſo ſehr ab, daß es einem Türken ſelten gelingt, die ſcharfen Töne, und die harten Aſpirationen der Araber zu erreichen [4]). Die Perſiſche Sprache, ſagt Chardin [5]), wird von Ebber, im Perſiſchen Irak, bis an die Gränze von Hindoſtan, und man kann hin-

1) In Voce Αρμενια.

2) Was Chardin III. 143. 145. über die Unveränderlichkeit der Morgenländiſchen, beſonders der Arabiſchen Sprache ſagt, muß doch immer mit gewiſſen Einſchränkungen verſtanden werden.

3) Chardin I. 272. III. 142.

4) Ueber die Unterſchiede der Sanſcrit-, der Arabiſchen und Türkiſchen Sprache, Jones in den Asiat. Res. II. 5. 6. 28. Auch Volney I. 356. Ueber die unterſcheidenden Merkmahle der Türkiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen Sprache führt Chardin 141. 142. die Urtheile der Morgenländer ſelbſt an.

5) I. 272.



Digitized by Google

zuſetzen, gegen Weſten ſo weit geredet, als die Kurden ſich ausgebreitet haben [1]). Allein wie verſchieden iſt das ſogenannte zierliche Perſiſche von der Mundart der Parſen, und die Mundart der Parſen von der alten Zend-Sprache, von welcher letztern ſich viele Wörter in der Sanſcrit-Sprache der Hindus finden, ſo wie das zierliche Perſiſche gröſtentheils aus der Arabiſchen Sprache entlehnt, oder darnach gebildet iſt [2]). Die Armeniſche Sprache wird, wie die Perſiſche und Arabiſche, in die gemeine und in die Bücherſprache eingetheilt. Von der letztern verſichert man in Armenien ſelbſt, daß ſie ſehr reich und mit keiner andern Morgenländiſchen Sprache verwandt ſeyn ſoll [3]). Von der gemeinen ſetzt Chardin als allgemein bekannt voraus, daß ſie eine ganz neue Sprache iſt, und vor 7—800 Jahren noch nicht vorhanden war [4]). Die Syriſche und Chaldäiſche Sprache ſind ganz, oder faſt ganz untergegangen [5]), wie die Sprachen der Kappadocier, Paphlagonier [6]), Phrygier und anderer Vorder-Aſiatiſchen Völker. Die Arabiſche

1) Nach Otter II. 50. haben die Einwohner von Khuſiſtan eine eigene Sprache.

2) Ueber die Mundarten in Perſien, Petis, im Journal encyclopédique von Millin, Octob. 1808. S. 323. Tavernier I. 398. Jones in den Asiat. Researches II. 49—53. p.

3) II. 163. Tournefort.

4) I. 214. Cependant chacun sait, que la langue Arménienne est une langue moderne, et qui n'étoit pas connue il y a 700 ans.

5) Man vergleiche Volney I. 355. mit Niebuhr's Reiſen II. 352. S. Beſchr. von Arabien S. 92.

6) Ueber die Verſchiedenheit dieſer beyden Sprachen, Strabo XII. 830.

Digitized by Google

Sprache herrſcht im ganzen alten Chaldäa, Aſſyrien, Meſopotamien und Syrien nicht weniger, als in Arabien ſelbſt; und in allen dieſen Ländern hat Aleppo den Ruhm, daß die Arabiſche, ſo wie Schiras, daß die Perſiſche Sprache am reinſten darin geſprochen werde[1]).

Wenn aber gleich die ackerbauenden Völker des weſtlichen Aſiens in Rückſicht auf Sprache und manche andere Merkmahle von einander abwichen; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ihre gemeinſchaftlichen Merkmahle ungleich zahlreicher und auffallender ſind, als ihre Unterſchiede; und von dieſer natürlichen Verwandtſchaft der Morgenländiſchen Nationen ſchließe ich ſelbſt die Hirtenvölker nicht aus, deren Heerden nicht einzig und allein in Kameelen beſtehen. Die natürliche Verwandtſchaft der Morgenländer offenbart ſich nicht bloß in ihrem Aeußern, ſondern in ihrer ganzen Art zu empfinden und zu denken, zu leben und zu handeln.

Die Morgenländiſchen Völker ſtimmen zuerſt darin überein, daß in allen Claſſen, welche nicht von Jugend auf der Sonne und Witterung ausgeſetzt waren, die Weiber weiß, die Männer weißbräunlich, und beyde von blühenden Farben ſind[2]). Wenn aber Männer

1) Petis, fils l. c. p. 299.

2) Die Tataren, Perſer und Afghanen in Hindoſtan werden, wie ich ſchon mehrere Mahle bemerkt habe, wegen ihres Teints Moguls oder Weiſſe genannt. Otter I. 337. Die Zeugniſſe über die Farbe der Afghanen und Kurden ſind ſchon oben angeführt worden. Ueber die Farbe der Perſer und Perſerinnen, Chardin III. 8. 45 —84. des jüngern Gmelins Reiſen III. 154.; der Araber und Araberinnen, Arvieux III. 69. 70.; der Syrer und Syrerinnen, Volney I. 353. Die Arme-



Digitized by Google

und Weiber, beſonders in den heiſſeren Gegenden, die Sonne und Witterung ungehindert auf ſich wirken laſſen; ſo geht die Farbe von beyden in das Dunkelgelbe, oder in das Gelbe über [1]). Unter den Afghanen, Perſern, Kurden und Türken haben die Männer im Ganzen einen hohen und geraden Wuchs, einen ſtarken Gliederbau, mehr als gewöhnliche Stärke, und eine angemeſſene Beleibtheit, die von trockener Hagerkeit eben ſo ſehr, als von übermäßiger Fettheit entfernt iſt [2]). Wenn die Armenier, die Syrer und Araber auch im Ganzen nicht ſo groß und ſtark ſind, als die Kurden, Perſer u. ſ. w. [3]), ſo finden

nianerinnen ſollen nicht ſo rein von Farbe ſeyn, als die Perſerinnen, Chardin III. 84.

1) Gmelin u. Arvieux ll. cc. Otter II. 50. Die Einwohner von Khuſiſtan ſollen gelb ſeyn.

2) Ueber dieſe körperlichen Eigenſchaften der Afghanen und Kurden, l. s. c. der Perſer, Chardin u. Gmelin ll. cc. John Cook Travells II. 439. hatte gewiß Unrecht, wenn er ſagte, daß die Perſer unter der mittlern Größe ſeyen. Ueber die Größe u. ſ. w. der Türken, Ives p. 312. Most of them, (the principal Turks) were very perſonable, as indeed the Turks in general are, both as to stature, and comelineſs, adorned with full, large, piercing black eyes, and arched eye-brows. Selbſt die Mohren in Hindoſtan ſind meiſtens von außerordentlicher Größe und Stärke. Turner traf zu Teshoo Loomboo in Thibet viele Mahomedaniſche Fakirs an, of a frame probably the largest. and most robust in the world. p. 330. Türkiſche Laſtträger ſollen 700 Pfund tragen können, welches kein Laſtträger in London vermag. Smollet's Travels p. 175. im 8. Bande ſeines Werks, Lond. 1797. 8.

3) Nach Volney ſind die Syrer von mittlerer Größe, I. 354. wie die Araber, Niebuhrs Beſchr. von Arabien S. 51.

ſich doch unter ihnen manche Männer, die ſich durch ihre Größe und ihren mächtigen Gliederbau auszeichnen [1]. Unter den zuletzt genannten Völkern neigen ſich die Syrer und Araber zu einer trockenen Hagerkeit [2], die Armenier zu einer ſchwerfälligen Fettheit hin [3]. Beyde Geſchlechter beſitzen und ſchätzen als große Schönheiten eine regelmäßige länglichte Geſichtsbildung, große ſchwarze, hervordringende Augen, dicke gewölbte Augenbraune, eine gebogene Naſe und einen kleinen oder mäßigen Mund [4]. Die heutigen Mor-

1) Ives ſagt von dem Beſuchzimmer des Engliſchen Conſuls in Basra: p. 234. His room was full of Turkish, Arabian and Armenian merchants. Most of them were large sized man, fine eyed, well proportionned and of good complexions.

2) Volney u. Niebuhr ll. cc.

3) Chardin III. 84. ſchreibt die Schwerfälligkeit der Armenier zum Theil ihrer ungleichen Lebensart zu. En effet le teint des Perſans est uni, ils ont la peau belle, fine, et polie; au lieu, que le teint des Armeniens leurs sujets, surtout des femmes, est rude et couperosé, et leurs corps larges et pesans excessivement. On pourroit aussi aisément attribuer la difference d'embonpoint entre les Persans, et les Arméniens à l'inégalité du vivre des Arméniens, qui font des jeûnes de trente, et quarante jours de suite, durant lesquels ils ne mangent que des herbes, et de l'huile; et puis, qu'ils sont autant de tems de suite a faire excès d'œufs et de chair. Allein die Syriſchen und Griechiſchen Chriſten leben auf eine ähnliche Art, wie die Armenier, ohne daß ſie bis zur Schwerfälligkeit fett werden, wie dieſe.

4) Olivier hielt die Türken überhaupt für ſchöner, beſonders ihren Kopf und Geſicht für regelmäßiger, als die der Europäer. I. 421. Les Turcs sont en général plus beaux, que les Européens. Leur taille n'est pas

Digitized by Google

genländer [1]) ſchätzen gebogene Naſen nicht weniger, als die alten Perſer, welche eine Habichtsnaſe unter den übrigen Vollkommenheiten des Cyrus ausdrücklich anführten [2]). Die Männer des Morgenlandes achten unter allen Vorzügen des Körpers keinen mehr, als einen ſtarken, langen und ſchwarzen Bart, ſo wie die Weiber außer großen Augen und ſtarken Augenbraunen keine Reize ſehnlicher wünſchen, als lange und ſchwarze Haare, beſonders aber eine üppige Fülle des Körpers. Alle Morgenländer, am meiſten die Araber, ſehen einen langen und buſchigen Bart als

plus élevée; mais leur tête est plus régulière: les traits en sont ordinairement plus agréables, mieux prononcées. Ueber die großen ſchwarzen, hervordringenden Augen der Morgenländer, Ives, Gmelin u. Chardin ll. cc. beſ. d'Arvieux III. 297. La grande beauté des dames Arabes, et de toutes les femmes de l'Orient est d'avoir de grands yeux noirs, bien fendus, et à fleur de tête. Quand les Arabes veulent dire quelque chose de la beauté d'une femme, ils montrent la grandeur de ses yeux, par la longueur du prèmier doigt de leur main, et retirent le pouce le plus, qu'ils peuvent, vers le centre de la main, et disent: elle a les yeux, comme cela, ou comme ceux d'une gazelle. Ueber die Augenbraunen, Chardin III. 71. Les plus gros sourcils et les plus épais, sont les plus beaux, surtout quand ils sont si grands, qu'ils se touchent l'un contre l'autre. Les femmes Arabes ont les plus beaux sourcils de cette sorte. Tavernier I. 445. Enfin je dis au roi, que dans son empire on faisoit grande estime des gros sourcils, qui viennent à se toucher, et qu'en France c'est tout le contraire, les femmes se les tirant avec des pincettes et ne laissant paroitre, qu'un petit trait delié.

1) Chardin u. Gmelin, ll. cc.

2) Briss. II. 181 c.

Digitized by Google

eine heilige Zierde des männlichen Geſchlechts, und als ein natürliches Zeichen von Mannheit und Freyheit an, weßwegen die Sclaven der Türken den Kinnbart nicht nähren dürfen [1]). Man ſchwört bey dem Bart, man bittet und warnt bey dem Bart. Weiber küſſen den Bart ihrer Männer, Kinder den Bart ihrer Väter. Bey Beſuchen beſprengt man den Bart mit wohlriechenden Waſſern, und räuchert ihn mit wohlriechenden Hölzern. Keine Beſchimpfung iſt unverzeihlicher, als die, welche dem Bart angethan wird: nicht bloß durch Abſchneiden oder Raufen, ſondern durch Beſpeyen, oder nur durch die Aeußerung, daß man es thun wolle. Da man auf die ſchwarze Farbe der Bärte, wie der Haare, Augen und Augenbraunen den gröſten Werth ſetzt, ſo brauchen diejenigen, welche blonde oder rothe Bärte haben, oder grau werdende Bärte verbergen wollen, künſtliche Mittel, um ſie ſchwarz zu färben. Die putzſüchtigſten Jünglinge unſers Erdtheils wenden nicht ſo viel Zeit und Mühe auf das Schmücken ihres Haupthaars, als die ernſthafteſten Männer des Morgenlandes auf das Waſchen, Kämmen, und die Erhaltung ihres Kinnbarts wenden. Aehnlicher Künſte, als welche die Männer bey den Bärten brauchen, bedienen ſich die Morgenländerinnen, um ihre Augen, ihre Augenbraunen und Haare zu ſchwärzen, die beyden letzteren, wo möglich, zu verlängern [2]), und ihrem Körper eine

1) Arvieux III. 204—219. Chardin III. 70. Olivier III. 152. Gmelins Reiſen III. 157. In Perſien haben auch Sclaven einen Kinnbart, um nicht mit Verſchnittenen verwechſelt zu werden. Olivier l. c.

2) ll. cc. u. Bruce II. 204. Ed. in 8. Sonnini I. 309. iſt der einzige, der den Morgenländerinnen nicht bloß ein reiches und ſchwarzes, ſondern auch ein feines Haar

mehr als gewöhnliche Fülle oder Ründe zu verſchaffen [1]).

Schon Veſalius wollte bemerkt haben, daß die Morgenländer anders geformte Köpfe hätten, als die Europäer. Beſonders leitete er die Therſitiſchen Köpfe der Genueſen daher ab, daß dieſe gröſtentheils aus Morgenländiſchem Blute abſtammten [2]). Auch nach den Beobachtungen eines neuern Naturforſchers [3]) ſcheint es außer Zweifel, daß die Perſer, und wahrſcheinlich alle übrige Morgenländer ein längeres hervorſtehendes Kinn, und größere, entweder hangende, oder ſteifere, und gleichſam geſpanntere Ohren haben, als die urſprünglichen Völker unſers Erdtheils [4]). Zu den bisher wahrgenommenen körperlichen Eigenthümlichkeiten der Morgenländer gehören endlich unverhältnißmäßig lange oder dicke Hälſe, ſäbelförmige Beine, und eine ungewöhnliche Beweglichkeit des Körpers, und aller Gliedmaßen des Körpers. Der jüngere Gmelin vermuthete, daß die ſäbelförmigen Beine der Perſer und anderer Morgenländer von ihrer Gewohnheit herrührten, mit verſchränkten oder

zuſchreibt. Die Menſchen mit rothen Haaren und blauen Augen, deren Bruce in Arabien erwähnt, II. 147. ſind gewiß eine fremde Colonie.

1) Volney I. 353.

2) Man ſ. meine Betr. über die Natur der Morgenländiſchen Völker im VII. B. des hiſt. Magaz. S. 392.

3) Des jüngers Gmelin's Reiſen III. 154.

4) l. c. „Die Ohren der Perſer ſitzen nicht, wie bey uns, an dem Kopfe feſt, ſondern hangen gemeiniglich herunter. . . Die Araber beſitzen Ohren, die ſowohl eine anſehnliche Größe als Breite haben, und die ſo ſtraff, als ein ausgeſpanntes Segeltuch befeſtigt ſind.“

untergeſchlagenen Beinen zu ſitzen [1]). Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß eine beſondere Conformation der Beine die Urſache der allgemeinen Gewohnheit des Morgenlandes ſey, mit verſchränkten Beinen zu ſitzen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß es den meiſten Europäern unmöglich wird, die Beine nach Morgenländiſcher Art unterzuſchlagen, und beſonders die Stellung des Körpers mit untergeſchlagenen Beinen ſo lange auszuhalten, als die Bewohner des Orients [2]).

Die ungewöhnliche Beweglichkeit des Körpers und der Gliedmaßen des Körpers offenbart ſich in allen Morgenländern durch dieſelbigen Merkmahle: nämlich durch ihre den Europäern unerreichbare Fertigkeit und Ausdauer im Laufen und Springen, durch die eben ſo unnachahmlichen Künſte ihrer Reuter, Seiltänzer und Gaukler, durch eine ähnliche Fertigkeit im Gebrauch des Bogens und des Säbels, beſonders durch die Leichtigkeit, womit alle Morgenländiſche Handwerker, vermittelſt der ſchlechteſten Inſtrumente Arbeiten zu Stande bringen, welche Europäer mit ſolchen Werkzeugen nicht zu liefern im Stande wären [3]). Die meiſten Handwerker und Künſtler haben keine Werkſtätten und unbewegliche Geräthſchaften, ſondern arbeiten allenthalben, wo man ſie hin fordert. Sie bedienen ſich ihrer Beine, wie ihrer Arme; ihrer Zähne, wie ihrer Finger [4]). Bey der außerordentlichen Beweglichkeit des Körpers iſt nichts mehr zu bewundern, als die Unbeweglichkeit ihrer Lagen und

1) III. 154.

2) Orme's Fragm. p. 428.

3) Chardin III. 58. 59. 98 et sq. p.

4) Niebuhrs Beſchr. von Arabien S. 217.

Digitized by Google

Stellungen, und dann als der allgemeine Abſcheu gegen anſtrengende Arbeiten und Uebungen. Weiber und Verſchnittene liegen oder ſitzen den ganzen Tag, ohne daß dieſe beſtändige Ruhe ihrer Geſundheit ſchadete. Auch Männer können halbe Tage unverrückt in derſelben Stellung ſitzen [1]). Die heutigen Perſer ſcheuen ſich vor dem zu Fuß gehen noch eben ſo ſehr, als ihre Vorfahren, und machen daher auch die Beſuche in der Nachbarſchaft zu Pferde [2]). Das Gehen zu Fuß iſt auf eine gewiße Art ſchimpflich; und eben daher kommt ihnen nichts ungereimter vor, als das Spazierengehen der Franken [3]). Die Türken brachen in Belgrad die oberen Stockwerke der Häuſer ab, weil ihnen das Treppenſteigen unerträglich war [4]). Der erſte Gruß, womit die Türken und Perſer einen Fremdling oder Gaſt empfangen, iſt eine Einladung zur Ruhe, oder zum bequemen Sitzen [5]). Im Durchſchnitt begnügen ſich die Morgenländer lieber mit der ſchlechteſten Nahrung, Kleidung und Wohnung, als daß ſie arbeiten ſollten, und es giebt Tauſende unter den Arabern und andern Morgenländiſchen Völkern, die gar kein Obdach, keinen ſichern Unterhalt, und außer einigen Lumpen keine Kleider haben, ohne ſich dieſe Nothwendigkeiten, wie viel weniger alſo die Bequemlichkeiten des Lebens durch Arbeiten verſchaffen zu wollen [6]).

1) III. 51. et sq. p. Chardin.

2) Briſson III. c. 26.

3) Chardin l. c.

4) Kleemann S. 141.

5) Tott II. 13. Chardin III. 47.

6) Della Valle I. 372.

Digitized by Google

In eben dem Grade, in welchem der Körper der Morgenländer beweglicher iſt, ſind ihre Nerven weniger empfindlich, als die der Europäer [1]. Dieſes Gebrechen äußert ſich in allen Völkern des Morgenlandes durch dieſelbigen Kennzeichen: durch eine geringere Empfänglichkeit gegen Krankheiten und heftige Heilmittel [2], wie gegen die ſcheußlichſten Uebelgerüche und Unreinigkeiten [3]: durch die beſtändige Gleichheit ihres feyerlichen oder ernſthaften Geſichts, welches ſelbſt in Trinkgeſellſchaften ſelten oder niemahls zum Lächeln, viel weniger zum Lachen erheitert wird [4]: durch die faſt gänzliche Abweſenheit aller Geſticulation oder natürlichen Geberdenſprache [5]: durch ihre Ge-

1) Chardin III. 45. 46. 51. 52. Arvieux III. 97. 190. 191. 194. Niebuhrs Beſchr. S. 27. 28. Volney II. 305. 6. 331.

2) Hiſtor. Mag. VII. 425. Sonnini nahm wahr, daß die Türken durch die heftigſten abführenden Arzneymittel nicht angegriffen wurden. III. 239.

3) Wittemann p. 485.

4) Arvieux, Chardin u. Niebuhr ll. cc.

5) Ich muß hier die Zeugniſſe von Chardin und Arvieux anführen, um eine Nachricht von Sonnini zu widerlegen: daß die Morgenländer heftiger ſchrieen und ſich geberdeten, als die Europäer. I. 115. Les Orientaux ne font jamais de geste du corps, ou que très rarement et seulement pour se délasser; mais ils n'en font jamais pour l'action, et pour accompagner le discours. Nos habitudes là-dessus les surprennent fort, et ils ne croyent pas, qu'un homme, qui a l'esprit rassis, puisse gesticuler. Arvieux III. 191. Les Arabes ne peuvent souffrir dans les conversations les mouvemens de bras, de tête et de corps .. On ne parle, que de la langue, disent-ils; ces mouvemens sont inutiles, etc. Am widerlichſten

faßtheit bey den bitterſten Beſchimpfungen und Mißhandlungen, welche ſie von Mächtigen erfahren: endlich durch ihre unerſchütterliche Ruhe und Ergebung bey den gröſten Unfällen, ſelbſt in den grauſamſten Martern und Tode [1]). Da ich an einem andern Ort die jezt erwähnten Proben von Gefühlloſigkeit bey einem jeden Morgenländiſchen Volke nachgewieſen habe [2]); ſo begnüge ich mich hier bloß damit, folgende Beobachtungen von Volney zu wiederhohlen [3]). „Selbſt in dem Aeuſſern der Morgenländer iſt etwas Eigenthümliches, was die Aufmerkſamkeit des Beobachters auf ſich zieht: nämlich ihr ernſthaftes und phlegmatiſches Weſen in allem, was ſie thun und ſagen. Statt des offnen und heitern Geſichts, welches man in Europa hat, oder anzunehmen ſucht, haben oder geben ſich die Morgenländer ein ernſthaftes, ſtrenges und ſelbſt trübſinniges Anſehen. Sie lachen ſelten, und die Fröhlichkeit der Franzoſen ſcheint ihnen eine Art von Verrücktheit zu ſeyn. Wenn ſie reden, ſo iſt es ohne Nachdruck und Geberdenſpiel. Sie hören geduldig zu, ohne Andere zu unterbrechen, und können ganze Tage hinbringen, ohne ein Wort zu ſagen. Wenn ſie gehen, ſo iſt es ſehr langſam, und bloß in Geſchäfften: daher ihnen auch nichts unerklärlicher ſcheint, als unſer Spazierengehen und unruhiges Hin- und Herlaufen. Wenn ſie nichts zu thun haben, ſo ſitzen ſie ganze Tage mit untergeſchlagenen

ſind ihnen die heftige Stimme und Geſticulationen von Zürnenden. Ein merkwürdiges Beyſpiel führt Hamilton an. I. 71.

1) Chardin u. Volney ll. cc. Arvieux III. 337.

2) Hiſtor. Mag. VII. 403 u. f. S.

3) ll. cc.

Beinen, die Pfeiſe im Munde, und ohne ihre Stellung zu verändern. Man ſollte glauben, daß jede Bewegung ihnen peinlich ſey, und daß Ruhe oder Unthätigkeit ein weſentliches Stück ihrer Glückſeligkeit ausmache. Weil die Muſelmänner überzeugt ſind, daß alles von Ewigkeit her beſtimmt iſt, ſo entſteht daraus eine Sicherheit, die Verlangen und Furcht in gleichem Grade mäßigt: eine gegen Glück und Unglück bewaffnete Ergebung, und eine Leidenſchaftloſigkeit, die aller Reue und Vorſicht den Zugang verſperrt. Wenn ein Muſelmann einen großen Verluſt leidet, oder wenn er beraubt und zu Grunde gerichtet wird; ſo tröſtet er ſich damit, daß dieſes geſchrieben war, und geht ohne Murren aus dem Schooße des Ueberfluſſes in Armuth und Elend über. Liegt ein Muſelmann auf dem Todbette, ſo ſtört nichts ſeine Seelenruhe. Er nimmt ſeine Reinigungen vor, verrichtet ſeine Gebete, vertraut Gott und ſeinem Propheten, bittet ſeinen Sohn, daß er das Haupt des Sterbenden gegen Mecca wenden möge, und ſtirbt dann in Frieden."

Gerade deßwegen, weil die Morgenländer weniger Empfindlichkeit beſitzen, haben ſie auch weniger Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer, und alle ſittliche Empfindungen und Triebe ſind in ihnen ungleich ſchwächer und ſeltener, als in den Europäern. Es iſt, leider! nur zu wahr, daß die Schilderungen, welche Chardin von den Perſern, und Orme von den Mohren in Hindoſtan macht, mehr oder weniger auf die übrigen Morgenländiſchen Völker paſſen [1]).

Selbſt die elterliche, kindliche und eheliche Liebe ſind im Morgenlande beynahe gänzlich unbekannt. Vä-

1) Man ſ. Chardin III. 48. Orme's Fragm. p. 423. und dann hiſtor. Magazin VII. 433 u. f. S.

ter behandeln ihre Kinder als Knechte, ihre Weiber als Sclavinnen; und Weiber und Kinder ſehen Männer und Väter als ihre Herren an [1]). Alle Gewalthaber vom Fürſten bis auf den gemeinſten Krieger ſchalten mit ungebundener Willkühr über das Eigenthum, die Ehre und Freyheit, ſelbſt über das Leben ihrer Untergebenen und Mitbürger [2]). Die unmenſchlichſten Bedrückungen und Grauſamkeiten erregen in denen, welche ſich derſelben ſchuldig gemacht haben, nicht allein keine Reue, ſondern vielmehr die höchſte Zufriedenheit. Unter den Türken, Mauren u. ſ. w. rühmen ſich Meuchelmörder ihrer Morde, und ſolche Unholde werden von ihren Mitbürgern um deſto höher geachtet, je mehr Morde ſie verübt haben [3]). Alle Morgenländer ſind wegen der Gaſtfreundſchaft, welche ſie üben, und wegen ihres gefälligen, ſelbſt einſchmeichelnden Betragens gegen Fremde bekannt. Die erſtere wird beſonders den Arabern [4]), das andere den Perſern und den Mohren in Hindoſtan nachgerühmt [5]).

1) Hiſt. Mag. l. c. Die heutigen Morgenländer eſſen eben ſo wenig mit ihren Weibern, als die des Alterthums. Russel. I. 44. 45. Brisson II. c. 149. Im alten Perſien aß die erſte Königin bisweilen mit dem König. Briss. I. c. 98. allein es war gewiß ein falſches Vorgeben der Perſer am Macedoniſchen Hofe, daß es unter ihnen Sitte ſey, nach geendigten Gaſtmählern ihre Weiber kommen zu laſſen. Herod. V. 18. Die Morgenländiſchen Chriſten fangen zwar an, ihre Weiber mit ſich eſſen zu laſſen, behandeln ſie aber übrigens noch herriſcher, als die Mahomedaner. Russel l. c.

2) Niebuhr II. 106. 7. Otter II. 320.

3) l. c. 438—40 S.

4) l. c. S. 441.

5) Chardin III. 48. Orme's Fragments 425 et sq. p.

Digitized by Google

Allein die Araber bringen häufig am folgenden Morgen die Gaſtfreunde um, welche ſie in der vorhergehenden Nacht auf das beſte bewirtheten, ſo wie die Perſer und Mohren diejenigen verrathen oder ſtürzen, denen ſie am künſtlichſten oder niedrigſten geſchmeichelt haben. Wohlthaten erregen in den Morgenländern keine Dankbarkeit, ſondern eine unverſchämte Zudringlichkeit. Wer Einmahl Jemanden an einem feyerlichen Tage ein Geſchenk oder einem Bettler ein Almoſen gegeben hat, muß das eine und das andere immer geben. Geſchieht dieſes nicht, ſo fordert der Empfänger ſeine Schuldigkeit, oder belangt den Wohlthäter wohl gar bey dem Richter [1]). Je weniger die Morgenländer von Dankbarkeit wiſſen, deſto grauſamer und unverſöhnlicher iſt ihre Rache, die ſehr häufig nicht an den Beleidigern, ſondern an den unſchuldigen Angehörigen derſelben vollzogen wird [2]) Da die Morgenländer ſich ſelbſt keiner uneigennützigen Beſtrebungen für das Beſte Anderer fähig fühlen, ſo ſetzen ſie dergleichen auch niemahls in Anderen voraus. Wahre Großmuth, ſagt Chardin, iſt eine im Orient ganz unbekannte Tugend. Man thut alles aus Intereſſe, entweder von Furcht, oder von Hoffnung getrieben. Die Morgenländer können nicht einmahl begreifen, daß es Länder gebe, wo man aus reinen Beweggründen der Tugend und ohne Hoffnung von Belohnungen Andern Gutes erweist. Unter ihnen findet gerade das Gegentheil Statt. Sie bezahlen alles, und laſſen ſich für alles meiſtens zum Voraus bezahlen. Man bittet um nichts, ohne ein Geſchenk in der Hand zu haben, und es herrſcht im Orient ein Sprich-

1) Hiſt. Mag. VII. 443—44. Russel I. 206 S.

2) Hiſt. Mag. I. 440. 41.

Digitized by Google

wort: daß man vom Richter zurückkommt, wie man hingegangen iſt: das heißt, wer mit leeren Händen hingeht, kommt zurück, ohne Gerechtigkeit erhalten zu haben. Selbſt die Aermſten erſcheinen nie vor den Großen, oder vor Perſonen, bey welchen ſie etwas ſuchen, ohne ihnen etwas darzureichen. Auch die Vornehmſten nehmen alles an: Früchte oder Hühner, oder ein Lamm. Die Morgenländer halten es für ehrenvoll, ſolche Geſchenke zu empfangen. Man macht ſie daher öffentlich, und wählt gewöhnlich die Zeit, wann der Empfänger die meiſte Geſellſchaft bey ſich hat. Dieſe Gewohnheit iſt durch den ganzen Orient verbreitet, und iſt vielleicht eine der älteſten Gewohnheiten der Welt, ungeachtet ſie den Europäern unedel und niedrig ſcheint" [1]). — Unſtreitig iſt dieſe Gewohnheit einer der ſtärkſten Beweiſe, daß Eigennuß die einzige Triebfeder der Handlungen der Morgenländer iſt, und daß man nichts Entehrendes darin findet, dieſen Grund von Handlungen in allen Menſchen anzunehmen, und bey ſich ſelbſt annehmen zu laſſen [2]).

Wenn die verſchiedenen Völker des Morgenlandes auch ohngefähr in gleichem Grade ſelbſtſüchtig ſind, ſo äußert

1) III. 52. Chardin.

2) Selbſt die Mildthätigkeit der Morgenländer iſt nicht verdienſtlich. Sie nennen milde Stiftungen und Almoſen wachſende Güter und Verdienſte für das künftige Leben. Hiſtor. Mag. VII. 435. 436. Sie ſelbſt bekennen, daß ſie weniger barmherzig gegen ihre Nebenmenſchen, als gegen Thiere ſeyen. Busbecq Ep. III. p. 134. Weichherzigkeit gegen die Thiere, die mit Härte gegen den Menſchen verbunden iſt, beweiſt eben ſo wenig ächte Sympathie, als die Theilnehmung für den Mörder gegen den Ermordeten ein richtiges ſittliches Gefühl beweiſt. Hiſtor. Magaz. l. c.

Digitized by Google

äußert ſich doch dieſe Selbſtſucht nicht in allen auf einerley Art. In den einen hat mehr der kalte Geiz, in den anderen die Sinnesluſt oder die Eitelkeit, oder der Ehrgeiz das Uebergewicht. Die erſteren ſcharren zuſammen, nicht um zu genießen, ſondern um ihre Schätze zu verſtecken, wohl gar zu vergraben. Sehr oft ſagen die heimlichen Beſitzer von Schätzen nicht einmahl ihren Weibern und Kindern, wo ſie ihr Gold und andere Koſtbarkeiten verborgen haben: worüber jährlich große Summen verlohren gehen. Andere trachten nach Reichthümern, um ihre Sinnesluſt oder ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Beyde laſſen kein Mittel unverſucht: ſie lügen und trügen, ſchwören falſche Eide, erlauben ſich die größten Niederträchtigkeiten, nehmen ſelbſt zu den ſchwärzeſten Verrätherenen und Morden ihre Zuflucht, wenn ſie dadurch ihre Zwecke erreichen können [1]). Die Mor-

1) Chardin III. 48. Les Persans .. parlent, ils jurent, et ils deposent faux pour le moindre interêt. Ils empruntent, et ne rendent point; et s'ils peuvent tromper, ils en perdent rarement l'occasion; étant sans sincerité dans le service, et dans tous autres engagemens; sans bonne foi dans le commerce, où ils trompent si finement, qu'on y est toujours attrapé; avides de bien, et de vaine gloire, d'estime, et de réputation, qu'ils recherchent par tous moyens. I. 236. Il n'est pas concevable, combien de basseſses font ces grands Seigneurs Persans, quand il s'agit de quelque interêt, avec des gens, sur qui ils n'ont point d'autorité. Ils ne se font point une honte, d'employer les supplications, pour en tirer ce, qu'ils veulent: ils flattent, ils louent, ils promettent: rien n'est trop bas pour eux, de ce, qui les peut conduire à leurs fins; et quand ils y sont arrivés, ils ne régardent plus les gens. Orme's Fragm. p. 423. A dominuring insolence towards all, who are in subjection to them, ungovernable wilfulneſs,



Digitized by Google

genländer ſelbſt geſtehen, daß es eben ſo ſchwer ſey, in ihrer Mitte einen ehrlichen Mann, beſonders einen treuen Verwalter öffentlicher Gelder, als einen unbeſtechlichen Richter zu finden [1]); und daß ſie keine andere Mittel, als Stock und Säbel hätten, um die Schurken einigermaßen im Zaume zu halten.

In allen Völkern des weſtlichen Aſiens iſt der Trieb der ſinnlichen Liebe viel heftiger, als in den Bewohnern unſers Erdtheils [2]). Es ſcheint ihnen eben ſo unmöglich, ohne Weiber, als ohne Eſſen und Trinken zu leben. Alle begreifen gleich wenig, wie Weiber in Europa mit unverſchleiertem Geſichte einhergehen, wie man ſie ſehen, berühren, mit ihnen allein ſeyn könne, ohne das Aeußerſte zu unternehmen. Selbſt die Schriftgelehrten des Morgenlandes behaupten, daß man einem Knaben ein Mädchen geben müſſe,

inhumanity, cruelty, marders and assassinations, deliberated with the same calmneſs, and subtlety, as the rest of their politics, an insensibility for these crimes, which are scarcely considered otherwise, than as necessary accidents in the course of life, sensual expresses, which revolt against nature, unbounded thirst of power, and an rapacionsneſs of wealth equal to the extravagance of his propensities, and vices — this is the caracter of an Indian Moor . . . Ueber den Charakter der Armenier, Voy. de Forster II. 144. 145. Es iſt unbegreiflich, wie Volney den Morgenländern eine ſolche Lobrede halten konnte, als er ihnen II. 335. hält. Olivier glaubte die Türken weniger unzuverläßig, als die Perſer. III. 141. 145.

1) Tott III. 127.

2) Chardin I. 127. 129. III. 6. Volney I. 158. II. 324 et sq. p.

ſobald er den Stachel der Fleiſchesluſt fühle: daß es ein Verbrechen ſey, dem Liebestriebe zu widerſtehen, und hingegen ein verdienſtliches Werk, denſelben zu befriedigen. Einige dieſer Schriftgelehrten ſcheuen ſich nicht, zu ſagen, daß man ſeine Brunſt mit dem erſten dem beſten Gegenſtande befriedigen könne: eine Mutter mit ihrem Sohn, ein Vater mit ſeiner Tochter [1]). Unter allen Morgenländiſchen Völkern geſchieht es gleich häufig, daß Männer durch den frühzeitigen und übermäßigen Genuß der Liebe in ihrem ſchönſten Alter unvermögend werden; und nirgend ſucht man daher öfter Hülfe gegen dieſe natürliche Strafe der Ueppigkeit, als im Orient [2]). Alle Morgenländer kennen ächte Liebe gar nicht, ſondern bloß den thieriſchen Genuß. Auch ſchätzen ſie daher Weiber nicht nach den Vorzügen, die dem Europäer vorzüglich Liebe einflößen, ſondern allein nach dem Verhältniß der ſinnlichen Luſt, welche ſie gewähren können. Sie ziehen daher überhaupt, oder wenigſtens in gewiſſen Jahrszeiten die häßlichſten Negerinnen den ſchönſten Mädchen aus Circaſſien und Georgien vor [3]). Die Weiber des Morgenlandes ſind nicht weniger wohllüſtig, als die Männer. Wenn ſie alſo ihren Hütern entwiſchen, ſo überlaſſen ſie ſich nicht nur einem Jeden, ſondern greifen mit der ſchaamloſeſten Kühnheit an. Weil die Morgenländer ihre Weiber kennen, ſo ſperren ſie dieſelben mit der gröſten Sorgfalt ein, und behandeln ſie, wie bösartige Kinder, oder wie Sclavinnen, die bloß dazu beſtimmt ſind, den Lüſten ihrer Herren zu dienen. Die Sättigung, wel-

1) I. 229. Chardin.

2) Volney l. c.

3) Bruce l. s. p. Rooke p. 46.



Digitized by Google

che der leichte und übermäßige Genuß von Weibern hervorbrachte, erzeugte wahrſcheinlich von jeher im Morgenlande den Hang zur unnatürlichen Liebe; und ich vermuthe deßwegen, daß Herodot nicht recht berichtet wurde, als man ihm ſagte, daß die Perſer die Knabenliebe von den Griechen gelernt hätten [1]). Dieſer Hang iſt am allgemeinſten unter den Türken und Perſern [2]): weniger unter den Arabern, Syrern und Armeniern. Nicht weniger allgemein iſt unter den erſtern Völkern die unnatürliche Luſt, welche Weiber mit Weibern üben können [3]).

Die heutigen Morgenländer trinken weniger Wein, als ihre Vorfahren, ſeitdem Mahomed das Trinken deſſelben verboten, und den Wein ſelbſt zu den am meiſten befleckenden Dingen gezählt hat. Die neueren Perſer wiſſen ſo wenig, daß ihre Vorfahren Weintrinker waren, daß ſie vielmehr mit der gröſten Zuverſicht behaupten: der Wein ſey von jeher verboten geweſen: die alten Patriarchen hätten keinen Wein getrunken, und die Erzählung von der Trunkenheit von Noah ſey durch die Juden und Chriſten in die verfälſchten Moſaiſchen Schriften eingeſchoben worden [4]). Wenn die heutigen Mahomedaner weniger Wein trinken, als ihre Vorfahren; ſo kann man deßwegen nicht ſagen, daß ſie nüchterner ſeyen, ſo bald man unter Nüchternheit eine gänzliche Enthaltung von allen berauſchenden Getränken, oder wenigſtens von dem unmäßigen Genuſſe derſelben verſteht. Die Morgenländer berauſchen ſich allgemeiner, in höherem Grade, und durch viel gefährlichere Mittel, als die Eu-

1) I. 135. και δη και απ' ἑλληνων μαθοντες παισι μισγονται

2) Chardin u. Volney ll. cc.

3) III. 5. Chardin.

4) IV. 48. Chardin.

ropäer. Auch ohne Mahomeds Verbot würden die Morgenländer nicht ſo allgemein Wein trinken, als die Bewohner unſers Erdtheils, weil der Wein ihrer Natur weniger angemeſſen iſt. Die Morgenländer genießen Wein nicht um der Geſundheit willen, nicht wegen ſeines Wohlgeſchmacks, nicht um ſich mit ihren Freunden zu erheitern, ſondern bloß um ſich bis zur Sinnloſigkeit zu betäuben. Selbſt die köſtlichſten Georgiſchen Weine nehmen ſie als eine widerliche Arzney zu ſich [1]). Sie ſchätzen Weine um deſto mehr, je ſtärker ſie ſind, oder je ſchneller ſie trunken machen, und ſie miſchen daher die beſten Weine mit allerley Ingredienzen, wodurch ihre Kraft verſtärkt wird [2]). Im Ganzen aber ſetzen ſie alle Weine dem Brannteweín und anderen abgezogenen Waſſern weit nach [3]). Auch dieſe trinken ſie mit ſichtbarem Widerwillen in großen Quantitäten, um ſchnell betäubt zu werden [4]). Der gemeine Mann berauſcht ſich durch eine Infuſion von Hanfblättern, die hin und wieder noch mit anderen narkotiſchen Mitteln verſetzt werden [5]). So wie einige gewiſſenhafte Mahomedaner das Weintrin-

1) III. 91. 92. Chardin. . . Ils le boivent en rechignaut, comme on prend une medecine.

2) l. c. Comme les Mahométans trouvent, que le vin le plus fort est le meilleur . . on met dans celui, qu'on fait pour leur vendre, de la Noix-vomique, du Chenevis, et de la chaux, afin de le rendre fumeux, et plus enyvrant.

3) Von den Türken Busbeck Ep. p. 15. 16. Haſſelquiſt S. 204. Russel I. 182, Von den Perſern Chardin III. 109. Von den Mohren in Hindoſtan Grose, I. 157.

4) l. c. beſ. Busbeck u. Russel.

5) Die Mohren in Hindoſtan und die Perſer, Chardin III. 94. die Türken, Pocoke I. 181.

ken für ſündlich, das Trinken von Brannteweín hingegen für erlaubt halten, weil dieſer durch das Feuer gegangen, und dadurch gereinigt worden ſey [1]); ſo trinken Andere, nahmentlich die Araber, Bucharen und Mauren, nicht die Infuſion von Hanfblättern, ſondern ſie kauen oder rauchen Hanfblätter: wodurch dieſelbige Wirkung hervorgebracht wird [2]). Das beliebteſte aller Berauſchungsmittel im ganzen Morgenlande iſt das Opium [3]), weil auf deſſen Genuß die ſüßeſten und am längſten dauernden Entzückungen folgen. Man nimmt bald den Saft des Mohns in Pillen, bald einen Aufguß auf Mohnköpfe und Mohnkörner. Selbſt die frommſten und ernſthafteſten Männer, die um keinen Preis einen Tropfen Weins trinken würden, tragen kein Bedenken, ſich täglich in Opium zu berauſchen. In allen Städten des Morgenlandes findet man Opiumbuden, wie Caffeehäuſer, wo man die Ausſchweifungen der Opium-Trunkenen beobachten kann. Wenn man ſich bis zu einem gewiſſen Grade an den Gebrauch von Opium gewöhnt hat; ſo iſt es nicht allein unmöglich, davon zurückzukommen, ſondern der nur um einige Stunden aufgeſchobene Genuß der gewohnten Doſe kann den Tod, oder tödtliche Zufälle nach ſich ziehen [4]). Das einzige Mittel, wodurch man bisweilen Perſonen vom Opium

1) Haſſelquiſt l. c.

2) Niebuhr Beſchr. S. 57. Höſt S. 110. Georgi's Beſchr. der Ruſſ. Völkerſchaften S. 152.

3) Ueber den Genuß von Opium unter den Türken, de Tott I. 159. 160. unter den Perſern, Chardin III. 94. 95. unter den Arabern, Arvieux III. 20—22. unter den Bucharen und Mohren, Georgi u. Groſe ll. cc.

4) Chardin u. Haſſelquiſt ll. cc.

Digitized by Google

entwöhnen kann, iſt der reichliche Genuß von Wein [1]). Meiſtens aber thut der Wein den Liebhabern von Opium kein Genüge. Die Unglücklichen kehren zu dem gewohnten Zaubermittel zurück, indem ſie erklären, daß ſie ohne daſſelbe keine Freude in der Welt mehr haben würden, und daß ſie lieber die Welt verlaſſen, als dem Opium-Rauſche entſagen wollten. Zu Chardins Zeiten war der Gebrauch von Opium in Perſien ſo allgemein, daß unter zehn Perſonen kaum Eine war, die ſich nicht daran gewöhnt hatte [2]). Wenn man diejenigen ausnimmt, welche die Opium-Buden beſuchen; ſo ziehen ſich die übrigen Morgenländer in das Innerſte ihrer Wohnungen zurück, wenn ſie ſich in Wein, oder in Brannteweín, oder in Hanf, und in Opium berauſchen wollen. Man trifft alſo im Morgenlande nicht ſo oft Trunkene an, als in den Abendländern: woraus man aber durchaus nicht ſchließen kann, daß die Morgenländer der Völlerey weniger ergeben ſeyen [3]). Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Schriftſteller des Alterthums den Bewohnern des Orients den Gebrauch von Opium, oder von Hanf zugeſchrieben hätte. Dieſer Umſtand führt auf die Vermuthung, daß die Morgenländer erſt nach der Bekehrung zur Mahometaniſchen Religion Stellver-

1) III. 93. Chardin.

2) III. 93. Car c'estune inclination ſi générale, que de dix perſonnes à peine en trouve-t-on une exempte de cette méchante habitude.

3) So falſch ſchloß ſelbſt Volney II. 333. La populace même des villes.., a le grand mérite d'être abſolument exempte de cette crapule d'ivrognerie, qui infeſte jusqu'à nos campagnes; c'eſt peut-être le ſeul avantage réel, qu'ait la légiſlation de Mahomet.

treter des verbotenen Weins aufgeſucht, und dieſe endlich ſowohl im Opium, als im Hanf entdeckt haben. Sollte dieſe Vermuthung ſich dereinſt beſtätigen, ſo könnte man die Mahomedaniſche Religion wegen des Wein-Verbots nicht allein nicht loben, ſondern man müßte vielmehr eben dieſes Verbot zu den ſchädlichſten Wirkungen zählen, welche der Koran gehabt hat.

Die Völker des weſtlichen Aſiens ſtimmen in Anſehung der Anlagen des Geiſtes, und der Art, ſich zu kleiden, zu nähren und zu wohnen, endlich in ihren Begriffen und Geſetzen von Wohlſtand und Schicklichkeit nicht weniger zuſammen, als ſie ſich in allen dieſen Stücken von den Europäern unterſcheiden.

Zuerſt fehlt den Morgenländern der ächte Schönheits-Sinn und die Fähigkeit für ſchöne Künſte entweder ganz, oder faſt ganz. Griechiſche Pflanzvölker in Aſien erfanden zuerſt ſchöne Künſte [1]), und lehrten ſie ihre Brüder im Mutterlande, ohne Nachahmer unter den Eingebohrnen Aſiens zu finden, ungeachtet dieſe ſich früher, als die Griechen, in große und mächtige Völker geſammelt hatten. Nach dem Alexander herrſchten Griechiſche Könige, und dann die Römer über den ganzen oder den gröſten Theil des Orients. Während dieſes Zeitraums führten Europäiſche Künſtler in Aſien und Afrika die gröſten Werke der Kunſt auf, ohne daß dadurch unter den urſprünglichen Bewohnern dieſer Länder Nacheiferungen entſtanden wäre [2]). Im neunten und in den folgenden Jahrhun-

1) Hiſt. Mag. VII. 427.

2) Eben ſo wirkungslos blieben die Liebhabereyen Armeniſcher und Parthiſcher Fürſten, welche Griechiſche Schauſpieler an ihren Höfen unterhielten, oder gar ſelbſt

derten belohnten die Chalifen und die Beherrſcher der von den Chalifen ſich allmählich losreiſſenden Reiche fremde Künſtler und Gelehrte mit Königlicher Freygebigkeit; und aller dieſer Belohnungen ungeachtet ſtand dennoch unter den Morgenländiſchen Völkern kein einziger großer Künſtler auf. Selbſt nach der Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften in unſerm Erdtheil boten Europäer den Morgenländern ihre Künſte und Kunſtwerke immer vergeblich an. Die Morgenländer, ſagt Chardin, verlangen bloß das Nothwendige. Alle Werke der Sculptur, der Mahlerey und anderer Künſte, deren Werth in einer glücklichen Nachahmung der Natur beſteht, haben keinen Werth unter den Aſiatiſchen Völkern. Weil dieſe Werke nicht zur Befriedigung eines körperlichen Bedürfniſſes dienen, ſo glaubt man, daß ſie nicht werth ſind, geſucht zu werden. Die Arbeit an Kunſtwerken rechnen ſie für nichts, ſondern ſehen einzig und allein auf die Koſtbarkeit des Stoffes, woraus ſie gemacht ſind [1]). Es iſt bekannt, daß die Europäiſche Muſik den Türken und anderen Morgenländern nicht gefällt [2]), ſo wie auch, daß die Ohren der Europäer durch den Geſang und das Spiel der Morgenländer ermüdet oder zerriſſen werden. Die Architektur iſt die einzige Kunſt, in welcher ſich die Morgenländer, wenn auch nicht durch eigentlich ſchöne, wenigſtens durch prächtige und groſſe Werke ausgezeichnet haben. Die Ruinen von Perſepolis und die herrlichen Denkmähler bey

Griechiſche Schriftſteller wurden. Appian. de bellis Parthic. p. 260. 261. Vol. I. Edit. Tollii.

1) Chardin III. 97.

2) Porter II. 94.

Agra [1]) wurden von allen Europäiſchen Kennern und Künſtlern bewundert. Beſonders ſcheinen die Morgenländer für das Graben und Führen von unterirdiſchen Canälen, auch für die Errichtung von kühnen Gewölben und Kuppeln vorzügliche Anlagen zu beſitzen [2]).

Es fiel mit Recht von jeher allen aufmerkſamen Reiſenden, und allen nachdenkenden Forſchern der menſchlichen Natur auf, daß die Morgenländiſchen Völker, wenn auch nicht die ſchönen Künſte der Europäer, wenigſtens ſolche mechaniſche Künſte oder Manufakturen und Fabriken, deren Produkte von ihnen geſchätzt werden, und ihnen auf eine gewiſſe Art nothwendig geworden ſind, nachzuahmen oder zu erlernen ſuchten. Hieher gehören die Uhrmacher- und Buchdruckerkunſt, die Schiffsbaukunſt, die Verfertigung von grobem und kleinem Geſchütz, von guten Tüchern, u. ſ. w. [3]). Chardin erklärt ſich über dieſe allgemeine Gleichgültigkeit der Morgenländer gegen fremde, von ihnen geſchätzte Künſte auf folgende Art [4]): Die Morgenländer haben von Natur gar keine Begierde nach neuen Erfindungen. Sie glauben alles zu beſitzen, was zu den Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehört; und wenn ihnen etwas abgeht, ſo kaufen ſie es lieber von Ausländern, und machen ſich von dieſen abhängig, als daß ſie die Kunſt, ſolche Dinge zu verfertigen, lernen ſollten. Man weiß, wie viel die Türken und Perſer jährlich für Uhren ausgeben. Nichts deſtoweniger bekümmern

1) Hodges p. 122—26.
2) III. 99—119. Chardin.
3) Hiſt. Mag. VII. 428—30.
4) III. 97.

ſich die Türken weder um die Uhrmacherkunſt, noch um die Kunſt, Papier zu verfertigen, oder um viele andere ähnliche Künſte und Handthierungen. In ganz Perſien iſt kein Eingebohrner, der eine Uhr ausbeſſern könnte. Man hat hundertmahl gewünſcht, Buchdruckereyen einzuführen. Man ſieht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit derſelben ein, allein keiner denkt daran, dergleichen wirklich anzulegen. In Hindoſtan bedient man ſich des groben Geſchützes ſehr häufig. Man hat grobes Geſchütz bey allen Heeren und in allen Feſtungen. Nichts deſtoweniger iſt die Kunſt, Kanonen zu gießen, den Mohren noch immer unbekannt. — Ein Jeder kennt das bisherige Schickſal der Buchdruckerey in Conſtantinopel. Wie die Schiffsbaukunſt, die Stückgießerey und die Kriegskunſt noch immer unter den Türken beſchaffen ſeyen, haben Tott[1]) und die Begebenheiten der letzten Türkenkriege genug bewieſen. Wenn man bey dieſer Unfähigkeit und Abgeneigtheit der Morgenländer gegen die nützlichſten Künſte der Europäer findet; daß eben dieſe Morgenländer mehrere Arten von Leder, einzelne koſtbare Zeuge, und gewiſſe Metall-Arbeiten, beſonders Klingen, in einer unnachahmlichen Vortrefflichkeit liefern[2]); ſo wird man faſt gezwungen, anzunehmen, daß die Natur den Bewohnern des Morgenlandes gerade für dieſe Arbeiten eigenthümliche Anlagen verliehen habe.

Daß die Morgenländiſchen Völker ein ſtarkes Wortgedächtniß beſitzen, erhellt nicht allein daher, daß ſie ſehr leicht Sprachen lernen, ſondern daß unter ihnen auch die Beyſpiele von Gelehrten oder Leh-

1) III. 29. 30. 144. 145.

2) III. 97. et sq. p. Chardin.

Digitized by Google

rern ſehr häufig ſind, welche den Koran, und ſogar manche Erläuterungen des Korans auswendig gelernt haben [1]). Man trifft in manchen Schulen gar kein Buch an, und der ganze Unterricht beſteht in bloßem Auswendiglernen [2]).

Man kann den Morgenländern eine ſtarke, und ſelbſt eine ſchöpferiſche Einbildungkraft zuſchreiben; und eben daher war unter allen Künſten und Wiſſenſchaften die Poeſie diejenige, in welcher ſie ſich am meiſten hervorthaten. Wenn man die Poeſie der Morgenländer loben will, ſo kann man mit Chardin ſagen [3]), daß die Gedichte der Europäiſchen Völker in Vergleichung mit denen der Morgenländer nicht einmahl den Nahmen der Proſe verdienen. Auf der andern Seite aber iſt es längſt durch das Urtheil der Kenner entſchieden, daß auch die beſten Gedichte des Orients nicht frey von Schwulſt, d. h. von einem unmäßigen oder unzeitigen Gebrauch von Bildern ſind, daß ſie häufig bald durch froſtige Wortſpiele, bald durch erkünſtelte Gegenſätze zurückſtoßen: daß endlich viele ihre Fictionen durchaus wild oder abentheuerlich ſind.

Man mag die Phantaſie der Morgenländer und die Werke derſelben ſchätzen, wie man will, ſo kann man dieſes wenigſtens nicht läugnen, daß die Völker des weſtlichen Aſiens niemahls diejenige Geiſteskraft bewieſen haben, die zur Ergründung und Erweiterung der Wiſſenſchaften erfordert wird, und die eben ſowohl eine unerſättliche Wißbegierde, als einen ausdauernden Eifer in der Erforſchung der Wahrheit und Natur

1) Sonnini III. 9. Clenardi Epist. Lib. I. p. 45—47.

2) Clenard l. c.

3) III. 260.

erzeugt. Die Araber und übrigen Morgenländer waren nicht einmahl im Stande, ſich das ganz zuzueignen, was die Griechen an nützlichen Kenntniſſen hinterlaſſen hatten. Sie ergriffen von Anbeginn an die falſchen Wiſſenſchaften, in welche die ausgearteten Griechen und Römer verſunken waren, Sterndeuterey und Magie begieriger, als die ächte Kenntniß des Menſchen und der Natur. Die Summe neuer Gedanken und Erfindungen, welche ſie zu den von den Griechen ererbten Kenntniſſen hinzufügten, blieb immer ſehr klein. Die Perſer werden noch jetzt, und wurden auch zu Chardins Zeiten für das geiſtreichſte und gelehrteſte Volk des ganzen Orients gehalten [1]); und doch ſagte der eben genannte Reiſende vorzüglich in Beziehung auf die Perſer [2]), daß die Morgenländer nicht ſo vieles und ſo heiſſes Blut hätten, als die Europäer: daß man daher in ihnen auch nicht die unruhige Neugierde und Wißbegierde finde, welche die Europäer durch alle Erdtheile umhertreibe: daß ſie nicht allein niemahls reisten, um fremde Völker und Länder kennen zu lernen, ſondern daß ſie auch nicht einmahl begriffen, daß Europäer unter unſäglichen Beſchwerden und Gefahren tauſende von Meilen zurücklegten, bloß um zu ſehen, wie man anderswo beſchaffen ſey, oder lebe [3]). Aus dieſer Art zu denken, fährt Chardin fort, muß man die grobe Unwiſſen-

1) III. 130.

2) III. 53. 54.

3) l. c. Ils me demandoient, s'il étoit poſſible, qu'il y eût des gens parmi nous, qui vouluſſent prendre la peine de faire deux ou trois mille lieues, avec tant de riſque, et d'incommodité; pour voir ſeulement, comment on étoit fait, et comment on faiſoit en Perſe, et ſans autre deſſein.

heit erklären, in welcher die Perſer in Rückſicht anderer Nationen ſind. Die Perſer verſtehen nichts von der Geographie, und haben keine Karten. Denn da ſie ſich um fremde Länder nicht bekümmern, ſo iſt ihnen auch nichts daran gelegen, die Wege und Entfernungen von Oertern zu kennen. Die Perſer haben weder Zeitungen, noch Adreß-Comtoirs. Im Ganzen wiſſen ſelbſt die Miniſter eben ſo wenig von dem, was in Europa, als was im Monde geſchieht. Die meiſten ſtellen ſich Europa als eine kleine Inſel im nördlichen Meere vor, wo man wenig Gutes und Schönes finde. Denn warum anders, ſagen ſie, reiſen die Franken in der ganzen Welt umher, als um das aufzuſuchen, was ihnen abgeht? Man braucht nur allein Chardins Nachrichten [1]) über den Zuſtand der Gelehrſamkeit und der Lehranſtalten, über die Lehrer und Lernenden, über die Lehrarten und Büchersammlungen in Perſien zu leſen, um einzuſehen, daß die Völker des weſtlichen Aſiens weder in Anſehung der Summe wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, noch in Anſehung der Anlage zu denſelben mit den Europäern zu vergleichen ſind. Im Morgenlande ſelbſt aber iſt es anerkannt [2]), daß außer den ſtädtiſchen Tataren in der Bucharey die Araber und Perſer ſich viel mehr, als die Armenier, oder als die Nachkommen der Syrer und Aſſyrer durch wiſſenſchaftliche Bildung ausgezeichnet haben, und daß die Türken unter allen am meiſten zurückgeblieben ſind [3]).

1) III. 129—141. 153—273.

2) ll. cc.

3) Jones führt einen merkwürdigen Spruch eines Türkiſchen Schriftſtellers über ſeine eigene Nation, beſonders vor dem Zeitpunkte an, wo ſie durch die Bekannt-

Sowohl die gemeinſchaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer, als die charakteriſtiſchen Merkmahle, wodurch ſie ſich von den Europäern unterſcheiden, fielen von jeher, und fallen auch jetzt am meiſten in ihrem Aeußern, beſonders in ihrer Kleidung und in dem Betragen gegen einander, in ihren Speiſen und Getränken, in ihren Wohnungen und Hausrath auf. Kein Reiſender hat die gemeinſchaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer in ihrem Aeußern, und die Contraſte derſelben mit den Europäern vollſtändiger aufgezählt, als Björnſtähl [1]). Wir brauchen, ſagt dieſer Beobachter, kurze und abgeſtutzte Kleider, die Kleider der Türken hingegen ſind lang, und fallen bis auf die Füße [2]). Unſere Kleider ſind enge, und

ſchaft mit den Arabern und Perſern doch ein wenig erhellt wurden. Asiat. Researches II. 37. Thoug their very nature, as one of their own writers confesses, had before been litte an incurable distemper, and their minds clonded with ignorance. Noch weniger Ehre macht den Türken ein unter ihnen ſelbſt gewöhnliches Sprichwort: Otter II. p. 321. Les Turcs ont un proverbe, qui dit, que par-tout, où l'Osmanlu met le pied, il ne croît point d'herbes. Die Türken ſind unſtreitig, wie man ſchon lange bemerkt hat, mehr gemiſcht, als irgend ein Aſiatiſches Volk, nicht bloß durch die Verbindung mit Weibern aus allen Ländern, die ihnen unterworfen waren, ſondern auch durch die Einverleibung von Menſchen aus allerley Aſiatiſchen und Europäiſchen Völkern. Nichts deſtoweniger zeigt ihre unüberwindliche Widerſpenſtigkeit gegen alle beſſere Kenntniſſe und Einrichtungen, daß das Blut der rohen und unbildſamen Turcomannen, aus welchen ſie entſprungen ſind, in ihnen noch immer die Oberhand hat.

1) IV. 83 u. f. S.

2) Ueber die Kleidung der alten Babylonier, Herodot. I. 196. der Perſer, Brisson I. c. 45—63. Ueber die Un-

ſchlieſſen an den Leib, die der Türken ſind weit und ſchwerfällig. Unſere Kopf-Bedeckung iſt ſchwarz; die der Türken weiß oder grün. Wir brauchen Hüte, ſie Mützen, welche ſie mit einem Sarik, oder einem Stück Muſſelin umwinden: durch welche Sariks alle Stände und Handthierungen von einander unterſchieden werden. Wir entblößen den Kopf, wenn wir Jemanden ehren wollen: bey den Türken würde dieſes eine eben ſo große Beſchimpfung ſeyn, als wenn bey uns Jemand die Perücke abnehmen, oder die Kleider ausziehen wollte. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir zu einer angeſehenen Perſon gehen: die Türken legen die Pantoffeln ab. Wir gehen gern in bloßem Kopfe, die Türken kleiden ihn am wärmſten, ungeachtet ſie in heiſſeren Ländern wohnen [1]). Wir nähren das Haupthaar, oder laſſen es gar kräuſeln; ſie ſcheeren es ab. Wir ſcheeren den Bart: ſie laſſen ihn wachſen, wenn auch nicht den Kinnbart, wenigſtens den Stutzbart. Wir brauchen Haarbeutel, Puder, Perücken, Knöpfe, Schnallen, Heftchen, Manſchetten, Handſchuhe, Spitzen, Franſen, u. ſ. w.; die Türken brauchen alles dieſes gar nicht. Wir tragen Halstücher: die Türken laſſen ſowohl den Hals, als

die

terſchiede der Kleidung der Perſer und Türken, Otter I. 39. 40. des jüngern Gmelins Reiſ. III. 157 u. f. S. Niebuhr II. 175. 176. über die Kleidung der Araber, Arvieux III. 287 u. f. S. Niebuhrs Beſchr. S. 62. Die Beduinen oder Saraceni werden von Ammianus Marcellinus XIV. 4. als seminudi, coloratis sagulis pube tenus amicti geſchildert.

1) Noch viel unnatürlicher ſind die ſchweren Turbane in Arabien und Perſien, Arvieux u. Niebuhr II. cc. Chardin III. 69. Die Perſiſchen Turbane ſind bisweilen zwölf bis fünfzehn Pfund ſchwer.

die Ohren bloß. Bey uns iſt der untere Theil des Leibes mit mehreren Stücken bekleidet, mit Hoſen, Kniebändern, Strümpfen und Schuhen: die Türken haben für dieß alles nur Ein Stück [1]). Unſere Beinkleider ſind kurz und enge: die der Türken ſehr weit und lang, indem ſie bis auf die Füße herabgehen, und mit den Socken von gelbem Saffian zuſammengenähet ſind. Unſere Beinkleider können nur auf einerley Art getragen werden: die der Türken ſind ſich vorn und hinten gleich, und man kann ſie alſo anlegen, wie man will. Wir knöpfen oder ſchnallen die unſrigen zu: die Türken gürten die ihrigen mit langen und goldbeſetzten Binden feſt. Wir gehen in Schuhen: die Türken in Pantoffeln. Unſere Schuhe ſind ſchwarz: die Pantoffeln der Türken gelb. Wir haben Abſätze, die Türken nicht, wiewohl die Geringeren dünne Eiſen unterlegen. Wir ſchnallen unſere Schuhe auf dem Fuße zu: die Türken tragen ihre Pantoffeln völlig los. Wir haben Hinterleder an unſeren Schuhen: die Pantoffeln der Türken nicht. Wir machen eine Reverenz mit dem Fuße: die Türken mit der Hand. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir auf der Straße grüßen wollen: ſie legen die rechte Hand auf die Bruſt über dem Herzen, und machen eine kleine Neigung mit dem Kopfe. Wir knöpfen unſere inneren Kleider mit Knöpfen zu. Die Türken umgürten die ihrigen mit einer ſchmalen, oft ſehr koſtbaren Scherpe, die zwey= bis dreymahl um den Leib geht, und vorn auf dem Magen zugeknöpft wird; und über alles

1) In den Bedeckungen der Schenkel, Beine und Füſſe finden ſich zwiſchen den Türken und zwiſchen den Perſern und anderen Morgenländern einige, wiewohl nicht ſehr bedeutende, Unterſchiede. Chardin III. 67 u. 68 p. Auch Otter, Niebuhr, Gmelin u. Olivier ll. cc.



Digitized by Google

werfen ſie ihren weiten bis auf die Füße herab hangen den Mantel, der beynahe ſchleppt. Die Türken tragen im Winter und Sommer Pelzwerk, nur von verſchiedener Art. Wir brauchen dergleichen gewöhnlich bloß auf Reiſen, ungeachtet wir in kälteren Ländern leben. Wir tragen unſere Taſchenuhren ohngefähr in der Mitte des Körpers: die Türken im Buſen. Wir führen lange Degen an der Hüfte: die Türken Dölche oder Meſſer im Gürtel an der Bruſt, wo dieſe Waffe feſtſitzt. Unſere Degen ſind an der linken: die Dölche der Türken an der rechten Seite. In Europa trägt man Ordensbänder als Ehrenzeichen; in der Türkey Roßſchweife. Von Sternen, Orden und Wapenkunſt wiſſen die Türken nichts. Anſtatt daß man in Europa einen Stern im Knopfloche auf der Bruſt trägt, tragen die Türken ihren Schwerdtorden in Form einer kleinen ſilbernen Platte außen am Turban. Bey uns theilt man Ringe, Uhren und Schnupftabacksdoſen als Gnadenzeichen aus: bey den Türken Pelze und Caftane. In Europa hat man Silber und Gold auf den Kleidern. Den Türken kommt dieſes theils verächtlich, theils ſündlich vor: verächtlich, weil die Schabracken der Pferde mit Gold und Silber beſetzt werden; ſündlich, weil der Koran den Männern den Gebrauch von Gold, Silber, Seide und Edelſteinen unterſagt [1]). Wir brauchen zu Hemden weiſſe, gut gebleichte und dichte Leinwand: die Türken ein dünnes, gräuliches, mit Hede gemiſchtes Gewebe [2]).

1) Ich habe ſchon oben bemerkt, daß die Türken ſich durch dieſe Einfalt in Kleidern und Schmuck von den übrigen Morgenländern, beſonders von den älteren und neueren Perſern unterſcheiden.

2) Der Stoff der Hemden iſt in verſchiedenen Gegenden des Morgenlandes, beſonders in verſchiedenen Geſchlech-

Digitized by Google

Forſter und Volney verglichen die Morgenländer und Abendländer auf eine ähnliche Art, wie Björnſtåhl, und ich hebe deßwegen aus ihren Vergleichungen einige Züge aus, welche der Schwediſche Reiſende nicht berührt hat. Die Morgenländer, ſagt der Erſtere [1]), gleichen ſich in ihren Sitten und Gebräuchen ſehr, und dieſe Aehnlichkeit leidet nur wenige Ausnahmen oder Modifikationen. Wenn ſie ſich niederſetzen, ſo ſchlagen ſie die Beine kreuzweis unter. Bey dem Eſſen brauchen ſie weder Meſſer und Gabel, noch Löffel, ſie müſſen dann etwas durchaus Flüſſiges eſſen. Sie waſchen ſich nicht nur vor und nach Tiſche, ſondern auch, ſo oft ſie ein Natur-Bedürfniß befriedigt haben. Wir Abendländer, ſetzt Volney hinzu [2]), verbeugen uns, wenn wir grüßen. Die Morgenländer grüßen aufrecht. Wir bringen unſer Leben ſtehend und gehend zu, die Morgenländer ſitzend. Die Morgender ſitzen ſogar beym Eſſen auf der Erde: wir Abendländer ruhen auf Stühlen [3]). Selbſt in Sprache und Schrift ſind die Morgenländer unſere Gegenfüßler. Sie ſchreiben von der Rechten zur Linken,

tern verſchieden; allein die Form derſelben und die Art, wie man ſie trägt, ſind allenthalben übereinſtimmend. Die Kleidung und der Putz des Morgenländiſchen Frauenzimmers gleichen ſich noch mehr, als die Trachten der Männer. Ich halte es nicht für nöthig, von beyden ausführlich zu reden, ſondern ich verweiſe über dieſe Punkte auf die im Anfange dieſes Abſatzes angeführten Schriftſteller.

1) Voy. de G. Forster II. 177.

2) I. 304.

3) Auf den Denkmählern von Perſepolis finden ſich Stühle, dergleichen man nicht mehr in Perſien, wohl aber in Indien ſieht. Niebuhrs Reiſ. II. 147.



Digitized by Google

und die meiſten Wörter, die bey uns masculina ſind, drücken im Orient das weibliche Geſchlecht aus.

Die Morgenländer ſtimmen in ihren Speiſen und Getränken, ſo wie in ihrer ganzen Art zu eſſen, eben ſo ſehr zuſammen, als ſie in allen dieſen Puncten von den Europäern abweichen [1]). Die Morgenländer ſetzen ſich niemahls an große gemeinſchaftliche Tafeln, um ſich gegenſeitig zu unterhalten und zu erheitern. Damit der Boden, oder der Teppich nicht beſchmutzt werde, breitet man bey größeren Mahlzeiten ein Leder oder ein anderes Tuch aus, und ſtellt vor jeden Gaſt, den man ehren will, einen kleinen niedrigen Tiſch hin, auf welchen, wenn es möglich iſt, alle Gerichte auf einmahl aufgetragen werden. Von den übrigen Gäſten erhalten bald zwey bald drey einen ähnlichen Tiſch. Selbſt wenn man für eine Menge von Perſonen große Schüſſeln hinſtellt, ſetzen ſich die Tiſchgenoſſen ſo, daß ein jeder mit der rechten Hand gegen die Schüſſel gekehrt iſt. Man redet bey den prächtigſten Gaſtmählern ſelten oder niemahls. Die Morgenländer eſſen viel geſchwinder, als die Europäer; denn ſelbſt ſolche Mahlzeiten, wo eine große Menge von Gerichten nach einander erſcheint, dauern nur eine halbe, höchſtens eine kleine Stunde. Die Türken eſſen täglich drey-, die übrigen Morgenländer nur zweymahl: das erſte Mahl zwiſchen 10—12, das andere Mahl gegen ſieben Uhr. Die erſte Mahlzeit beſteht der Regel nach bloß aus Früchten, Milchſpeiſen und eingemachten Sachen; und nur das Abendeſſen aus gekochten und

1) Ueber die Speiſen, Getränke, ſo wie über die Art zu eſſen der Türken und Perſer, Chardin III. 70 u. f. S. Olivier III. 11 et sq. Gmelin III. 161. Otter I. 39. 40. der Araber, Niebuhr S. 57. Arvieux III. 182. 183. 270 et sq. 285 et sq. p.

gebratenen Speiſen. Die Morgenländer genieſſen viel weniger Fleiſch, als die Europäer; und wenn ſie Fleiſch eſſen, ſo beſchränken ſie ſich faſt ganz allein auf das Fleiſch von Hühnern, von jungen Lämmern und Ziegen. Kalb- und Rindfleiſch wird nur im Winter und faſt ganz allein von geringen Leuten gegeſſen. Die Zahl ihrer Gerichte iſt viel kleiner, und die Bereitung der Speiſen ohne Vergleichung einfacher, als in Europa. Das tägliche Lieblingsgericht aller nicht-armen Morgenländer iſt der Pilau, oder trockner Reisbrey, der bald mit Butter, bald ohne Butter, gekocht, und auch ſonſt auf mehrere abwechſelnde Arten bereitet wird. Das Brod der Morgenländer iſt ungeſäuert. Man backt es aus Durra- oder Weizenmehl, bald in Form von dünnern, bald von dickeren Fladen, entweder unter der Aſche, oder auf der inneren oder äuſſeren Fläche von geheizten irdenen Gefäſſen oder metallenen Platten. Die dickeren Fladen ſind nie ausgebacken, wenigſtens nicht gleichförmig gebacken; und doch macht dieß unverdauliche Durra-Brod die vornehmſte Nahrung nicht bloß der gemeinen Araber, ſondern auch der Syrer, u. ſ. w. aus [1]). Da die Morgenländer weder Gabel, noch Meſſer, und höchſt ſelten Löffel brauchen; ſo greifen ſie mit der rechten Hand, aber auch nur mit der rechten Hand, in die Schüſſel, drücken den Reis und das Fleiſch in Klumpen zuſammen, und verſchlucken dieſe Klumpen, ohne ſie zu kauen. Sie machen ſich kein Bedenken daraus, ſelbſt mit einem Theil des Arms in eine gemeinſchaftliche Schüſſel zu fahren, um aus dem Grunde ein Stück Fleiſch zu erwiſchen. Wenn dann entweder am Arm, oder an der Hand, oder auch am Bart etwas hangen geblieben iſt, ſo ſchütteln ſie alles dieſes wie-

1) Niebuhr l. c.

Digitized by Google

der in die Schüſſel hinein [1]). Hieran ſtoßen ſich die Morgenländer eben ſo wenig, als daß ſie ſich beym Eſſen das ganze Geſicht beſchmieren, oder daß Tropfen von flüſſigem Fett an den Lippen und in den Bart hinab fallen. Während des Eſſens trinken die Morgenländer entweder bloß Waſſer, oder Sorbets, die auf mannichfaltige Art bereitet werden [2]). Selbſt die Weintrinker laſſen die Weinflaſchen nicht eher, als nach der Mahlzeit auftragen. Die Morgenländer überhaupt, beſonders die Perſer, lieben Süßigkeiten weit mehr, als die Europäer [3]). Es geſchieht noch jetzt, wie in alten Zeiten [4]), daß die Könige und Großen ſolchen, welche ſie ehren wollen, Speiſen von ihrer Tafel, und Getränke aus ihren Trinkgeſchirren zuſchicken. Wenn Jemand ſatt iſt, ſo ſteht er auf, und macht einem Andern Platz. Die Geringeren folgen den Vornehmen, die Bedienten und Sclaven ihren Herren. Was die geringeren Gäſte nicht verzehren können, packen ſie in ihre Schnupftücher zuſammen, oder tragen es gar in den weiten Ermeln ihrer Oberkleider zu Hauſe [5]).

Die Städte der Morgenländer, die Bauart ihrer Häuſer und der Hausrath ſind einander eben ſo ähnlich, als ihre Kleidung, Speiſen und Getränke [6]).

1) Gmelin l. c. beſ. Arvieux III. 285. 86.

2) III. 90. Chardin. Arvieux III. 330.

3) Otter fand ſowohl die Gelees und Sorbets, als das Zuckerwerk und Backwerk der Perſer vortreflich.

4) Brisson II. c. 104.

5) Busbecq Epist. IV. p. 412.

6) Ueber die Städte und Wohnungen der Türken, Montagu II. 69. 70. 162. Eleemann S. 141. Plaisted p. 102. Niebuhrs Reiſ. II. 358 p. der Araber Nie-

Selbſt die gröſsten Städte der Morgenländer ſehen Haufen von Dörfern ähnlich, weil die ſchmalen und krummen Straßen, einige Bazars und öffentliche Plätze ausgenommen, der Regel nach nicht gepflaſtert ſind, die meiſten Häuſer aus elenden, oft mit Stroh gedeckten Hütten beſtehen, und die weitläuftigeren Gebäude durch die hohen Bäume der Gärten verſteckt werden, die dazu gehören. Die ungepflaſterten Straßen der Morgenländiſchen Städte werden im Sommer durch den Staub, und im Winter durch tiefen Koth beſchwerlich, weßwegen man ſehr oft in denſelben nicht gehen, ſondern nur reiten kann. Die Morgenländer werfen allen Unrath, ſelbſt Aeſer auf die Straßen; und eben daher ſahen beſonders die älteren Reiſenden die ſcheußliche Unſauberkeit der Städte als die Urſache der Peſt, oder wenigſtens als die Urſache der Unausrottlichkeit und beſtändigen Erneuerung dieſer Seuche an. Selbſt die Palläſte der Könige und Großen haben entweder nur Ein Geſchoß, oder außer dem Erdgeſchoß höchſtens noch ein Stockwerk. Die Mauern der geringeren Häuſer werden aus gehärtetem Thon, die der größeren Gebäude aus Ziegeln aufgeführt, welche entweder gebrannt, oder an der Sonne getrocknet ſind. Die ſchlechteſten Hütten ausgenommen, ſind die Zimmer in allen Häuſern gewölbt, und über den gewölbten Zimmern erhebt ſich ein flaches Dach, das nach allen Seiten mit Geländern umgeben iſt. Die Morgenländer brauchen dieſe flachen Dächer nicht bloß, um Morgens und Abends friſche Luft zu ſchöpfen, ſondern auch um in den heiſſen Monathen darauf zu ſchlafen. Alle nicht ganz geringe Häuſer bilden ein Viereck, welches einen innern Hof einſchließt. In dieſen in-

buhrs Beſchreib. 59 u. f. S. der Perſer Tavernier I. 349 et sq. p. Chardin III. 72. 73. 104 et sq. p.

nern Hof darf man nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß kommen, oder wenn die äußeren Thore offen ſind, ſo findet man noch eine zweyte Mauer, die den Blick und Eingang in den innern Hof verhindert. Der innere Hof enthält ohne Ausnahme einen Springbrunnen mit einem Waſſerbecken, vorzüglich um die Luft abzukühlen. An den vier Seiten des innern Hofes laufen gewöhnlich Portico's her, aus welchen man in die kleineren und größeren Zimmer kommt. Die größeren Zimmer oder ſogenannten Divans haben meiſtens einen Springbrunnen mit einem marmornen Waſſerbecken. Auch ſind ſie ſehr oft an einer Seite, beſonders nach der Gartenſeite hin ganz offen, und mit einem überhangenden Dache verſehen, damit zwar friſche Luft, aber nicht die Strahlen der Sonne hineinbringen können. Die übrigen Zimmer ſind im Durchſchnitt klein und dunkel, indem ſie ihr Licht nicht ſelten allein durch die Thüren erhalten, oder wenn ſie auch kleine Fenſter Oeffnungen haben, dieſe bloß durch hölzerne Gitter, oder durch Scheiben von gefärbtem Glaſe verſchloſſen werden. In den meiſten Gegenden des holzarmen Orients braucht man zu den Häuſern weder Zimmerholz, noch Eiſenwerk, weßwegen man ſagt, daß die Häuſer der Morgenländer ohne Schloſſer und Zimmermeiſter erbaut werden. Die Thüren in den größten Perſiſchen Palläſten ruhen bloß auf hölzernen Angeln, ſo wie ihre Schlöſſer und Schlüſſel aus Holz gemacht ſind. Der Hausrath der Morgenländer unterſcheidet ſich von dem Europäiſchen noch viel mehr, als die Einrichtung ihrer Häuſer von der unſrigen abweicht. Sie wiſſen nichts von prächtigen oder zierlichen Betten, Tiſchen und Stühlen: nichts von Vorhängen, Gemählden, Kron- oder Wandleuchtern, Kommoden, Spiegeln und Uhren. Die Wände ſind

Digitized by Google

höchſtens mit Blumenwerk, oder goldenen Sprüchen aus dem Koran verziert. Auf dem Boden liegen ein, oder mehrere Teppiche; und an den Wänden laufen Filze, oder mit reichen Stoffen überzogene Sopha's umher. Das Nachtlager wird an jedem Abend zurecht gemacht, und an jedem Morgen wieder weggenommen. Für die vornehmſten oder reichen Perſer, Türken u. ſ. w. legt man an jede beliebige Stelle eines Zimmers eine Matratze und zwey kleine Kopfkiſſen hin, überzieht die Matratze mit einem Tuche, und bedeckt ſie endlich mit einer gefütterten oder geſtickten Decke bald von dickem Seidenzeuge, bald von Mouſſelin [1]). Die gemeinen Araber ruhen mit dem Kopfe auf einem Stein, oder Stücke Holz. Selbſt wenn ſie im Sommer außer ihren Zelten ſchlafen, ſind ſie ſehr oft auſſer den Beinkleidern bloß mit ihren Hemden, höchſtens mit ihren Mänteln bedeckt. Ihre Geſundheit leidet nichts dadurch, wenn ſie auch vom Nachtthau ganz durchnäßt werden [2]).

Ich beſchließe die bisherigen Betrachtungen über die gemeinſchaftlichen Merkmahle der Morgenländiſchen Völker mit einigen Nachrichten über ihre Begriffe von Wohlſtand und den Geſetzen des Wohlſtandes.

Mit dem Wohlſtande des Morgenlandes verhält es ſich ohngefähr, wie mit dem Wohlſtande unter den Chineſen. Die Morgenländer legen ein viel größeres Gewicht auf ein wohlanſtändiges Betragen, als die Europäer, weil die genaue Beobachtung der Geſetze des Wohlſtandes von jeher größere Vortheile brachte, als die ſeltenſten Talente und Tugenden, und weil

1) Chardin ll. cc.

2) III. 257. 258. Arvieux.

Verletzungen des Wohlſtandes unfehlbarer unglücklich machten, als die ſchwärzeſten Verbrechen [1]. Kein Wunder alſo, daß die Erlernung und Uebung der Geſetze des Wohlſtandes einen der wichtigſten Theile der Erziehung ausmachten, und daß ſelbſt Europäiſche Reiſende, wenn auch nicht alle Morgenländer, wenigſtens die Perſer und die Mohren in Hindoſtan den polirteſten Nationen Europens gleich-, oder gar über ſie wegſetzten [2]! Die Morgenländer ſind ohne Vergleichung complimentvoller gegen ihres Gleichen, und ehrerbietiger gegen Vornehme und Fürſten, als die Europäer. In eben dem Verhältniſſe beſitzen ſie mehr Aufgelegtheit, einem Jeden etwas Angenehmes zu ſagen, und mehr Sorgfalt, alles Unangenehme zu vermeiden, als die Menſchen unſers Erdtheils.

In Aegypten ſchlagen Landleute, die ſich einander begegnen, die Hände oft in einander. Sogar Matroſen rufen ſich von weitem Complimente entgegen, und erkundigen ſich nach allen Theilen der Haushaltung,

1) Im alten Perſien verlangte es die Ehrfurcht gegen die Könige, daß man in ihrer Gegenwart die Hände in die Ermel ſteckte. Zwey Männer, Autoſaces und Mitraus unterließen dieſes vor dem jüngern Cyrus, der ſie deßwegen hinrichten ließ. Die Stellen des Xenophon ſtehen beym Briſſonius I. c. 26.

2) Chardin III. 49. Les Persans sont les peuples les plus civilisés de l'Orient, et les plus grands complimenteurs du monde. Les gens polis parmi eux peuvent aller de pair avec les gens les plus polis de l'Europe. Orme's Fragm. p. 425. 426. We find therefore, amongst the Moors, the ceremonies of autward manners carried to a more refined pitch, than in any other part of the world, excepting China. These manners are become a fundamental of their education, as without them would, instead of making his fortune, be liable to lose his head.

Digitized by Google

ſelbſt der Hausthiere [1]). Unter den Arabiſchen Beduinen küſſen ſich Perſonen von gleichem Stande, die einander treffen, die rechte Hand, den Kopf, die Schultern, oder den Bart gegenſeitig, und wiederhohlen dieſes, ſo wie die Formeln ihres Grußes, ſechs bis zwölfmahl. Iſt der Eine etwas vornehmer, als der andere, ſo geben ſie ſich eben ſo oft die Hand, und ſtellen ſich immer, als wenn Einer des Andern Hand küſſen will, bis endlich der Vornehmere zugibt, daß der Andere ihm die Spitzen der Finger küßt [2]). Bey der Annäherung eines Fremden geht der Erſte, der deſſelben anſichtig wird, freundlich entgegen. Beyde umarmen ſich, als wenn ſie ſich lange kennten, küſſen ſich gegenſeitig den Bart, und ſagen einander Complimente. Welches Glück für uns, ſpricht der Araber zum Fremdling, daß ihr zu uns kommt! Ihr bringt uns Segen mit. Seyd willkommen! Wie befindet ihr euch? Der Fremdling antwortet auf dieſe Höflichkeiten, und beyderley Complimente werden wohl zehnmahl wiederhohlt: eine Redſeligkeit, die um deſto merkwürdiger iſt, da die Araber, wie alle übrige Morgenländer, ſonſt ſehr einſylbig und ernſthaft ſind [3]).

Wenn Perſer ihres Gleichen antreffen, oder Beſuche von ihnen erhalten, ſo neigen ſie ſich mit dem Kopfe, und legen bisweilen, indem ſie dieſes thun, die rechte Hand an den Mund. Nach langen Abweſenheiten küſſen oder umarmen ſich Freunde und

1) Maillet II. 137. 138.

2) Shaw p. 237. Niebuhrs Beſchr. von Arabien S. 49.

3) Arvieux III. 181. Ils sont naturellement graves, serieux, et moderés dans toutes leurs actions. . . Ils parlent peu, et jamais sans necessité. p. 190.

Bekannte gegenſeitig. Man empfängt die Beſuchenden mit folgenden oder ähnlichen Worten: Seyen Sie willkommen! Sie reinigen uns durch Ihre Gegenwart. Der Platz, den Sie ſonſt bey mir einnahmen, iſt lange leer geweſen. Der Beſuch-Empfänger läßt ſich nicht eher nieder, als bis der Beſuchende ſich geſetzt hat, und ſteht auch nicht eher auf, als bis dieſer aufgeſtanden iſt. Nach einem allgemeinen Geſetze des Wohlſtandes gehört dem Herrn des Hauſes immer der oberſte Platz. Wenn der Herr des Hauſes Jemanden eine beſondere Höflichkeit erweiſen will, ſo bittet er ihn, Platz neben ſich zu nehmen, oder ſteht gar auf, um ſich neben ſeinen Gaſt, und zwar unter denſelben zu ſetzen. Die linke Hand iſt noch jetzt, wie im Alterthum, die Ehrenhand, und man giebt hierin denſelbigen Grund, wie unter den ehemahligen Perſern an: weil die linke Seite die ſchwächſte ſey, und weil es das gröſte Zutrauen verrathe, wenn man Jemanden dahin ſetze, wo man am ſchwächſten iſt [1]).

Wenn man einem Großen aufwartet, der noch nicht ſichtbar iſt, ſo wird man in einen großen Saal geführt, und mit Taback und Caffee bedient [2]). So bald der Herr erſcheint, ſo ſteht alles auf, ohne ſich von ſeiner Stelle zu bewegen. Der Vornehme macht eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe, indem er vor ſeinem Clienten vorübergeht: welche Verbeugung man durch eine viel tiefere erwiedert. Wenn er ſich geſetzt hat, ſo giebt er ein Zeichen, daß die Anweſenden ſich gleichfalls ſetzen ſollen. Will er nicht länger ſitzen, ſo ſteht er zuerſt auf, geht zuerſt hinaus, und alle Anweſende folgen ihm.

1) Brisson I. c. 102. Xenoph. Cyrop. VIII. 4. p. 509. Chardin III. 50. 51.

2) Chardin l. c.

Iſt ein vornehmer Mann, dem man aufwarten will, ſchon in ſeinem Audienzſaal, ſo geht man leiſe hinein, nimmt den erſten, den beſten Platz ein, und bleibt unbeweglich ſtehen, die Füße feſt an einander gedrückt, die Hände kreuzweis über den Leib gelegt [1]), mit etwas geſenktem Haupte, ſtarren vor ſich hinblickenden Augen, und einen Ausdruck von Ernſt und Sammlung in der ganzen Perſon. Man behauptet dieſe Stellung, bis der Vornehme mit der Hand oder dem Kopf ein Zeichen giebt, daß man ſich ſetzen ſolle: welches Zeichen auch allemahl bald erfolgt. Selbſt die Art zu ſitzen iſt in Perſien und dem ganzen Morgenlande ſehr verſchieden, nach der Verſchiedenheit der Perſonen, in deren Gegenwart man ſich befindet. Vor Perſonen, denen man Ehrerbietung ſchuldig iſt, ſetzt man ſich auf die Hacken hin, und ſchließt Kniee und Füße feſt an einander. Vor ſeines Gleichen ſetzt man ſich bequemer, und ſchlägt die Beine kreuzweiſe unter ſich: welche Art zu ſitzen man auf vier Knieen ſitzen heißt, weil die Kniee und die Knöchel platt an der Erde liegen. Eine der größten Unhöflichkeiten würde die ſeyn, wenn man die Spitzen der Füße ſehen ließe, oder beym Weggehen Jemanden den Rücken zukehrte. Alle Anweſende ſind ganz Auge und Ohr für den Großen, welchem ſie aufwarten. Frägt er etwas, ſo antwortet man auf die ihm gefälligſte Art. Behauptet er etwas, ſo fallen ihm Alle laut bey. Widerſpricht er aber, ſo zittert Alles. Eine große Menge

1) Dieſe Stellung iſt auch unter den Arabern ein Zeichen der tiefſten Ehrfurcht. Arvieux III. 13. et demeurerent debout tenant leurs mains croiſées sur le ventre, qui est la marque du plus profond respect. Höchſt unehrerbietig hingegen iſt es, die Hände auf den Rücken zu legen. ib. III. 258.

Digitized by Google

von Hausbedienten ſteht umher, ſtill und unbeweglich, wie Statüen [1]).

Selbſt die Arabiſchen Beduinen küſſen ihren Scheiks, Emirs oder Imans, denen ſie aufwarten, die Füße, oder die Kniee, oder den Saum des Kleides, oder das Innere der Hand, welches letztere für einen Beweis von beſonders tiefer Ehrfurcht gehalten wird [2]). Unter den Türken glaubt ein Paſcha von zwey Roßſchweifen ſich nicht zu erniedrigen, wenn er einem andern von drey Roßſchweifen die Steigbügel hält [3]). Es iſt allgemein bekannt, daß die Unterthanen noch jetzt, wie im Alterthum, ſich den unumſchränkten Beherrſchern nicht nähern dürfen, ohne dreymahl niederzufallen, und die Stirn mit der Erde zu berühren.

So allgemein es im Morgenlande iſt, die Großen der Erde mit den übertriebenſten Schmeicheleyen zu überſchütten, und ſich vor ihnen auf eine knechtiſche Art zu demüthigen; eben ſo allgemein iſt es, Niemanden etwas Unhöfliches zu ſagen, vielmehr alle Worte und Wendungen auf das ängſtlichſte zu vermeiden, welche unangenehme Eindrücke machen, oder traurige Bilder erwecken könnten [4]). Sogar die Arabiſchen Beduinen unterbrechen niemahls einen Redenden, und noch weniger widerſprechen ſie, ſelbſt wenn

1) Orme p. 426.

2) Niebuhrs Reiſ. I. 412. Shaw l. c.

3) Pococke I. 182.

4) Chardin l. c. Orme l. c. p. 426. An uncivil thing is never said amongst equals: the most extravagant adulation, both of gesture, and words is lavished upon the superior. Arvieux III. 191. 194.

Digitized by Google

Jemand die grundloſeſten und unglaublichſten Dinge vorbringt [1]). Anſtatt zu ſagen, daß Jemand geſtorben ſey, brauchen die Perſer folgende Wendung: Er hat ihnen den Antheil geſchenkt, den er noch am Leben hatte [2]). In Gegenwart des Königs von Marocco [3]) erlaubt ſich Niemand, fünfe zu ſagen, weil dieſes andeuten könnte, daß man die Hand, die fünf Finger hat, an den König legen, oder als wenn man ſich gegen ſeine böſen Blicke durch die Zahl fünf verwahren wolle. Man drückt ſich lieber durch vier und eins, vierzehn und eins u. ſ. w. aus. Keiner hat das Herz, in Gegenwart des Königs die Wörter Bley und Eiſen vorzubringen, weil Menſchen damit erſchoſſen werden. Man nennt daher das erſtere dieſer Metalle das Leichte, und das andere im Allgemeinen Metall. Auch des Weins und Brannteweins darf vor dem Könige keine Erwähnung geſchehen, weil beyde unrein ſind. Aus demſelbigen Grunde ſprechen die Morgenländer niemahls von ihren Frauen und Töchtern, ſo wie es die gröſte Verletzung des Wohlſtandes wäre, wenn Andere ſich darnach erkundigen wollten [4]). Dieſelbigen Morgenländer, welche Wohlſtands halber von ſolchen unreinen Geſchöpfen, als wofür ſie ihre Weiber und Töchter halten, nicht reden dürfen, ſetzen oder tragen die Proben der Jungfrauſchaft ihrer Töchter zur Schau umher [5]). Zugleich fordert der Wohlſtand von den Brautvätern unter den Beduinen, daß

1) Arvieux l. c.

2) Chardin l. c.

3) Höſt S. 222. 23.

4) Volney II. 324.

5) Arvieux III. 307.

Digitized by Google

ſie den Hochzeiten ihrer Töchter nicht beywohnen, weil ſie es unſchicklich finden, daß ein Vater gegenwärtig ſey, wenn die Tochter zum erſten Mahle bey einem Mann ſchläft. Die Ehre des Vortritts iſt den Morgenländern eben ſo unbekannt, als ihnen das Streiten über dieſe Ehre lächerlich vorkommt [1]). Zu den allerſonderbarſten Vorſtellungen von Wohlſtand und Ehrbarkeit gehört diejenige, vermöge deren die Morgenländerinnen viel eher das Geſicht, die Bruſt, ja ſelbſt den Leib, als den Kopf entblößen [2]). Es iſt noch jetzt, wie in alten Zeiten [3]), allgemeines Geſetz des Wohlſtandes und der Ehrbarkeit im ganzen Orient, daß auch Männer ihren Körper nicht entblößen, oder keine Nudität zeigen dürfen.

Indem ich bisher von den Völkern des weſtlichen Aſiens handelte, ließ ich die weſtlich vom Halys wohnenden Nationen unberührt. Mit Recht nämlich trennt man das von den Alten ſogenannte Aſien dieſſeits des Halys von dem übrigen weſtlichen Aſien, weil jenes vom Anfange der Geſchichte an faſt ganz mit eingewanderten Europäiſchen Pflanzvölkern beſetzt war, welche die Milde des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die zum Handel und zur Schiffahrt günſtige Lage der Küſten angezogen hatten [4]). Schon Eratoſthenes und Strabo klagten, daß durch die häufigen Einwanderungen, Eroberungen und Re-

volu-

1) Chardin III. 49. Deux choſes leur paroiſſent fort extravagantes dans nos manières. La première, de diſputer auſſi long-tems, que nous faiſons, à qui paſſera devant.

2) Ruſſel I. 296 p.

3) Herodot I. c. 10. Arvieux III. 258.

4) XII. 857. Strabo.

Digitized by Google

volutionen, welche das vordere Aſien erfahren habe, alle Völker vermiſcht und gleichſam zuſammengeſchüttet und viele Nationen gänzlich vertilgt worden ſeyen [1]). Und doch waren zu Strabo's Zeiten faſt alle Völker vorhanden, welche Herodot als Bewohner von Vorderaſien angeführt hatte, und dieſe Völker redeten noch ihre eigenthümlichen Sprachen und Mundarten. Unter allen Nationen, welche Strabo in Vorderaſien vorfand, ſind die Griechen die einzige, welche ſich als ein für ſich beſtehendes Volk erhalten haben. Die übrigen Völker ſammt ihren Sprachen und Mundarten ſind vernichtet, oder durch die Vermiſchung mit den letzten Siegern und Beherrſchern, den Türken, unkenntlich geworden. Auſſer der Griechiſchen Sprache iſt die Türkiſche die einzige herrſchende Sprache in Vorderaſien. Die Bewohner von Vorderaſien ſind viel

1) Plin. V. 30. Ex Asia interiisse gentes tradit Eratosthenes Solymorum, Lelegum, Bebrycum, Colycantiorum, Trepsedorum. Herodot IV. 38. zählte acht und dreyßig Völker auf der Aſiatiſchen Halbinſel. In der Folge vervielfältigte man die Zahl der Nationen in Vorderaſien bisweilen bis zum Ungeheuren. V. 32. Is finis Asiae est, populorumque CCLXXXII. qui ad eum locum a sinu Lydiae numerantur. Strabo XII. 857. *Συνεργει δε προς τας τοιαυτας μυθοποιιας, ειτε συγχυσις των ενταυθα εθνων, και ἡ ευδαιμονια της χωρας της εντος Ἁλυος μαλιϛα δε της παραλιας, δι᾽ ἣν επιθεσις εγενοντο αυτη παλλαχοθεν και δια παντος εκ της πιραιασα η και επ᾽ αλληλες ιοντων των εγγυς. Μαλιϛα μεν ουν κατ, τα Τρωικα και μετα ταυτα γενεσθαι τας εφοδους και τις μεταναστασεις συνεβη, των τε βαρβαρων ἁμα και των Ἑλληνων ὁρμη τινι χρησαμενων προς την της αλλοτριας κατασχεσιν. αλλα και προς των Τρωικων ην ταυτα.* u. p. 859. *μετα δε τα Τρωικα ἁι τε των Ἑλληνων αποικιαι, και ἁι Κιμμεριων εφοδοι, και λυδων, και μετα ταυτα Περσων, και μακεδονων, τελευταιον Γαλατων, εταραξαν παντα, και συνεχεαν.*

mehr orientaliſirt, oder den großen Völkern des weſtlichen Aſiens ähnlicher geworden, als es ihre Vorfahren vor zweytauſend oder achthundert Jahren waren.

Selbſt an den Küſten von Cilicien und Pamphylien ließen ſich früh Phönizische und Griechiſche Pflanzvölker nieder [1]). Die Lycier ſtammten aus Kreta ab [2]), und ihre Satzungen waren noch zu Herodots Zeiten theils aus Kretiſchen, theils aus Kariſchen gemiſcht: ausgenommen, daß der freye und unfreye Stand von Kindern ganz allein durch den Stand der Mutter, nicht des Vaters beſtimmt wurde. Die Kaukonen behaupteten ſelbſt, aus Kreta entſprungen zu ſeyn, wiewohl ſie dem Herodot Autochthonen zu ſeyn ſchienen. Der Kretiſche Urſprung der Kaukonen ward dadurch wahrſcheinlich, daß ihre Sprache der Kariſchen nahe verwandt war [3]). Die Karier gaben vor, urſprüngliche Eingebohrne des Continents von Aſien zu ſeyn. Allein die Kreter und übrigen Griechen beharrten in der Meinung, daß die Karier vormahls Bewohner der Inſeln, und dem Minos unterthan geweſen, auch von den Inſeln an die Küſte von Aſien übergegangen ſeyen: eine Meinung, welcher Herodot und Strabo beyſtimmten [4]). Dieſelbigen Schriftſteller berichten, daß die Karier, ſo lange ſie auf den Inſeln wohnten, Leleger genannt worden: daß ſie Stamms- und Sprachverwandte der Myſer und Lyder ſeyen, und daß ihre Sprache ſehr viele

1) Herodot. VII. 91. 92. Strabo XII. p. 858.

2) Herod. I. 173. VII. 92.

3) I. 171. Herodot.

4) Herod. I. 171. Strabo XII. 858. XIV. 976.

Griechiſche Worte enthalte [1]). Strabo glaubte daher, daß Homer die Karier βαρβαροφωνυς genannt habe, nicht, weil ſie eine von der Griechiſchen ganz verſchiedene Sprache geredet, ſondern weil ſie ihre der Griechiſchen nahe verwandte Mundart auf eine rauhe und unangenehme Art ausgeſprochen hätten [2]). Die Lyder, welche in älteren Zeiten Mäanen hießen, waren Stamms- und Sprachverwandte der Karier, wurden Jahrhunderte lang von Herakliden regiert, und ſtimmten nicht bloß in Rüſtung, ſondern auch in ihren übrigen Sitten mit den Griechen zuſammen, ausgenommen, daß ſie die Reize ihrer Töchter feil boten [3]), und es für unehrbar hielten, ihre Körper zu entblößen. Die Myſer waren den Kariern in Rückſicht auf Sprache und Abkunft eben ſo nahe verwandt, als die Lyder [4]). Herodot nannte ſie Abkömmlinge der Lyder [5]). Andere Geſchichtforſcher leiteten ſie von den Thraciern ab [6]). Strabo erklärte ſich auch deßwegen für die erſte Meynung, weil die Sprache der Myſier halb Lydiſch und halb Phrygiſch ſey [7]). Am wenigſten zweifelhaft war es von den Bithyniern und

1) ll. cc. u. Strabo XIV. 977. αλλα και πλειϛα Ἑλληνικα ονοματα εχει καταμεμιγμενα, ὡς φησι Φιλιππος ὁ τα Καρικα γραψας.

2) l. c. Strabo ſagt mit Recht, XII. 858. daß die Einwanderungen der Pelasger, Kaukonen nnd Leleger vor den Trojaniſchen Zeiten geſchehen ſeyen.

3) Herodot. I. 7. 10. 94. 171. VII. 74.

4) Herod. I. 171.

5) VII. 74.

6) XII. 857. Strabo.

7) l. c. μαρτυρειν δε και την διαλεκτον. μιξολυδιον γαρ πως ειναι, και μιξοφρυγιον.



Digitized by Google

Phrygiern, daß ſie aus Thracien nach Aſien übergeſetzt hätten [1]). Vielleicht waren die Paphlagonier außer den Bergvölkern des Taurus und Pontus die einzige, nicht eingewanderte, ſondern eingebohrne Nation des vordern Aſiens. Strabo verſichert beſtimmt, daß die Sprache der Paphlagonier von der Sprache der Kappadocier verſchieden war, und daß nur diejenigen Kappadocier, welche ſich dem Halys genähert, viele Paphlagoniſche Wörter angenommen hätten [2]). Wegen dieſer Verſchiedenheit der Sprache ſtimme ich auch Rennelln nicht bey, wenn er die Paphlagonier zu den Syrern rechnet [3]). Man kann die von mir über die Abkunſt und Sprachen der Vorderaſiatiſchen Völker geſammelten Nachrichten nicht leſen, ohne auf die Betrachtung geleitet zu werden, daß alle dieſe Völker nicht nur unter einander, ſondern auch den Thraciern und ſelbſt den älteſten Bewohnern von Griechenland nahe verwandt waren. Zugleich möchte man wiſſen, ob denn der gröſte Theil von Vorderaſien nie ſolche eingebohrne, von den Europäern urſprünglich verſchiedene Nationen gehabt habe, wie die übrigen Länder des weſtlichen Aſiens; und wenn Vorderaſien dergleichen hatte, in welchen Zeiten dieſe Nationen vernichtet oder zurückgedrängt worden?

So oft ich auf dem Wege meiner bisherigen Unterſuchungen eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatte, ſo oft blieb ich ſtehen, um einen Rückblick zu thun, und mit meinen Leſern gleichſam nachzurechnen, wie viel wir an neuen Wahrheiten gewonnen,

1) VII. 73. 75. Herod.

2) XII. 380 p.

3) Rennells Herodot. p. 239.

Digitized by Google

oder welche alte Irrthümer wir vernichtet hätten. Es wird daher Niemanden wundern, daß ich jetzt, da ich an das mir vorgeſteckte Ziel gekommen bin, noch einmahl auf die ganze mit Mühe durchwanderte Laufbahn zurückſchaue, um die allgemeinen Reſultate der einzelnen Forſchungen zu ſammeln, und zu erfahren, ob wir nicht über mehrere die menſchliche Natur betreffende Puncte zu einer gröſſern Gewißheit gelangt ſind, als wir zu haben uns rühmen konnten, da wir zuerſt ausgingen. Die vornehmſten Puncte, deren richtige Beſtimmung ſeit Jahrhunderten vergeblich geſucht wurde, ſind in folgenden Fragen enthalten:

Sind alle Völker der Erde, und nahmentlich die Bewohner Aſiens und der Südländer, der Oſtindiſchen und Südſeeinſeln eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, oder nicht?

Wenn es erwieſen wird, daß die Aſiatiſchen und Auſtraliſchen Völker nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind; ſo iſt es freylich ſehr wahrſcheinlich, daß die älteſten Vorfahren dieſer Völker von Anbeginn an eben ſo von einander verſchieden waren, als es ihre heutigen Nachkommen ſind, oder in anderen Worten, daß die Natur die verſchiedenen Völker durch ähnliche urſprüngliche und erbliche Merkmahle auszeichnete, als wodurch ſie bis auf den heutigen Tag von einander abweichen. Alle diejenigen, welche dafür halten, daß die verſchiedenſten Völker aus Einer Gegend der Erde, und von einem erſten Menſchenpaare abſtammen, ſetzen ohne Ausnahme Eine urſprüngliche Form, einen Ur Typus unſers Geſchlechts voraus, wenn ſie ſich gleich nicht darüber vereinigen können, welche der jetzigen Formen der menſchlichen Natur ſie für die urſprüngliche Form er-

Digitized by Google

klären ſollen. Auch dann, wenn man als erwieſen annimmt, daß nicht alle Völker eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind, wäre es gedenkbar, daß die Natur die erſten Bewohner aller Erdtheile und Länder nach Einer Form, oder einander gleich geſchaffen habe, und daß die Verſchiedenheiten, welche ſchon ſeit undenklichen Zeiten unter nahen und fernen Völkern Statt fanden, bloße Folgen von allerley phyſiſchen und moraliſchen Urſachen ſeyen, die in verſchiedenen Erdtheilen und Ländern auf ſehr verſchiedene Arten wirkten. Mit Recht alſo frägt man: ob es ſich erweiſen laſſe, daß die unterſcheidenden Merkmahle von Völkern urſprünglich ſeyen, oder nicht; und wenn urſprüngliche Unterſchiede von Völkern Statt haben, ob man nicht den Einfluß äußerer Urſachen, beſonders von Klima und Boden, auf Pflanzen, Thiere und Menſchen etwas genauer angeben könne, als bisher geſchehen iſt?

Sobald ausgemacht iſt, daß die Bewohner verſchiedener Erdtheile und Länder weder eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, noch von urſprünglich gleicher Natur ſind; ſo entſteht die höchſt annehmliche Vermuthung, daß die Menſchen, wie die meiſten Pflanzen und Thiere, ihrem Boden und Klima anerſchaffen worden. Giebt es Beyſpiele und Gründe, wodurch dieſe Vermuthung bis zu einer unbezweifelten Thatſache erhoben werden kann?

Die Bewohner verſchiedener Erdtheile und Reiche, ja ſehr oft derſelbigen Länder, unterſcheiden ſich von einander durch mancherley Merkmahle. Dieſe Unterſchiede ſind aber weder gleich groß, noch gleich zahlreich. Manche Völker haben ihrer charakteriſtiſchen Merkmahle ungeachtet ſo viele gemeinſchaftliche Aehn=

lichkeiten, daß man nicht umhin kann, ſie, wenn auch nicht für gleichen Urſprungs, wenigſtens für natürlich verwandt zu halten. Darf man daher, ſo wie natürliche Familien von Pflanzen und Thieren, alſo auch von Völkern annehmen; und wie viele ſolcher Völker-Familien ſind in Aſien und den Südländern, auf den Aſiatiſchen und Südſeeinſeln vorhanden?

Der ganze Gang unſerer bisherigen Unterſuchungen hat unwiderſprechlich gelehrt, daß es ſich mit ganzen Völkern, wie mit einzelnen Menſchen verhalte, und daß nicht alle Völker gleiche Vorzüge des Körpers, des Geiſtes und des Gemüths beſitzen. Wenn alſo eine natürliche Stufenleiter für ganze Völker und Völker-Familien nicht abzuläugnen iſt, ſo frägt es ſich, wie man die Bewohner von Aſien und Auſtralien in Rückſicht ihrer natürlichen Vorzüge und Gebrechen ordnen, oder welche Stuffen man den einen und den anderen anweiſen müſſe? ob vielleicht gar Spuren von Mittelweſen vorhanden ſeyen, die zwiſchen dem Menſchen und den übrigen Thieren in der Mitte ſtehen, und von welchen es ungewiß iſt, ob man ſie den einen, oder den anderen zuzählen ſolle?

Alle Kräfte und Eigenſchaften, wodurch einzelne Menſchen ſich von anderen Menſchen unterſcheiden, können unterſcheidende Merkmahle von Völkern und Völker-Familien werden. Es kommt viel darauf an, zu wiſſen, auf wie viele äußere und innere Merkmahle man zu achten, noch mehr aber, welches Gewicht, oder welche Bedeutenheit man einem jeden unterſcheidenden Merkmahle beyzulegen habe, damit man nicht urſprünglich verſchiedene Völker verwechſele, und andere, die von gleicher Abkunft oder Natur ſind, von einander trenne.

Digitized by Google

Die Naturforſcher brachten Pflanzen und Thiere unter gewiſſe Arten, die Arten unter gewiſſe Gattungen, die Gattungen unter gewiſſe Ordnungen, und dieſe endlich unter gewiſſe Claſſen zurück. Auch theilten ſie die Arten wieder in Unterarten oder Abarten und Zwitterarten ab. In wie ferne ſind dieſe Abtheilungen auf den Menſchen anwendbar? Kann man jemahls ſichere Regeln hoffen, nach welchen man im Stande wäre, urſprüngliche Menſchenarten von bloßen Zwitterarten und Abarten zu unterſcheiden?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google